Ehrentage Oesterreichs

Oscar Teuber

Ehrentage Oesterreichs.

Blätter aus dem Ruhmeskranze des österreichisch-ungarischen Heeres

von

Oscar Teuber.

Wien 1892.
L. W. Seidel & Sohn
k. u. k. Hofbuchhändler.

Ehrentage Oesterreichs.

Blätter aus dem
Ruhmeskranze des österreichisch-ungarischen Heeres
von

Oscar Teuber.

Wien.
Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hof-Buchhändler.
1892.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien

Seinen vier Söhnen

Emerich, Wilhelm, Oscar, Maurus

gewidmet.

Es ist eine traurige, aber zweifellose Thatsache, dass die Kenntnis des eigenen Heeres und seiner Geschichte, seines Ruhmes und seiner Siege nirgends so gering ist als in unserem Vaterlande.

Während in anderen Staaten — man blicke nur nach dem großen deutschen Nachbarreiche — jeder Heldenname, jede Heldenlegion, jeder Ehrentag der Armee dem schlichtesten Manne aus dem Volke, dem zarten Kinde geläufig ist, finden wir in unserer Heimat kaum die glänzendsten Namen aus der österreichisch-ungarischen Heeresgeschichte gekannt und hochgehalten. Große Momente aus dieser Geschichte, welche den tiefsten Einfluss auf die Geschicke Österreich-Ungarns, Deutschlands und Europas genommen haben, sind der Allgemeinheit kaum oder nur in dürftigen Umrissen, zuweilen selbst in gefährlicher Entstellung bekannt; nur die unglücklichen Ereignisse in unserer Heimatgeschichte sind dem Österreicher in treuem Gedächtnis geblieben, und an diese hält sich mit Vorliebe die raisonnierende Kritik des politischen Kannegießers, nur zu oft auch jene des Jugendbildners.

Diese Erscheinungen, welche das Herz des österreichischen Patrioten peinlich berühren und wehmüthig stimmen müssen, haben in erster Linie ihren Grund in dem bescheidenen Gedeihen unserer volksthümlich-historischen Literatur, in dem Mangel an Volksbüchern, welche, losgelöst von der strengen Form der gelehrten Darstellung, schlicht belehrend, kräftig überzeugend auf den Jüngling zu wirken, den Mann zu erheben vermögen. Wohl ist gerade in den letzten Jahren manches in dieser Hinsicht besser geworden und manches patriotische Werk — ich verweise in erster Linie auf Teuffenbachs prächtiges „Vaterländisches Ehrenbuch" — entstanden; aber es ist noch viel zu thun, um den, das Volksgemüth leider nicht selten verwirrenden literarischen Import aus dem Auslande zu paralysieren.

Dazu will ich mein Scherflein beitragen. Seit Jahren habe ich es in der Presse gethan und als heilige Aufgabe erkannt, die Liebe zum großen, gemeinsamen Vaterlande, zur angestammten Dynastie dadurch zu beleben, dass ich so oft als möglich zurückwies auf die Vergangen-

heit und die Thaten derselben sprechen ließ zum Beweise, welche Fülle von Kraft dieses Land birgt, wie oft und segensreich sich diese Kraft im Habsburg'schen Reiche geäußert hat in wechselnden Jahrhunderten. Vielen Aufforderungen entsprechend, habe ich nun diese in Zeitungsblättern verstreuten Erinnerungen an unsere Ehrentage vertieft und zu möglichst erschöpfenden Darstellungen der einzelnen Affairen umgestaltet, durch eine Reihe neuer Schilderungen bereichert und in ein Buch vereinigt, welchem ähnliche folgen sollen.

Jedes dieser Bücher wird Ehrentage Österreich-Ungarns aus den hauptsächlichsten Phasen unserer Vaterlandsgeschichte enthalten und einen Rückblick auf die ganze Geschichte unseres Heeres seit dem 30jährigen Kriege thun; die Fülle unserer „Ehrentage" wird das klarste Zeugnis erbringen für den Umfang unseres Siegeskalenders.

Man möge diese Darstellungen von Schlachten, Gefechten und Belagerungen nicht mit dem kritischen Auge des Generalstäblers betrachten; einer solchen Prüfung wollen und dürfen sie nicht standhalten, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen sollen. Gleichwohl habe ich sie durch Benützung eines reichen Quellenmaterials — für dessen Erschließung ich dem hochverehrten Director unseres Kriegsarchivs, Herrn Oberst des Generalstabscorps Leander von Wetzer und den Herren Officieren der Kriegsbibliothek besonderen Dank weiß — durch eine mehr als oberflächliche Behandlung über das Niveau einer von dem Privilegium der Ungenauigkeit und des gedankenlosen Abschreibens lebenden „Volksliteratur" erheben wollen. Auch der Soldat soll sich, ohne an strategische Skizzen und Studien zu denken, ohne eine anstrengende Lese-Arbeit zu verrichten, über das Wesen und den Verlauf der einzelnen Affairen zu orientieren in der Lage sein.

Die Bücher sollen populär sein und zugleich ihr Thema erschöpfen, sie sollen nicht bloß ihres Inhaltes wegen officiell erworben, sondern auch in Wahrheit gelesen werden; widerfährt ihnen diese Ehre, dann haben sie ihren Zweck wahrhaft erfüllt.

Um den Zusammenhang, die Einheit des Buches zu wahren und den historischen Untergrund des Buches herzustellen, glaubte ich, einzelnen Capiteln eine kurze Betrachtung der politischen und militärischen Lage, eine kurze Lebensskizze der markantesten Feldherren voransenden zu sollen. Die Inhaltsgabe dieses ersten Bandes, der wie jeder andere ein von seinen Nachfolgern unabhängiges Ganzes ist, wird genügen, um darzuthun, dass er unseren Siegeskalender durchaus nicht erschöpft; es bleibt Raum und Stoff genug für kommende Bände, denen dieselbe

Theilnahme entgegengebracht werden möge, wie sie dem vorliegenden Buche schon bei seinem Entstehen gewidmet worden ist.

Und nun noch eine „staatsrechtliche" Bemerkung zu dem Titel dieses Buches. Wenn ich einfach von „Ehrentagen Österreichs" spreche, so will ich damit keineswegs gegen Österreich-Ungarn sündigen. Der weitaus größte Theil meiner Darstellungen aber fällt in Zeitepochen, in denen unser Heer unter der historischen und traditionellen Bezeichnung des „österreichischen" kämpfte und siegte, ob nun die officiellen Documente von den Truppen „Sr. römisch kaiserlichen Majestät" oder „Ihrer Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen", oder aber den „k. k. österreichischen" Truppen sprachen. Die „österreichisch-ungarische" Arme selbst ist nur in einer der hier skizzierten Affairen („Sarajevo") officiell vertreten. Deshalb blieb ich, um möglichst correct zu sein, bei dem alten, historischen, mit der Entwickelungsgeschichte unserer Monarchie und der Geschichte unseres Herrscherhauses eng verwobenen „Österreich". Der Ruhmeskranz, den sich die Heere dieses alten Österreich erworben, gehört ja heute ganz und ungetheilt der Armee Österreich-Ungarns; in dieser leben alle Tugenden jenes alten herrlichen Heeres fort, in dieser wird heute treu und pietätvoll jener Geist gehütet, in welchem die Großthaten unserer Krieger vollbracht worden sind.

Diesen Geist in den weiten Kreisen der Jugend und des Volkes, das heute Eins ist mit der Armee, durch die Darstellung unserer Ruhmesgeschichte zu heben, ist der Zweck dieses Buches: wenn es ihn nur einigermaßen erfüllt, dann ist es nicht verloren.

Wien, 31. Jänner 1892.

Oscar Teuber.

Nördlingen,

am 5. und 6. September*) 1634.

Das Drama von Eger hatte die Heere, welche des Kaisers Banner in blutigen Kämpfen gegen die Schweden und ihre deutschen Schützlinge hochgehalten hatten, eines Feldherrn beraubt, dessen Genius einen mächtigen Zauber zu üben und den Sieg zu verbürgen schien. Dass dieser Heerführer den Glanz seiner glorreichen Thaten durch schrankenlosen Ehrgeiz und einen, wohl noch immer nicht klargestellten, aber kaum mehr zweifelhaften Makel an seiner Soldatentreue verdunkelt hatte, mochte die Trauer über seinen Verlust mäßigen — zu verschmerzen aber war dieser Verlust gerade in jenem Augenblicke nicht, als die Schweden, ihres gefährlichsten Feindes ledig, desto kühner und unternehmender auftraten, um Kaiser und Reich, das der religiöse Zwist ohnehin in seinen Grundvesten erschüttert und aus seinen Fugen gebracht hatte, noch tiefer zu demüthigen. Wer sollte in so ernster Stunde das Erbe des Wallensteiners antreten und der kaiserlichen Armee den Glauben an den Sieg wiedergeben?

Den besten seiner Feldherren hatte Kaiser Ferdinand II. wanken gesehen in seiner Treue — wem sollte er die Krieger anvertrauen, von deren Waffenglück vielleicht das Schicksal seines Hauses, der kaiserlichen und der von ihm vertretenen katholischen Sache in Deutschland abhieng? Konnte der Commandostab in bessere Hände gelegt werden als in jene eines erlauchten Prinzen seines Hauses, dessen Person allein schon jede

*) In den Angaben des Datums der Schlacht herrscht eine große Unsicherheit. Die protestantischen Berichte und Chroniken aus der Zeit des 30jährigen Krieges rechnen nach dem julianischen Kalender und schreiben „26. und 27. August", welches Datum wir auch in mehrere Werke über die Schlacht aufgenommen sehen. Wir schreiben nach dem heute giltigen Kalender „5. und 6. September."

persönliche Eifersucht bei den Generalen ausschloss und die unbedingte Wahrung der kaiserlichen Interessen verbürgte?

So trat der erstgeborne Sohn des Kaisers, der gekrönte König Ferdinand von Ungarn an die Spitze der Armee. Ihm zur Seite stand ein kriegserfahrener, in Kaisertreue bewährter Feldherr, Mathias Graf Gallas, welcher in den Schlachten gegen den Schwedenkönig Gustav Adolf Feldherrnblick, Energie und eine in jener Zeit des Söldnerthums unerläßliche militärische Autorität geoffenbart hatte. Er war der rechte Berather für den Sohn seines Kaisers; seinem Degen vertraute das Heer und sein Wort galt auch bei den zügellosesten Soldaten.

Der König eröffnete seine kriegerische Laufbahn mit einer Reihe glänzender Thaten. Man operierte an der Donau, nahm Straubing, Regensburg und Donauwörth und machte die Gegner des Reichsoberhauptes in deutschen Landen erzittern vor den siegreichen Waffen des Kaisers.

Das trübe Bild, welches das aus tausend Wunden blutende Deutschland in jenen Tagen bot, brauchen wir kaum zu skizzieren. Der Boden erdröhnte unter den Hufen der Streitrosse; Städte und Dörfer, Burgen und Schlösser sanken in Trümmer — Leib und Leben, Hab und Gut galten für nichts in jenen Schreckenszeiten, da jeder Tag neue Kriegerscharen unter wechselnden Fahnen in die verwüsteten Gauen des Reiches führte. Zahlreiche Reichsstände und Reichsstädte hatten sich, theils unter dem schwedischen Drucke, theils unter dem Einflusse religiöser Abneigung ihrer Pflichten gegen des Reiches Oberhaupt entäußert, schwedische Garnisonen aufgenommen und dem Kaiser offen Trotz geboten.

So hatte es auch die alte Reichsstadt Nördlingen gehalten. Ihre Bürger hatten fast durchaus der neuen (protestantischen) Lehre zugeschworen, nach dem Abzug der letzten kaiserlichen Garnison sich mit Freude den Schweden in die Arme geworfen und Gustav Adolf bei seinem Einzuge mit Jubel begrüßt — ein Enthusiasmus, der allerdings durch die namentlich nach der Abreise ihres Königs keineswegs freundliche Haltung der schwedischen Truppen in der glaubensverwandten Stadt erheblich abgekühlt wurde. Erpressungen und Ausschweifungen standen auf der Tagesordnung, und die vielverschrieenen Kroaten hatten sich gegen Nördlingen als wahre Engel gezeigt gegenüber den „Schützern des Glaubens", die sie ablösten — war es doch gerade ein Kroaten-Rittmeister, welcher der Anregung anderer kaiserlicher Officiere, vor dem Abzug Nördlingen nach Kriegsbrauch zu plündern, tapfer und erfolgreich widerstanden hatte.

Nun war der schwedische Oberst Sperreuter der Schreck der Nördlinger Gegend: ein wahrer „Leuteschinder und Beutelräumer", der vor keiner Schandthat zurückschreckte.*) „Sperreuters Soldateska", sagt eine alte Chronika, „hat so ungöttlich und verteufelt gehandelt, dass sie in die Kirchen haben gebrochen, die Almosenstöcke ausgeleert und alles gestohlen. Seine und seiner Soldaten heroische Thaten waren diese: Fressen, Saufen, Spielen, Gotteslästern, Plündern, Stehlen, Rauben u. s. w." Auch ein junger Oxenstierna, Neffe des berühmten schwedischen Kanzlers, schändete seinen Namen in ähnlicher Weise.

Trotz alledem war Nördlingen, das allmälig Sperreuter und seine Gesellen los geworden war, entschlossen, der siegreichen kaiserlichen Armee Trotz zu bieten, als sie am 8. August bei der Stadt anlangte und sich auf den Anhöhen vom Galgenberg bis nach Schmähingen lagerte. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der sich mit dem Feldmarschall Grafen Gustav Horn in das Commando des schwedisch-protestantischen Heeres theilte, hatte den erschreckten Rath der Stadt zum Ausharren und zur Aufnahme einer schwedischen Garnison auffordern lassen; er werde, sowie er seine Vereinigung mit dem Rheingrafen und dem Herzog von Württemberg vollzogen hätte, Nördlingen entsetzen — thäte er dies nicht, so sollte ihn Gott am jüngsten Tage drum strafen und die Bürger Rache schreien."**)

Und dem Herzog war es Ernst mit diesem Versprechen; es musste ihm umso ernster damit sein, als bereits eine Reihe protestantischer Reichsstädte trotz des schwedischen Schutzes in die Hände der Kaiserlichen gefallen war und das Vertrauen aller Reichsstände, deren Bürger sich zur neuen Lehre bekannten, zu ihren Schützern verloren gewesen wäre, hätte man Nördlingen seinem Schicksal überlassen.

In der Nördlinger Bürgerschaft war nicht alle Kaisertreue erloschen; ein starker Widerstand erhob sich gegen den Beschluss, die ohnehin nur schwach und unzulänglich befestigte Stadt gegen den „ungarischen König" bis aufs äußerste zu vertheidigen, aber die Mehrheit stellte ihre Religionsverwandtschaft mit den Schweden über ihre Reichspflicht: Man nahm eine schwedische Garnison unter dem Pfälzer Oberstlieutenant Dau-

*) Die Schlacht bei Nördlingen und Belagerung dieser Stadt in den Monaten August und November 1634. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges bei Gelegenheit der Säcularfeier dieser Begebenheiten von Johann Friedrich Weng. Senior und Stadtpfarrer zu Nördlingen. Nördlingen 1834.

**) Die Nördlinger Schlacht am 27. August 1634. Von Dr. Oscar Fraas, Professor am kgl. Naturaliencabinet in Stuttgart. Nördlingen 1869.

bitz (auch „Debizer", „Debiz", selbst „Trebis" und „Trebus" geschrieben) an, welcher die erste Aufforderung des kaiserlichen Trompeters zur Übergabe mit einem trotzigen Spruche ablehnte, eine Ablehnung, die allerdings „nicht ohne den Widerspruch des gemeinen Haufens und nach heftigen Auftritten vor und auf dem Rathhaus" von den Stadtvätern genehmigt wurde.

Den ersten Kanonenschuss gab der Nördlinger Bürgerssohn David Spengler, ein Constabler in des Kaisers Diensten, auf seine Vaterstadt ab, und er traf mitten in die Stadt. Am 8. August fieng die eigentliche Belagerung an, welche von den bewaffneten Bürgern und der schwedischen Besatzung mit großem Muthe und größter Ausdauer unter Leiden und Elend aller Art 21 Tage ausgehalten wurde, bis sich unter den Mauern der Stadt in offener Feldschlacht auch ihr Schicksal entschied.

Als Bernhard von Weimar die erste Kunde von der Bedrängnis Nördlingens erhielt, brach er eiligst sein Lager an der Donau ab, verstärkte seine schwache Heeresmacht — man bezifferte sie auf kaum 5000 Mann — mit den Landmilizen Baden-Durlachs und Württembergs, einer Truppe von zweifelhaftem militärischen Werte, zog nach Aalen, wo vier frische schwedische Regimenter zu ihm stießen, und lagerte sich nach vollzogener Vereinigung mit der Armee seines Waffenbruders und Rivalen FM. Grafen Horn bei Bopfingen, in der Nähe der kaiserlich-liguistischen Armee, auf dem Breitenwang, einem hohen und breiten Bergrücken, welcher ihm eine starke Stellung sowie eine treffliche Verbindung mit Nördlingen und Württemberg gewährte. Das kaiserliche Lager befand sich auf dem „Schönefeld," einer tertiären Hochebene, an deren Fuße Dorf und Schloss Reimlingen — damals Hauptquartier des Königs Ferdinand — liegt. Im schwedischen Lager war man durchaus nicht Eines Sinnes und Eines Geistes. Dem Feuergeiste Bernhard, welcher nach dem Tode Gustav Adolf's für Schweden die Schlacht bei Lützen gerettet und dafür Anspruch auf das Obercommando erhoben hatte, war von Oxenstierna der umsichtige und bedächtige Horn als gleichberechtigter Theilnehmer am Oberbefehl gegenübergestellt worden — zwei gerade entgegengesetzte Temperamente und Charaktere, zwischen denen Ausgleich und Verständigung schwer zu erzielen war.

Wäre es nach dem Sinne des kühnen Herzogs gegangen, so hätte sich die schwedisch-protestantische Armee sofort auf das kaiserliche Heer gestürzt und Nördlingen, das Boten um Boten mit Hilferufen sandte, Rettung gebracht — Horn hielt vorsichtig zurück und begnügte sich

damit, bei Gelegenheit des von Bernhard geschickt unterhaltenen Reitergefechts bei Utzmemmingen 250 Musketiere durch das freie Baldinger Thor in die bedrängte Stadt zu werfen und derselben sicheren Entsatz zu verheißen; einen ernsten Kampf wollte er solange verschieben, bis der Rheingraf Otto Ludwig und FM. Cratz ihre Truppen als Verstärkung herangeführt hätten.

Mittlerweile war aber im Lager Ferdinands selbst eine sehr ansehnliche Verstärkung angekommen. Infant Don Fernando, Cardinal-Erzbischof von Toledo, ein Bruder des Königs von Spanien und Neffe des Kaisers, hatte aus Italien an 10.000 tapfere spanische und italienische Soldaten nach Deutschland geführt,*) so dass das Heer des Kaisers, der Bayern und Spanier nun in der Stärke von ungefähr 40.000 Mann vor Nördlingen stand. Am 3. September, einem Sonntage, fand der feierliche Empfang des Cardinal-Infanten durch seinen königlichen Vetter Ferdinand „unter Aufwartung zahlreicher Cavaliere, in die 800 Pferde" und unter einer festlichen Kanonade statt, welche die von Hunger und Noth bereits arg geplagten Bürger der Stadt zuerst mit frohen Entsatz-Hoffnungen dann aber, als die Wahrheit bekannt wurde, mit desto größerem Jammer erfüllte.

Auch im schwedischen Lager machte das gewaltige Anwachsen der kaiserlichen Streitmacht einen tiefen Eindruck. Wohl wies Bernhard von Weimar das Anbot von Unterhandlungen und eine Unterredung mit König Ferdinand mit brüsken, rauhen Worten ab: der nüchtern wägende Horn aber machte auf die Stärke der Kaisermacht und die schrecklichen Folgen aufmerksam, welche aus der Niederlage des einzigen noch vorhandenen Schwedenheeres der eigenen Sache erwachsen müssten. Er erlangte nur, das Bernhard die Ankunft des Feldmarschalls Cratz abwartete, als jedoch dieser mit einigen Regimentern erschien, und die Nördlinger durch ihren gewandten Boten Weckerle und durch Feuersignale ihre furchtbar steigende Bedrängnis kundgaben, forderte Bernhard ungestüm die Schlacht. Er hatte der Stadt sein fürstlich Wort verpfändet, dies musste durch eine rettende That eingelöst werden, ohne Rücksicht darauf, dass der Rheingraf noch immer auf sich warten ließ und den Schweden ein überlegenes, kampfgeübtes und kampfesmuthiges Heer gegenüberstand, das vor Begierde brannte, unter den Augen des künftigen Kaisers seine Kühnheit und Tapferkeit zu beweisen.

*) Die Stärke der spanischen Truppen wird sehr verschieden beziffert; man spricht von 10.000, 15.000 und selbst 21.000 Mann.

In der Nacht zum 5. September brach Herzog Bernhard das Lager am Breitenwang ab und zog über Hertsfeldhausen und durch die Wälder nach dem Arensberg, südwestlich der Stadt Nördlingen, eine Bewegung, die so geschickt ausgeführt wurde, dass man auf kaiserlicher Seite lange über ihre wahre Richtung im Unklaren war und an einen Abzug gegen Ulm glaubte, bis das feindliche Heer in voller Schlachtordnung vor den Waldungen am Goldbache sichtbar wurde.

Selten sind so verschiedene Angaben über die Stärke zweier Heere gemacht worden, als in den Schilderungen der Nördlinger Entscheidungsschlacht. Der Geschlagene suchte, um die Niederlage zu beschönigen, die niedrigste Ziffer seiner eigenen Stärke anzugeben und die Zahl der Kaiserlichen bis zu einer fabelhaften Höhe emporzuschrauben. So sprechen Nördlinger Chroniken von 80.000 Kaiserlichen, Spaniern und Bayern und 13.000 protestantisch-schwedischen Truppen, eine Angabe, die der einfachsten Berechnung der von Herzog Bernhard und Horn vor der Entscheidungsschlacht an sich gezogenen Verstärkungen Hohn spricht; dann wäre es ja heller Wahnsinn von Bernhard gewesen, auch nur einen Augenblick an Angriff zu denken, zumal er wissen musste, dass auf kaiserlicher Seite tapfere Soldaten, wie er sie nur selbst unter seinen Fahnen hatte, standen und die württembergischen Bauern, die zu ihm gestoßen waren, die spanischen Hilfsvölker kaum aufwogen. Ein französischer Berichterstatter spricht von 24.000 Schweden und 60.000 Gegnern, Röse von 32.000 Schweden und 33.000 Kaiserlichen. Dass die numerische Überlegenheit auf Seite Ferdinands war, ist nicht zu bestreiten, jedenfalls aber war diese Überlegenheit, welche im Angesicht einer befestigten und wehrhaften feindlichen Stadt noch an Bedeutung verlor, keine solche, dass sie den Ruhm und das Verdienst des Siegers auch nur im Geringsten zu beeinträchtigen vermöchte; wie viele glänzende Siege müssten sonst ihres Glanzes entkleidet werden!

Zu Beginn der Schlacht waren übrigens die Schweden auch numerisch entschieden im Vortheil. Die kaiserlich-liguistisch-spanische Armee welche noch am 25. August durch die tapferen bayrischen Reiter des berühmten Johann von Werth („Jean de Werd“) verstärkt worden war, hielt sich keines Angriffes gewärtig. Am 3. September hatte man noch einen heftigen Sturm auf die Stadt Nördlingen unternommen, welcher trotz des löwenmuthigen Vordringens der Soldaten abgeschlagen worden war, und dachte jetzt mehr an eine noch kräftigere Wiederholung dieser Berennung als an eine angriffsweise Unternehmung des feindlichen Entsatzheeres. Als die Kroaten den Abbruch des schwedischen Lagers meldeten,

wollte man, wie bemerkt, viel eher an einen Abzug, als an einen bevorstehenden Kampf glauben und war daher völlig überrascht, als am 5. September, Nachmittags 4 Uhr, die Avantgarde Bernhards aus den Wäldern vorbrach.

Nur zwei kaiserliche Kürassier-Regimenter standen der mit Artillerie gut versehenen Feindesmacht gegenüber und warfen sich, nachdem sie eine kurze Rückwärtsbewegung auf die Hauptmacht zu gemacht, todesmuthig dem überlegenen Feinde entgegen. Oberst Aldobrandino fiel an der Spitze seiner Reiter; sein alter Freund, der schwedische FM. Cratz selbst war es, der ihn in der Hitze des Gefechtes durch den Kopf schoss und dann tieftrauernd zurückschaffen ließ. Auch Baron de la Tornetta fiel, und der Marquis von St. Martin starb, tödtlich verwundet, wenige Stunden darauf. Auf schwedischer Seite blieb Oberstlieut. Ohem; Generallieut. Hofkirch und Oberst Bodendorf wurden verwundet. Der Kampf tobte eine gute Weile, endlich mussten die Kürassiere der Überzahl weichen und zogen sich bis über Klein-Erdlingen zurück, wo Gallas selbst ihren Muth neu belebte und Ordnung in ihre Reihen brachte.

Der Ernst der Lage war nun im kaiserlichen Lager vollkommen klar, und mit großer Entschiedenheit wurde das Heer in Schlachtordnung aufgestellt. Während auf feindlicher Seite zwei von einander unabhängige, mit einander wetteifernde Feldherren commandierten, so dass der linke Flügel unter Bernhard und der rechte unter Horn fast wie zwei selbständige, in schwacher Fühlung stehende Armeen zu betrachten waren, erkannten die erlauchten Feldherren der kaiserlich-liguistischen Armee, der König von Ungarn und der Cardinal-Infant, einmüthig und willig die militärische Autorität ihres Berathers Gallas an, überließen ihm die Verfügungen für die Schlacht, hielten an seiner Seite und ließen nicht einen Augenblick Misshelligkeiten aufkommen; die Truppen aber waren glücklich, unter dem Commando des alten Kriegshelden Gallas, unter dem Oberbefehle und unter den Augen des Kaisersohnes zu fechten.

Der Vortheil, den Herzog Bernhard den kaiserlichen Kürassieren gegenüber errungen hatte, machte ihn — entgegen der Verabredung mit Horn — verwegen; er drang bis über die Höhe bei Ederheim hinaus, ließ einen von Spaniern besetzten und verschanzten Berg mit einer Brigade angreifen, musste jedoch nach einigen verunglückten Stürmen zurückgehen, was ihn nicht hinderte, noch gegen Mitternacht den ebenfalls von spanischen Truppen besetzten Wald des Häselberges anzugreifen und zu erstürmen. Gerade dieses ungestüme Vordringen war aber der erste Schritt zum Verderben.

Herzog Bernhard war mit seinen Truppen soweit vorwärts gerathen, dass die Verbindung mit dem rechten Flügel d. h. den Truppen Horns, welche an den bisherigen Kämpfen in keiner Weise betheiligt waren, schwer herzustellen war, und doch musste diese Fühlung die innigste sein, sollte die Schlacht nicht von vorneherein aufgegeben werden. Bei der nächtlichen Zusammenkunft der beiden schwedischen Feldherren gieng es daher nicht ohne bittere Vorwürfe von Seite des „Zögerers" Horn ab; schließlich aber stimmten beide in dem Beschlusse überein, sich um jeden Preis der ganzen Höhen des Häselberges und des ihn beherrschenden Allbuchs zu bemächtigen. War dieser Berg den Kaiserlichen entrissen, so war ihre Stellung vor Nördlingen verloren.

Dasselbe aber erkannte auch der nächtliche Kriegsrath im kaiserlichen Lager. „In dieser Bataille geht's über viele Königreiche und Länder, und wird an diesem Berge (Allbuch) der größte Stoß geschehen", sagte der spanische General Marques de Grana. Rasch wurden deshalb die vier spanischen Regimenter, welche den Berg besetzt hielten, um das Regiment Idiaques und 1000 Kürassiere verstärkt. Die deutschen Regimenter Salm und Wurmser legten unter Jean Cervellon und unter der Anleitung des im Ingenieurwesen trefflich bewanderten Jesuitenpaters Gamassa starke (nach hinten offene) Schanzen an, und dort erwartete man in überaus fester Stellung den feindlichen Angriff.

Am frühesten Morgen des 6. September entbrannte der Kampf vor Nördlingen. Feldmarschall Horn ließ seine Infanterie zum Sturme auf den Tod und Verderben drohenden Allbuch vorrücken. Entgegen den Weisungen des Feldherrn aber brach im Übereifer zuerst die Cavallerie Witzlebens vor, wurde mit Verlust zweier Standarten geworfen, und gieng in Unordnung weit hinter ihren ursprünglichen Standort zurück. Mittlerweile hatten zwei schwedische Fußbrigaden von verschiedenen Seiten den Sturm gegen die Schanzen unternommen; die kaiserlichen Regimenter, deren Oberste Salm und Wurmser fielen, verließen ihre Stellung, und ungestüm drängten die schwedischen Regimenter, anstatt nach den Befehlen Horns die Schanzen zu besetzen, den Weichenden nach. Da die Brigaden von entgegengesetzten Seiten in die Verschanzungen gedrungen waren, kamen die Regimenter stark durch einander; das Auffliegen einiger Pulverkarren vermehrte die Verwirrung, und in dieser Unordnung folgten die Schweden siegestrunken den Kaiserlichen, als sich plötzlich das Blatt wandte.

Am frühesten Morgen war Feldmarschall Graf Piccolomini mit fünf frischen Kürassier-Regimentern als Verstärkung nach dem Allbuch

aufgebrochen; nun — eben im Augenblicke der äußersten Bedrängnis — sprengten sie mit unwiderstehlicher Wucht in die gelockerten Scharen der Schweden. Der Boden erdröhnte unter dem mächtigen Ansturme der schweren Reiter, wie Spreu zerstoben vor ihnen die feindlichen Brigaden; hinter diesen her oder sie überreitend die Kürassiere. Bald war kein Schwede mehr in den Schanzen des Allbuchs, die spanische Infanterie stand in ihren wiedergewonnenen Positionen, und immer neue Truppen, die Tapfersten der Tapferen, 1000 Teuffenbacher, Spanier von Guasco's und Panigarolla's Regiment, dann Artillerie, rückten nach, den Allbuch in einen, jedem Feinde todtbringenden Vulcan verwandelnd. Fünfzehnmal hatten die Schweden den Allbuch gestürmt, fünfzehnmal waren sie zurückgeworfen worden; bedeckt war der Boden mit den Opfern dieses blutigen Ringens.

Herzog Bernhard von Weimar, der anfangs auf dem linken Flügel glücklich kämpfte, erkennt die Bedrängnis seines Mitfeldherrn Horn und sendet, jeden Groll vergessend, eine Brigade unter dem Grafen Thurn zuhilfe, die aber bei der weiten Distanz zwischen den beiden Flügeln den Weg verfehlt, beim Passieren des Häselberges in einen mörderischen Kampf mit überlegenen italienischen Regimentern geräth und froh sein muß, sich selbst zu behaupten. Einige Schwadronen, welche Bernhard vorgesandt hatte, um die Verbindung mit Nördlingen herzustellen, werden von Kürassieren und Kroaten zersprengt.

Horn ist verloren. Er schickt seinen General-Quartiermeister an Bernhard mit dringenden Vorstellungen, den Kampf abzubrechen und den Rückzug anzutreten. Der Herzog wollte sich halten, bis Horn den Rückzug vollendet haben würde. Aber auch dies ist jetzt unmöglich. Mit gewohnter Kühnheit hatte Bernhard den Angriff auf den rechten Flügel des kaiserlichen Heeres eingeleitet. Auf der Ebene zwischen Landle und Häselberg entwickelten sich seine Reiterscharen gegen die von der kaiserlichen Hauptmacht besetzten Anhöhen des Schönfelds, aber die wohlgezielten Salven der Kroaten und Musketiere, welche die in prächtiger Haltung anrückenden Reiter in guter Deckung erwarteten, brachten Unordnung in deren Reihen, während gleichzeitig das schwache schwedische Centrum vom Allbuch her durch Piccolominische Kürassiere und die Musketiere Fuenclara's durchbrochen wurde.

Nun werfen sich zwei der glänzendsten Führer der Kaiserlichen, der verwegene bayerische Reitergeneral Johann von Werth und Herzog Karl von Lothringen, mit gewaltiger Wucht auf die erschütterten Colonnen Bernhard's. Dreimal weisen die Schweden den Angriff zurück, mit

immer gesteigerter Heftigkeit aber wird er wiederholt. Johann von Werth haut mit eigener Hand 27 (Würdiger sagt 28) Feinde vom Pferde und erobert drei Standarten. Der Herzog von Lothringen nimmt die ganze schwedische Artillerie. Da sich die Kaiserlichen überdies in die durch Horn's und Thurn's Rückzug entstandene Lücke geworfen haben, ist Bernhard von Weimar auch in der Flanke gefaßt und von jeder Verbindung mit Horn abgeschnitten. Von panischem Schreck ergriffen, weichen seine sieggewohnten Scharen, stürzen in ihrer regellosen Flucht auf die in guter Ordnung zurückgehenden Truppen Horn's und reißen diese mit sich fort.

In beispielloser Verwirrung jagen die fliehenden Reiter über Ederheim, Hürnheim und auf der Ulmer Landstraße davon. Ein Theil will sich nach Nördlingen werfen, aber Kroaten und Kürassiere brechen auf sie ein und zersprengen sie. Vergebens ist jede Bemühung Horn's und Bernhard's, die Flucht einzudämmen — es gibt keinen Halt mehr. Die Cavallerie rast davon, die Infanterie wird, sofern sie nicht weiter kann, niedergemetzelt. „Endlich hat sich der Feind ganz völlig in die Flucht begeben" — sagte die im Jahre 1634 gedruckte „Gründtliche Relation und Erzehlung, Was der Allmächtige Gott in diesem Monat September für drey underschidliche ansehnliche Victorien wider den Feind gnedigklich verliehen" *) — „dergestalt, das nit eine Compagnie gantz, ja fast keiner bei dem andern geblieben sondern mit höchster confusion über Berg und Thal gegen Laugingen und Ulm zugeloffen, welches im manichen tapferen Kopff gekost, Sintemalen die Unsrigen biß auf vier Meil Wegs nachgehawen, alles, was sie erwischt, nidergemacht, von Officieren aber eine große anzahl gefangen bekommen, wie dann insonderheit der Schwdische Veld Marschallis Horn von der Bunds Reuterei gefangen, von dem Hertzogen von Lothringen präsentirt, Ingleichen auch der Graf von Cratz gefänglich bekommen, dem Herzogen von Weinmar aber dargestalt eingeheitzt vnd zugesetzt worden, dass Er gleich wohl sein Degen, Huet und seine rothe, mit Gold gestickte scarpa, welche Ihme ein Croat, als Er Ihne bereits gefangen gehabt, aber von drei Schwedischen Reutern wider entsetzt und ihme abgejagt worden, abgezogen ward, zum angedenken noch führt, im stich gelassen, aber doch übel verwundet, entrunnen, hingegen aber viel fürnemme Officier vnd Personen, darunter etliche Fürsten auf der Wahlstatt todt und tödlichen verwundt gefunden worden."

*) „Gedruckte Relationen über die Schlacht bei Nördlingen 1634." Halle, 1885.

Die Niederlage war so groß, so entscheidend, als nur eine in diesem furchtbaren Kriege. Das schönste schwedische Heer war thatsächlich vernichtet, 8000 todte Schweden deckten das Schönefeld und den Allbuch, 9000 fanden auf der Flucht den Tod unter den Händen der Kroaten und kaiserlichen Reiter. Die württembergische Landmiliz — an 4000 Mann — war fast vollzählig dahingestreckt. 6000 Gefangene, 80 Geschütze, 4000 Wägen, 1200 Pferde, 300 Fahnen und Standarten (von denen man eine Anzahl noch heute im Mönchs-Chore des Prager Benedictinerklosters Emaus sehen kann) fielen in die Hände der Sieger.

Herzog Bernhard von Weimar entgieng, wie die vorstehende Relation besagt, mit Mühe der Gefangenschaft: ein Rittmeister vom Regiment Taupadl trat ihm sein Pferd ab und half ihm so entrinnen. Dagegen fiel Feldmarschall Horn in die Hand Johann von Werth's; er hat seinen Mitfeldherrn Bernhard von Weimar nie mehr gesehen — denn acht Jahre blieb Horn in bayerischer Kriegsgefangenschaft, bis er 1642 gegen seinen mittlerweile von den Schweden gefangen genommenen Besieger Johann von Werth ausgewechselt wurde. In diesem Jahre aber deckte Bernhard von Weimar († 1639) bereits die kühle Erde. Außer Horn wurden, wie bereits erwähnt, Feldmarschall Graf Cratz, Roßstein und Chabelitzky und viele hohe Officiere gefangen; der Markgraf Friedrich von Ansbach, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und viele Oberste waren unter den Todten; der tapfere Marquis Pisani wurde von den Kroaten in Stücke gehauen.

König Ferdinand und sein Vetter, der Cardinal-Infant, hatten unter den Schrecken der Schlacht ihre volle Geistesgegenwart bewahrt und den rühmlichsten Muth bewährt: eine Kanonenkugel zerriß den neben ihnen haltenden Oberst Achaz (Ajazzo) — sie wankten keinen Augenblick. Als aber der Sieg entschieden war, ritten sie, den Verwundeten Hilfe bringend, über das Schlachtfeld. Seine eigene Residenz räumte ihnen der König ein und nahm selbst mit einem ärmlichen Bauernhause fürlieb; großmüthig nahm er den besiegten Horn auf und großmüthig gewährte er der Stadt Nördlingen, die am 28. August (7. September) dem Sieger ihre Thore öffnete, eine milde Capitulation.

Ein spanischer General hatte Ferdinand gerathen, Nördlingen zum warnenden Beispiele für andere ungehorsame Städte das Schicksal Magdeburgs zu bereiten, aber der edelmüthige Fürst erwiderte: „Der Kaiser, mein Herr Vater, hat mich nicht gesandt, die Städte des Reiches zu zerstören, sondern zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen.“

So segneten die Bürger Nördlingens, welche so lange ihrem Herrn und Kaiser Trotz geboten, die Milde und Gnade des kaiserlichen Siegers. Der Kaiser selbst, welchem der tapfere Don Hannibal Gonzaga die Kunde des Sieges überbrachte, vergoss Freudenthränen über des Sohnes glänzenden Kriegsruhm. Die Erfolge des Sieges waren außerordentlich. Der Zauber und Schreck des schwedischen Namens war gebrochen; die trotzigen Reichsstände zitterten, zahlreiche Städte öffneten dem rechtmäßigen Herrn ihre Thore und in die fruchtbaren württembergischen Lande, deren Fürst unter des Kaisers Feinde gegangen war, ergossen sich die siegreichen Truppen. Der Tag von Nördlingen ist einer der glänzendsten in der Geschichte der kaiserlichen Armee: er hatte sie zur Siegerin über nieüberwundene Gegner gemacht.

Wien.

14. Juli — 12. September 1683.

Jahrhunderte trennen uns von den gigantischen Kämpfen, welche ausgefochten worden sind zwischen den für Kreuz und Halbmond streitenden Heeren. Europa's Cultur und Civilisation, der Christenglaube, der Bestand des Hauses Österreich wie des heiligen römischen Reiches standen auf dem Spiele in diesen blutigen, länderverwüstenden Kämpfen. Erschüttert war des Reiches, war Europa's Kraft durch den völkermordenden Krieg, der dreißig Jahre gewährt und seine Gräuel durch weite Lande verbreitet hatte. Aus einem Streite um die heilige Sache des Glaubens emporgewachsen, war er in ein wildes und verwilderndes Schlachten, Sengen und Brennen ausgeartet. Verwischt war die Schärfe jener Gegensätze, welche einst entscheidend gewesen waren für Freund und Feind. Ein wüstes Chaos von Partei- und Privat-Interessen, Beutegier und schrankenloser Ehrgeiz leitete vielfach die streitenden Parteien; des deutschen Reiches Macht und Stärke sank in demselben Maße, als unbotmäßige und selbstsüchtige Reichsfürsten die Autorität des kaiserlichen Oberhauptes untergruben und die Bereicherung, die Selbständigkeit ihrer Häuser jedem Reichs-Interesse voranstellten. Der Geist, welcher die Söldnerheere jener wüsten Zeit beseelte, hatte kaum mehr einen idealen Zug behalten: leicht wechselte der geworbene Soldat die Fahne, der er zugeschworen, wenn seinem Beutel bei der Gegenpartei bessere Nahrung winkte. Und selbst die Häupter dieser verwilderten Massen, von denen allein noch die Idee, der höhere Schwung der Kriegführung ausgehen konnte, finden wir nicht selten angekränkelt von dieser schlimmen Zeit, wankend in den Grundsätzen der Soldatentreue, in der Hingebung an Kaiser und Reich.

Und als endlich die dreißigjährige Blutarbeit gethan, der von den decimierten, verarmten, in unbeschreiblichem Drangsal seufzenden

Völkern ersehnende Friede geschlossen war, kam eine allgemeine Erschlaffung über Mittel-Europa. Die Christenheit, in sich selbst gespalten, geschwächt in der Kraft ihres Glaubens, aus tausend Wunden blutend, schien ein willkommenes Angriffs-Object dem wiedererwachenden Eroberungs-Geiste der Osmanen. Erschöpfung und innere Schwierigkeiten hatten diesen Geist niedergehalten lange Jahrzehnte. Als der dreißigjährige Krieg Deutschland und weite Gauen des übrigen Europa verwüstete, hielt die hohe Pforte ehrlich Frieden, obwohl es an fremdem „christlichen" Antrieb nicht fehlte, sie in jenen Tagen der Noth zu einem neuen Ansturme gegen die wankende Vormauer des Christenthums, gegen das von unversöhnlichen Feinden umdrängte Habsburg'sche Haus, aufzureizen. Wäre das Osmanenthum in jenen blutigen Tagen losgebrochen über das christliche Europa; das Kreuz wäre kaum aufrecht geblieben unter diesem übermächtigen Ansturme. In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts aber consolidierte sich wieder die türkische Macht. Großvezier Mohamed Köprili, ein Mann von seltener Energie und Thatkraft, erfüllt von dem Glauben an der Moslim große Welt-Mission, beseelt von dem glühenden Verlangen, des Halbmonds Feinde niederzuwerfen in den Staub, hauchte seinem Volke neues Leben ein und erprobte wieder die Kraft der türkischen Waffen. Diese Politik setzte sein Sohn Achmed Köprili fort, Kara Mustapha aber, des Letzteren Schwager, brachte den starken aggressiven Zug in die Politik des wiedererwachten, wiedererstarkten Osmanenthums. Kara Mustapha (Großvezier seit October 1676), erkannte auch des christlichen Gegners Elend und Ohnmacht, und beschloss, diesen zu demüthigen, wie es die siegreichsten Söhne des Propheten gethan in entschwundeneren Zeiten.

Und jetzt erst, als sich mächtig aufgewühlten Meereswogen gleich die osmanischen Scharen über Europa zu ergießen begannen, mit einer Sintflut von Blut die christliche Welt bedrohend, erwachte Deutschlands Volk aus tiefer, beschämender Ohnmacht. Österreichs Adler breitete, die Freiheit Europas schützend, seine Schwingen aus; Habsburg und seine Helden waren abermals die Führer im schrecklichen Streite, und von allen Seiten eilten christliche Recken herbei, mit Österreich zu fechten gegen den türkischen Bedränger. Wohl fanden es christliche Fürsten, die Vasallen des Halbmondes in Ungarn und der „allerchristlichste" König Frankreichs, nicht unter ihrer Würde, die Sache des Propheten moralisch und thatkräftig zu fördern, aber auch aus ihren Nationen eilten tapfere Krieger unter Habsburgs Fahnen, um das Kreuz zu

schirmen gegen des Halbmonds wiederbelebte Angriffskraft. Die Soldaten des Kaisers und seiner Verbündeten erfüllte auch ein neuer Geist, verschieden von dem wilden, wüsten Söldnergeiste, den das zügellose Lagerleben, die bei dem Mangel einer regelmäßigen, ehrlichen Soldatennahrung erklärliche, schrankenlose Beutegier im dreißigjährigen Kriege unheimlich verbreitet hatte: der Geist der Vaterlandsliebe, die Treue zum Christenglauben erfüllte Völker und Heere, die in dem neuen, schweren Kampfe zu Kaiser und Reich standen.

* * *

Gegen Ende des Jahres 1682 war kaum mehr ein Zweifel, dass die Versuche Kaiser Leopold I., die Hohe Pforte zur Erneuerung des Waffenstillstandes von Vasvár zu bewegen, vergebens, der Krieg in Stambul beschlossene Sache sei. „Wenn ich hundert Hände hätte und mit jedem Pulsschlage einen Brief vollenden könnte,“ schrieb der kaiserliche Internuntius Graf Caprara aus der türkischen Hauptstadt an seinen Souverän, „so würde ich doch nur immer ein und dasselbe wiederholen — Gott gebe, dass es eben so leicht begriffen wird, als es zu begreifen ist — dass nämlich Euerer Kaiserlichen Majestät keine andere Wahl mehr übrig bleibt, als zum Schwerte zu greifen und die Monarchie und die ganze Christenheit gegen die Türken zu vertheidigen.“ Die Ansprüche der durch das Bewusstsein der eigenen Kraft und durch die diplomatische Minier-Arbeit Frankreichs übermüthig gemachten Pforte waren beispiellos. Das Haupt des heiligen römischen Reiches, der Kaiser selbst, sollte zum Tribut an den türkischen Großherrn verpflichtet, der von der Pforte gestützte ungarische Rebellenfürst Tököly anerkannt und durch Gebietsabtretungen für seine Unterwürfigkeit gegen den ottomanischen Oberherrn belohnt, die Festungen Gutta und Leopoldstadt (in Ungarn) geschleift werden.

Des Kaisers Friedensliebe war groß, groß auch sein Streben, den von Frankreich drohenden Gefahren durch friedlichen Vergleich mit Stambul besser Trotz bieten zu können, stärker aber war dies Streben nicht als seine Liebe zur eigenen und seines Reiches Ehre, sein Bewusstsein als Hüter und Schirmer des Christenglaubens in Europa. Immer offenbarer wurden die ungeheueren Kriegsrüstungen des Sultans Mohamed, welchem Emerich Tököly in Ungarn die Pfade ebnete.

„Nach Wien!“ war die Parole im Türkenlager, und dorthin setzte sich ein für jene Zeiten gewaltiges Heer in Bewegung. Aus Asien und Afrika, aus all den unermesslich weiten Gebieten, welche

damals des Padischas Herrlichkeit erkannten, strömte in bunten Zügen das Kriegsvolk zusammen zum Kampfe gegen das Kreuz; in den Balkanländern, in Siebenbürgen, Ungarn und Slavonien, soweit des Halbmonds Herrschaft reichte, rüstete man zur Aufnahme der nahenden Heere, stärkte man die Mauern der Festungen. Der kaiserliche Internuntius musste noch im türkischen Hauptquartiere zu Essegg im Juni Zeuge des unwürdigen Schauspiels sein, wie Emerich Tököly als „König von Oberungarn" mit seinem ungarischen Anhang dem türkischen Großvezier huldigte und sein niedriges Amt als Wegweiser Kara Mustaphas nach Wien antrat.

Der Kaiser hatte mittlerweile, als all seine Bemühungen um die Bewahrung des Friedens erschöpft waren, als er sein weitgehendes Vertrauen auf Tököly's bessere Einsicht und christliche Vermittlung schändlich getäuscht sah, seine der osmanischen Übermacht keineswegs ebenbürtige Streitmacht durch Rüstungen und Allianzen zu stärken gesucht. Papst Innocenz XI. und die Republik Venedig waren die ersten Verbündeten des Kaisers, und heilsam wirkte jenes weisen Papstes Wort, das die christlichen Fürsten und das christliche Volk zum Kampfe gegen den Erbfeind aufrief. Kurfürst Max Emanuel von Bayern, ein starker Held und muthvoller Feldherr, führte 5000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd dem Kaiser zu, und König Johann Sobieski von Polen schloß am 31. März 1683 ein festes und förmliches Bündnis mit Leopold I., das dem Kaiser ein 40.000 Mann starkes Polenheer unter des edlen Königs persönlicher Führung als mächtigste Hilfe sicherte.

Und im Kaiserheere selbst regte es sich, wie schon lange nicht. Man rüstete mit aller Kraft, und wackere Patrioten und Cavaliere säumten nicht, das ihre beizutragen zur Rüstung. Nicht weniger als 14 Fuß-, 8 Reiter-, 5 Dragoner- und 2 Croaten-Regimenter wurden 1683 neu errichtet. Der ungarische Palatinus brachte 5000 Mann gratis, ebensoviele gegen 200.000 fl. kaiserlicher Entschädigung auf, die Grafen Johann Esterházy und Stefan Zichy lieferten je 500 Hußaren, und noch manche kaisertreue Herren in Ungarn beeiferten sich, im Gegensatze zu Tököly's Türken-Genossen, ihre Bereitwilligkeit zum ehrlichen Streite für das Kreuz zu bezeugen. Und diese Rüstungen des Kaisers waren von doppelter Bedeutung, weil die Hilfe der Alliirten nicht sobald zu erwarten war, der Feind aber schon vor den Thoren des Reiches stand. Ein Häuflein von theilweise noch ungeübten Soldaten war es gleichwohl nur, was der Kaiser dem Riesenheere der Osmanen entgegen

zustellen hatte: es konnte erdrückt werden, wenn nicht der überlegene Geist eines großen Feldherrn und die Begeisterung für die heilige Sache der schwachen Schar Kraft und Muth einzuhauchen vermochte.

Und der Feldherr, welcher an des Heeres Spitze trat, war in der That ein christlicher Held, dem alle Soldatenherzen entgegenschlugen. Es war der edle „Lothringer", dessen Schwert bereits erprobt war im heißen Kampfe. Zu Wien, wohin sich seine Eltern vor den Ränken der französischen Regierung zurückgezogen hatten, am 3. April 1643 geboren, war Carl V. Leopold Herzog von Lothringen und Bar berufen, seiner Vaterstadt in ihrer schwersten Stunde Heil und Rettung zu bringen. Nicht der vornehmen Geburt, nicht seinem hohen Range verdankte Herzog Carl seine glänzende Carrière. Der Sorgfalt seiner Erziehung hatte sich sein eherner Wille und Eifer zugesellt, mit dem er alltäglich bis in späte Stunden der Nacht dem Studium oblag. Am Wiener Hofe mit Leopold, seinem nachmaligen kaiserlichen Herrn, erzogen, war er frühzeitig an die Spitze eines Reiter-Regimentes getreten, mit dem er unter des großen Schlachtenmeisters Raimund Montecuccoli Führung bei St. Gotthard (1664) Wunder der Tapferkeit verrichtete. Er machte sechs Angriffe und nahm mit eigener Hand eine türkische Fahne. Als Montecuccoli krank und gebeugt unter des Alters Last, 1676 den Befehl niederlegte, wusste er dem Monarchen keinen Würdigeren als Nachfolger zu empfehlen als den 34jährigen Lothringer-Herzog, der in den Feldzügen am Rhein und in den Niederlanden neue Proben seiner Bravour und seines Feldherrn-Talents gegeben hatte. An der Spitze des Kaiserheeres focht er nun ruhmvoll gegen die Franzosen, stritt tapfer um das ihm vorenthaltene Lothring'sche Erbe seiner Väter und empfieng 1678 durch die Hand der verwitweten Polenkönigin Eleonore, der Schwester seines Kaisers, den herrlichsten Lohn ausdauernder Treue und Tapferkeit. Der Friede von Nymwegen (1679) sollte ihm auch sein Stammland zurückerstatten, aber unter Bedingungen, die ihn zum Vasallen Frankreichs erniedrigt hätten. Er verzichtete auf solche Ehren und zog es vor, des Kaisers Statthalter in Tirol, des Kaisers Schwert gegen des Reiches Feinde zu sein. Und dieses Schwert bewährte sich glänzend in dem blutigsten und gefahrvollsten Kampfe, der Oesterreich aufgedrungen worden war im Laufe inhaltreicher Jahrhunderte.

* * *

40.000 Mann guter Truppen passierten am 6. Mai 1683 bei Kitsee Revue vor Kaiser Leopold dem I. Man sah die Fuß-Regimenter

Alt-Starhemberg, Baden, Strassoldo, Grana, Mannsfeld, Souches, Scherffenberg, Wallis, Beck, Thimb, Heister, Neuburg, Württemberg, Dieffenthal, denen noch Kaiserstein, Daun, Croy und Rosen folgen sollten, die Cürassier-Regimenter Caprara, Rabatta, Dünewald, Pálffy, Gondola, Taaffe, Halleweil, Montecuccoli, Götz, Dupigny, die Dragoner-Regimenter Styrum, Castell, Herbeville, wozu noch Savoyen-Dragoner, Lodron-, Kéry- und Ricchiardi-Croaten kamen. „Außer den deutschen Völkern standen 7—8000 Ungarn und Hußaren rechts der der deutschen Reiterei in guter Ordnung mit 14 Stücken in der Mitten, wovon ein Corpus Fußvolk, in dessen Front der Palatinus regni Graf Esterházy und andere ungarische Herren mit überaus kostbaren Waffen, Kleidungen, Edelsteinen und gestickten Pferderüstungen. Viele Soldaten hatten ihre Schultern mit Tiger-, Bären- und anderer wilden Thiere Häuten bedeckt und war dieses Volk, darunter tausend mit Lanzen, sehr wohl bewaffnet."

Das Zelt, in welchem die Majestäten die Messe hörten, befand sich „nahe dem Geschütz" vor dem Centrum der Front. In einem zweiten Zelt las Pater Hippolito Zovolante die Messe. Beide Zelte waren gefüllt mit österreichischen und ungarischen Damen und Cavalieren, sowie fremden Fürstlichkeiten, von denen Viele ihr Schwert der Sache des Kaisers und der Christenheit geweiht hatten. Nachdem der Pater einen „Ablaß für 360 Jahr" ertheilt hatte, beitieg Kaiser Leopold ein Pferd, die Kaiserin eine Sänfte und hielten Revue über die Armee, „wobei sie zum dritten Male mit Lösung der Stücke und Musketen, wie auch von der gesammten Reiterei mit einer schönen Salve beneventiert und bewillkommt wurden." Ebenso gab es nach dem Diner Geschütz- und Musketen-Salven; schließlich verabschiedeten sich die Majestäten äußerst huldreich von dem muthvollen Heere. Der Herzog von Lothringen aber übernahm vom Kaiser das „absolute Commando über die Armee."

Und schon hatten sich die türkischen Schaaren, dem entfesselten Ocean gleich, über Ungarn ergossen. Sengend und brennend zogen, die unheimlichen Herolde des drohenden Unheils, die Tatarenhorden, der Armee voraus. Furcht und Entsetzen gieng vor ihnen her, Tod und Verderben bezeichnete ihren Weg. Die Angst vor dem Verderben führte auch viele der Schwankenden in Ungarn in die Arme der Tököly'schen Rebellen, immer vereinsamter wurde die Sache des Kaisers im Lande. Wohl führte Lothringen sein Heer nach Ungarn den Türken entgegen, wohl versuchte er noch vor dem Andringen des ungeheueren Feindesheeres Terrain zu gewinnen, was vermochte aber sein 22.000 Mann

starker Kriegshaufen gegen die 400.000 Gegner! In der Armee des Padischah zählte man allein 30.000 Spahis, 45.000 Janitschaaren, 24.000 Tataren, 8000 Mann Sultans-Garden, 32.000 Kanoniere, Mineure und Pionniere, 30.000 Mann Verpflegs-Truppen; den Rest bildeten die unübersehbaren Kriegsvölker aus Kleinasien, Egypten, der Moldau u. Walachei, sowie die Tököly'schen „Kurutzen". Immer offener wurde die Absicht Kara Mustapha's, sich mit seiner ganzen Kraft auf Wien zu werfen. Umsonst suchten ihn die Paschas des Kriegsraths, umsonst Tököly von diesem gefährlichen Hauptstoße abzumahnen: der Hattischerif des Sultans, der ihm unumschränkte Gewalt über die Armee zusprach, entwaffnete jeden Gegner seiner ehrgeizigen Absicht, und unaufhaltsam wälzten sich die Heeresmassen des Sultans gegen das stärkste Bollwerk des Christenthums.

Unter kleineren Gefechten führte Lothringen seine Armee, um sie vor der Zertrümmerung durch sechzehnfache Übermacht zu bewahren und um die bedrohte Kaiserstadt zu decken, eiligst nach Wien. Die Türken waren ihm hart auf den Fersen: nicht selten ritten Tatarenschaaren auf gleicher Höhe mit seinen Colonnen, blutrother Feuerschein kündete die Verwüstung, die sie anrichteten, und durch schneidige Attaquen mussten die kaiserlichen Reiter dem von ihren Schwärmen belästigten Train Luft machen. Was an kaiserlichen Truppen noch irgendwo in den Erblanden und im Reiche verfügbar war, wurde eiligst in die Gegend Wiens gezogen, aus Polen rückte FZM. Fürst Lubomirski mit den für den Kaiser geworbenen und unter den kaiserlichen Fahnen fechtenden polnischen Regimentern heran und stärkte den Herzog von Lothringen so, dass er es wagen konnte, das von der türkischen Partei besetzte Preßburg zu berennen: in heldenmüthigem Kampfe eroberten die Kaiserlichen am 29. Juli die alte Krönungsstadt und entrissen den Türken damit einen für ihre gegen Wien gerichteten Pläne wichtigen Stützpunkt.

Die Belagerung Wiens.

Schon war der kaiserliche Hof, der unmöglich in seiner Residenz den unermesslichen Gefahren einer Belagerung ausgesetzt werden konnte, aus Wien nach Linz, dann nach Passau geflüchtet. Wäre — was ja bei der heroischesten Vertheidigung nicht ausgeschlossen war — Wien gefallen, so wäre der römisch-deutsche Kaiser ein Gefangener des Sultans geworden, und das Chaos wäre hereingebrochen über das Reich und Europa; deshalb war die Flucht des Kaiserhofes geradezu eine Noth-

wendigkeit, wenn der kaiserlichen Kriegführung nicht schwere Fesseln angelegt, ihr Erfolg nicht auf Eine Karte gesetzt werden sollte. Und der Kaiser ließ in der Entfernung von Wien keineswegs in der zärtlichsten Fürsorge nach für seine bedrohte Hauptstadt. Er erwartete mit Zuversicht, „dass so viel tapfere generals, officier und Soldaten eher einen unsterblichen Nahmen zu erwerben, ahls ihre ästimation und reputation zu verlieren gemaint sein", also Wien bis zum Eintreffen des Entsatzes bis aufs Äußerste halten, die Erbländer und das ganze römische Reich „conservieren" würden.

Da die Hilfe aus dem Reiche nur allmählich, der Hauptsuccurs aber, das Heer des Polenkönigs, erst Mitte August aus der Heimat aufbrechen konnte, lastete eine schwere Aufgabe, eine schwere Verantwortung auf den Truppen Lothringens, auf den Vertheidigern Wiens. Ein Entsatz konnte nur mit mächtiger Kraft gewagt werden; missglückte er wegen unzureichender Streitkraft, so musste das „nicht allein der Statt, sondern auch das ganzen Landts Ruin nach sich ziehen, die übrig erwartende succurs dissipiren und unnütz auch alle Kurfürsten und Stände kleinmüthig machen, ja dem Feind Thür und Thor zu allen Erbländern auch das Reich selbst völlig eröffnen."

* * *

Und die zu vertheidigende Stadt war keineswegs die formidable Festung, welche sie sein musste, um einem solchen Ansturme zu widerstehen. Nicht umsonst hatte man dem Sultan die Wälle Wiens vernachlässigt und verfallen, die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt in der verlockendsten Weise geschildert. Als die Kaiserlichen das für sie ungünstige Gefecht bei Petronell schlugen, standen in Wien bloß 5 Infanteriecompagnien des Regiments Kaiserstein nebst der 1200 Mann starken Stadt-Guardia. Die Fama posaunte einen ungeheueren Türkensieg weit ins Land, und wohl an 60.000 zaghafter Wiener suchten über Hals und Kopf ihr Heil in der Flucht. Alle Straßen waren mit überladenen Wägen bedeckt, und die umherschweifenden Tataren machten manchem Verspäteten den Garaus. Schätze und Kostbarkeiten wurden in die steirischen Berge oder ins Reich in Sicherheit gebracht; dagegen erfüllten flüchtige Landleute, denen die Mauern Wiens doch noch fester als die eigene Hütte schien, die verödete Stadt. Im Namen des Kaisers regierte ein geheimes Deputiertencollegium, und FZM. Ernst Rüdiger von Starhemberg, (geb. zu Graz 12. Jänner 1638), ein unter Montecuccoli und Lothringen erprobter Kriegsheld und unbeugsamer Charakter,

nahm das Stadt-Commando in seine feste Hand. Am 7. Juli hatte der Kaiser mit der Kaiserin, dem Kronprinzen Joseph und dem Hofstaate Wien verlassen, von Tatarenhorden, denen die Abreise verrathen worden war, in bedenklicher Nähe verfolgt. Am Abende desselben Tages traf Starhemberg, am 8. Juli die kaiserliche Reiterei (10.000 Mann stark) in Wien ein.

Als die prächtigen Curassier- und Dragoner-Regimenter unter Trompetenschall die Stadt durchzogen, erwachte neu die Hoffnung und der Muth des geängstigten Wiener Volks. Das waren nicht die „Trümmer" eines geschlagenen Heeres, das waren starke, kampfesfreudige Soldaten, und die Sache war nicht verloren, für welche sie fochten.

Und nicht bloß durch diese Truppen, auch durch den energischen Geist, den er in allen Maßnahmen zur Vertheidigung offenbarte, belebte Starhemberg der Wiener gesunkenen Muth. Er verlor keine Zeit und verzichtete auf keine Kraft zur Herstellung der beschädigten Werke. Die modernere Befestigung der Stadt war erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts vollendet worden. Zwölf bastionierte Fronten, denen als Außenwerke ein durchlaufender gedeckter Weg und Ravelins vorgelegt waren, umfasten die Festung; nur die durch den Donau-Arm, den heutigen Donau-Canal, geschützte Wasserfront hatte keine Außenwerke. Ein breiter, stellenweise sehr tiefer Stadtgraben, welcher in der Nähe der Donau unter Wasser gesetzt, im übrigen Theile aber durch Einleitung des Ottakringer und Alsbaches, sowie des aus dem Wienflusse gespeisten Münzgrabens versumpft werden konnte, umschloss gemeinschaftlich alle Werke; er konnte außer vom Hauptwalle aus noch durch „Caponnières" vertheidigt werden, welche im Graben selbst errichtet waren. Die äußerste vertheidigungsfähige Linie, der „bedeckte Weg", war mit Waffenplätzen versehen; breite Wallgänge vermittelten die innere Communication. Die Courtinen, welche die Bastionen mit einander verbanden, waren aus Erdwällen nach und nach gemauerte Wälle geworden.*)

Das alles sah ganz imposant aus, aber bei dem beständigen Geldmangel war die Instandhaltung der complicierten Werke so lässig betrieben worden, dass man nun in aller Eile, geradezu angesichts des Feindes arbeiten musste, um nachzuhelfen. Schaaren von Landleuten fällten im März 1683 die zur Errichtung von 30.000 Palissaden

*) „Das Kriegsjahr 1683." Nach Acten und anderen authentischen Quellen dargestellt in der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. u. k. Kriegs-Archives Wien 1883.

nöthigen Bäume. Man begann mit dem Demolieren der dem Abbruche verfallenen Häuser, aber alles geschah langsam, wie es der langsame Zufluss des Geldes bedingte. Der Stadtgraben war nicht tief genug, die Contrescarpe unvollständig, der Mangel an Schanzkörben und Faschinen, Munition und Kriegsmaterial beängstigend. 26.000 Handgranaten, die schon im April beim „Hofjuden" Oppenheimer bestellt waren, kamen erst im Juli in Linz an, waren also für Wien nicht mehr zu verwenden.

Aber die Männer, denen in jenen großen Tagen die Vertheidigung Wiens anvertraut war, waren fest entschlossen, die Stadt zu stärken und zu halten um jeden Preis. Mit zündenden Worten entflammte am 8. Juli Starhemberg die Bürgerschaft zur Arbeit und Kampf. Andreas von Liebenberg, der wackere Bürgermeister Wiens, den leider der Tod vor Vollendung des Befreiungswerkes dahingerafft hat, führte den ersten Schiebkarren mit Erde zur Schanzarbeit, Bürger und Handwerker, Studenten und Mönche wetteiferten in Thätigkeit und Waffenübungen. Der Erzbischof von Salzburg sandte noch rechtzeitig 1000 Centner Pulver, die nebst 1000 zwölfpfündigen Kugeln am 12. Juli, mit Jubel begrüßt, eintrafen. Binnen acht Tagen standen 200 Geschütze schussbereit auf den noch kurz vorher verwahrlosten und wehrlosen Wällen. Die „Consternation" des Volkes, welche Starhemberg dem Kaiser schildern musste, wich von den Bewohnern der Stadt, umso stärker aber war die Panik unter der Landbevölkerung, als Feuersäulen das Nahen der Türken ankündigten. Laa, Enzersdorf, Ebenfurth giengen in Flammen auf; am 12. Juli sah man bereits verwegene Moslim vor der Favorita, dem kaiserlichen Lustschloss auf der Wieden (heute Theresianum). Was Pferd und Wagen oder behende Beine hatte, floh, und bis nach Bayern und Schwaben ergossen sich die flüchtigen Scharen.

Der 13. Juli brachte den Orten Meidling, Schönbrunn, Hietzing, Breitensee, Ottakring, Hernals, Währing, Grinzing die Türken und damit den Untergang, und nun musste der Stadtcommandant Wiens selbst ein furchtbares Werk der Vernichtung verrichten. Seine Soldaten mussten — zum Schutze der eigentlichen Festung — in die blühenden Vorstädte Weißgärber, Landstraße, Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, Alser- und Währingerstraße bis zur Rossau den Feuerbrand legen. Ein Flammenmeer wogte bald an ihrer Stelle: Alles, die Häuser tüchtiger Bürger, die herrlichsten Kirchen, Klöster, Villen und Lustschlösser verzehrte die Flamme, und beinahe hätte das schreckliche Element von den Rossauer

Holzplätzen aus die Stadt selbst erfaßt. Kaum war dieser fürchterliche Brand entzündet, als Tataren und Spahis in die Straßen einritten und mit unmenschlicher Grausamkeit auf die wenigen unglücklichen Menschenkinder einhieben, die nicht rechtzeitig den Weg zur Rettung gefunden hatten. Bei St. Ulrich trieben es die Unholde eben arg, als der ritterliche Markgraf Ludwig von Baden mit Savoyen-Dragonern auf seinem Rückzuge in die Stadt davon Kunde erhielt. Er machte Kehrt, brauste wie der Sturmwind heran gegen die Unmenschen und rettete die Ärmsten, Männer, Weiber, Kinder aus dem Gemetzel.

Ernst wurde die Lage in der Stadt, desto reger aber auch die Thätigkeit der Männer, welche dort geboten. Dem geheimen Deputierten-Collegium präsidierte der greise FZM. Caspar Zdenko von Kapliers (Kaplir), der Spross eines alt-böhmischen Adelsgeschlechts, ein treuer Diener und Krieger seines kaiserlichen Herrn, der trotz der Bürde seines hohen Alters (72 Jahre), die noch größere Bürde der Vice-Präsidentschaft des Hofkriegsraths und Vorsitzenden des geheimen Deputierten-Collegiums mit jugendlicher Kraft trug und Eines Sinnes mit Rüdiger Starhemberg, auch dessen Ruhm und Verdienst um die Bewahrung Wiens theilte. Ihnen gesellte sich in erster Linie ein echter und mannhafter Priester, der Bischof von Wr.-Neustadt, Leopold Graf Kollonits, bei, der selbst als Malteser-Ritter sein Schwert erprobt und, in späteren Jahren zur Priesterweihe gelangt, den Muth des Kriegers nicht vergessen hatte. Mit vielen Proviantwägen war er noch vor der Belagerung in Wien eingetroffen, und starken Geistes, milden Herzens, vermittelnd, versöhnend, befeuernd griff er oft genug ein in das schwere Werk der Vertheidigung. 10.603 Mann Infanterie und zwar die Regimenter Rüdiger Starhemberg (heute unter demselben unsterblichen Namen die Nummer 54 tragend), Fürst Mannsfeld (heute Reinländer Nr. 24), de Souches (1809 reduciert, nun Baden Nr. 50), Graf Scherffenberg (1809 reduciert, nunmehr Guidobald Starhemberg Nr. 13), van der Beck (heute Erzh. Rainer Nr. 59), je 5 Compagnien der Regimenter Kaiserstein, Heister, Württemberg (jetzt Sterneck Nr. 35), Pfalz-Neuburg (jetzt Prinz Heinrich von Preußen Nr. 20), 3 Compagnien von Thimb-Infanterie und die Wiener Stadt-Guardia unter Oberstwachtmeister Marquis degli Obizzi, — das Cürassier-Regiment Baron Dupigny (jetzt Montecuccoli-Dragoner Nr. 8), repräsentierten die reguläre Besatzung Wiens, und 262 Stück, darunter ganze, halbe, dreiviertel und Viertel-Karthaunen, ganze und halbe Schlangen und Schlänglein, Falkaunen und Falconets, Haubitzen, Pöller u. s. w., nebst 50 Stück unter-

schiedlichen Kalibers aus dem bürgerlichen Zeughause bewachten die Wälle und Bastionen.

Den kaiserlichen Truppen aber gesellten sich Bürger-Milizen zu acht Compagnien, dann eigene Compagnien von Studenten, Gastwirthen, Bäckern, Schuhmachern und Fleischhauern zu. 200 Studenten der Universität, denen der Rector Magnificus Dr. theol. Lorenz Grüner als Oberst gebot, standen unter Waffen und auf den Klostergängen konnte man die jungen Mönche fechten und schießen sehen, um sich zu üben zur Abwehr des grimmen Feindes. 16.000 Mann waren wehrhaft in Wien, 60.000 Menschen waren zurückgeblieben in der umdrängten Stadt. In 25.000 Zelten aber lagerten um sie herum bald 160.000 Mann, von dem mehr als 230.000 zählenden Hauptheere Kara Mustapha's.

Rasch und energisch eröffneten die Türken die Belagerungs-Arbeiten deren Seele Achmet Bey, der ehemalige Capuziner und nachmalige berühmte Ingenieur des Türkenheeres, von französischen Collegen unterstützt, war. Und schon am ersten Tage der Belagerung entgieng Wien nur durch fast übermenschlichen Opfermuth einer fürchterlichen Katastrophe. Ein verheerendes Feuer verzehrte das mächtige Schottenstift, ergriff das anstoßende Haus zu den „drei Hacken" und schon züngelten die Flammen an dem hölzernen Gange und den Fensterläden des nahen kaiserlichen Arsenals, welches 1800 Pulverfässer barg. Ein Funke dorthin und eine entsetzliche Explosion war unvermeidlich. Da sprengten Guidobald Graf Starhemberg, damals Hauptmann, und Zeugslieutenant Lumpert, das Thor, begossen die bedrohten Fässer und ließen den brennenden Gang niederreißen. Mit gezücktem Degen zwang Guidobald Starhemberg die anwesenden Männer die brennenden Fenster unter dem heftigsten Geschützfeuer der Türken zu vermauern. Dieser Heroismus des damals 26jährigen Guidobald rettete das Arsenal und die Stadt.

Wie aber wäre es möglich, alle heroischen Thaten zu verzeichnen, welche die Belagerungs-Monate ausfüllten! Auch die Vertheidigung Wiens verdiente es festgehalten zu werden im Heldenliede: glänzendes Zeugnis gab sie von alt-österreichischem Muthe, alt-österreichischer Ausdauer und Kraft. Am 16. Juli räumte die Cavallerie Lothringen's nach einem ruhmvollen Gefechte die Tabor-Insel, die türkischen Schaaren überschwemmten die Leopoldstadt und vollendet war der Türken-Ring, der nun — unzerreißbar, wie es schien — die Kaiserstadt umschloss. Das Schicksal Perchtoldsdorfs, das nach tapferer Vertheidigung ehrlich

capituliert hatte und dennoch den Untergang fand, schien das Schicksal der Hauptstadt selbst anzukündigen. Dort war die zur Abgabe der Waffen versammelte Bürgerschaft grausam niedergemetzelt, Frauen und Kinder waren fortgeschleppt worden in die Sclaverei; mit eigener Hand hieb der Pascha die Jungfrau nieder, die ihm die Schlüssel des Marktes überreichen sollte.

Aber solche Nachrichten brachen nicht den Muth der Belagerten. Als Kara Mustapha am 20. Juli nach mörderischem Feuer um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten ansuchen ließ, antwortete Starhemberg durch einen Trompeter, „man habe lauter gesunde Leute in der Stadt und daher keine Todten zu begraben, sollte nur redlich fechten, seiner Seite wolle man sich bis auf den letzten Blutstropfen defendieren." Und bald hob das „erschröckliche und grausame Schießen", der furchtbare Minenkrieg, das Stürmen und Anlaufen unter einem die Luft erschütterndem Allah-Geheul wieder an. Dieser ober- und unterirdische Krieg hielt Tag und Nacht Soldaten und Bürger wach. In allen Kellern wachte und baute man, und oft genug ertönte die große Glocke von St. Stephan, die „Angstern", um neue Gefahren zu künden, die wehrhaften Männer zu den Waffen zu rufen. Starhemberg war überall. Er belobte die Eifrigen, hielt strenges Strafgericht über Säumige, Ungehorsame, Treulose und Deserteure. Immer näher erstreckten sich die feindlichen Approchen, immer näher drangen die Türken an den bedeckten Weg der Festung vor: Mit dem Säbel in der Faust, mit Handgranaten und Lanzen stürmten die Janitscharen, Pechkränze schleuderten sie gegen die Pallissaden, immer aber waren die Vertheidiger zur Stelle und in wüthendem Faustkampfe wurden die Verwegenen zurückgeworfen. Die Soldaten des Regiments Starhemberg allein waren jeder Mann ein Held: der Regiments-Commandant Oberstlieut. Baron Kottulinsky und andere Officiere fielen an der Spitze ihrer heldenmüthigen Mannschaft. Wiederholt drangen die Türken durch Minengänge und Breschen in die Stadt: Der bedeckte Gang von der Burg- und Löwel-Bastion und dem Burg-Ravelin, dessen Behauptung allein hunderten tapferer Krieger das Leben gekostet hatte, musste endlich aufgegeben werden, die Entscheidung nahte.

Graf Rüdiger Starhemberg schlug nunmehr sein Hauptquartier in der Kaiserburg auf; mit verdoppelter Strenge achtete er auf Zucht, Ordnung, gerechte Lebensmittel-Vertheilung und treue Pflichterfüllung in der gefesselten Stadt, in welcher jetzt auch die unheimlichen Genossen des Krieges, Hunger und Krankheit, zu wüthen begannen. FZM. Graf

Kapliers duldete keinen vagierenden, keinen arbeitslosen oder kampfscheuen Mann in der Stadt: geringer wurde ohnehin von Tag zu Tag die Zahl der wehrhaften, arbeitsfähigen Männer, und der Kräfte bedurfte es mehr denn je denn — befeuert durch einen Abgesandten des Padischah — setzte auch Kara Mustapha, vom Thurme von St. Ullrich aus, sehnend und sorgend nach der noch immer aufrechten Kaiserstadt blickend, seine ganze Kraft ein, um den Widerstand der Trotzigen zu brechen. Heftiger wurde der Minenkrieg, wüthender und häufiger die Stürme der Janitscharen.

Und noch immer keine frohe Nachricht vom Herzog von Lothringen, von dem zum Entsatze, zur Befreiung sich sammelnden Heere! Wackere Männer, todesmuthige Soldaten und ein Diener des im türkischen Hauptquartiere festgehaltenen kais. Residenten v. Kunits hatten bisher einen schwachen Verkehr mit der Außenwelt vermittelt; nun aber gehörte bereits eine außerordentliche Kühnheit und ein besonderes Geschick dazu, solche Gänge zu wagen. Und diese Eigenschaften fanden sich in zwei Männern vereinigt, deren Namen für alle Zeit neben jenen der Helden Wiens genannt zu werden verdienen: Der Wiener Bürger und Kaufmann Johann Georg Koltschitzky, ein mit orientalischen Sitten und Bräuchen und mit der türkischen Sprache vertrauter Serbe, und dessen getreuer Diener Michailovic. Koltschitzky schritt mitten durch das Türkenlager, kam glücklich bis in Lothringens Hauptquartier, überbrachte Briefe und mündliche Botschaft und kehrte am 17. August mit der erhebenden Nachricht zurück, eine Armee von 70.000 rücke der bedrängten Kaiserstadt zu Hilfe, Tököly sei bei Preßburg geschlagen, der Kaiser selbst nähere sich in Person der Armee. Und noch dreimal machte der wackere Michailovic den Weg zu Lothringen, bis ihn sein Schicksal ereilte und in die Gewalt der Türken brachte. Sein Herr hat die Früchte seines Opfermuths geerntet, den Diener kann nur die Nachwelt dankbar und staunend nennen.

Ernst und kritisch war die Lage in Wien geworden: das tragische Ende des blutigen Dramas schien unvermeidlich. An 30.000 Mann vom Osmanenheere wohl mochten in den Laufgräben vor Wien verblutet sein; schwierig wurden selbst die fanatischen Janitscharen, und widerwillig folgten sie dem Commando der Officiere zum Sturm, zum sicheren Tode. Aber immer frische Truppen hatte der Großvezier vorzuführen, und — aufreizend kündeten es die Mollahs — bald musste ja doch die Kaiserstadt mit ihren unermesslichen Schätzen in den Händen der Moslim sein! Mit erneuerter Wuth umklammerten deshalb die

Türken das zerschossene Burgravelin. Mit Sensen, Morgensternen und Hacken, mit siedendem Pech und Wasser, das die Frauen auf dem Minoriten-, Burg- und Ballplatz bereitstellten, begrüßten die Vertheidiger die Sturm-Colonnen und stürzten sie von der bereits erklommenen Höhe hinab. Mine um Mine aber flog auf, um das heiß-umstrittene Ravelin, Janitscharen drangen in die breiten Breschen, und im mörderischen Handgemenge, Mann wider Mann, drängte man sie zurück. Flammende Raketen zischten in der Nacht vom Stefansthurme auf: sie kündeten dem nahen Lothringer die wachsende Noth, und in bewegliche Worte kleidete der wackere Kapliers am 27. August in einem von Michailovic beförderten Briefe die Bitte um schleunigsten Succurs. Die Granaten waren zu Ende; die Bomben konnten noch drei Tage langen, die Kanonen ruiniert, die besten Officiere todt, verwundet oder krank, die Bürgerschaft von der Ruhr decimiert, von Hunger gequält, die Minen erreichten die Keller der Burg, und - enfiliert von allen Seiten — konnten die Tapfersten nicht länger mehr bestehen! Ein rascher Angriff konnte und musste Erfolg bringen: in verschiedene Lager getheilt, auf 60.000 Mann wirklicher Kämpfer zusammengeschmolzen, mussten die Türken, wie Starhemberg in einem zweiten Briefe dem Feldherrn versicherte, erliegen!

Am 27. August sprang abermals eine gewaltige Mine bei dem bereits zum „Ameisenhaufen" gewühlten Burg-Ravelin und am 3. September stieg triumphierend der Rossschweif auf dem durch 23 Tage mit beispiellosem Heldenmuth vertheidigten Ravelin empor. Nur 50 Mann hatten mehr Platz auf der kleinen, verpallisadierten Flesche, auf welche die Vertheidiger allmählich, nachdem Mine auf Mine gesprungen war und die Zerstörung fortgesetzt hatte, beschränkt waren; schon brannten die Pallisaden, kämpfend und löschend harrte das Häuflein aus; den letzten Winkel des Ravelins vertheidigend, hauchte Hauptmann Müller unter den Säbeln der Janitscharen seine Heldenseele aus, und dennoch konnte nur der kategorische Befehl Starhemberg's die verbissenen Soldaten losreißen von dem mit ihren Blute überströmten Schutthaufen.

Der Fall des Burg-Ravelins schien der Anfang vom Ende. Es war das letzte wichtige Außenwerk, das noch festgehalten worden war, und unendlich waren die Opfer, die man gebracht hatte, um es zu behaupten. „Wenigen der Besucher des Volksgartens" — bemerkt Onno Klopp — „welche abendlich der heiteren Musik daselbst lauschen, mag der Gedanke in den Sinn gekommen sein, dass an dieser Stelle vor zwei Jahrhunderten ununterbrochen Janitscharengeheul ertönte, dass

in den dreiwöchentlichen mörderischen Kämpfen, welche das Burg-Ravelin umtobte, dessen Spitze zum jetzigen Kaffeehause ragte, tausend und abertausend Moslim verbluteten, unbekannt, unbeachtet, unbeweint, und dass sich eben hier die denkwürdige Belagerung Wiens concentrierte." Wenig fehlte nach dem Verluste dieses Punktes — der den Türken ein schrecklicher „Zauberhausen" erschien — und die Courtine war in die Luft gesprengt, den türkischen Scharen der Weg durch die Breschen in die wehrlose Stadt geöffnet!

Das Alles sah und ermaß Starhemberg, aber es erschütterte nicht seinen Muth, seine Thatkraft. Rasch wurden die nächsten Werke verstärkt, die in der bedrohten Gegend gelegenen Gassen verbarricadiert, mit Ketten und Gittern gesperrt, die Häuser in feuerspeiende Batterien verwandelt. Und der 4. September wurde ein Tag des Schreckens, der das Befürchtete zur grausamen Wahrheit zu machen drohte. Nachmittags 2 Uhr sprang an der Spitze der Burg-Bastion eine so gewaltige Mine, dass die halbe Stadt erbebte und eine 10 Meter breite Bresche klaffte. Ein furchtbares Jubelgeheul lief durch das Türkenlager, und 4000 Stürmer, in der Rechten den Säbel, in der Linken den Schild, auf den Rücken den gefüllten Sandsack, kletterten unter gellendem Allah-Geschrei über Schutt und Mauertrümmern die Bastion empor. Wohl donnerte und hagelte es von allen benachbarten Werken, aus den Fenstern der Burg nieder auf die Stürmenden, wohl stürzten und verbluteten Hunderte, aber schon sah man auch einige Rossschweife an der Bastion, als Starhemberg mit all' seinen Generalen und seinen letzten Reserven erschien. Noch ein fürchterlicher, erbitterter Kampf, und in den Staub sanken die Rossschweife, über die Mauertrümmer hinab kollerten die Muselmänner, 500 ihrer Leichen deckten den Sand. Aber auch 114 Kaiserliche ließen ihr Leben in diesem mörderischen Streite, und das war schmerzlich, viel für die auf ein Drittheil reducierte Besatzung!

Schleunigst füllte man die klaffende Wunde der Festung aus, aber der 6. September schlug ihr eine neue. Eine gewaltige Mine an der Löbel-Bastion zerstörte die Escarpe-Mauer und neue Türkenschaaren stürmten durch die Breschen. Schon wehten zwei Halbmond-Fahnen auf der Bastion, aber nach zweistündigem, blutigen Ringen wichen, 1500 Mann in dem unheilvollen Graben zurücklassend, die fanatischen Osmanen. General Graf Daun wurde schwer verwundet fortgetragen von dem Platze dieses Ringens. Aus Todeswunden blutete auch Wien: immer zahlreicher wurden die Raketen, welche, in dunkler Nacht aufzischend, dem Hilfsheere ankündigten, dass nur rasche Hilfe die vergehende Stadt

retten könne von dem sicheren Verderben. Die 55tägige Belagerung hatte auch die bedenklichen Elemente in der Stadt selbst etwas belebt und nur der Energie Starhemberg's, dem mächtigen Einflusse der pflichttreuen Bürgerschaft, der Todesverachtung und heroischen Ausdauer der Soldaten und aller wehrhaften Wiener, der sichertreffenden unermüdlichen Artillerie, deren berühmter Chef Oberst Börner zuletzt die städtischen Büchsenmacher an die Stelle seiner erschossenen Kanoniere setzen musste, diesem Zusammenwirken Aller ist das Wunderbare, die Erhaltung der Stadt in solcher Bedrängnis, zu danken.

In der Nacht zum 7. September kündeten fünf vom Kahlenberge aufsteigende Raketen die Versammlung des Christenheeres zur Hilfe und Rettung — fünf Raketen vom Stefansthurm antworteten, und namenloser Jubel belebte plötzlich das bereits „in den letzten Zügen liegende" Wien. Wohl erneuerten die Osmanen nochmals ihre verzweifelten Stürme, aber von der Aussicht auf Erlösung mit neuer Kraft erfüllt, widerstanden die Wiener. Wohl setzte noch ein schwerer Schlag, der Tod Liebenberg's (10. September) die Schwergeprüften in Sorge und Trauer, aber am 11. September Nachmittags gewahrten die auf den Thürmen der Stadt harrenden Ausluger mit freudiger Begeisterung, die auf dem Kahlenberg zwischen dem verwüsteten Camaldulenserkloster und der Leopoldscapelle sich formierenden Heeres-Colonnen der Christen-Macht. Zahllose Wachfeuer flammten in der Nacht auf den Bergen um Wien; am grauenden Morgen aber stiegen von allen Kirchen und Capellen, von den Posten der Krieger und den Stuben der Greise flehende Gebete zum Himmel empor. Das Fest der göttlichen Vorsehung, der 12. September — ein Sonntag — löste die feindliche Umklammerung der Stadt.

* * *

Der Entsatz.

Während Wien in den Fesseln des Türkenheeres lag, bot der Herzog von Lothringen in den österreichischen Landen Türken und ungarischen Rebellen Trotz, und langsam sammelten sich die Hilfsvölker, um des Kaisers Kräfte zum Entsatze seiner bedrohten Hauptstadt zu stärken. Niederösterreich, Mähren und Schlesien schützten die kaiserlichen Reiter Lothringens gegen die andringenden Scharen Tököly's und gegen türkische Unternehmungen. Es ist unglaublich, was Karl von Lothringen in jenen Wochen und Monden mit dem Häuflein seiner Truppen geleistet; er war überall, wo die Noth am größten und hielt des Kaisers

Banner hoch, wo es nur eines Windhauches zu bedürfen schien, um es in den Staub zu werfen. Das glückliche Treffen bei Preßburg (29. Juli) hatte die Siegeszuversicht der Türken und Kurutzen wesentlich erschüttert. Ebenso unangenehm empfanden sie den heroischen Widerstand mancher festen Burg, manches festen Klosters, ja manches schlichten Dorfes im Lande unter der Enns. Die windesschnellen Scharen der Tataren durchflogen das Land, aus dem geflohen war, was flüchtige Beine und ein halbwegs furchtsames Gemüth hatte. Mord und Brand wüthete in den fruchtbaren Gauen, und doch hielten inmitten dieses Schreckens tapfere Männer der Überfluthung Stand. Namentlich das zündende Wort wehrhafter Mönche begeisterte zum Widerstande; der heroische Laienbruder Marcellin Ortner erwarb sich durch die muthvolle Vertheidigung Klosterneuburgs gegen 29 Fähnlein Spahis und 9 Fähnlein Janitscharen unsterblichen Ruhm und reiches Verdienst um Wien, denn das christliche Klosterneuburg blieb ein wichtiger Stützpunkt für die Operationen des Entsatzheeres. Die Cistercienser von Lilienfeld mit ihren Mannen deckten durch hartnäckigen Widerstand Obersteiermark gegen feindlichen Einbruch, ebenso hielt der Augustiner-Chorherr Gregor Rast in Herzogenburg dem wüthenden Andringen des Gegners Stand.

Die kaiserlichen Truppen selbst waren niemals müssig. Standhaft behauptete Lothringen das linke Donau-Ufer und hielt an dem genialen Plane fest, als günstigsten und sichersten Weg zum Entsatze von Wien jenen auf dem rechten Donau-Ufer über den Kahlenberg zu wählen. Ehe noch der Kaiser und der Kriegsrath seine Entscheidungen getroffen hatte, ehe noch alle Alliirten ihre Streitmacht mit der kaiserlichen vereint hatten, beschloss der Feldherr, die Entsatztruppen bei Tulln und Krems über die Donau zu führen.

Am 24. August traf Lothringen auf dem Wege von Stockerau nach Tulln die Nachricht von feindlichen Verheerungen in der Gegend von Enzersdorf. Er kehrte um, marschierte auf den Bisamberg zu und schlug mit circa 12.000 Mann das glückliche Treffen am Bisamberge. Beinahe 12.000 Türken deckten die Wahlstatt; 25 Standarten, viele Trommeln und Cymbale und mehrere angesehene Gefangene fielen in die Hände der Kaiserlichen. Der Sohn des Tataren-Chans war verwundet, der Pascha von Erlau todt. Viele Moslims fanden in den Wellen der Donau ihren Tod. Ebenso mißglückten die Versuche der Türken, durch einen Übergang auf das linke Donau-Ufer den Anmarsch des Hilfsheeres zu hemmen. Dieses selbst hatte sich Ende August der Stadt Krems genähert, dem Rendezvous jener gewaltigen Masse christ-

licher Streiter, welche Wien die Freiheit bringen sollten. Am 31. August reichte Karl von Lothringen in Oberhollabrunn zum erstenmale dem Polenkönig Johann Sobieski, seinem einstigen Nebenbuhler in der Bewerbung um Polens Krone, die Hand; Kaiser Leopold hatte seinem Verbündeten durch zwei seiner besten Generale, Hermann von Baden und Rabatta, einen kostbaren Feldherrnstab überreichen lassen. Er selbst eilte nach Krems, um die Armee durch seine Gegenwart zu befeuern: an die Spitze des Heeres zu treten, hinderten ihn höhere Staatsrücksichten und weise diplomatische Erwägungen.

Der Polenkönig war zu ehrgeizig, um unter kaiserlichem Oberbefehl zu fechten: ihm musste der Vorrang, das höchste Commando, gewahrt bleiben. Willig beugte Lothringen sein geniales Haupt unter dieses Commando, er kannte nur Einen Ehrgeiz: die beste Wahrung des kaiserlichen Dienstes. Mit Takt und meisterhaftem Geschick verstand er es, die zahlreichen Fürstlichkeiten, die seinem Heere zugeströmt waren, unter Wahrung aller Etiquette-Gesetze auf den richtigen Platz zu stellen, alle die bunten Contingente, welche sich zu gemeinsamer Kriegsarbeit zusammengefunden hatten, zum einheitlichen Heere zu verschmelzen. An dem Kriegsrathe zu Groß-Stetteldorf (3. September) sah man außer Herzog Karl den Polenkönig, den Kurfürsten von Sachsen, Feldmarschall Hermann Markgrafen von Baden, den Fürsten Georg von Waldeck und Baron Degenfeld.

Am 7. September war das gesammte Entsatzheer auf der Ebene von Tulln versammelt. Eine imposante Armada! Da waren „des Kaisers Völker" und zwar die Infanterie-Regimenter Grana, Baden (heute Nr. 23), Leslie (heute Nr. 36), Croy, Thimb, Württemberg (heute Nr. 35), Neuburg, zusammen 8100 Mann, die Cürassier-Regimenter Sachsen-Lauenburg (heute Dragoner-Regiment Nr. 9), Caprara, Rabatta, Dünewald (heute Dragoner-Regiment Nr. 7), Caraffa (heute Dragoner-Regiment Nr. 2), Palffy, Gondola, Taaffe, Mercy, Halleweil, Montecuccoli, Veterani, Piccolomini (heute Dragoner-Regiment Nr. 4), Götz; — die Dragoner-Regimenter Styrum, Kuefstein (heute Nr. 13), Heißler, Schultz, acht Croaten-Compagnien, die kaiserlichen Truppen Lubomirski's und zwar zwei Regimenter zu Pferd, ein Dragoner-Regiment, 400 Panzerreiter, zusammen 21.000 Mann mit 70 Geschützen. Ihnen schlossen sich an: 10.400 Sachsen, 11.300 Bayern, 9500 Reichstruppen, die Polen unter dem Kron-Großfeldherrn Stanislaus Jablonowski, Wojwoden von Klein-Russland, mit 1200 Mann der Königsgarde, 7000 Husaren und Panzerreiter, 4000 Walachen und Kosaken-

reitern, 20 Fuß-Regimenter mit 10.000 Mann, zusammen circa 26.000 Mann mit 28 Geschützen. Gegen 80.000 Mann mit 170 Geschützen mochten vereinigt sein: eine christliche Armee, wie sie noch selten versammelt war unter dem einigenden Zeichen des Kreuzes.

Das war ein Prunk und Glanz der Kostüme, ein Blitzen und Klirren von Wehr und Waffen! Neben dem hochragenden kaiserlichen Eisenreiter, dessen nervige Faust den schlachtengewohnten breiten Pallasch umfaßt, hält der leichte, polnische Lanzenreiter, die Adlerfeder auf der Tatarka, den Dolman malerisch um die Schultern geschlagen; da sieht man die herrlichen sächsischen Leibgarde-Trabanten auf edlen Rossen neben der vom Starosten von Harodla geführten prunkvollen Königsgarde Polens: die Husaren des Königs im reichverschnürten, kostbaren Pelz, die eleganten, goldstrahlenden Panzerreiter, die wetterharten Kosaken und wilden Janitscharen des Königs im Vereine mit seinen ungarischen Grenadieren. Neben den markigen Bayern halten die Musketiere und Reiter des geistlichen Herrschers von Salzburg, Pfälzer, Franken und Schwaben. Und alle diese Kriegsvölker, welches Wappenzeichen auch ihre Fahnen tragen, welcher Helm oder Hut auch ihr Haupt decken mag, sind beseelt von Einem Streben, Hilfe zu bringen dem bedrängten Wien, Rettung der Christenheit.

Prinzen aus dem edelsten Geblüte sind stolz darauf, in diesem Heere die Schule des Kriegs zu machen und eine heroische christliche That mitzuthun. Die Häuser Anhalt, Hannover, Pfalz-Neuburg, Sachsen, Wüttemberg, Holstein, Hessen, Hohenzollern, Eisenach und Savoyen sind durch thatendurstige Prinzen vertreten; aus ihnen leuchtete durch Heldenmuth und begeisterte Theilnahme ein schmächtiger, unansehnlicher Prinz hervor, in dessen Auge es wetterleuchtet, dessen Stirn die Wohnstätte hoher Gedanken scheint: es ist Eugen von Savoyen — er hat bei Wien unter Carl von Lothringen mitgeholfen an dem Werke, das er vollenden sollte, an dem Sturze der osmanischen Weltmacht!

Die Ordre de bataille der Schlacht zeigt uns im Centrum — das »corps de bataille« hieß es in jenen Tagen — die Söhne Deutschlands. Kurfürst Max Emanuel von Bayern, der Achilles dieser herrlichen Armee, ein Held von rücksichtsloser Kühnheit und nie zu zügelndem Ungestüm, und der Reichsfeldmarschall Fürst zu Waldeck commandieren Bayerns und der deutschen Fürsten tapfere Bataillone, denen 23 Schwadronen der besten kaiserlichen Reiterregimenter unter dem Herzog von Sachsen-Lauenburg, den Generalen Dünewald, Rabatta, Pálffy, Gondola und Buttler beigegeben sind.

Auf dem linken Flügel hält Carl von Lothringen, des Kaisers Generallieutenant, der Genius des Heeres, mit dem Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen: 13 kaiserliche Bataillone unter Hermann von Baden, dem FML. Herzog von Croy, FZM. Graf Leslie und FML. Fürst Salm in der Mitte, 24 kaiserliche und 18 sächsische Escadronen unter G. d. C. Graf Caprara, dem heldenmüthigen Prinzen Ludwig von Baden, FML. Fürsten Lubomirski und General Graf Taaffe in den drei Treffen der linken Flanke, 11 sächsische Bataillone rechts machten die imponierende Streitmacht dieses Flügels.

Auf dem rechten Flügel commandiert der Großfeldherr der polnischen Krone Fürst Jablonowski. 4 Infanteriebrigaden unter Zamojski und Dönhof, die Hußarendivision des Großstallmeisters Matczynski und die prächtigen „Panzerstecher" Potocki's, des Starosten von Halicz stehen im ersten Treffen, welchem der Unterhetman der Krone, Hieronymus Sienawski, gebietet; FZM. Kacki mit 4 Infanteriebrigaden und 6000 Dragonern im zweiten Treffen; und kampfbegierig harren in der Reserve 15 Hußaren- und Panzerreiter-Escadronen unter dem Großlagermeister Chalmocki des Signals, das auch sie vorrufen sollte zur Entscheidung.

Nicht ohne Besorgnis sah Kara Mustapha die Vorbereitungen zu dieser Entscheidung: Sollte er die vor Wien errungenen Vortheile preisgeben, der im Todeskampfe begriffenen Stadt ein kräftiges Aufathmen zu neuem Leben ermöglichen, indem er sich mit ganzer Kraft dem Entsatzheere entgegen warf? Nein, die Wiener Beute durfte nicht aus der gierig ausgestreckten Hand gelassen werden, schien doch seine Macht groß genug, den ermatteten Vertheidigern der umklammerten Stadt die Todesqualen zu vermehren und die kühnen Hilfsvölker der Christen zu vernichten! Wohl remonstrierten einsichtige Paschas, denen die vereinigte deutsch-polnische Macht furchtbar schien, gegen diese Kräftezersplitterung, — umsonst! Kara Mustapha ließ 31.000 Mann der besten Truppen, unter ihnen die Janitscharen des Veziers, der Pascha's von Damascus, Temesvar und Sophia, unter dem Commando des Damascener Pascha's in den Laufgräben vor Wien zurück; mit 107.000 Mann stellte er sich selbst dem Heere Sobieski's entgegen.

Am Vormittage des 11. September erschienen die Truppen der mächtigen christlichen Armada auf den Höhen des Kahlenberges. $1\frac{1}{2}$ Stunden betrug die Frontlänge der Armee; das Camaldulenserkloster, dessen Verwüstung eine der ersten Türkenthaten vor Wien gewesen war,

wurde das Hauptquartier des Lothringers und des sächsischen Kurfürsten; es lag ungefähr in der Mitte der Frontlinie. Und von der Höhe der Berge blickte man sehnend und ernst herab auf das von der Türkenmacht zu erlösende Wien. „Herrlich beleuchtete die Sonne das ganze Bild" — schreibt Trifone Bisante, der alte Savoyen-Dragoner in dem bekannten, von Rittmeister v. Hackländer neu übersetzten Marcotti'schen Roman — „der Stefansthurm mit seinen durchbrochenen, gothischen Zierrathen, die Dächer der Kaiserburg, die Thurmspitzen der Augustiner-, Heiligkreuzer-, Michaeler-, Spitals- und Jesuitenkirche ragten aus einem Rauchmeer empor, wie die Spitzen hoher Pappeln aus einer überschwemmten Ebene. Feuerstrahlen zerrissen jeden Augenblick den grauschwarzen Schleier über der unglücklichen Stadt, welcher durch den Qualm der unaufhörlich donnernden Geschütze noch verstärkt wurde. Bomben durchkreuzten zu sieben und acht auf einmal die Luft, lange rauchende Bögen beschreibend, und wie Sternschnuppen niedergehend. Die Vorstädte und zahlreiche Dörfer, welche die Stadt umgeben hatten, waren verschwunden; statt ihrer sah man einen großen unregelmäßigen Halbkreis von Zelten in allen Farben. Dieselben waren besonders zahlreich bei Favoriten, wo das Hauptquartier des Großveziers und der Janitscharen sich befand, sowie an den beiden Punkten, wo das Lager wegen des großen Verbrauches von Wasser bei den Türken bis an die Donau reichte. Der Wind setzte eine außergewöhnliche Menge Fahnen, Standarten und Flaggen dort unten in Bewegung, doch wußte man, dass die Türken die Anzahl der Feldzeichen vermehrt hatten, um ihre Streitmacht stärker erscheinen zu lassen und Schrecken einzuflößen. Sogar Karren, Wagen, die Hörner des Schlachtviehes und die Kanonen hatten sie mit rothen Fähnchen versehen; an allen Lanzenschäften der Cavallerie befanden sich rothe Seidenfähnchen, welche sonst nur die Abzeichen der Spahis sind."

„Ein Feldherr" — meinte mit Recht der Polenkönig, als er und der Lothringer prüfend die Blicke über die türkischen Positionen schweifen ließen, — „der sich trotz unserer Nähe weder verschanzt noch concentriert, sondern lagert, als wären wir hundert Meilen von hier, ist prädestiniert, geschlagen zu werden." Und noch ein anderes Moment war eine mächtige Bürgschaft des Sieges: die Einmüthigkeit der christlichen Fürsten und Feldherren. „Wie die Dinge jetzt liegen", konnte der Capuziner M a r c o d'A v i a n o, der Beichtvater des Kaisers und des Heeres, seinem Monarchen berichten, „mögen Euere kais. Majestät sich damit trösten, dass Gott Lob zwischen den Fürsten und Häuptern das beste Ein-

vernehmen herrscht. Der durchlauchtigste Herzog von Lothringen isst nicht und schläft nicht, ist mit der äußersten Sorgfalt immer thätig, inspiciert persönlich die Posten und vollzieht in bester Weise die Verrichtungen eines guten Generals."

Und Marco d'Aviano, der schlichte Mönch im rauhen braunen Gewande der Söhne des hl. Franciscus, war ein wichtiger Mann im Christenheere. Ein zweiter Bernhard von Clairveaux oder Johann von Capistran, trug er diesem Heere begeisternd das Kreuz voran. Man kannte ihn in Wien. „Interessante Züge, ein mächtiger Schädelbau, buschige Brauen, ein karfunkelartig leuchtendes Augenpaar, eine Habichtnase und ein die eingefallenen Wangen umrahmender, die schmalen Lippen umfließender Bart, der lang über das Mönchshabit hinunterwallte; dazu eine hagere Gestalt, welche der Habit schlottrig umflatterte, ein Gestus, der original war, eine Beredtsamkeit, die man geradezu demosthenisch nennen könnte." So sah Marcus von Aviano aus, der kühne Fastenprediger, der das lachende Wien schon damals vor den Schrecken der Zukunft warnte und zur Buße aufrief, als die Türken noch in weiter Ferne standen. Im Kaiserpalaste hörte man ehrfurchtsvoll auf sein weises Wort: er war das geistige Haupt im Ministerrathe, obwohl er barfuß und ohne Portefeuille in die Conferenz-Stube trat. Er kannte die Welt, obzwar er ein stiller klösterlicher Asket, war: er kannte die Fäden der hohen Politik, wie schlichtandächtig er auch die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger laufen ließ; erhaben stand er oben auf der Kanzel seiner ärmlichen Klosterkirche, und mächtig ergriff sein Wort, obwohl es nicht einmal deutsch, sondern zumeist lateinisch oder italienisch klang. Begeistert umringten ihn Männer und Frauen, küßten den Saum seines Kleides oder schnitten ein Stücklein davon ab, um es Kranken aufzulegen zur Heilung. Wenn er aber seinen Rosenkranz küssend, und in seinem gebrochenen Deutsch mit Donnerstimme rief: „Ik aben gesündigt, Du aben gesündigt, nimmermehr thun, giammai, giammai!" und in Thränen ausbrach, da hoben andächtig Alle den Rosenkranz, ein krankhaftes Schluchzen gieng durch die Menge, und im Chore riefen sie inbrünstig: „Ich glaube, bekenne und bereue!"

Mit dem Kaiserhofe hatte Marco d'Aviano Wien verlassen, mit dem Kaiserheere kehrte er zurück. Andachtsvoll und in tiefer Ergriffenheit warf er sich zur Erde, als sein Blick auf das gefesselte Wien fiel. Mit erhobenem Kreuze trat er dann unter die wetterharten Kriegsleute und predigte Glauben und Buße. Zwanzig kaiserliche Hellebardiere umgaben schützend seine geheiligte Person, aber hingerissen von Begeisterung,

durchbrachen Dragoner und Eisenreiter das Spalier, rissen sein Mönchskleid in Stücke und bargen diese als Talisman unter dem Wams und des Panzers Eisenbrust. Und als er endlich, auf einen Karren erhoben, sein ehrwürdiges Haupt aufrichtete und in seinem merkwürdigen Italienisch-Deutsch Buße predigte, herrschte Stille weit und breit im Kriegslager. „Und so sage ich Euch“ rief der Padre, „daſs, wenn Ihr mit dem durch Buße gereinigten Gewissen in die heilige Schlacht zieht, Ihr ebenso gut durch den Hieb eines Türkensäbels, wie unter dem kirchlichen Segen sterben könnt. Das Paradies wird Euch aufnehmen und von den Engeln werdet ihr die erhabenen Worte singen hören, die von Seiner Majestät dem Kaiser zur Feier des Gründonnerstags in Musik gesetzt wurden: »Miserere mei Deus per Sacratissimam Passionem et salva me.« Und er fuhr fort, betonend, daſs die Bevölkerung Wiens Buße gethan und zu Gott um Gnade gefleht habe, als er auf dem Stefansplatze in Gegenwart Sr. Majestät gepredigt habe. Nun sei es an den Kriegern, ihnen nachzufolgen, der Himmel sei mit ihnen. Und auf die Knie sanken die rauhen Soldaten, über dem Schwertgriff falteten sie die Hände und „Gnade, Barmherzigkeit, o Herr!“ tönte es aus tausend Kehlen. Man stürzte sich auf die vom Padre Cosimo vertheilten Zettel mit dem Predigt-Texte und benützte auch sie als feste Panzer gegen den Feind.

Der Morgen des 12. September dämmerte. Es war der Tag der göttlichen Vorsehung, und um 4 Uhr Morgens bereitete sich Padre Marco an einem Feldaltare vor dem zerstörten Camaldulenserkloster (nach Anderen in der Leopoldskirche) zur Messe. Darauf begrüßte Herzog Carl von Lothringen den königlichen Oberfeldherrn Johann Sobieski, der sich — ein demüthiger Knecht Christi — glücklich fühlte, dem berühmten Pater Marcus bei der Messe dienen zu dürfen, worauf er seinen Sohn zum Ritter schlug, zum Andenken an die größte Stunde, die er je erleben könne. Es war eine erhebende, kaum je erlebte Scene: dieser schlichte Mönch, bedient von einem Könige, ringsherum ein glänzender Kreis von Prinzen, kampfgerüsteten Generalen, im weiten Umkreise ein kampfbegeistertes Heer, dort die türkische Lagerstadt und das von ihr umklammerte Wien, das Bollwerk der Christenheit, dessen Rettung Marco d'Aviano vom Himmel erflehte. „Vertraut auf Gott“, rief er inbrünstig, „und der Sieg ist Euer!“ Und segnend breiteten sich seine zitternden Hände über das Christenheer.

Während der Messe donnerten die kaiserlichen Batterien unterhalb des Camaldulenserklosters ihren Morgengruß den Türken zu, schrecklich

für diese, herzerfreuend für Wiens heroische Vertheidiger. Und kaum war das Ita missa est! verklungen, eilte Lothringen zu seinen Truppen. Schon war Caprara mit dem äußersten linken Flügel hart am Feind. Prinz Ludwig von Baden, Prinz Croy und ihre adeligen Freiwilligen setzten sich im Galopp an die Spitze der kaiserlichen Reiter. Aber langsam nur gelang der Abstieg über den von Weinbergen durchzogenen Hang des Kahlenbergs. Eine Taube stieg von der Kirche St. Leopolds auf und flog durch Qualm und Rauch nach Wien — war sie der Herold der Sieger? Jubelnd begrüßten die Krieger das günstige Zeichen. Mit Pallasch und Pistole kämpften die Dragoner gegen Spahis und Janitscharen, die kaiserlichen und sächsischen Bataillone drangen todesmuthig gegen die aus Hecken und Verhauen gedeckt feuernden Türken und trieben sie über den Schreiberbach auf den Höhenzug oberhalb Heiligenstadt's und Nußdorf's, das die nächste Batterie heftig beschoss. Bis an die Donau schon dehnte sich der linke Flügel des Christenheeres unter Lothringen um die achte Morgenstunde aus, und schon erschienen auch die Bayern und Reichstruppen im Krapfenwaldl und Kobenzl rechts rückwärts der kaiserlichen Infanterie. Lothringen befahl dem Fürsten von Waldeck und dem Herzog von Sachsen-Lauenburg, auf gleicher Höhe mit den Kaiserlichen vorzugehen und rechts Fühlung mit den Polen zu nehmen. Sein Blick verlor keine Truppe aus den Augen; er erschien überall, und energisch hielt er darauf, dass kein Augenblick versäumt und im stetigen, heftigen Feuer vorgerückt werde.

In einer ungeheueren Linie, eng geschlossen, nicht gehemmt durch Thäler, Schluchten, Hügel und Weinberge, durch einen Hagel von Pfeilen und Kugeln, marschieren, einer vorwärts bewegten ehernen Mauer gleich, die Soldaten des Kaisers, die Bayern, Sachsen und ihre deutschen Kameraden gegen den Feind. Vor der Schlachtreihe fährt das leichte Geschütz; wenn es abprotzt und den Türken eine volle Ladung zusendet, hält die Schlachtreihe, dann geht es weiter an den Gegner. Mit hochklopfendem Herzen und inniger Freude sieht man in Wien diese eherne Haltung der Befreier. So müssen sie siegen!

Und in blutigem Kampfe vertreiben Musketiere und Dragoner die Türken aus den vorgeschobenen Redouten; Feldmarschall Markgraf Hermann von Baden nimmt stürmend Nussdorf, Feldmarschall v. d. Goltz erstürmt mit den braven Sachsen das von ihrer Artillerie arg zerschossene Heiligenstadt.

Es ist Mittag geworden; weit vor ist der linke Flügel und das Centrum des Christenheeres, aber vergebens harrt man noch der

Polen, und eine einstündige Gefechtspause Lothringens, welche die erschütterten Türken willig mitmachen, ist die nothwendige Folge dieses Umstandes, der das Umfassen des Feindesheeres unmöglich macht.

* * *

Die Polen sind ebenso tapfer, aber nicht so glücklich gewesen wie ihre deutschen Brüder. Erst nach 1 Uhr mittags flattern die ersten polnischen Fähnlein bei Dornbach; vier kaiserliche und deutsche Bataillone, die dem Polenheere zugetheilt sind, fassen auf dem Galitzinberge Posto, um das Debouchieren der königlichen Truppen zu decken. Mit eingelegter Lanze, auf raschem Rosse sprengen die Husaren des Prinzen Alexander und Felix Potockis, sowie die gepanzerten Reiter Stanislaus Potockis gegen die Türken und überreiten deren erste Haufen; aber zu weit führt sie ihr Ungestüm. Von allen Seiten angefallen, decimiert und durchbrochen, müssen sie zurück, ebenso 2000 Reiter unter dem Kronstallmeister Miaczynski. Nur die eherne Standhaftigkeit der deutschen Musketiere auf dem Galitzinberge ermöglicht es Sobieski, das eben eingetroffene Gros seiner Reiterei vor dem Defilé zum Angriff zu formieren. An der Spitze von 7000 Reitern bricht nun Johann Sobieski vor: die Husaren im ersten, die Choragwien der Gepanzerten im zweiten Treffen. 6000 polnische Dragoner des Comte de Maligny decken rechts rückwärts, kaiserliche und bayerische Reiterregimenter unter FML. Graf Rabatta und dem Markgrafen von Bayreuth links rückwärts die Flanken dieser vorbrechenden Massen, denen die türkische Cavallerie auf beiden Seiten des Alsbaches entgegenreitet. Mühsam arbeiten sich die Polen durch die Weingärten, wie sie aber mit elementarer Wucht gegen die Türken heranbrausen, sinkt diesen in kühner Schwarm-Attake erprobten, der geschlossenen Masse gegenüber jedoch wankenden Reitern der Muth: sie machen Kehrt um und weichen auf die polnische Infanterie-Stellung zwischen den Höhen rückwärts Weinhaus und Ottakring zurück. Die Polen jubelnd hintendrein, und namenlose Freude erfaßt das deutsche Centrum, wie die Fähnlein der polnischen Lanzen, lustig im Winde flatternd, zu ihnen herübergrüßen.

Nun muss alles gut gehen: geschlossen ist die weite Linie des Christenheeres; sie reicht von der Donau bei Heiligenstadt bis Dornbach: vor dem ersten Treffen die Artillerie. Dagegen erstreckt sich die türkische Hauptstellung von Döbling über Weinhaus und Ottakring bis Breitensee: zahlreiche Wasserläufe durchschneiden sie, die Position der Christen überhöht sie, trotzdem ist auch sie nicht ohne Stärke und bei der numerischen

Überzahl der Osmanen ein blutiges Ringen unvermeidlich. Ihre dichtesten Massen stehen den beiden Flügeln der christlichen Armee, Kaiserlichen, Sachsen und Polen gegenüber; ihnen gilt das äußerste Ungestüm ihres Angriffes.

Und mit gleichem Ungestüm fechten die Christen. Kaum zu halten sind des Lothringers tapfere Regimenter, als sie das Eingreifen der Polen aus dem aufgezwungenen Stillstand erlöst. Sollte der heutige Tag nur Ehre und Sieg oder die volle Entscheidung bringen? Das war die Frage, welche Lothringen den um ihn und den sächsischen Kurfürsten versammelten Generalen vorlegte. Da nahm der greise Sachsen-Führer Feldmarschall v. d. Goltz das Wort und sagte: „Der Feind ist épouventiret; ich halte für gut, dass man ihn verfolge und die Victorie weiter prosequire; auch bin ich ein alter contracter Mann und wünsche noch heute abends ein gutes Quartier in Wien zu haben." Hellen Jubel und freudige Entschlossenheit weckten diese Worte. „Marchons donc!" — „Marschieren wir also!" rief der edle Lothringer und vorwärts gieng die Bataille.

Mit niederschmetternder Wucht treffen die Kaiserlichen auf den äußersten rechten Flügel der Türken am Krottenbach, werfen ihn und sind um 5 Uhr nachmittags im Türkenlager. Die Sachsen erobern in glänzendem Anlaufe die mit sechs Geschützen armierte Türkenschanze, und nun lässt Herzog Karl von Lothringen, um den rechten Flügel der Türken und in weiterer Consequenz deren ganzes Heer aufzurollen und zu zerreißen, den ganzen linken Flügel des Christenheeres eine große Rechtsschwenkung machen. Mit eherner Ruhe und in musterhafter Ordnung, wie auf dem Exercierplatze, avancieren die kaiserlichen und sächsischen Bataillone und Schwadronen. Der Weg führt quer durch das üppige Türkenlager: die reichen Schätze desselben blitzen den Kriegern verlockend in die Augen, aber wie groß auch die Beutegier und Habsucht in diesem oder jenem sein mag — keiner tritt aus dem Gliede, keiner lockert die Schlachtordnung. Und wie sie auf die Osmanen treffen, widersteht nichts dem gewaltigen Ansturm: verzweifelt fechten Spahis und Janitscharen, zu wilder Flucht wenden sich die Tataren und das leichte irreguläre Kriegsvolk des Padischah!

Und dieser Sieg entscheidet die Schlacht. Denn lange und blutig, aber nicht so glücklich haben mittlerweile am rechten Flügel die Polen gefochten. Ihre Reitermassen sind in dem coupierten Terrain nicht zur Geltung gekommen und die Kerntruppen der Türken unter dem Ofener Pascha Ibrahim stehen ihnen gegenüber. Erst als Ibrahim den rechten

Flügel des osmanischen Heeres gebrochen, fliehen sah, zog er sich in imponierender Ordnung, wiederholt haltend und fechtend, zurück. Mit ingrimmiger Wuth hat Kara Mustapha, der Oberfeldherr des türkischen Heeres, die ungünstige Wendung der Dinge erkannt. Mit gezogenem Säbel wirft er sich den weichenden Ordus entgegen — Drohen, Bitten, Beschwören, alles ist vergebens, denn furchtbar ist die Panik unter dem Eindruck des mächtigen Ansturmes der Christen, die man in solcher Zahl noch nie im Felde gesehen. Da entfaltet Kara Mustapha die grüne Fahne des Propheten, jenes heilige Wahrzeichen, das der Muselman nicht verlassen darf, ehe nicht sein letzter Blutstropfen verspritzt ist im Kampfe gegen den Giaur. Noch einmal sammelt der Janitscharen-Aga seine tapferen Krieger, Osman Aga formiert die Spahi zum massigen Angriff und die glänzende Garde des Großveziers bereitet sich zum Gefecht. 20.000 türkische Reiter entwickeln sich auf den Feldern zwischen Breitensee und Hernals: aber der feste Halt fehlt der ungeheueren Masse, und mit alles niederwerfender Wucht trifft sie der Angriff der polnischen Lanzenreiter Sobieskis. Noch fechten und bluten um die Fahne des Propheten heroische Krieger, aber, von allen Seiten umfasst, erliegen auch sie, und verloren ist das Heer des Padischah. Das Eingreifen des christlichen Centrums, der Bayern und Franken, vollendet die Niederlage. Kara Mustapha war nach den Laufgräben vor Wien geeilt, um zu retten, was zu retten war: als er aber die allgemeine Flucht der Seinen sah, sprengte er auf flüchtigem Renner nach Petronell, um dort die Fliehenden zum Rückzug zu ordnen. Kurz ist der Kampf um die Laufgräben vor der belagerten Stadt: noch einmal versuchen die Janitscharen, stürmend in die Stadt zu dringen. Vergebene Mühe! Da wenden sie die Geschütze gegen die andringenden Musketiere und Dragoner des Entsatzheeres — eine kurze Kanonade, und auch sie verschwinden in eiliger Flucht.

Kaum glaublich erscheint den christlichen Führern dieser rasche und gewaltige Erfolg. Der Polenkönig vermuthet in dem schleunigen Rückzug der Türken eine Kriegslist und verbietet der Armee, sich aus der Schlachtlinie zu rühren. Ein strenges Gebot — denn schon streckten die siegreichen Soldaten verlangend die Arme nach den Schätzen des eroberten Türkenlagers aus. Die Polen lassen sich auch nicht lange halten: sie brechen in die Zelte des Hauptquartiers und nehmen den Löwenantheil der Beute. Um 7 Uhr abends ist nach 13stündigem Kampfe der Sieg vollständig und zweifellos: herzlich begrüßen sich Lothringen und der Polenkönig, jeder mißt galant dem anderen die Ehre des Sieges bei,

dessen Kunde noch am Abend der Generaladjutant Graf Auersperg dem Kaiser nach Dürrenstein überbringt.

Groß sind die Opfer des bedeutungsvollen Tages; nicht so groß aber auf christlicher Seite als befürchtet: er erreicht kaum die Summe von 3000 Streitern, während wohl 10- bis 20.000 Türken die Wahlstatt decken. Prinz Moriz Croy, Oberst Pohland, der Comdt. der braunschweig-lünneburg'schen Leibgarde, Stanislaus Potocki, der Starost von Halicz, Kronschatzmeister Medrzewski und Castellan Urbanski sind unter den Opfern des Tages. Unermesslich aber ist die Beute der Christen. 117 Geschütze, darunter solche der kostbarsten Art, 983 Centner Pulver, 20.000 Metall-Handgranaten, 2000 Brandkugeln, 18.000 andere Kugeln, 1000 große Bomben, 8000 Munitionswagen, 10.000 Krampen und Schaufeln, 2000 Hellebarden, 500 Janitscharen-Röhren, 2000 Eisenschilde, 400 Sensen, 50 Centner Pech und Harz bezeichnen den ungeheueren Kriegsvorrath, der zum Untergang der Christenmacht bestimmt, nunmehr diesen selbst in die Hand fiel.

Und ungeheuer war die Beute an Schätzen und Proviant. Der Polenkönig nahm das Kostbarste, Kara Mustapha's Prunkzelt, dessen herrliches Leibpferd und wertvolle Waffen, die Papiere der Staatskanzlei und zwei große Standarten, deren eine als Präsent für den Papst nach Rom abgieng, während die andere nebst interessanten Trophäen in den Besitz des Kaisers kam. Die Streitaxt, ein Rossschweif und der blausammtene Köcher Kara Mustaphas zählt heute zu den Sehenswürdigkeiten der Sammlungen in Wien. Die Hände der Soldaten wühlten in Kostbarkeiten. Die theuersten persischen Teppiche, Pelze, Reiherbüsche und Spangen mit Edelsteinen, Schabraken und anderes Pferde-Rüstzeug kostbarster Art wurde die Beute schlichter Dragoner und Cürassiere. Herrliche Turbane, mit Rubinen und Saphiren besetzt, sah man auf den Köpfen derber Musketiere, Trainknechte schmückten sich mit diamantenfunkelnden Gürteln und Zobelfellen, und die dem Heere folgenden industriösen Händler machten glänzende Geschäfte. Ein witzreicher Dragoner bereitete in einem von den Janitscharen zurückgelassenen Kessel seinen Kameraden ein delicates Fricassée aus Meerschweinchen-, Papageien- und Goldfasanenfleisch — Thiere, die ein Pascha in dem um sein Zelt angelegten Gärtchen gehalten hatte.

Und in Scharen strömten die Wiener, jubelnd, tanzend, singend in namenloser Freude aus ihrer entfesselten Stadt, um die Retter zu begrüßen und sich, erschöpft vor Hunger, zu laben an dem, was ihre Bedränger zurückgelassen hatten. An 20.000 Büffel, Ochsen, Kameele

und Maulthiere, 10.000 Schafe, 100.000 Malter Korn, ungeheuere Massen Kaffee, Zucker, Reis, Schmalz und Honig wurden die Beute der Hungernden; der Preis des Rindfleisches fiel sofort von 1 fl. auf 1½ Kreuzer. Die Wiener giengen in ihrem Beuteeifer soweit, dass sie sogar aus Versehen eine Anzahl polnischer Cavallerie-Pferde mit Beschlag belegten. Wie viel aber hatten sie ausgestanden in der Schreckenszeit vom 14. Juli bis 12. September! Fast 100.000 türkische Bomben und Kanonenkugeln hatten die Stadt erreicht, 41 Minen verheerend auf Werke und Häuser gewirkt, fünfzig Stürme waren abgeschlagen, dreißig Ausfälle unternommen worden. In der Stadt selbst aber hatte man bei dem schweren Vertheidigungswerke 7183 Centner Pulver, 35.583 Stückkugeln, 48.421 Doppelhaken- und Draht-, 1106 Centner Musketen-Kugeln, 155 steinerne Kugeln, 6657 Granaten für Mörser und Haubitzen, an 2000 Kartätschen, 8052 eiserne und gläserne Handgranaten, 8500 Pechkränze, 200 eiserne Mordschläge u. s. w. verbraucht. Von der Garnison (11.200 Mann) waren 5000 todt, 2000 krank, von 5000 bewaffneten Bürgern und Stadtbewohnern 1650 todt, und 53 Officiere hatten ihr Leben verloren. Über 50.000 Türken aber büßten die Belagerung Wiens mit dem Leben.

Ein Bild des Grauens und der Verwüstung bot die befreite Stadt. „Heute nahm ich die Stadt in Augenschein“, schrieb am 13. September der Polenkönig an seine Gemalin; „sie hätte sich nicht mehr 5 Tage halten können. Das kaiserliche Schloss ist von Kugeln durchlöchert, die ungeheueren, halbeingestürzten Basteien gewähren einen schrecklichen Anblick, man könnte sie Felsenmassen nennen.“ Schutt und Trümmer, Brandstätten, Häuser-Ruinen überall, auf den schmutzigen, zerwühlten Straßen noch manche unbegrabene Leiche; bleich, abgehärmt, verhungert die Lebenden! Der Stefansthurm war von 1000 Schüssen getroffen, und vier Jahre brauchte seine Ausbesserung. Als die kaiserlichen Regimenter in die Stadt einzogen, war nur mit großer Mühe der Weg zur Stefanskirche freizumachen, und über Stein- und Trümmerhaufen mussten in aufgelöster Ordnung die Soldaten klettern, um vorwärts zu kommen.

Auch im Türkenlager sah es schrecklich aus. Menschen- und Thierleichen verpesteten die Luft, Ströme von Blut flossen in den Zeltgassen, denn kurz vor der Entscheidung hatte Kara Mustapha ein furchtbares Blutbad unter den gefangenen Christen anrichten lassen. 500 verlassene Christenkinder wurden die Sieges-Beute des edlen Bischofs Kollonits; sie führte er im Triumph in das erlöste Wien.

Mit Begeisterung begrüßten die Wiener den Polenkönig, als er – eine eroberte, goldstrotzende türkische Fahne, zwei Roßschweife und des Großveziers kostbar geschmücktes Leibpferd vor sich — feierlich einzog. 300 Kanonenschüsse und das Geläute aller Glocken kündeten nach dem Te deum den herrlichen Sieg weit hinaus in die Umgebung. Am 14. September zog Kaiser Leopold I. selbst in die wiedereroberte Stadt ein, und reicher Lohn wurde nun den heldenmüthigen Vertheidigern und Befreiern Wiens. Die Weltgeschichte ist gerecht geworden gegen sie: die hochherzige Hilfe des Polenkönigs, unzweifelhaft von unschätzbarem Werte für das Befreiungswerk, hatte die Verdienste Lothringens etwas in den Hintergrund gedrängt. Heute aber weiß man, dass er die Seele und der Geist des Christenheeres, der genialste Feldherr in der Entscheidungsschlacht, der bescheidenste Sieger war. Bescheiden überließ er auch dem Träger der polnischen Königskrone den Vortritt, als die Lorbeeren des Sieges gepflückt wurden, und doch war es vor Allem das energische Vordringen der von ihm geführten Kaiserlichen und Sachsen, welches die glückliche Entscheidung anbahnte, den tapferen Polen Zeit zur Entfaltung ihrer Macht gewann. Und ewiger Ruhm gebührt den Kurfürsten von Bayern und Sachsen, allen deutschen Alliirten, endlich Starhemberg, Kapliers und all den heldenmüthigen Vertheidigern Wiens im Krieger- oder Bürgerkleide: ohne ihre Ausdauer und Aufopferung wären auch die außerordentlichen Anstrengungen des Kaisers und seiner Alliierten vergebens gewesen, Wien, des Christenthums stärkstes Bollwerk wäre gefallen. Starhemberg wurde vom Kaiser zum Feldmarschall, Geheimen- und Conferenzrath ernannt; ein Ehrengeschenk von 100.000 Reichsthalern, ein kostbarer Ring und die Erlaubnis, in seinem Wappen den Stefansthurm zu führen, war des Kaisers Lohn; ein mit Gold und kostbaren Juwelen besetzter Doppel-Adler, zwischen dessen Köpfen der Stefansthurm hervortrat, war das Geschenk der Kaiserin für den Helden Starhemberg. Die Stände Niederösterreichs verehrten ihm einen kostbaren Degen, jene Oberösterreichs einen kostbaren Stock; die Stadt Wien widmete tausend Ducaten und befreite das Haus Starhembergs in der Krugerstraße („Zur weißen Lilie“, Nr. 10) von allen Abgaben. Der Papst dankte in einem besonderen Breve dem bewunderten Helden im Namen der Christenheit. Der Feldmarschallsrang krönte auch des greisen Kapliers unvergängliches Verdienst. Ein furchtbares Strafgericht dagegen gieng nieder über die osmanischen Führer. Kara Mustapha versuchte es lange, die Schuld an der Katastrophe auf andere Schultern zu überwälzen.

Auf dem Rückzuge von Wien noch ließ er Ibrahim Pascha, zwei andere Generale und fünfzig Officiere im Angesichte des murrenden Heeres wegen Feigheit erdrosseln; nach den weiteren Katastrophen bei Parkany und Gran aber ereilte auch ihn die Rache: der Sultan sandte das Todesurtheil für den einst Allgewaltigen nach Belgrad. In der Nacht des 25. December überbrachten Achmed Aga, der Janitscharen-Aga und ein anderer Officier dem Großvezier die seidene Schnur, nahmen das Reichssiegel von seinem Halse, und der eigene Büttel Kara Mustaphas vollstreckte nach seinem eigenen Wunsche das Todesurtheil an ihm. In der Moschee zu Belgrad, die er selbst erbaut hatte, ruhte seine Leiche; von dort sandten Jesuiten nach der Eroberung Belgrads seinen Schädel an den Cardinal-Bischof Kollonits nach Wien, denselben, dem Kara Mustapha selbst das Haupt abschlagen wollte. Aufbewahrt in einem viereckigen Glaskasten mit der rothen Schnur und dem Todtenhemde sieht man es noch heute in Wien.

Unendlich war der Jubel des ganzen Abendlandes über die Befreiung Wiens; man begriff, was aus Europa geworden wäre, wenn in und vor Wien nicht christliche Helden in blutigem Ringen den Feind bezwungen hätten, welcher verderbenbringend bis Oesterreich gedrungen war und zu kämpfen hoffte bis zum Untergange des Kreuzes, bis zum Triumphe des Halbmondes über Europa.

Ofen.

18. Juni bis 2. September 1686.

Siegreich waren des Kaisers Heere geblieben, seit sie des Reiches Hauptstadt aus der Umklammerung der Osmanen gerettet. Gewichen schien der Zauber der Unüberwindlichkeit von den türkischen Scharen; wie die Spreu vor dem Winde zerstoben sie unter dem mächtigen Ansturm der christlichen Streiter.

Ofen allein, die Hochburg der Türken in Ungarn, und die noch von ihren Truppen besetzten festen Plätze dieses Landes leisteten den kaiserlichen und den mit ihnen verbündeten Truppen deutscher Fürsten hartnäckigen Widerstand. 1684 brach sich der Ansturm der Christen an den Mauern Ofens, und nachher wußten tapfere Paschas, unterstützt von der sogenannten im Solde des Sultans stehenden ungarischen Insurrection Tököly's, dem Vordringen der Kaiserlichen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen.

Erst das Jahr 1686 sollte diesen Widerstand beugen. Was in diesem Jahre das Schwert des großen Herzogs Karl V. von Lothringen vollbracht, verdient den Großthaten der Kriegsgeschichte angereiht zu werden. Unter diesem erlauchten Feldherrn und genialen Kriegshelden, dem Lehrmeister Eugen's von Savoyen, eilten die Kaiserlichen, von Bayern, Brandenburgern, Sachsen, Schwaben, Franken und den der christlichen Sache treugebliebenen ungarischen Nationaltruppen wacker unterstützt, von Sieg zu Sieg; das Heer Lothringens war wieder zum Hauptquartiere der Christenheit geworden, und die Besten des christlichen Adels, die vornehmsten Geschlechter Deutschlands, ja auch Englands, Spaniens und Schwedens suchten als Volontärs in des edlen Lothringers Armee ihre Begeisterung für das Kreuz gegen den Halbmond zu bethätigen.

Die Thaten dieser Armee im Juli und August bis zu dem denkwürdigen 2. September 1686, der Erstürmung Ofens, sind mit goldenen

Lettern in unserer Heeresgeschichte eingetragen. Diese Thaten haben das vorher getheilte, ohnmächtige ungarische Reich emporgehoben aus tiefer Schmach, sie haben es lebensfähig und lebenskräftig gemacht; der Doppelaar breitete seine Schwingen rettend, schützend über das vielgeprüfte Ungarn, das in langjähriger Knechtschaft der Cultur entfremdet, dem Verfalle geweiht schien.

Als die kaiserlichen Soldaten am 2. September 1686, nachdem viele ihrer besten Führer in den blutigen Kämpfen der Belagerung gefallen waren, um 3 Uhr nachmittags den Angriff auf die große Kaiserbresche wagten, als die Batterie auf dem Schwabenberge das Signal zum Generalsturm donnerte und die Kaiserlichen mit den Brandenburgern (heute abermals ihren Verbündeten) mit unaufhaltsamer Bravour die Vertheidiger von Abschnitt zu Abschnitt warfen, als das kaiserliche Banner sich stolz auf dem Schlosse Ofens entfaltete, das 145 Jahre die Halbmondfahne getragen, da wurde das Schicksal Ungarns entschieden, eine Periode seiner Entwicklung und seines Glückes eingeleitet.

Ungleich ihren Landsleuten, die unter Tököly den Sold des Sultans nahmen und gegen die Christen fochten, haben die ungarischen Krieger des wackeren Petneházy an dem Werke der Wiedereroberung Ofens ruhmreichen Antheil genommen. Unter den Vielen, denen die Ehre zugesprochen wird, als die Ersten in die Festung gedrungen zu sein, nennt die Sage David Petneházy; dass er der Bravsten Einer war, steht außer Zweifel, und noch oft haben in den zwei Jahrhunderten, die uns von jenem Siegestage trennen, Magyaren brüderlich und brav, tapfer und treu in den Reihen der kaiserlichen Truppen gekämpft. Wenn die Geschichte der Revindication Ofens geeignet ist, in Ungarn die Erinnerung an den glorreichen Tag zu wecken, da das Land durch eines Lothringers Siegesschwert der Cultur, der Christenheit, der Monarchie zurückgewonnen wurde, so möge sie auch die Erinnerung an die ruhmvolle Geschichte jenes Heeres wecken, welches die heutige „gemeinsame Armee“ repräsentiert. Die Jubelfeier möge Ungarn erinnern an jene feste und glückliche Gemeinsamkeit, welche so lange zwischen dem Reiche der Stefanskrone und den übrigen Theilen der habsburgischen Monarchie gewaltet, einer Gemeinsamkeit, welche heute ihren edelsten, vollkommensten Ausdruck in der Armee findet.

* * *

Im Frühjahr 1686 war die Fortsetzung des Türkenkrieges beschlossen. Die Lockerung, welche in den Beziehungen des Kaisers zu

Polen eingetreten war, war reichlich wettgemacht durch die innige Gestaltung der Allianz mit den deutschen Reichsständen, von denen Bayern, Brandenburg und Kursachsen starke Contingente zur ungarischen Operationsarmee sandten. Papst Innocenz XI. wirkte mächtig und unermüdlich für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens, dem diesmal sogar Frankreich keinen wesentlichen Abbruch that, und brachte unglaublich hohe Summen als Beisteuer für den Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit auf: die Republik Venedig war eine thatkräftige Alliirte des Kaisers geworden — auf der anderen Seite aber bot die Türkei, durch Aufstände in Europa und Asien, Missgriffe im Heeres- und Flottenwesen schwer geschädigt, der Blößen genug, um einen nachhaltigen Erfolg des Kampfes hoffen zu lassen.

Dass dieser Kampf der vollkommenen Befreiung Ungarns von der Osmanenherrschaft gelten müsse, war klar; welcher Platz aber in den noch dem Halbmonde unterthänigen Landesgebieten das würdigste und natürlichste Angriffsobject böte, darüber war man im Zweifel. Erlau, oder Großwardein, Stuhlweißenburg oder Ofen? das war die Frage.

Unternehmungen gegen Munkacs, Szegedin und Großwardein leiteten die Ereignisse des Jahres 1686 ein, welche entschieden in Fluss kamen, als Tököly, das Haupt der im Dienste des Sultans stehenden ungarischen Insurrection, von den Paschas von Belgrad, Temesvar und Großwardein reich unterstützt, mit 7000 Streitern im Felde erschien und mit dem siebenbürgischen Insurrectionshaufen Petroczys einen Überfall auf die Winterquartiere der Kaiserlichen in Siebenbürgen plante. FML. Caraffa sammelte 7000 Mann, zur Hälfte ungarische Nationaltruppen in kaiserlichen Diensten, und eroberte das feste Schloss Szent-Job. FML. Mercy schlug die von dem Seraskier Achmed Pascha befehligten Türken, Tataren und magyarischen Insurgenten bei Szegedin; in Parkany aber sammelte sich das Hauptheer, das zu dem größten Schlage gegen die Türken bestimmt war. Kaum jemals vorher war ein besser gerüstetes, besser verpflegtes kaiserliches Heer gegen die Osmanen im Felde gestanden. „Factor“ Oppenheimer hatte 7000 neue „geprüfte“ Musketen geliefert, an vortrefflichen „Stuckofficieren“ (Artillerie-Officieren) war kein Mangel, das Verpflegswesen hatte General Graf Rabatta in einen vorzüglichen Zustand gebracht, nur an Mineuren und Ingenieuren herrschte empfindlicher Mangel, dem nur durch kostspielige Anwerbung von Ausländern einigermaßen gesteuert werden konnte. Der beste der Ingenieure war der von König Jacob II. von England dem kaiserlichen

Heere zugesendete Richards, die übrigen standen den brandenburgischen, ja selbst den türkischen nach.

Dass Ofen den nächsten und vornehmsten Gegenstand des Angriffes bilden müsse, stand bei Kaiser Leopold I. längst fest — er und sein Schwager, der Herzog von Lothringen, waren überzeugt, dass jede andere Operation nur ein Verzögern der Entscheidung, ein Vertändeln von Zeit und Kraft bedeuten würde. Gleichwohl wurden wie stets die Urtheile der besten Generale über diese Frage eingeholt, und namentlich das Gutachten des aus der Vertheidigung Wiens bekannten Feldmarschalls Grafen Napliers (Naplir) v. Sulewitz, eines geistvollen, denkenden Militärs, bezeichnete die Eroberung Ofens geradezu als eine strategische Nothwendigkeit. Nur die Rücksicht auf seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der gern selbständig, unabhängig von Lothringen, operiert und Lorbeern geerntet hätte, bewog den Monarchen, diesen von den besten Generalen unterstützten Lieblingswunsch nicht alsbald offen zu declarieren, sondern dem Kurfürsten noch früher eine selbständige Diversion gegen Stuhlweißenburg in Aussicht zu stellen.

Erst am 9. Juni, dem Dreifaltigkeitssonntag, eröffnete der Generalissimus Herzog von Lothringen dem Feldmarschall Starhemberg, den Generalen der Cavallerie Graf Rabatta und Markgraf Ludwig von Baden die eigentliche Absicht des Kaisers und versuchte auch den Kurfürsten von Bayern für das Ofener Unternehmen zu gewinnen. An Bedenken dagegen fehlte es keineswegs; man hatte den missglückten Angriff auf Ofen vom Jahre 1684 noch im Gedächtnis, allein die Versicherung des Hofkanzlers, dass Kaiser Leopold I., die Stärke Ofens nicht verkennend, keinen seiner Befehlshaber wegen eines etwa misslingenden Unternehmens zur Verantwortung ziehen oder mit Vorwürfen belasten wolle, versöhnte auch die widerstrebenden Generale mit der Idee. Kurfürst Max Emanuel aber wurde durch den Hinweis darauf, dass Stuhlweißenburg an Bedeutung tief unter Ofen stehe und es unverantwortlich wäre, eine so stattliche Armee wegen der Bezwingung eines nebensächlichen Platzes zu zersplittern, beschwichtigt und durch das Versprechen, ihn vor Ofen sein Corps selbständig commandieren und sein besonderes Angriffsobject wählen zu lassen, vollkommen gewonnen. Erst jetzt war das Unternehmen gesichert.

Nach einem von dem Herzoge von Lothringen entworfenen Voranschlage sollte die verbündete Armee mit 105.650 Streitern im Felde erscheinen: 51.650 Kaiserliche, 8000 Bayern, 8200 Brandenburger,

4700 Sachsen, 4000 Schwaben, je 1500 Franken, oberrheinische Kreistruppen und Schweden, endlich je 12.000 ungarische und croatische Nationaltruppen sollten die Armee des Herzogs bilden — eine Zahl, die allerdings nicht erreicht wurde, da der Effectivstand der meisten Truppen weit hinter dem Sollstande zurückblieb. Am größten war diese Differenz bei den Schweden, weshalb es im Volksmunde hieß, während des Marsches habe sich ihnen französisches Gold an die Fersen gehängt.

Die Ordre de bataille der Armee zeigt vier Corps. Das erste oder die Hauptarmee umfaßte an Infanterie die Regimenter Ernst Starhemberg (heute Graf Thun-Hohenstein Nr. 54), Mansfeld (heute Baron Reinländer Nr. 24), Croy, Souches (aufgelöstes Infanterie-Regiment Nr. 50), Diependael, Thüngen (heute Herzog von Cumberland Nr. 42), Pfalz-Neuburg (heute Kronprinz von Preußen Nr. 20) und Lothringen mit je 1500 Mann, 4 Compagnien von Kaiserstein (600 Mann) und 5 Compagnien von Salm-Infanterie (750 Mann), zusammen 13.350 Mann Fußvolk; an Cavallerie die Regimenter Caprara, Dünewald (heute 7. Dragoner-Regiment), Pálffy, Gondola, Taaffe, Mercy, Pfalz-Neuburg, Hannover, Truchseß*), Schulz (heute 10. Dragoner-Regiment), Styrum, Saurau und Lodron zu 800 Mann und 6 Compagnien Fürstenberg (480 Mann, zusammen 10.880 Mann Reiterei, ferner 3000 Raaber und Adam Batthyany'sche Grenzer, 8200 Brandenburger, 1300 Schweden, 4000 Schwaben und 1500 Franken, zusammen 15.000 Alliirte, so daß die Hauptarmee 42.230 Mann zählte, denen an Geschütz, Munition und Material beigegeben waren: 35 dreipfündige Regimentsstücke, 4 Haubitzen, 4 Falkaunen, 4 Quartierschlangen, 1 sechzigpfündiger „Böller", 1 hundertpfündiger „Böller", 1 Hebezeug, 2 Feldschmieden, 3 Petarden, 2000 gefüllte Handgranaten, 250 Centner Pulver, 200 Centner Lunten, 200 Centner Blei für Musketenkugeln, 11 Munitionskarren, 66 bedeckte Munitionswagen, 9 Feuerwerkskasten, 11 Kugelwagen, 3000 Stück Schanzzeug.

Das sogenannte „Kurbayerische Armeecorps", commandiert vom Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, bestand aus 6750 Mann zugetheilter kaiserlicher Infanterie, und zwar den Regimentern Baden (früheres Infanterie-Regiment Nr. 23), Beck, Aspremont, Fürstenberg und 5 Compagnien Metternich (heute Prinz Georg von Sachsen Nr. 11), den kaiserlichen Reiter-Regimentern Pace und Savoyen (heute noch

*) Die Regimenter, denen eine moderne Bezeichnung nicht beigefügt ist, existieren nicht mehr.

Savoyen-Dragoner Nr. 13), 800 Battyany'schen Grenzern, 5 Regimentern bayerischer Infanterie (5000 Mann), 3000 Mann sächsischer Infanterie, 3000 Mann bayerischer Cavallerie und 1700 Mann sächsischer Cavallerie, zusammen 21.850 Mann mit 16 dreipfündigen Regimentsstücken, je 2 Falkaunen und Quartierschlangen, je 1 sechzigpfündiger „Böller", Feldschmiede und Hebezeug, 32 bedeckten Munitionswagen, je 5 Karren, Feuerwerks- und Kugelwagen, 150 Centner Pulver, je 100 Centner Blei und Lunten, 1000 Handgranaten und 2000 Stück Schanzzeug.

Das Drau-Corps (G. d. C. Schulz) setzte sich aus den Regimentern Leslie (heute Baron Ziemiecki Nr. 36) und Heister, den Cavallerie-Regimentern Montecucoli und Herbeville (das frühere 6. Dragoner-Regiment), einigen tausend croatischen und windischen Grenzern und 1500 Mann oberrheinischer Kreistruppen zusammen (6100 Mann); endlich wurde noch aus den Grenzern und Nationaltruppen ein sogenanntes Beobachtungscorps jenseits der Donau gebildet.*)

Ende Mai ward zu Wr.-Neustadt zwischen dem Kaiser und dem Generalissimus Herzog Karl von Lothringen der definitive Feldzugsplan festgestellt, in welchem nicht mehr von der Belagerung Stuhlweißenburgs die Rede war, sondern Ofen als directes Angriffsobject bezeichnet wurde; am 7. Juni theilte Lothringen seinen vornehmsten Generalen diese Absicht des Kaisers mit, für welche endlich auch der Kurfürst von Bayern gegen das Versprechen gewonnen wurde, daß ihm vor Ofen das selbständige Commando seines Corps im Einvernehmen mit dem Generalissimus und die freie Wahl einer speciellen Angriffsfront der Festung gesichert sein sollte. Am 18. Juni früh erschien die Cavallerie des Kurfürsten vor Pest, und mit raschem Entschlusse bemächtigte sich der jüngste und thatkräftigste General seines Corps, der kaiserliche Generalfeldwachtmeister Eugen Prinz von Savoyen mit seinen tapferen Dragonern der mit Proviant und Fourage wohlversorgten Stadt. Am 18. Juni kam der Herzog von Lothringen mit der Hauptarmee in Alt-Ofen an; die Belagerung begann.

* * *

Wer die heutige ungarische Metropole mit den streng von einander geschiedenen Städten Pest und Ofen des sechzehnten Jahrhunderts vergleicht, wird den außerordentlichen Aufschwung ermessen können, den

*) Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs. Herausgegeben und redigiert von der Direction des Kriegsarchivs. Jahrg. 1886. II. Wien, im Verlage des k. k. Generalstabes.

Ungarn in den letzten zweihundert Jahren genommen. Die eigentliche Festung Ofen oder die „obere Stadt", deren Bewältigung der Angriff der kaiserlichen Armee galt, erstreckte sich in der Gestalt eines rechtwinkeligen Dreieckes über das Plateau eines auf dem rechten Donauufer frei aufsteigenden Berges. In der südöstlichen Spitze dieses Dreieckes befand sich das umfangreiche, vielfach gesicherte und befestigte Schloss, der Kernpunkt aller Befestigungen. Die ganze obere Stadt war mit einer starken, creneliecrten, durch Rondelle flankierten Mauer und einem trockenen Graben umschlossen und stand mit den Vorstädten durch drei Thore, das Pester, Graner und Stuhlweißenburger, in Verbindung.

Mit dem Donaustrome verband die Festung ein mächtig befestigter, erst 1685 verstärkter Gang. Die „untere Stadt" (Wasser- oder Judenstadt) umgab nur eine einzige, fünf Fuß dicke Mauer, die am Strome in ein Rondell auslief. Auf den Ofen im Halbkreis dominierenden, militärisch wichtigen Höhen war nur der Blocksberg durch ein türkisches Blockhaus befestigt, das aber bei Beginn der Belagerung schleunigst geräumt wurde, so dass die Kaiserlichen Herren dieser Punkte wurden.

Wie es in der Festung selbst aussah, darüber gab ein desertierter Janitschar wesentliche Aufklärungen im kaiserlichen Hauptquartier. Nach den Aussagen dieses osmanischen Flüchtlings hatte alsbald nach Aufhebung der Belagerung vom Jahre 1684 ein Ingenieur aus Constantinopel die stark beschädigten Befestigungen wieder hergestellt, die Verbindung der Oberstadt mit der Donau durch eine neue starke Mauer gesichert, die Breschen aber theilweise nur mit Lehm und Schutt verlegt und sodann die Mauern übertüncht. Die Besatzung sollte 10.000 Mann erlesener Truppen zählen, die jedoch von einem unbeliebten, zum Soldaten wenig geeigneten General, Abdurrahman Pascha, befehligt würden. Die Geschützzahl bezifferte der Deserteur auf 200 Kanonen, zumeist neuer Construction, mit ausreichender Munition; die Bevölkerung wurde als muthvoll und namentlich die Judenschaft als kampflustig geschildert. Fast all diese Angaben fanden späterhin ihre Bestätigung, nur in dem Commandanten täuschte man sich gründlich, denn Abdurrahman vertheidigte seine Festung selbst bis zum letzten Blutstropfen.

Wie spät man in Ofen an den Ernst der Belagerung glaubte, geht daraus hervor, dass erst am 22. Juni der Pascha und andere vornehme Türken ihre Frauen und Kinder auf der Donau nach Belgrad zu retten suchten. Der kühne magyarische Husarenführer Bottyan hatte von diesem Versuche Kenntnis erhalten, überfiel mit 400 Reitern

zwanzig verankerte Fahrzeuge, hieb die türkische Besatzung nieder und führte die Frauen und Kinder der feindlichen Notablen mit guter Beute als Gefangene ins kaiserliche Lager.

Den ersten namhaften Erfolg brachte dem Belagerungsheere der 24. Juni; an diesem Tage bekamen die Kaiserlichen unter dem Deutschmeister Prinzen Ludwig zu Pfalz-Neuburg und Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Souches „die untere Stadt“ Ofen durch einen ungestümen Sturmangriff in ihren Besitz. Fünf Tage später wurde ein mächtiger Janitscharen-Ausfall nur durch die Bravour des Prinzen Eugen abgeschlagen, dessen Dragoner in brillanter Attake den überlegenen Gegner warfen. Zwei Pferde verlor der tapfere Prinz unter dem Leibe, aber sein Degen rastete nicht und das ganze Lager war seines Ruhmes voll. Von nun an brachte beinahe jeder Tag blutige Ereignisse und schmerzliche Verluste. Auch ein Sohn des brandenburgischen Feldmarschalls Derfflinger, der als Volontär im Heere mitfocht, fand in den Trancheéen seinen frühen Tod.

Ein besonders heißer Tag war der 13. Juli 1686. Durch ein voreiliges Gutachten optimistischer Ingenieure ließ sich der Generalissimus Herzog von Lothringen bewegen, den Sturm gegen eine starke Bresche in der oberen Stadt zu befehlen. Der Donner sämmtlicher Kanonen gab um 7 Uhr Abends das Signal, und die zum Sturme commandierten Truppen unter Oberstlieutenant Graf Guido Starhemberg, Oberstlieutenant Graf Auersperg und Oberstwachtmeister Graf Herberstein, Abtheilungen der Regimenter Starhemberg (heute Thun-Hohenstein Nr. 54), Mannsfeld (heute Baron Reinländer Nr. 24) und Scherffenberg, stürmten mit beispielloser Todesverachtung gegen die Festung. Obwohl Graf Herberstein schon beim Heraustreten aus den Laufgräben von dem tödtlichen Blei ereilt wurde, liefen seine Soldaten ungestüm an die Palissaden und wichen nicht von dort trotz der wüthendsten türkischen Gegenwehr. Nun führt Graf Guido Starhemberg seine Grenadiere gegen das Rondell; mühsam erklettern es die Tapferen, ein Steinregen und mörderisches Musketenfeuer begrüßt sie; unter ihren Füßen platzt eine Bombe, eine springende Mine reißt die Nachstürmenden mit, und wie endlich die Grenadiere decimiert weichen, werden sie von einer feindlichen Abtheilung in der Flanke bedroht — nur ein vehementer Bajonnett-Angriff eines Nachbar-Regimentes rettet die Soldaten.

Aber erlahmt ist darum die Kraft der Grenadiere nicht. Die Palissaden mit den Armen umklammernd, klimmen sie nun längs der Verpalissadierung gegen den Thurm, und erst als ihr heldenmüthiger

Führer Graf Starhemberg, durch eine Kugel, einen Pfeil und einen Stein dreifach verwundet, vom Platze getragen wird, ziehen sie sich zurück.

Mit gleicher Bravour und Todesverachtung kämpft die Colonne Auersperg. Einzeln erklettern die Soldaten die Bresche, um von türkischen Fäusten wieder hinabgestürzt zu werden — mit den Händen suchen sie, durch Säbel- und Beilhiebe der Türken bedrängt, die Palissaden aus dem Boden zu reißen, vergebens! Auch ihr Führer, Graf Auersperg, fällt schwer verwundet. Der Generalissimus selbst setzt sich nun an die Spitze zweier frischer Bataillone; mit klingendem Spiele rücken die Krieger von den Regimentern Mannsfeld und Starhemberg vor, aber — ihrer beiden Commandanten beraubt — müssen auch diese Bataillone weichen. 390 Officiere (darunter der Generaladjutant Prinz Veldenz) und 570 Mann bleiben am Platze. Von den adeligen Volontärs, deren Ungestüm vielfach die Action gehemmt hat, sind die Vließritter Herzog von Bejas, Fürst Piccolomini, Graf Krottenbach, die Chevaliers von Duplessis und Comailleau, die Engländer Talbot, Wiseman, Rupert und Moore unter den Todten, der Herzog von Escalona, Grand von Spanien, Prinz Commercy, Marquis Blanchefort, Graf d'Osas, Chevalier de St. Sulpice, Lord Saville unter den Verwundeten. Auch die Brandenburger, welche, an Heldenmuth den Kaiserlichen gleich, gefochten hatten, beklagten schwere Verluste. Eine glücklichere Action, die mit der Einnistung des bayerischen Corps auf der Contreescarpe des Grabens vor dem großen Schloßrondell endete, kostete den Kaiserlichen den Tod des Feldmarschall-Lieutenants de Fontaine das Regiment Baden hatte den Löwenantheil am Erfolge.

Neun Tage später, am 22. Juli, gab es abermals einen heißen Kampf vor der belagerten Veste. Um 3 Uhr morgens unternahmen die Türken einen Ausfall gegen die von den Sachsen besetzten Posten, brachten diese des Türkenkampfes noch ungewohnten Soldaten in Unordnung, drangen in die Laufgräben, vernagelten drei Kanonen und einen Mörser und wurden erst durch das energische Eingreifen der kaiserlichen Regimenter Beck und Baden zum Rückzuge gezwungen.

Um 6 Uhr morgens kann man bereits aus dem vernagelten und rasch wieder reparierten Mörser die erste Carcasse gegen die Festung werfen; gerade dieser Kugel aber ist es beschieden, das größte Unheil im Feindeslager anzurichten. Sie schlug in das türkische Hauptarsenal. Plötzlich erscheint es den Belagerern, als ob sich das Schloss ihnen

entgegenneige und die Erde unter ihnen weggezogen würde; dann hört man eine entsetzliche Detonation und eine Wolke von Rauch und Staub, aus welcher Kugeln, Steine und Balken niederprasseln, hüllt alles in Nacht. Die Luft „ward so finster“, sagt ein Rapport, „dass man anstatt des Himmels lauter Granaten, Bomben, Türken, Feuerkugeln und Steine fliegen sah“.

Die zunächst lagernden Bayern laufen von ihren Posten. „Der Kurfürst, so zu selbiger Zeit in denen Approchen gewesen, wurde,“ so schreibt Markgraf Ludwig von Baden an seinen Oheim Hermann, „ein wenig übel tractieret, Indeme Ettliche der Unsrigen, durch den Knall und fallende Steine in Confusion gerathen und Ihme, so Sye aufhalten wollen, zimblicher massen zertretten. Auf den Rabutin ist man auch dergestalten mit Füßen spaciret, daß Er zwey tag in Bett liegen müssen.“

Im Übrigen hatte die Explosion, obwohl Mauerstücke von Mühlsteingröße über den Blocksberg und bis auf den Raiczenkopf geschleudert wurden und sogar noch in den Retranchements bei Pest drei Dragoner tödteten, obwohl das Wasser der Donau aus den Ufern gehoben und die schwersten Belagerungsgeschütze umgestürzt wurden, in der kaiserlichen Armee wenig Schaden angerichtet. Ärger sah es in Ofen aus. An mehreren Stellen brannte es; die dem Strom zugewendete Mauer zeigte eine Bresche von hundert Schritt Länge, eine Ecke des Schlosses war weggerissen, 8000 Centner Pulver waren aufgeflogen, 1500 Menschen (nach Angabe von Überläufern) getödtet.

Aber noch immer glänzt der Halbmond über den Resten Ofens; Abdurrahman, der tapfere Vertheidiger der Veste, schlägt die Capitulations-Aufforderung des Herzogs von Lothringen rundweg ab. Der kaiserliche Generalissimus hatte unter Hinweis auf die angerichteten Verheerungen die Übergabe der Stadt gegen freien Abzug der Garnison mit Hab und Gut verlangt, widrigenfalls bei einem Generalsturm alles niedergemacht würde. „Ihr habet gemeldet,“ antwortete der Pascha stolz, „daß Ihr stürmen wollt, Ein Zweymal habet Ihr es schon versucht, Gott hat euch gestrafft, wann Ihr auch noch hinfüro zu stürmen euch vornehmben werdet, so ist von dem Allerhöchsten diese unsere bitte und Hoffnung, daß Er in ansehung seineß geehrtisten Apostelß und Hochprachtigsten Prophetenß Muhammed Mustapha mit seiner Crafft und macht euch straffe, dieweilen Ihr hoffärtig worden seydt, deß Hoffärtigen aber Feindt und straffer Gott ist.“

In diesem Widerstande wurde Abdurrahman durch die sichere Erwartung einer Entsatzarmee von 40.000 Mann bestärkt. Herzog Karl von Lothringen schritt nun zu dem angedrohten Generalsturm. Obwohl leidend, brachte er die Nacht zum 27. Juli selbst unter den Soldaten zu, anordnend und befeuernd. Die Palissaden wurden angezündet, wobei eigene von dem Franziskaner Pater Gabriel verfertigte Pechfaschinen in Anwendung kamen.

Am 27. Juli selbst erfolgte der erste Generalsturm. 40 Grenadiere, je 50 Füsiliere mit Muskete und Bajonnet und Soldaten mit Morgensternen, Sprungstöcken und Sensen, dann 50 Haiduken an der Tête, so setzten sich die Sturm-Colonnen in Bewegung. Unter den commandierenden Officieren befand sich auch ein Hauptmann, der den siegverheißenden Namen Gottfried von Bouillon führte. Ein Regen von Kugeln, Granaten, Pfeilen und Steinen empfängt die Stürmenden, türkische Weiber und Kinder stehen kämpfend an der Bresche; schon haben die Ersten den Wall erstiegen, da öffnet sich die Erde, und eine Mine reißt einen Theil der Truppen in die Luft. Mit entblößtem Degen, das Haupt nur durch eine Sturmhaube geschützt, stellt sich nun der Herzog von Lothringen selbst an die Spitze der Stürmenden; begeistert durch die Nähe, und das Beispiel des Generalissimus, der nicht das Feuer der Türken, nicht die springenden Minen achtet, dringen sie viermal gegen die Bresche, und endlich ist im wüthenden Handgemenge das Ziel so blutiger Kämpfe behauptet.

Der 27. Juli 1686 bleibt ein Ehrentag unserer Armee. Beispiellos war die Bravour der kaiserlichen Krieger vor Ofen. Durch auffliegende Minen von der Bresche geworfen und halbbetäubt, rafften sich die Soldaten auf und stürmten neuerdings ins Gemetzel. Feldmarschall Starhemberg focht unter seinem Regiment, Feldmarschall Caprara und Feldmarschall-Lieutenant Mercy, deren Cavallerie unbeschäftigt war, kämpften zu Fuß mit dem Palasch, der Prinz Commercy ließ sich, am Fuße verwundet, auf ein Pferd heben und ritt unter dem Jubel der Soldaten die Bresche hinan. Vier Stunden dauerte das Handgemenge, drei Geschütze, zwei Feldzeichen waren erobert, und schon im Besitze der Bresche, hatten sich die Sieger noch unter einem Hagel von Geschossen und auffliegenden Minen zu behaupten, welch' letztere Pulversäcke, Granaten und Bomben entzündeten. Den Kaiserlichen, welche an diesem Tage unvergängliche Lorbeer errangen, an Bravour gleich, hatten die Brandenburger gefochten — sie drangen sogar in die Festung selbst ein, vernagelten sieben Geschütze und einen Mörser und

nur der Plünderungseifer der gemeinen Mannschaft hinderte es, dass sie mit den Türken in die Stadt gelangten. Die Kaiserlichen hatten 2000 Mann verloren, fast alle Officiere waren außer Gefecht gesetzt, FZM. Prinz Croy, die Generale Diepenbael und Thüngen verwundet, und welche Opfer waren noch zu bringen, ehe das Werk selbst vollendet war!

* * *

Ende Juli 1686 war die Belagerung Ofens bereits soweit vorgeschritten, dass man den Mineur an die dritte Mauer hängen konnte, ein Ereignis, das den Herzog von Lothringen zu einer erneuerten Capitulations-Aufforderung an Abdurrahman Pascha veranlasste — abermals ohne Erfolg. Die Türken waren zwar diesmal sehr höflich, Abdurrahman schrieb einen artigen Brief, in welchem die Übergabe der Festung abgelehnt, aber viel von einem anderen „heilsamen Negotium" gesprochen wurde. Einen Tag später ließ sich der Pascha sogar zur Übersendung von Geiseln herbei mit der Bitte um die Entsendung eines Bevollmächtigten des Kurfürsten von Baiern, dem er wichtige Eröffnungen zu machen gedenke. Da diese „Eröffnungen" in dem Anbote der Übergabe gegen die Verpflichtung, einen vortheilhaften Frieden zwischen Sultan und Kaiser herbeizuführen, bestanden, wurden die Verhandlungen abgebrochen, die Operationen fortgesetzt.

* * *

Große Verluste hatten die Kaiserlichen noch am 31. Juli erlitten. Kurz vor dem Abschlusse einer zweistündigen Waffenruhe war Feldmarschall Starhemberg, als er sich von der Bresche aus die Wirkung einer gesprengten Mine ansehen wollte, von einer Musketenkugel getroffen worden, die ihm den Mittelfiger der linken Hand wegriss, die Wange streifte und nur durch die Kette des goldenen Vließes verhindert wurde, ihm in die Brust zu dringen. Da der Feldmarschall überdies noch von einem heftigen Fieber befallen wurde, sah er sich genöthigt, zur Heilung nach Komorn zu gehen. Am Abend desselben Tages wurde Oberstückhauptmann Mueth, der Meister des Bombenwerfens, tödtlich verwundet. Die Infanterie-Generale waren schon zu einem großen Theile undienstbar, so dass Reiter-Generale in die Trancheen commandiert werden mussten. Schon war überdies die Nachricht eingelaufen, dass der Seraskier mit 20.000 Mann zum Entsatze

Ofens in Stuhlweißenburg angekommen sei — Alles drängte zur Entscheidung.

Um diese Entscheidung herbeizuführen oder wenigstens vorzubereiten, wagte Herzog Karl von Lothringen am 3. August den zweiten Generalsturm. In drei Colonnen drangen die Truppen gegen die Breschen vor, aber die Türken fochten, durch die Nähe des Entsatzheeres befeuert, mit verdoppelter Tapferkeit, und bald füllten sich die Laufgräben mit den Leichen der braven Soldaten. Graf Leopold Herberstein vom Regiment Souches starb hier den Heldentod, Markgraf Ludwig von Baden wurde durch eine Musketenkugel in der Kreuzgegend gestreift, Prinz Eugen von Savoyen von einem Pfeile in die Hand getroffen.

Einen Erfolg hatten auch die Anstrengungen dieses Tages nicht. Schon am 8. August aber erschienen etwa 3000 Tataren, die Vortruppen des Großveziers Suleiman, auf den Höhen bei Promontor und rieben eine ungarische Recognoscierungsabtheilung auf. Nachdem ein beabsichtigter weiterer Generalsturm der Kaiserlichen durch das Ungeschick ihrer Mineure gegenstandslos geworden war, beschloss der Generalissimus, sich durch eine Schlacht gegen den Großvezier Luft zu schaffen.

Am 14. August nach Sonnenaufgang entwickelte sich die Schlachtlinie der Osmanen. 8000 auserlesene, mit Brenn- und Schanzzeug ausgerüstete Spahis und Janitscharen aber eilten dem Gros ihres Heeres voraus, um über den großen Schwabenberg in das St. Paulus-Thal und von dort in die Festung vorzudringen. Schon hatte dies Corps den rechten Flügel der alliierten Armee umgangen, als General Dünewald den bedenklichen Marsch der Gegner wahrnahm und mit zwei Dragoner-Regimentern, dem Croaten-Regiment Lodron und Hußaren ihnen folgte.

Kaum hatte er die eiligst verlangten Verstärkungen an sich gezogen, als die Janitscharen mit Ungestüm angriffen. Die Husaren geriethen in Unordnung, die Dragoner und Croaten aber blieben unerschüttert und hieben so schneidig in die Türken ein, dass die Spahis die Janitscharen und Geschütze im Stiche ließen und davonjagten. Die Verfolgung artete in eine wahre Hetze aus; die Janitscharen wurden „wie schnepfen in denen puschen geschossen“; oft wehrte sich Einer von ihnen gegen sieben oder acht verfolgende Reiter, bis er niedergestochen wurde. 2000 Todte, darunter 2 Paschas, 500 Gefangene, 8 Geschütze und 40 Feldzeichen repräsentierten den türkischen Verlust. Nun setzte der kaiserliche

Generalissimus die ganze Armee gegen den Großvezier in Bewegung, der aber auswich, nach den Höhen retirierte und erst stille stand, als das Dünewald'sche Corps im Eifer zu weit vorgestoßen war. Wieder wurden die Husaren auf die deutsche Reiterei zurückgeworfen, doch wirkte die kaiserliche Artillerie so niederschmetternd auf den Feind, dass der linke türkische Flügel in Unordnung wich. Damit war der Tag entschieden; noch in derselben Nacht brach der Großvezier sein Lager bei Promontor ab, nachdem er den Pascha, der ihm die Hiobspost von dem Misserfolg des vorgeschobenen Corps überbracht, eigenhändig misshandelt hatte.

Triumphierend kehrten die kaiserlichen Truppen in ihre Verschanzungen vor Ofen zurück, pflanzten eroberte Feldzeichen höhnend auf der Bresche auf und gaben Freudensalven ab — aber die Freude war voreilig, des Feindes Macht noch keineswegs gebrochen. Als ein Parlamentär dem Pascha von Ofen das Misslingen des Entsatzversuches unter Wiederholung der Capitulations-Aufforderung verkündete, schoss man aus der Festung auf den Parlamentär und dessen Tambour. Abdurrahman gab sich noch nicht verloren.

Abermals wurde gearbeitet und gekämpft, und viel war zu thun, ehe das Ziel der Belagerung zu erreichen war. Die Entsatzarmee war zwar geschlagen und demoralisiert — Janitscharen und Spahis befehdeten einander — aber nicht vernichtet, und der Großvezier hatte 30 Thaler und einen lebenslänglichen Extrasold Jedem versprochen, der nochmals versuchen würde, Ofen zu erreichen. Am 19. August war denn auch der Großverzier wieder in seinem früheren Lager bei Promontor, und in der nächsten Nacht brachte ein neuer Durchbruchsversuch die ganze Armee Lothringens in Allarm. 2000 berittene Janitscharen überfielen die brandenburgischen Vedetten; zwar brachten die tapferen Brandenburger und die Croaten Lodron's den größten Theil der Verwegenen zum Stehen, eine Abtheilung von 300 Janitscharen aber schlug sich todesmuthig durch die Cavallerie durch und gelangte, allerdings im traurigsten Zustande, in die Festung — 400 der Ihren waren gefallen, die anderen in die Berge getrieben worden. In Ofen herrschte Jubel. Zum Zeichen, dass ein Theil des Succurses durchgebrochen war, entfaltete man die Siegesfahne und gab Freudensalven ab.

Um diesen Erfolg des Feindes wettzumachen, wagte das Corps des bayerischen Kurfürsten am 22. August abermals einen Sturm. Mit beispielloser Bravour erstiegen kaiserliche Grenadiere und Bayern den Schlossthurm und die angrenzenden Dächer, richteten durch

Handgranaten und Steine Verheerungen unter den Türken an, mussten aber unter colossalen Verlusten weichen, als die Türken Pulversäcke warfen und damit die Handgranaten der Officiere entzündeten. Dem bayerischen Obersten Chatel de la Peyrouse zersprang eine Granate auf dem Kopf, Oberst Graf Fürstenberg, Graf Pötting, der Prinz von Sachsen-Merseburg, Lieutenant Baron Fugger (sämmtlich kaiserliche Officiere), dann vier Lieutenante, vier Fähnriche waren verwundet. Trotzdem hatte diese Unternehmung den Muth der Türken stark erschüttert. Zum erstenmale nun sprach in einem aufgefangenen Briefe an den Großvezier der heldenmüthige Abdurrahman die Besorgnis aus, dass er den Platz nicht lange mehr werde behaupten können.

Und noch einmal, am 29. August, versucht denn der Großvezier den Schwerbedrängten Hilfe zu bringen. Tollkühn stürzen 3000 Spahis und berittene Janitscharen gegen das kaiserliche Lager und zersprengen die Wachen, einzelne suchen sogar die Mauern der unteren Stadt zu übersteigen, werden aber von den Haiducken vertrieben. Die übrigen türkischen Reiter werden von Mercys Cürassieren in die Berge getrieben, wobei Feldmarschall-Lieutenant Mercy selbst tödlich verwundet und sein Adjutant getödtet wird. Eine andere türkische Colonne wirft sich direct auf den unter schwacher Escorte heranreitenden Herzog von Lothringen, an dessen Seite der Stallmeister de Lamolle erschossen wird. Nur der von General-Lieutenant Schöning persönlich commandierten brillanten Attaque einer brandenburgischen Escadron gelingt es, den Generalissimus zu retten, worauf die Türken bis in die Zelte des Hauptquartiers gejagt und dort von den Trossknechten förmlich zu Tode gehetzt werden. Kein Türke kommt diesmal in die Festung; der Großvezier selbst begnügt sich damit, einige Kanonenschüsse auf die kampfbereite kaiserliche Armee abfeuern zu lassen, und bleibt mit dem Hauptheere seiner Gewohnheit nach unthätig.

Nach diesem Erfolge und einer neuen ansehnlichen Verstärkung der Belagerungs-Armee durch das Scherffenberg'sche Corps (zwei Regimenter zu Pferd, drei zu Fuß und ungarische Nationaltruppen des Grafen Csáky) setzt der Generalissimus Herzog von Lothringen für den 2. September den Generalsturm fest, zu dem noch die Schweden unter Bogislav von Rohden erwartet werden. Jedes weitere Zögern kann nur die Gefahr mehren, denn schon zählt die türkische Entsatzarmee wieder 40.000 Mann und mehr als 100 Geschütze; wird die Festung nicht bald bezwungen, dann kostet es eine neue Schlacht.

Lautlos marschieren am 2. September die zum Sturme commandierten Truppen in die Approchen, um 3 Uhr nachmittags gibt eine von der Batterie auf dem Schwabenberge abgefeuerte Salve von achtzehn Schüssen das Signal zur Attaque. Der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Graf Souches, General-Feldwachtmeister Dipendael, Obrist Graf Öttingen, Obristlieutenant d'Asti und Obristwachtmeister Bischofshausen commandieren die erste, gegen die Kaiserbresche gerichtete Sturm-Colonne, der kaiserliche Obrist Marchese Spinola, Obristlieutenant von Malowetz und Obristwachtmeister Baron Bersé die zweite, der brandenburgische General Barfus die dritte, aus Kaiserlichen, Brandenburgern und Schweden bestehende Angriffs-Colonne. 1000 Reiter bilden die Reserve, die Bayern stehen mit 3000 Mann in ihren Approchen bereit. Unaufhaltsam dringen die Stürmenden vor, erreichen rascher als die zur Vertheidigung herbeistürzenden Türken die Palissaden, ersteigen die Mauern und stürmen längs derselben in die Festung.

Verzweifelt fechten die Türken, besonders hartnäckig in der Judengasse und am Wienerthor, wo der greise Pascha Abdurrahman und seine letzten Janitscharen den Todesstreich erhalten. Mittlerweile sind auch die Bayern gegen das Schloss vorgedrungen, haben jedes Gemach und jeden Gang genommen und die Vertheidiger in einen inneren Zwinger zusammengetrieben, wo sie mit Granaten beworfen oder niedergeschossen werden, bis Kurfürst Max Emanuel Schonung des Lebens verkünden läst.

Plündernd ergießen sich die zur Bewachung der Laufgräben commandierten Soldaten mit den Stürmenden in die Stadt, so dass Dragoner zum Schutze der Bresche vorrücken müssen. Einmal nur bannt die Nachricht, der Großvezier rücke zum Angriffe heran, die Belagerer wieder an ihre Linien — aber Suleiman kehrt, als er Ofen verloren sieht, um und zieht nach Essegg ab. Um 5 Uhr nachmittags ist Stadt und Schloss Ofen in vollem Besitze der Alliirten, dem türkischen Joche nach hundertfünfundvierzigjähriger Knechtschaft entrungen.

Leider ließen sich die beutegierigen Soldaten an dem Siege nicht genügen; sie fahndeten in den Häusern nach Türken, Juden und Schätzen, drangen mit unverwahrten Lichtern in hölzerne Räume, so dass wenige Stunden nach der Erstürmung Ofen in Flammen stand. In der Nacht besetzten Feldmarschall-Lieutenant Souches und General Wallis die brennende Stadt und thaten der Plünderung Einhalt.

Verhältnismäßig geringe Opfer hatte dieser letzte Sturm gekostet; 200 Todte und Verwundete (unter ersteren Obrist Spinola und der brandenburgische Obristlieutenant Trützschler) bezeichnen den eigenen Verlust; von der türkischen Besatzung, die am Morgen noch 4000 Wehrfähige zählte, waren 1600 gefangen, der Rest gefallen. Reiche Beute, 215 Geschütze, große Mengen von Proviant und Munition fiel in die Hände der Sieger; von den Soldaten erwarben viele beim Plündern Vermögen und Wohlstand — allerdings hatten sie auch in dreimonatlichem Kampfe Außerordentliches geleistet.

An Tapferkeit hatten alle Truppen gewetteifert, unvergleichlich waren namentlich die Leistungen der Kaiserlichen, Bayern und Brandenburger, gewaltig die Wirkung der kaiserlichen Artillerie. Oft ist darüber gestritten worden, wer der Erste in die Festung eingedrungen sei. Thatsache ist nur, dass ganze Scharen von Soldaten die Mauern erstiegen. Unter den ersten waren nach urkundlicher Feststellung der Ungar Johannes Fiath (nachmals Vice-Capitän von Comorn) und der Bayer Martin Günther von Pechmann. Der tapfere ungarische Führer David Petnehazy, der vielfach als der erste der Eindringenden bezeichnet wird, hat jedenfalls ruhmvollen Antheil an der Erstürmung genommen und ist dabei tödtlich verwundet worden; dass er jedoch der erste in der Festung erschienen sei, konnte urkundlich nicht erwiesen werden.

Am 3. September war großes Tedeum im Lager des bayerischen Kurfürsten, am folgenden Tage wurde das Beutesuchen der Soldaten vollkommen eingestellt, die Flammen gänzlich gedämpft, 500 türkische Gefangene zur Beerdigung ihrer Todten commandiert. General van der Beck wurde der erste (provisorische) kaiserliche Commandant von Ofen, die Garnison bildeten die kaiserlichen Regimenter Beck, Diepenbael und Salm, zwei Bataillone Brandenburger, je 500 Bayern und Schwaben und 2000 Ungarn unter dem Vicegeneral Grafen Kohary.

Der Eindruck des Sieges und der Einnahme von Ofen war ein mächtiger in der ganzen Christenheit; sie wurde vielfach, namentlich in Deutschland, Österreich und Ungarn, durch Siegesfeste gefeiert, und noch lange galt der 2. September als Feiertag. Und der weitere Verlauf des Feldzuges rechtfertigte die durch die Eroberung Ofens wachgerufenen Erwartungen. Die Wiedereroberung Ungarns war durch den Fall der Metropole gesichert; Erlau, Stuhlweißenburg und Szigethvar fielen in die Hände der Kaiserlichen. Groß war der Triumph des Kaisers, der die schwersten Opfer für die Einnahme Ofens gebracht hatte, der mit Lothringen die Seele der Action gegen die Festung war. Groß waren

auch die politischen Consequenzen seines Sieges. Die osmanische Herrschaft war in ihren Grundresten erschüttert. Die ungarische Insurrection Tököly's war gebrochen, der Fürst von Siebenbürgen an das Interesse des Kaisers gekettet, die hartnäckigsten der ungarischen Malcontenten wendeten sich dem Kaiser zu, in welchem sie nun den Wiederhersteller des ungarischen Reiches, den Retter ihres Vaterlandes erblicken mussten. So wurde der von der tapferen kaiserlichen Armee und ihren Verbündeten errungene glanzvolle Sieg zum Segen für Ungarn, zum Segen für das Habsburg'sche Reich und für die ganze Christenheit.

Mohács—Nisch—Szlankamen.

12. August 1687, — 24. September 1689, — 19. August 1691.

Wenn all die Recken und Helden vor unserem geistigen Auge wieder erstehen, welche mit starkem Arm und kühnem Geiste gegen den Erbfeind der Christenheit gestritten, Europa vor dem übermächtigen Ansturm der osmanischen Schaaren bewahrt, die christliche Cultur und Civilisation unserem Welttheil erhalten haben, dann werden wir des großen Prinzen nicht vergessen, der sein Land und den Fürstensitz seiner Väter verlassen hatte, um zu kämpfen für Kaiser und Reich, unvergänglichen Lorbeer Österreichs Fahnen zu erwerben.

Markgraf Ludwig von Baden, der „Türken-Louis", wie ihn mit grenzenlosem Respect seine Krieger und das deutsche Volk nannten, ist eine der eigenartigsten Erscheinungen in der Heldengalerie der Türkenkriege. In ihm waren wahrhafter Heldensinn, löwenmuthige Tapferkeit mit dem wägenden Ernst und der kühlen Bedachtsamkeit des Feldherrn, die Verwegenheit des Kriegers mit der nie versagenden Geistesgegenwart und dem scharfen Blick des Führers harmonisch vereint; an seinem großen Beispiel hat sich Eugen von Savoyen gebildet, in ihm hat der „edle Ritter" den „besten, ja den größten Feldherrn der Monarchie" verehrt, und mochte in seinen letzten Lebensjahren auch manche trübe Erfahrung das Glück des Fürsten trüben, das erhebende Bewusstsein ist Ludwig von Baden doch bis an sein Lebensende geblieben: nie besiegt worden zu sein! Ein solcher Feldherr verdient ein dankbares, treues Gedächtnis in dem Reiche, für dessen Ehre und Größe er gefochten, er verdient ein Denkmal im Herzen der Armee, wie es ihm auch äußerlich von unserem erhabenen Monarchen durch die bleibende Benennung eines tapferen Regiments mit seinem unsterblichen Heldennamen gesetzt worden ist.

Ludwig Wilhelm von Baden war ein Spross jenes ehemals blühenden und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts er-

loschenen katholischen Zweiges des uralten Zähringer-Stammes, der den Namen „Baden-Baden" führte, in der gleichnamigen paradiesischen Stadt seinen Fürstensitz hatte und dem alten deutschen Reiche manchen edlen Fürsten, dem Habsburg'schen Hause manchen tapferen Streiter gegeben hat. Als der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden und der Prinzessin Luise Christiane von Savoyen-Carignan (einer Tante des Prinzen Eugen) am 8. April 1655 zu Paris geboren, hatte Ludwig Wilhelm schon in früher Jugend den Beruf des Kriegers erwählt. Sein Herz erglühte für den Ruhm seines Vaterlandes, für des Kriegers herrlichen Beruf. Mit neunzehn Jahren trat der junge Markgraf in das Heer des Kaisers. Zwei große Meister des Krieges, Montecuccoli und Karl von Lothringen, unter denen er alle Feldzüge des Reichskrieges gegen Frankreich (1674—76) mitkämpfte, wurden auch seine ersten Lehrmeister in der Kriegskunst, und mit stolzer Freude sahen sie den tapferen Prinzen von Baden die glänzendsten Proben persönlicher Tapferkeit ablegen.

Vor Philippsburg, wo zwei andere Mitglieder des erlauchten Hauses von Baden, der Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich von Baden-Durlach und Generalfeldzeugmeister Markgraf Hermann von Baden, commandierten, war er unter den verwegensten Freiwilligen beim Sturm auf die Contreescarpe und verrichtete Wunder der Tapferkeit, so dass ihn der Herzog von Lothringen dazu ausersah, dem Kaiser die Siegesbotschaft zu überbringen. Die Verleihung eines kaiserlichen Regiments, desselben, welches heute wieder und auf ewige Zeiten seinen glorreichen Namen trägt — es ist das ungarische (banatische) Infanterie-Regiment Nr. 23 — war der Lohn dieser Thaten.

Zwei Jahre später trat der junge Held — nach dem inzwischen erfolgten Tode seines Großvaters — mit kaiserlicher Altersnachsicht die Regierung seines Landes an. Ein angesehener Fürst des Reiches, hätte der Markgraf von Baden-Baden nun, wäre er geartet gewesen wie so viele seiner Standesgenossen, ein behagliches Hofleben den Beschwerden, dem Ungemach des Krieges vorziehen, in dem Glanze seiner Fürstenkrone sein einziges Lebensziel erblicken dürfen; — Ludwig Wilhelm aber kannte einen edleren, höheren Ehrgeiz: seine Hand hielt das Schwert fest, das er im blutigen Kampfe bereits heldenmüthig und siegreich geführt; der Dienst des Kaisers, die beharrliche Verfechtung der kaiserlichen Sache blieb der Zielpunkt seines wahrhaft fürstlichen Strebens. Noch 1677 hatte er in dem von einem französischen Corps belagerten Freiburg in der ersten Reihe der Soldaten gefochten, 1678 kämpfte und

blutete er bei Staufen, und nur kurze Jahre nach dem Frieden von Nymwegen gönnte er sich Ruhe, um in seinem ererbten Lande als fürsorglicher, gerechter Fürst zu walten.

Die gewissenlose Politik König Ludwig XIV. von Frankreich aber, welche soviel Elend, Schimpf und Gräuel über Deutschland brachte, drückte dem Markgrafen von Baden-Baden aufs neue das Schwert in die starke Hand. Der Kaiser begrüßte freudig den tapferen Degen, verlieh ihm den Feldmarschallieutenants-Rang und berief ihn, da der Feind, von zwei Seiten gleichzeitig übermächtig gegen Deutschlands und Habsburgs gutes Recht andrängte, nach Wien zum Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit. Hier begann die glänzende Laufbahn des ruhmreichen Türkenbezwingers Ludwig von Baden. Wir haben ihn gesehen unter Lothringens Paladinen, unter den kühnsten und glücklichsten Streitern um die Freiheit Wiens, um das Heil der Christenheit. Und schrecklich blieb Ludwig von Baden von nun an den Soldaten des Sultans. Furchtbar wie die Rache, heftete er sich dem Feinde an die Fersen; wo der Kampf am blutigsten, der Sieg am zweifelhaftesten war, dort erschien Markgraf Ludwig mit seinen Reitern: blutige Siegesarbeit verrichteten ihre Schwerter; sie schreckte keine Überzahl, kein Pfeilhagel und kein Kugelregen hemmte den rasenden Lauf ihrer Rosse, wie Ungewitter brausten sie heran, und wie Spreu zerstoben vor ihnen die feindlichen Massen.

Der „Türken-Louis“ war es, der bei Párkány (9. October 1683) den von jauchzenden Spahis und Janitscharen umdrängten Polenkönig heraushieb, ein Thor der Veste sprengte und den Polen freien Weg bahnte; bei Gran (25. October) brachte er mit dem rechten Flügel des Heeres den Sieg, führte die abgesessenen Reiter seines würdigen Vetters Eugen von Savoyen zum Sturm auf die Stadt und rettete vielleicht das ganze Heer, indem er den von den wüthenden Polenschaaren entzündeten Brand, welcher die Munitionsvorräthe zu ergreifen drohte, mit Geistesgegenwart und Umsicht löschen ließ — nicht zu vernichten, auch zu erhalten wußte er also, ein echter Führer und Held! Solchen Thaten entsprach des Kaisers Dank und Lohn. Im jugendlichen Alter sah sich Ludwig von Baden zum General der Cavallerie erhoben, ein Feldherr von 31 Jahren, dessen Namen jedoch ein siegreiches Heer mit Ehrfurcht nannte!

Wir haben den „Türken-Louis“ unter den Helden von Ofen gesehen. Wo es galt, die Soldaten anzuspornen, die todesmuthigen Arbeiter in den Laufgräben zu beleben und zu befeuern, eine verwegene Unter-

nehmung zu lenken, dort sah man gewiss den tapferen und sieggekrönten Prinzen. Er bot seine Brust den Geschossen der Feinde unerschrocken dar; lächelnd sah er sein Blut fließen, ohne vom Rosse zu steigen, und begeistert giengen die Krieger in den Tod, da sie den erlauchten Fürsten und Führer demselben entgegenlachen sahen. Ihm erlag nach der Einnahme der Stadt das Schloss, und als sich nach der Erlösung der ungarischen Hauptstadt aus langer Knechtschaft die kaiserlichen Heere siegend und säubernd über Ungarn ergossen, that der Markgraf, nunmehr im Besitze eines selbständigen Commandos, den Haupttheil der blutigen Arbeit. Er entriss dem Pascha von Anatolien Fünfkirchen und diese Stadt selbst den verzehrenden Flammen und brachte das feste Kaposvár zu Falle; eine Kanonenkugel tödtete ihm hier das Pferd unter dem Leibe, kaltblütig aber bestieg er ein anderes und führte seine Aufgabe zu Ende.

Mit diesem Erfolge war auch seine bedeutsame Mission in diesem Feldzuge abgeschlossen, sein Feldherrntalent aller Welt offenbar — der Marschallsstab war der Lohn seiner glänzenden Thaten. Groß war das Vertrauen, welches der Kaiser dem siegreichen Fürsten bewies, indem er ihn im nächsten Feldzuge neuerdings dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern beigab und damit gewissermaßen die Verantwortung für die strategischen Operationen der auf 20.000 Mann bezifferten Armee dieses in seinem Ungestüm und Feuer unberechenbaren Bayern-Herrschers an die Seele band. Seiner Neigung und Überzeugung hätte es entsprochen, mit den starken und tüchtigen Truppen, die er an der Seite des bayrischen Kurfürsten commandierte, geradewegs auf die türkische Hauptarmee loszugehen, anstatt mit diesen Truppen das Hauptheer des Herzogs von Lothringen zu verstärken und mit demselben einen aussichtslosen Angriff auf die um Essegg in unangreifbarer Stellung verschanzten Osmanen zu unternehmen.

Seinem Einflusse und Drängen war es zu danken, dass sich der Herzog von Lothringen zu der Schlacht bei Mohács oder am „Harsanberge“ (12. August 1687) entschloss. Die Truppen des Kurfürsten, dessen Adlatus der Markgraf geblieben war, bildeten den linken Flügel des kaiserlichen Heeres, das auf diesem blutgetränkten historischen Boden, wo 1526 der junge Ungarkönig Ludwig II. gegen Sultan Soliman den Großen Krone und Leben verlor, den überlegenen Scharen des Großveziers Trotz bot. Lange Stunden hielt der linke Flügel allein den heftigen Ansturm der feindlichen Hauptmacht aus, ja mit heldenmüthiger Tapferkeit führte Markgraf Ludwig schwache Reiter-

regimenter siegreich gegen den Feind. Und als endlich die kaiserliche Hauptmacht selbst in den Kampf eingriff, setzte sich Ludwig persönlich an die Spitze der Reiterbrigade Piccolomini, warf die unter ihrem tobenden Allahgeschrei anreitenden Spahis in einem mächtigen Choc über den Haufen und trieb sie auf das verwirrte Fußvolk zurück.

Das brachte die Schlacht zur Entscheidung. Unter dem Jubel der Soldaten befahl Kurfürst Max Emanuel den Sturm. Alles vor sich hertreibend, raste Eugen, der edle Ritter, an der Spitze seiner Brigade, gefolgt von den gleich braven Brigaden Rabutin, Steinau und Wallis, gegen die Schanzen; die Janitscharen wandten sich, mit verhängten Zügeln jagten die Spahis davon, der Großvezier rettete — 78 Kanonen und sein reiches Lager zurücklassend — die Trümmer seines zersprengten Heeres über die Donau nach Essegg. — Grenzenlose Anarchie in der osmanischen Armee und verhängnisvolle Umwälzungen in Constantinopel selbst waren die Folgen dieses Sieges, an dem das starke Schwert des „Türken-Louis" so kräftig mitgearbeitet hatte. Lorbeergekrönt kehrte er im September nach Wien zurück.

* * *

Der Ruhm des Namens Baden erfüllte bereits das Reich, als der Kaiser sich 1688 zu einem Hauptschlage gegen die in ihren Grundvesten erschütterte Türkenmacht rüstete und den Markgrafen Ludwig mit einem selbständigen Commando betraute. Der Oberbefehl des kaiserlichen Heeres lag diesmal in den Händen des Kurfürsten von Bayern, dessen gewichtige Hilfe dem Kaiser versagt geblieben wäre, wenn der Herzog von Lothringen, der in Treue und Opfermuth erprobte Karl, den Commando-Stab behalten hätte. Mit reichem Lorbeer hat unser Held in dieser Campagne des Kaisers Fahnen gekrönt. Das längs der Save gelegene Gebiet Bosniens der Herrschaft des Halbmonds zu entreißen, die Ufer des Savestroms vom Feinde zu säubern, dahin lautete seine Instruction; klein waren die Mittel, die ihm zu Gebote standen, groß aber seine Umsicht und Kühnheit und groß der Erfolg, mit welchem er seine schwierige Aufgabe vollführte. Mit einer Schar von 5000 Mann, 15 Geschützen und 50 Proviantwagen — sie würde heutzutage kaum zählen in der Aera der Millionenheere des gewaffneten Europa — brach Markgraf Ludwig gegen den Pascha von Bosnien auf; dieses Häuflein Tapferer aber folgte mit Begeisterung dem Feldherrn, dessen Genie es unbedingt vertraute, unter dessen Leitung es sich vielfacher Übermacht gewachsen fühlte.

Und fünffach war in der That des Feindes Zahl dem kaiserlichen Heere überlegen, das ihn muthvoll in den Gefilden Bosniens, in den Gauen desselben Landes heimsuchte, welches heute Österreichs Doppel-Aar glorreich beherrscht. Bei Dervent stieß der Markgraf mit seiner Handvoll Tapferer auf den Pascha von Bosnien und dessen 15.000 Mann starke Armee. Wieder sehen wir ihn an der Spitze der Reiter-brigade Piccolomini die feindlichen Spahis attaquieren: die Pallasche der kaiserlichen Reiter kreuzten sich mit den Damascenern der Osmanen; „ein Mann gegen fünf," war die Parole bei den Kaiserlichen, und in Allem ein Vorbild der Seinigen, hieb Markgraf Louis allein mit seinem Schwert fünf Spahis vom Pferde. Fürchterlich war das Blutbad. Edelsinnig bot der Feldherr dem Pascha, welcher löwenmuthig die Flucht der Seinigen aufzuhalten suchte und mit heroischer Tapferkeit focht, Pardon — vergebens: der Türke schlug einen Hauptmann aus der Umgebung des Markgrafen mit der flachen Klinge vom Rosse, worauf der Officier den Pascha niederhieb. Der Janitscharen-Chef endete unter den Kolbenschlägen der kaiserlichen Dragoner, 2000 Gefangene und 40 Fahnen bezeichneten den Sieg, den die christliche Schar mit nur 200 Mann Verlust erkauft hatte.

Die Glocken aller Wiener Kirchthürme kündeten den neuen Sieg des „Türken-Louis"; in huldvollen Worten dankte der Kaiser seinem Feldherrn und — allzu sanguinisch — sah man in Wien bereits Dacien, ganz Bosnien, die Hercegovina und Dalmatien durch den Helden und seine Handvoll Soldaten erobert. Diese ausschweifenden Hoffnungen theilte der Markgraf keineswegs; mit einer sechsfach verstärkten Armee hätte er sie gewiss erfüllt, unter den beengenden Verhältnissen aber, unter denen er zu kämpfen gezwungen war, hat er das Unglaublichste geleistet. Bis Zvornik führte er sein sogenanntes Heer, nahm diese Stadt durch Capitulation und beschloss mit diesem Erfolge den denkwürdigen Feldzug, welcher allein hingereicht hätte, dem Markgrafen Ludwig unvergänglichen Ruhm zu sichern.

Die bosnischen Waffenthaten Ludwigs legten es aber auch, als Frankreichs Heere sich über Deutschland ergossen, der größte Theil des kaiserlichen Heeres und die deutschen Hilfstruppen zur Vertheidigung des Reiches herangezogen wurden und Herzog Karl von Lothringen das Commando gegen Frankreich übernahm, dem Kaiser und seinen Berathern nahe, den vacanten Oberbefehl wider die Türken niemand Anderem als deren gefürchtetstem Gegner, dem Markgrafen von Baden, zu übertragen. Und dies geschah. Der Oberbefehl wurde dem Mark-

grafen „in Anbetracht seiner von langen Jahren her in unterschiedlichen ausgeführten Kriegen erwiesenen treu-ersprießlichen Kriegsdiensten, jederzeit erzeigter tapferen valor und absonderlichen Kriegs-Experienz“ anvertraut.

Einen glänzenden Beweis seiner Feldherrngaben lieferte der Markgraf sofort bei Übernahme des Commandos, indem er seine berühmten „Verhaltungen vor, während und nach der Schlacht“ herausgab — sie können gewissermaßen als Evangelium der Kriegskunst während der Türkenkämpfe gelten; sogar die Elemente der zerstreuten Fechtart finden wir darin angedeutet. Mit einem schwachen Heere von 34.000 Mann trat Markgraf Ludwig in der Campagne von 1689 dem doppelt überlegenen Heere des Seraskiers Redscheb Pascha entschlossen entgegen und überraschte es bei Jagodina derart, dass die Osmanen in panischem Schrecken gegen Nissa (Nisch) flohen. So war eine von dem „Türken-Louis“ commandierte Armee schon durch sich selbst dem Feinde fürchterlich; wie jammervoll war aber ihre eigene Verfassung, mit welcher Entsagung mussten die kaiserlichen Krieger unter den denkbar ungünstigsten Verpflegsverhältnissen, nicht selten hungernd und darbend, ihre harte Arbeit thun, die schwierigsten Kriegsmärsche in Feindesland leisten! Auch jetzt, nach dem unblutigen Triumphe bei Jagodina, lähmten Noth und Elend im Verein mit der Ungunst der Verhältnisse die Schritte des Siegers; die Verfolgung blieb gehemmt, ja der Markgraf selbst sah sich veranlasst, nach Grabova zurückzugehen.

Berauscht von einem so unerwarteten Erfolg, rückte der Seraskier nach und suchte Ludwig von der Verbindung mit Belgrad abzuschneiden. Aber der Markgraf durchblickte das Manöver, warf sich mit den 6000 Reitern der Generale Veterani und Piccolomini auf die türkische Cavallerie des jungen Tataren-Chans, zersprengte sie und griff hierauf bei Batotschin die Hauptmacht des Seraskiers selbst an. Lange tobte der Kampf auf dem stark durchschnittenen Terrain, eine Kriegslist des Generals Castell, welcher durch starken Lärm und Kriegsmusik in einem dem Schlachtfelde benachbarten Walde das Anrücken einer gewaltigen Verstärkungstruppe markierte, und die wiederholten wuchtigen Angriffe der Kaiserlichen, denen Ludwig wie immer ein leuchtendes Beispiel todverachtender Tapferkeit war, brachen endlich die osmanische Macht — der Sieg war vollständig, die Beute großartig: 108 Geschütze, 1000 Kameele, 500 Maulthiere, alle Rossschweife und Heerpauken des Seraskiers, das gesammte feindliche Lager sammt Train und Gepäck fiel in die Hände des Markgrafen. Mit grenzenlosem Jubel begrüßte

Deutschland, begrüßten die österreichischen Lande den Triumph des Feldherrn, welcher dem Kaiser ruhmvolle Siege gegen die Türken erfocht, während die Franzosen seine eigene Markgrafschaft verwüsteten und verheerten.

Schon jetzt hätte Ludwig von Baden, wenn er Geld und Brot für seine Krieger, Zugthiere und Train für seine Artillerie besessen hätte, die Niederwerfung der Türkenmacht vollendet — das Elend im eigenen Lager jedoch verzögerte neuerdings jeden Schritt: der Seraskier sammelte sein Heer und abermals musste unser Held seine Kraft — diesmal unter den Mauern von Nissa (Nisch) — mit dem verzweifelten Gegner messen. „Ich bin bei so übel beschaffener Verpflegsposition“ — schreibt er resigniert nach Wien — gezwungen, ostensive et quasi desperate den Krieg zu führen, um die Armee nach dieser erhaltenen Victori nit Hungers sterben zu lassen.“ Und diese hungernden Krieger warfen sich, 17.000 gegen 40.000, mit alter Bravour auf den Feind. „Immer vorwärts“, war die Parole, und nur unter dieser war der Sieg zu hoffen. Die Türken waren eingegraben in Verschanzungen, unangreifbar schien ihre Stellung, sicher der Untergang der tollkühnen Giaurs. Aber der klare Feldherrnblick des „Türken-Louis“ erspähte den rechten Weg zum Erfolge, die Schwächen der feindlichen Stellung. Ein geniales Umgehungs-Manöver führte in vierzehnstündigem erschöpfenden Marsche die Hauptcolonne des Markgrafen in den Rücken des türkischen Heeres, dessen linker Flügel sich an Nissa und den Nissava-Fluss lehnte, während der rechte an einen isolierten steilen Höhenrücken gelehnt war, der sich im Rücken der osmanischen Armee bogenförmig bis nahe an den Fluss zog, so dass nur der wohlverschanzte Raum vor der Front offen blieb.

Ein Brückenschlag über den Fluss täuschte am Nachmittag des 23. September (1689) den sorglosen Gegner; am nächsten Morgen rückte der Markgraf, sein schwaches Heer in vier Colonnen theilend, lautlos gegen das unbesetzte Thal am Ostabhange des den türkischen Rücken einsäumenden Höhenzugs. Als die Türken die drohende Gefahr merkten, kehrten sie eiligst die Geschütze gegen den Feind und warfen Tatarenscharen auf den hinter dem rechten kaiserlichen Flügel haltenden Train. Aber dort hielt Held Veterani Wacht. Mit den Cürassier-Regimentern St. Croix (heute Montecuccoli-Dragoner Nr. 8) und Hannover brauste er gegen die Tataren heran und zersprengte ihre leichten Scharen. Unaufgehalten durch den Feind, aber vielfach gehemmt durch das Terrain und durch den schwerfälligen Train, müde und

matt kamen sie erst spät Nachmittags an den Feind. Es war die allerhöchste Zeit, denn noch vor Einbruch der Nacht musste der Durchbruch erfolgen.

Seinen Truppen ein leuchtendes Vorbild in Ausdauer, Tapferkeit und Begeisterung, beflügelte der Markgraf die Schritte der Soldaten, als sie dem Feinde an den Leib rückten. Stumm und ehern schienen ihre Colonnen. Die gesammte Reiterei des Seraskiers sprengte gegen den kaiserlichen linken Flügel heran: aber felsenfest standen Guido Starhembergs Bataillone und wiesen die Spahis mit blutigen Köpfen zurück. Wieder sammelten sich die Reiter und warfen in vielfacher Übermacht Csákys Husaren, aber nun nahten rächend Piccolominis Eisenreiter, immer schrecklich den Osmanen; die Spahis flohen und nur die Flintenschüsse der Janitscharen hinderten sie, die Nissawa durchschwimmend, ganz vom Schauplatze zu verschwinden.

Als endlich auch das Centrum und der rechte Flügel der Christen in die Schlacht eingriffen, vermochte nichts mehr den Sieg der kaiserlichen Sache zu hemmen. Starhembergs Musketiere, Pálffys Haiduken und Csákys Husaren wiesen heldenmüthig den letzten Ansturm ab, und eine Alles niederwerfende Attake der Cürassiere Capraras vollendete die türkische Niederlage. In panikartiger Furcht stürzte sich die Reiterei auf das Fußvolk, riss den todesmuthig kämpfenden Seraskier mit und warf sich in den Nissava-Fluss; immer nach die kaiserlichen Reiter. Die Wellen des Flusses färbten sich roth von dem Blute der Fechtenden; die Prinzen Karl und August von Hannover selbst waren mit ihren Regimentern in diesem Handgemenge in der Nissava, das zu einem fürchterlichen Blutbade für den Feind führte und erst mit einbrechender Nacht endete. 10.000 Türken büßten ihr Leben in dieser Schlacht ein, dreißig schwere Geschütze, 3000 Beutepferde, ein viermonatlicher Proviantvorrath, die glänzende Seraskierstandarte und die Standarte des Arnauten-Paschas bezeichneten die Trophäen und äußeren Ergebnisse des glänzenden Sieges. Der 24. September 1689, der Schlachttag von Nisch (Nissa), zählt zu den denkwürdigsten, glorreichsten Tagen unserer Kriegsgeschichte. Die Stadt Nisch mit ihren reichen Waarenlagern fiel in die Hände der Kaiserlichen, welche nun Sieg, Brot und Beute mit einem Schlage gewonnen hatten. In regelloser Flucht, von den Reitern Piccolominis verfolgt, wandte sich das geschlagene Türkenheer gegen Sophia.

In unaufhaltsamem Siegeslaufe drangen jetzt die Sieger vor. Nachdem der Markgraf noch ein Corps von 9000 Mann zersprengt

hatte, nahm er Widdin, besetzte die Walachei und sicherte sich die Winterquartiere daselbst, während Piccolomini von ganz Serbien Besitz nahm. Nie waren die kaiserlichen Waffen glücklicher, nie war das Ansehen Österreichs größer gewesen auf dem Balkan. Die christlichen Völker bereiteten sich zur Erhebung wider den mohamedanischen Unterdrücker; die Früchte des Sieges von Nisch wären außerordentlich gewesen, wenn die Politik zu nützen gewuſst hätte, was das Schwert gewonnen. Dies geschah leider nicht; die Pforte bekam Zeit, sich zu sammeln, zur Rache zu rüsten. Der Großvezier wurde abgesetzt, der unglückliche Seraskier erdrosselt, Mustapha aus der Familie Köprili, ebenso groß als Staatsmann wie als Feldherr, ergriff das Ruder des Staates und rückte noch im Winter mit seinen reorganisierten Heeren ins Feld.

*
*　　*

Nicht lange also ruhte Markgraf Ludwig auf den Lorbeeren seiner Thaten. Monate erst war er mit der Erwählten seines Herzens, Auguste Sibylle von Sachsen-Lauenburg, vermält, als ihn der unglückliche Stand der Dinge abermals an die Spitze des Kaiserheeres rief. Siegreich säuberte er Siebenbürgen von Tököly's Scharen, und im nächsten Jahre 1691 galt es, eine Summe von Unheil gutzumachen, das während seiner Abwesenheit und während seiner siebenbürgischen Campagne über das Heer des Kaisers hereingebrochen war. Verloren waren die Früchte des Triumphes von Nisch; diese Stadt selbst hatte, von Guido Starhemberg heldenmüthig vertheidigt, dem Feinde die Thore öffnen müssen, Semendria und Belgrad waren gefallen, Essegg nur durch die glückliche Leitung Starhembergs erhalten und damit das Ärgste, eine neue türkische Überflutung Österreichs, verhütet worden. Es galt unendlich viel zu arbeiten, als der große „Türken-Louis" im Sommer 1691 wieder an die Spitze eines kriegstüchtigen und muthvollen Heeres kaiserlicher und brandenburgischer Soldaten trat.

6253 Mann, 4700 zu Fuß und 1388 Reiter mit 8 Geschützen, alles erlesene Soldaten, unter seinem tapferen General-Lieutenant Hans Albrecht v. Barfus, hatte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg dem Kaiser als Auxiliarcorps gesandt, ein Regiment der Kurfürst von Bayern, aber nicht mehr als 30.000 Mann zu Fuß und 17.000 Reiter hatte der Markgraf insgesammt dem mehr als doppelt überlegenen Türkenheere entgegenzustellen. Stärker jedoch war diese kleine Armee im Gefühle, von unfehlbarer Siegerhand geführt zu sein.

Der Marsch ging gegen Belgrad. Diese starke Veste, um deren Besitz schon so oft in blutigem Kampfe gestritten worden war, abermals den Osmanen zu entreißen, das war der Wunsch und Wille des Markgrafen und seiner tapferen Streiter. Durch eine kluge Rückwärtsbewegung hatte Markgraf Ludwig den Großvezier aus seiner furchtbaren Stellung bei Semlin hervorgelockt und „zur Verfolgung" des scheinbar flüchtigen Christenheeres gegen Szlankamen verleitet, wo der Markgraf in vortheilhafter Position des überlegenen Gegners harrte. Aber Mustapha Köprili, durch ungarische und französische Officiere trefflich berathen, war ein würdiger Gegner des großen Kriegshelden Ludwig. Nicht weniger als dreihundert Officiere hatte Frankreich allein zur Dienstleistung in der türkischen Artillerie, im Generalstabe und Ingenieurcorps zur Verfügung gestellt; der französische Gesandte Chateauneuf wich dem Großvezier nicht von der Seite.

Mustapha erkannte seinen Fehler, demonstrierte nun seinerseits und vollführte in der Nacht zum 18. August 1691 ein meisterhaftes Umgehungsmanöver, das den Markgrafen von Peterwardein und gleichzeitig von jeder anderen Rückzugslinie abschnitt, also geradezu dem Untergange zu weihen schien: Auf der einen Seite das türkische Heer in nahezu dreifacher Überzahl, auf der anderen die Aussicht, in dem Winkel zwischen Save und Donau erdrückt oder von der türkischen Donauflotte ausgehungert zu werden. Überdies war ein starker kaiserlicher Proviant-Transport von Peterwardein in die türkische Armee gerathen und erbeutet worden. Mustapha Köprili war seines Sieges gewiß: er rührte keine Waffe, verschanzte sich und wartete auf die sichere Beute. Aber so leicht war Markgraf Ludwig nicht zu überwältigen. Entschlossen wandte er, mit einer bei der Schwerfälligkeit damaliger Heeresmassen imposanten Energie und Raschheit, am 18. August seine ganze Front dem osmanischen Heere zu, das wohlgeborgen hinter seinen Verschanzungen, in der Ebene am linken Flügel durch 50.000 Reiter gedeckt, stand. Der Markgraf blickte klar: er faßte wie immer den Feind dort, wo er am schwächsten war, ließ ihn in der rechten Flanke umgehen und an der einzigen nicht verschanzten Stelle im Rücken angreifen. Dort ersetzte eine Wagenburg die noch nicht hergestellten Verschanzungen, vertheidigt von Janitscharen, im Außenfelde gedeckt von 50.000 Reitern.

Leider wurden die vortrefflichen Anordnungen des Markgrafen durch die außerordentlichen Schwierigkeiten des mit mannshohem Gras

und Gestrüpp bedeckten Terrains paralysiert. Der linke kaiserliche Flügel, der zuerst ins Gefecht kommen sollte, verspätete sich, der rechte Flügel, ohne Kenntnis von dieser Verspätung, griff trotzdem, als Nachmittags um 3 Uhr ein „Bombenwurff" als das verabredete Signal erfolgte, an und sah sich einer ungeheueren Übermacht gegenüber. 20 Bataillone Infanterie unter dem tapferen Feldzeugmeister Graf de Souches, dem Sohne des berühmten Vertheidigers von Brünn gegen die Schweden, mit der schweren Artillerie und den Reiterregimentern des Herzogs von Holstein standen hier und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Todesmuthig drangen die Fußsoldaten gegen die Schanzen; zu Tode getroffen sank Feldzeugmeister de Souches vom Pferde, wüthend brachen die Janitscharen aus den Schanzen hervor und herein über die erschütterten Bataillone, nur Prinz Christian von Braunschweig mit seinen Cürassieren stellte vorübergehend das Gefecht wieder her. Einen Pfeilschuss in der Brust, führte Guido Starhemberg seine Krieger immer wieder vor, alle Generale fielen, die Obriste auch — vergebens!

Die Umgehungsbewegung des linken kaiserlichen Flügels ist noch nicht vollendet, unbelästigt und mit voller Wucht kann der Feind dem Angriffe auf dieser Seite begegnen. Da wirft sich der Markgraf, welcher durch das langsame Vorgehen des linken Flügels seinen ganzen genialen Plan verrückt, und mit Entsetzen die Hauptmasse der feindlichen Reiterei gegen die todesmatte Infanterie des Kaisers heranbrausen sieht, persönlich mit den Cürassier-Regimentern Sauran und Caprara „mit großer Furia und Verachtung aller Stück und kleinen Geschütz" auf den übermächtigen Feind. Einen Augenblick scheint dieser aufgehalten, rasch aber greifen frische Massen ein: Sauran's Cürassiere werden erdrückt von der Übermacht. Um das Äußerste abzuwenden, setzt sich der Markgraf persönlich an die Spitze des brandenburgischen Reiterregiments Bayreuth und dringt auf den siegreichen Gegner ein. Ein kurzer Halt ist gewonnen, bald aber umringen von allen Seiten feindliche Reiterschwärme das Regiment und von Glück dürfen die Bayreuther Reiter sagen, dass sie sich zum sogenannten corps de bataille, dem Centrum, salvieren können.

Indessen überfluthet die türkische Reiterei die nach damaligem Brauche zwischen die Reiterei eingetheilten kaiserlichen Bataillone, vernichtet die Regimenter Beck und Daun und schwärmt in wilden Haufen durch die kaiserliche Armee. Sie scheint durchbrochen, die Schlacht verloren. Nur die mächtige Batterie des Generalfeldwachtmeisters von Börner, welche auf dem rechten Flügel hält, schüchtert mit ihren

wohlgezielten Schüssen die vorbrechenden Spahis noch ein wenig ein und greift, den Feind hemmend, die eigenen Truppen festigend — eine würdige Vorläuferin der berühmten österreichischen Artillerie — bedeutsam ins Gefecht ein.

Von den Fußtruppen sind es die Brandenburger, auf deren Standhaftigkeit es in diesem kritischen Momente vor allen ankommt. General Barfuß beschließt, sich durch eine Rechtsschwenkung den feindlichen Reitermassen entgegenzuwerfen, die zerrüttete, aber heroische kaiserliche Reiterbrigade Saurau zu degagieren. Die kaiserlichen Dragoner des Regiments Herbéville machen mit ihren schneidigen Klingen Raum, ihnen nach zwei brandenburgische Bataillone. Sie und die kaiserlichen Reiter wetteifern in Bravour. Oberstlieutenant v. Kalkstein fällt, aber seine Leute wanken nicht: immer vor geht es, und bald schlagen die Bataillonssalven und die Regimentsstücke verheerend in die dichtgehäuften Spahis-Schwärme. Aber sie sind zahlreich; die größten Lücken werden wieder ausgefüllt, und wenn auch das Gefecht zum Stehen gebracht worden ist, gewendet ist es noch nicht. Neu verstärkt brechen immer wieder Spahis und Janitscharen über die von der fürchterlichen Blutarbeit erschöpften Kaiserlichen und Brandenburger herein, die osmanische Flotte durchbricht die schwache kaiserliche Flottille bei Szlankamen und legt am linken Flügel ihre Armee an — die Verbindung des christlichen Heeres mit Peterwardein ist dadurch auch zu Wasser abgeschnitten.

Schon legen sich die Schatten der Nacht über die kämpfenden Heere. Geschlagen am rechten Flügel, erschüttert im Centrum, der Flottille beraubt, hätte ein anderes Heer den Tag verloren gegeben, Markgraf Ludwig aber hofft und handelt. Der linke Flügel, dessen beschwerlicher und verlangsamter Marsch diesen Stand der Dinge herbeigeführt hatte, muß jetzt die Entscheidung bringen. Mit verhängtem Zügel sprengte der Feldherr dahin: mit schwerer Mühe findet er den commandierenden Feldmarschall Graf Dünewald, welcher, mit dem Degen Schilf und Dornen durchdringend, langsam vorgedrungen war, dann aber — sobald er den Türken sichtbar geworden — die heftigsten Angriffe des Seraskiers auszuhalten hatte. Rasch entschlossen läßt der Markgraf die Infanterie zurück, die Reiterregimenter schwenken im gestreckten Trab rechts, die leichte Reserve-Cavallerie links ab und nun geht es, den Feldherrn, die Generale Styrum und Dünewald an der Spitze, „ohne Ruf und ohne Signal“ gegen den Feind, die türkischen Reitermassen im Rücken fassend.

Dieses einfache und kühne Manöver wirkt. An der Spitze der schweren Reiter umgeht Ludwig von Baden „fast in Einem Trapp" den rechten Flügel des Feindes; mit Alles niederwerfender Gewalt stürzt er sich auf die Türken, wie Spreu vor dem Winde fliehen die überraschten, entsetzten Scharen, bis an den Graben der Verschanzungen führt den Sieger sein Ungestüm. Mit gleicher Heftigkeit sind die Reserve-Cavallerie — 6000 Budiany- und Zichy-Husaren und berittene Raizen-Miliz unter Adam Graf Zriny — „in völliger Carrera" von hinten in das feindliche Lager gedrungen.

Unbeschreibliche Verwirrung faßt die türkische Armee. Kaum künden die Siegesrufe der Kaiserlichen und die Unordnung in den kurz vorher noch siegreichen türkischen Colonnen die Wendung der Schlacht, so stürzen sich das Centrum und der rechte kaiserliche Flügel mit erneuter Kraft auf den Gegner. Von allen Seiten angegriffen und zersprengt, verwirren die Spahis das eigene Fußvolk oder jagen schwarmweise in blinder Flucht an den kaiserlichen Bataillonen vorbei, in wildem Gassenlaufen, überall von tödtlichen Salven begrüßt, durch die kaiserliche Armee auf und davon. Eingezwängt zwischen der Donau und ihren Schanzen, verlassen von der Reiterei, kämpfen die Janitscharen den Todeskampf. Die grüne Fahne des Propheten schwingend, führt der heldenmüthige Großvezier Mustapha Köprili die letzten Reste seiner Reiter, die Silihdare (schwer bewaffnete Spahi), gegen die Christen; noch einmal hebt das Gemetzel an, Mann gegen Mann, da reißt eine Kanonenkugel den Großvezier vom Pferde, und das bedeutet das Ende der Schlacht, die Vollendung der türkischen Niederlage, einer der schrecklichsten und blutigsten Niederlagen, welche die Osmanen im Laufe der Jahrhunderte erlitten.

20.000 türkische Leichen decken das Schlachtfeld, der Großvezier, einer der ruhmreichsten Helden seines Volkes, der Seraskier, der Aga der Janitscharen, 18 Paschas, 70 andere höhere Officiere sind unter den Todten; die große grüne Fahne des Propheten, die Fahnen und Standarten des Seraskiers, des Janitscharen-Agas und aller hohen Generale, 154 Geschütze, 10.000 Zelte und ebensoviele Büffel, 2000 Kameele und Maulthiere, 5000 Pferde, die Feldkriegscassa mit 54 Kisten Kupfergeld u. s. w. bilden die Beute des Siegers, der seinen Triumph aber auch mit schweren Opfern, mit dem Leben vieler tapferer Generale und Officiere, mit dem Verlust von 3700 Mann, fast dem vierten Theile des Heeres, an Todten und Verwundeten erkauft hatte.

Die Schlacht bei Szlankamen wurde vom Markgrafen selbst als die „schärfste und blutigste des Jahrhunderts“ erklärt; keine „Generalsperson“ hatte es gegeben, „welche nicht ihr Gewehr zu lösen und zu fechten gezwungen gewesen wäre. Es sei ihm unmöglich“ — berichtete Markgraf Ludwig an seinen kaiserlichen Herrn — „alle die verschiedenen Züge heroischer Tapferkeit, so in den einzelnen schönen actiones diesmal vorgegangen, der Ordnung nach anzugeben“: gleichwohl musste er eine Reihe der größten Helden der Huld des Monarchen empfehlen. Von sich schwieg der Sieger; aber kaiserlich lohnte ihn der Kriegsherr; die höchste militärische Würde, die Würde eines „Generallieutenant“, welche in der kaiserlichen Armee nur wenigen der berühmtesten Feldherren verliehen worden ist, wurde ihm zutheil, das goldene Vließ zierte seine Brust. Die große Fahne des Großveziers sendete der Kaiser dem Papst, zwei prachtvolle Standarten der edlen Gemalin des Markgrafen.

Der Sieg von Szlankamen erfüllte die Christenheit mit Freude und Jubel; er war einer der glorreichsten, den je ein Christenheer errungen; nur schwache Trümmer des türkischen Heeres entrannen in voller Auflösung in die Türkei, verkommen und versprengt trafen am 5. September die ersten anatolischen Reiter flüchtig in Stambul ein. Der Sultan überließ sich, drei Tage eingeschlossen in seinem Harem, den Ausbrüchen seines furchtbaren Schmerzes. Kein Türke wäre dem Blutbade von Szlankamen entronnen, Belgrad wäre unfehlbar gefallen, wenn nicht 4000 Verwundete und 3000 Fieberkranke den Markgrafen zurückgehalten hätten.

Wien und Berlin waren einmüthig in dem Ruhme der Helden jenes Tages, und vor allem des nie besiegten, immer siegreichen „Türken-Louis“. Freudig hatte er die Tapferkeit der Brandenburger anerkannt und betont, daß „keine alliirten Truppen dergleichen Dienste gethan und sich wie dieselben comportiert“; Kaiser Leopold aber betonte in seinem Dankschreiben an den Kurfürsten, dieser gemeinsame Erfolg werde „mehr andere vortheilhafte Würckungen nach sich ziehen und ihn (den Kaiser) in Stand stellen, unser allgemeines Teutschland mit mehrern Nachdruck auch gegen den Reichsfeind (Frankreich) beschützen zu können, woran es mit Göttl. Hülff nicht ermangeln soll“.

So bedeutet der Tag von Szlankamen einen Ehrentag in der Geschichte Habsburgs und Hohenzollerns, eine große und gemeinsame That zu Deutschlands Ehre!

Zenta.

11. September 1697.

Eine herrliche Lichtgestalt, unvergänglich fortlebend für alle Zeiten, fortlebend im Gedächtnis des Österreichers, in den Büchern der Geschichte, steht Eugen Prinz von Savoyen vor uns. Mit goldenen Lettern ist in den Annalen unseres Heeres eingetragen, welch starkes Schild dieser ritterliche Held, fremdem Boden, aus fremdem Stamme entsprossen, dem Erzhause Habsburg, den österreichischen Staaten, dem römischen Reiche deutscher Nation, dem Christenglauben war. Ein erlauchter Fürst und edler Mensch, ein tapferer Krieger und genialer Feldherr, ein weiser Staatsmann und hingebender Patriot, seinem kaiserlichen Herrn ein treuer Diener, seinen Soldaten ein energischer Führer und fürsorglicher Vater, ein leuchtendes Beispiel aller Krieger- und Menschentugenden — das ist Eugen von Savoyen gewesen, so behalten wir ihn im treuen Angedenken. Sein Name erinnert an Zeiten schwerer Kämpfe und Gefahren, aber auch an herrliche Siege; so lange dieser Name den Führer unserer Armee bedeutete, waren sie furchtbar der ganzen Welt. Reicher Lorbeer krönte ihre Fahnen, weit durch Europas Gauen trugen sie ihren Ruhm; auf dem Balkan und auf den Eisfeldern der Alpen, im deutschen Norden und wälschen Süden, in Frankreich, Spanien und der Türkei entfalteten sie sich siegreich; ihr Lager war eine Hochschule des Krieges, und mancher, den man später als Meister desselben pries, dankte dem kaiserlichen Feldherrn seine Lehrjahre. Darum halten wir hoch die Tradition des Prinzen Eugen, darum begeistern wir uns an seinen Thaten und stimmen noch heute jubelnd ein in die Lieder, die sie verherrlichen. Prinz Eugen, der edle Ritter, ist uns ja der populäre Kriegsheld geblieben für alle Zeiten, und zahlloser Ehrentage Österreichs gedenken wir freudig, wenn wir seinen unsterblichen Namen nennen.

Franz Eugen Prinz von Savoyen-Carignan, Graf von Soissons, zählte zu der Zeit, da er seinen ersten großen Sieg erfocht, erst 34 Jahre. Am 18. October 1663 zu Paris geboren, war er als der jüngste und zarteste von fünf Söhnen eines nicht übermäßig reichen Prinzen für den Mönchshabit bestimmt, aber der Löwe in seiner Brust erwachte früh, und weil ihm der Roi soleil, Ludwig XIV. von Frankreich, zu wenig scharfe Zähne zutraute, stellte er seine Kraft und Zukunft in den Dienst des Kaisers, der ihm ein Vater und fürsorglicher Förderer war. Wir haben ihn unter Lothringen vor Wien und Ofen, dann unter dem großen Türken-Louis fechten und siegen gesehen: der „kleine Kapuziner" war rasch ein großer Kriegsheld geworden.

Schon in den italienischen Feldzügen gegen Frankreich in den Neunzigerjahren zeigte das Prinzlein von Savoyen den Franzosen, wie übel sie daran gethan, ihn schnöde von sich zu stoßen. Kaum dreißig Jahre alt, gab ihm sein dankbarer Monarch den Marschallsstab in die Hand, und in die Reihe alter, ergrauter Kriegsmänner trat ebenbürtig an Erfahrung, reicher an Geist und Energie, der jugendliche Held. Es fehlte ihm nur noch der große Spielraum, die uneingeschränkte Wirkungssphäre, um ihn jenen Erfolgen zuzuführen, welche seine Größe, seinen Ruhm begründet haben für alle Zeiten.

* * *

Die Macht und das Ansehen des Kaisers in Ungarn, gegenüber dem Halbmond, war gesunken seit dem niederschmetternden Schlage, welchen Markgraf Ludwig bei Szlankamen gegen die Osmanen geführt hatte. Wohl waren die Türken bis hinter die Theiß und Maros zurückgedrängt, aber auf den Thürmen von Temesvár, Belgrad und anderen alten Christenstädten erglänzte noch immer das Zeichen des Propheten. Im Besitze der Donau und des Temeser Banats, waren sie stets in der Lage, gewissermaßen einen Keil in die kaiserliche Macht zu treiben, die bedenkliche Haltung eines von revolutionären Emissären bearbeiteten Theils der ungarischen Bevölkerung zu nähren und zu stärken; der Kaiser musste zittern vor neuen kriegerischen Unternehmungen der durch ihre Erfolge gegen den Kurfürsten von Sachsen in ihrem Selbstgefühl gehobenen türkischen Macht. Und die gewissenhaften Räthe, allen voran Ernst Rüdiger Starhemberg, nunmehr Präsident des Hofkriegsraths, und Eugen von Savoyen, der bereits in sechs Feldzügen des Kaisers Fahnen in Italien hochgehalten hatte, wirkten energisch für die thatkräftige Vorbereitung der Vertheidigung, welche nicht durch über-

hastete Aufstellung von Regimentern im Augenblicke der äußersten Gefahr, sondern nur durch zeitige Rüstungen zu ermöglichen war. Ernst Rüdiger Starhemberg, der Held von Wien, war es auch, der sich nun das gleich kostbare Verdienst erwarb, für den kaiserlichen Oberbefehl in Ungarn den Würdigsten der Würdigen, unseren Eugen, zu gewinnen. Schwer lastete die Commando-Frage lange genug auf der Armee. Bei dem immerwährenden Mangel an jenem »nervus belli«, welchen der Prinz von Savoyen in voller Übereinstimmung mit dem großen Montecuccoli zu den ersten Factoren des kriegerischen Erfolges zählte, „da ein unbezahlter Soldat viel weniger als ein bezahlter zu rechnen sei," war der kaiserliche Hof auf fremde Hilfe angewiesen, wenn er — auf zwei Seiten bedroht, mit zwei Heeren im Felde stehend — dem doppelten Feinde Trotz bieten sollte. Deshalb war der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, welchem bindende Verträge den Oberbefehl über das Heer in Ungarn verbürgten, um jeden Preis auf diesem bedeutsamen Posten festzuhalten, obwohl die Kriegführung gegen die Türken eine energischere Hand, einen anderen Mann als diesen edlen und treuen Reichsfürsten verlangte und obwohl des Kurfürsten neuer Feldzugsplan ein starkes Kopfschütteln im Hofkriegsrathe erregte. Wie sollte man es wagen, einen Feldherrn zu beseitigen, der als Alliirter unentbehrlich war! Erst als die Wahl zum König Polens den Kurfürsten selbst zur Demission als kaiserlicher Obercommandant zwang, wurden Starhembergs Hände frei, und nun säumte er nicht, seinem kaiserlichen Heere den einzigen Namen zu nennen, welcher sicheren Sieg versprach.

Er hatte Eugen von Savoyen schon vorher — mit Übergehung älterer Feldmarschälle — zum Adlatus des Sachsenfürsten mit der denkwürdigen Begründung vorgeschlagen: „dass nicht allemal die langen Jahre die Kriegserfahrenheit gäben, sondern ein großes talentum naturale, judicium und Verstand dazu erfordert wird, das, was man gesehen, auch anzuwenden, weßwegen Einer, der nebst seinem großen Verstande natürliche Talente und Geschicklichkeit besitze, oftmals in wenig Jahren mehr als ein Anderer in sehr vielen lernt." Wie wahr sprach der selbstlose Feldherr, wie werth war sein Rath, befolgt zu werden!

Und nun trat wirklich, frei von den beengenden Fesseln politischer Rücksichten, Eugen von Savoyen an die Spitze der kaiserlichen und alliierten Streitkräfte in Ungarn. Ihm zur Seite stand sein Vetter, der tollkühne Feldmarschall Prinz Karl von Lothringen-Commercy, Allen voran an verwegenem Muthe, Alles bestrickend durch die Güte seines Herzens, die Liebenswürdigkeit seines Wesens. Unter ihm fochten

der greise, vom Kanonier bis zum Feldzeugmeister emporgestiegene Meister der Artillerie Christoph v. Börner, der rauhe, freimüthige und rücksichtslos-gerade Sigbert Graf Heister, der geniale und unbeugsame Guido Starhemberg und andere wackere Führer, einig mit dem Oberfeldherrn in dem glühenden Streben nach Mehrung der Macht und Ehre des kaiserlichen Namens. Des Kaisers Heer, durch Montecuccolis und Starhembergs Consequenz soweit gefestigt und zum „stehenden Heere“ gemacht, als es die darbende Börse des Reiches zuließ, war leider an zwei Kriegsschauplätze gebunden: am Rhein stand der alte Türkenbezwinger Ludwig von Baden mit 7 Infanterie-, 6 Cürassier-, 2 Husaren-Regimentern und 1 Dragoner-Regimente (18.860 Mann) den Franzosen gegenüber, in Spanien unterstützten 2 Fußregimenter die spanisch-habsburg'sche Macht, in Ungarn und Siebenbürgen machten 25 Infanterie-, 13 Cürassier-, 11 Dragoner-Regimenter, ein Husaren-Regiment nebst ungarischen und raizischen Milizen die dem Commando Eugens unterstellte Armee aus. 2010 Dänen, 11.754 Kursachsen, 3008 Kur-Brandenburger formierten das Auxiliarcorps, das des Kaisers mobile Streitkraft im Ungarischen auf einen Sollstand von 80.356 Regulären brachte. Das war viel für jene Zeit, selbst wenn man die Thatsache festhält, dass der Sollstand nie mit dem Effectivstand zu verwechseln war.

Aber dieses Heer war keineswegs in jener glänzenden Verfassung, die ihm den Sieg über ein wohlgerüstetes, von Sultan Mustapha II. persönlich geführtes Heer von 100.000 türkischen Kriegern verbürgen konnte. Noch im Juli 1697 waren die Regimenter nicht complet, Train und Proviant so mangelhaft, dass Prinz Eugen schließlich dem Oberkriegscommissär die gemessene Ordre ertheilen musste, Lebensmittel gewaltsam einzutreiben, „da die Armee ohne Brot nicht leben könne“. Ebenso energisch betrieb der junge Feldmarschall die Concentrierung der nach dem altersschwachen Princip der „Deckung nach allen Seiten“ gefährlich zersplitterten Armee. General Rabutin in Siebenbürgen musste geradezu gezwungen werden, sich seinen Befehlen unbedingt zu fügen. Trotzdem war derselbe noch Ende August fern dem Hauptheere und das Treffen bei Titel (28. August), wo General Nehem tapfer aber unglücklich kämpfte, gieng verloren. Mit rücksichtslosem Freimuth betonte der Prinz dem Kaiser gegenüber das Bedenkliche dieser noch immer andauernden Abstinenz. „Lasset mir,“ schrieb er seinem kaiserlichen Herrn, „der Feind nur ein paar Tage Zeit, bis ich Dero Armee einmal zusammenbringe, so lebe ich folgends mit göttlichem Bei-

stande, guter Hoffnung, demselben sein Vorhaben allerdings sauer zu machen." Und der Feind war so gütig und langmüthig: am Abend des 1. September traf Rabutin im kaiserlichen Lager bei Zenta ein, und nun vollführte Prinz Eugen seinen berühmten, in der Kriegsgeschichte für alle Zeit denkwürdigen Flankenmarsch vom Eziranger Morast gegen das vom Sultan bedrohte Peterwardein. Über baum- und wasserlose Steppen, ohne alle Subsistenzmittel, führte der Weg; mehrere Morastlinien bildeten an ihren Übergängen ebensoviele gefährliche Defiléen, die den Marsch einer so schwerfälligen Masse mit Geschütz und Train an und für sich erschwerten, wenn der Übergang nicht erst noch erkämpft werden musste. Ein beschleunigter Marsch über den von der sengenden Sonne ausgebrannten Boden forderte das Äußerste an Entsagung und Ausdauer von den stets kampfbereit marschierenden Truppen, und der Prinz vertraute auf sie, wie sie seinem Genius vertrauten.

Bald kam die kaiserliche Armee der feindlichen so nahe, dass sich die Marschlinie streckenweise auf drei Kilometer längs der feindlichen Stellung hinzog. In voller Schlachtordnung also, mit ihrer rechten Flanke hart an die östliche, dem Feinde zugekehrte Böschung der noch gut erhaltenen „Römerschanze" gelehnt, der Train an der westlichen Böschung in einem langgestreckten hohlen Viereck, vorn und rückwärts Reiterei, zu beiden Seiten Infanterie, in der Mitte Artillerie und Train, so marschierte man unbeirrt vor, jeden Augenblick bereit, Halt zu machen, und — den Rücken durch die Schanze gedeckt — dem Feinde die Front entgegenzukehren. Und wiederholt stürzten sich türkische Reitermassen in ungestümer Attake gegen die Mitte und Queue dieses imposanten Vierecks: aber jeder Angriff prallte ab an der unerschütterlichen Haltung der kaiserlichen Regimenter. So gieng es volle 18 Stunden vorwärts, in Schlachtordnung, Mann an Mann geschlossen, in Staub und sengender Hitze, ohne einen Tropfen Wasser, stets belästigt von Feindesschwärmen. Und kein Mann blieb während dieses ganzen Marsches zurück hinter der Armee; mit Verlust einiger weniger Husaren, welche, gegen den Feind ausschwärmend, ihr Leben ließen, erreichte man das Ziel.*)

Eine längere Ruhepause schien unentbehrlich einer so erschöpften, schlecht ernährten Armee, welche seit drei Wochen nur Morast- oder

*) „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen". Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. und k. Kriegsarchivs. I. Serie, II. Band „Feldzüge gegen die Türken 1697—1698 und der Karlowitzer Friede 1699." Bearbeitet von Moriz Edler von Angeli. Wien, Verlag des k. und k. Generalstabes.

Theißwasser getrunken hatte; aber auch diese Rast war ihr nicht vergönnt. Der Sultan hatte seine Absichten geändert: nicht Peterwardein, dem der Marsch des Eugen'schen Heeres gegolten hatte, blieb sein Angriffsziel — die Armee der Osmanen brach plötzlich nach dem Norden gegen Szegedin auf, um diese schwach besetzte, kaum haltbare Veste zu nehmen, dann über Temesvár nach Siebenbürgen abzuschwenken. Sie durfte auf gute Verrichtung hoffen, denn dass die ermattenden Truppen des Prinzen von Savoyen dem ausgeruhten, wohlversorgten Türkenheere zu folgen vermöchten, schien ausgeschlossen.

Aber man kannte des Prinzen Willenskraft nicht im Türkenheere. Zum dritten Male brachen seine braven Soldaten am 9. September zum Marsche auf durch die trostlosen, nun auch der Brunnen und Bauten beraubten Steppen der Theiß-Niederung, den Türken nach. Und schon am 10. September traf den Feldherrn die überraschende Kunde, dass sich der Feind bei Zenta zum Übergang über die Theiß rüste. Das schien unglaublich — dann wären ja seine Absichten auf Szegedin aufgegeben, und eine neue Operationsbasis am linken Flussufer ins Auge gefasst gewesen! Der Prinz konnte das nicht annehmen und marschierte am 11. September weiter auf Szegedin. Mit jeder Station aber wurde es lebendiger vor der Armee. Die Husaren stießen bei Zenta auf stärkere Türkenhaufen, und bald stand ein gefangener Pascha zitternd vor dem Obercommandanten des Christenheeres. Der Mann musste Gewißheit geben. Augenblicklicher Tod oder Wahrheit — vor diese Wahl stellte man den Turbanträger. Er wählte die Wahrheit. Der Sultan hatte in der That, belästigt durch das ihm auf den Fersen folgende Heer des Kaisers, den Angriff Szegedins aufgegeben und in der letzten Nacht mit Reiterei und Artillerie den Theiß-Übergang bei Zenta begonnen, um nach Ober-Ungarn und dann nach Siebenbürgen zu marschiren. Rasch setzte sich Eugen an die Spitze seiner Cavallerie und im scharfen Trabe gieng es gegen Zenta, um zu erfahren, wie die Dinge ständen.

Der Pascha hatte die Wahrheit gesprochen. Eine mächtige Schiffsbrücke, von französischen Ingenieuren construirt, führte über die Theiß: ein starkes Retranchement mit tiefen Gräben deckte die Brücke zu beiden Seiten, eine Wagenburg umgab es von außen oder bildete Abschnitte im Innern. Das war der innere Theil des Brückenkopfes: Ringsherum lief eine weite, halbkreisförmige, mit Rondellen und Ausfallspforten versehene, aber unvollendete Schanzlinie, mit den Enden an die Theiß gelehnt. Die Masse des türkischen Fußvolks, einige Reiterschwadronen

und viel Geschütz drängte sich innerhalb dieser Verschanzungen, über die Brücke aber zogen in dichten, wirren Colonnen starke Truppen-Abtheilungen.

Stärker schlug des Prinzen Herz; die Gedanken jagten sich in seinem mächtig arbeitenden Geiste, er stand vor einem großen, bedeutsamen Entschlusse. Da hatte er ihn vor sich, den Feind, in einer zum Schlagen geradezu herausfordernden, wunden Situation, der Himmel hatte ihn in seine Hand gegeben, aber rasch galt es, diese auszustrecken und zum Schlage zu erheben, ehe er entschlüpfte. Bald musste der Abend dämmern. War einmal die Nacht da und unter ihrem Schutze der Feind über die Brücke, war diese zerstört oder abgetragen, dann war er auch gerettet und sobald nicht wieder vor des Prinzen Klinge. Und Eugen von Savoyen war der Mann der großen Entschließungen und raschen Thaten. Jetzt oder nie musste der Feldzug entschieden werden! Sobald die Infanterie herangekommen war, formirte die kaiserliche Armee im Angesichte des Feindes, durch ein mächtiges Feuer der vorgenommenen Geschütze gedeckt, die Schlachtordnung und rüstete sich zum Entscheidungskampfe.

Im Centrum der Feldherr selbst und sein Vetter Commercy mit Sachsen, Brandenburgern, Dessauern und zwei kaiserlichen Bataillonen, durchaus Infanterie nebst 26 Geschützen, auf dem rechten Flügel Feldzeugmeister Graf Heister mit 14 Bataillonen, 53 Schwadronen Reiterei, 14 Geschützen (durchaus kaiserliche Truppen nebst den brandenburgischen Cürassieren), auf dem linken Flügel Feldzeugmeister Guido, Graf Starhemberg mit 16 Bataillonen, 59 Schwadronen, 20 Geschützen (durchwegs kaiserlich, nebst der sächsischen Reiterei), in dieser Ordnung und in einer Gesammtstärke von 51 Bataillonen, 112 Escadronen, 60 Geschützen rückte die Armee Theiß-aufwärts vor. Die Türken waren überrascht, bestürzt: auf der Brücke gab es ein wildes Hasten und Drängen, nur die Reiterei schien gerüstet zur Abwehr. Ein kühner Vorstoß konnte die ganze Feindesarmee zertrümmern.

Prinz Eugen zieht den Degen und führt 6 Dragoner-Regimenter von jedem Flügel zur Attake. Der Feind weicht in die Schanzen und überschüttet die Reiter mit einem Kugelhagel — sie reiten zurück, aber nun säumt auch der Feldherr keinen Augenblick mit dem allgemeinen Angriff. Bis auf halbe Kanonenschussweite rückt die Armee an die Schanzen heran, dabei macht sie eine volle Rechtsschwenkung, so dass das Centrum, das „corps de bataille“, gerade vor die feindliche Wagenburg kommt, die beiden Flügel mit den vorgenommenen Flanken aber

an den Fluss reichen. Einen gefährlichen Halbkreis schließen die Kaiserlichen um die türkische Armee, welche nur schwache, erfolglose Versuche macht, sich dieser tödtlichen Umarmung zu entziehen. Umsonst speien die Geschütze des Retranchements Feuer und Blei — die kaiserlichen Kanoniere bleiben die Antwort nicht schuldig, und in eherner Ordnung rücken Eugens Bataillone vor. Türkische Reiterscharen werfen sich dem linken Flügel entgegen: die kaiserliche Artillerie wüthet in ihren Massen, und zersprengt weichen sie gegen die Brücke. Dieser wenden nun die Batterien des Prinzen ihr besonderes Augenmerk zu, und ein erschütterndes Jammergeschrei ertönt aus dem wirren Knäuel der auf ihr zusammengedrängten Reiterscharen. Die Rosse bäumen sich und werfen sich angstvoll hinab in die Fluten; andere zerstampfen das fliehende Fußvolk. Und mitten durch diese sich stauenden, drängenden, jammernden Massen führt plötzlich der Großvezier vom jenseitigen Ufer die Spahis. Sie sollen zurück, ihre in hundert Schlachten erprobte todesmuthige Tapferkeit muss die Ehre des Halbmondes retten. Unmöglich ist es ihnen, zu Pferde vorzudringen; sie sitzen ab, mit entblößtem Säbel dringen sie kampfbegierig durch die Fliehenden und besetzen die Schanzen. Der Padischah fühlt die Gefahr der Stunde: Tököly räth ihm, die Brücke zu verbrennen, um die Soldaten zum Verzweiflungskampfe anzufeuern — dazu kann er sich nicht entschließen. An die Spitze seiner Tapfersten stellt sich der Großvezier. Sein Haupt ist verloren; er will es lieber unter den Streichen des Feindes als unter Henkershänden lassen.

Und immer näher rückt die Katastrophe für das türkische Heer. Mit scharfem Blicke hat man auf dem linken Flügel der Kaiserlichen erkannt, dass zwischen dem hohen Uferrande und der zurückgetretenen Theiß ein breites Stück Uferland liege, auf dem man den äußersten Flügel der Verschanzungen umgehen und in den feindlichen Rücken bis zur Brücke gelangen kann. Rasch wirft der Prinz einige Bataillone mit Geschütz dahin, befiehlt einen Gesammtangriff des linken Flügels auf die bloßgelegte Flanke des Feindes, während Centrum und rechter Flügel seiner Armee gegen das Retranchement vordringen. Umsonst ist jeder Widerstand: unaufhaltsam stürmt der linke Flügel auf dem Vorlande vor, Musketiere und Dragoner übersteigen die Schanzen, werfen die Türken in den inneren Raum und stehen im Rücken des Feindes. Und gleichzeitig erklimmen die Musketiere im Centrum und auf dem rechten Flügel die steilen Brustwehren; in grimmigem Gemetzel werfen sie die verzweifelt fechtenden Türken, und immer vorwärts geht es in blutigem Ringen, Mann gegen Mann. Unaufhaltsam in ihrem

Ungestüm, erfüllt mit einer wahren Kampfeswuth, stürzen sich die Soldaten auf den Feind, der ihnen so oft seine erbarmungslose Grausamkeit bewiesen hat. Die Reiter steigen vom Pferde und schließen sich mit dem blanken Pallasch den Stürmenden an. Bald füllen Türkenleichen die hemmenden Gruben aus, und über sie hinweg rast Infanterie und Cavallerie des Siegers. Gellende Verzweiflungsschreie hört man von der Brücke. Gejagt und bedrängt von den Verfolgern haben die behendesten der Türken den Fluss erreicht und wollen über die Brücke, den einzigen Rettungsweg. Aber schon sind die kaiserlichen Bataillone des linken Flügels, Alles vor sich niederschmetternd, dorthin gedrungen und schneiden den Fliehenden den Rückzug ab. Eingeklemmt von allen Seiten, fechten die Türken um ihr Leben. Die Kaiserlichen rächen ihre von Türkenhand gefallenen Brüder; sie geben keinen Pardon; umsonst bieten die Paschas Geld und Kostbarkeiten für Gnade und Erbarmen: ihr Blut färbt den Boden. Von der Brücke stürzt man die jammernden Osmanen, bis in die Fluthen der Theiß verfolgen sie Reiter und Musketiere. Mehr als 20.000 türkische Todte decken die Wahlstatt, 10.000 enden in den blutroth gefärbten Fluthen der Theiß, ganze Leichenberge stauen die Wässer; unter den Leichenbergen am Ufer aber zog man später noch manchen Lebenden hervor und aus den Brückenschiffen schleppte man hunderte von Gefangenen herbei. Die osmanische Reiterei, welche jenseits der Brücke thatenlos Zeugin der Katastrophe gewesen ist, jagt in wilder Flucht davon, der Sultan rettet sich nach Temesvár.

Die Nacht ist bereits hereingebrochen, jetzt erst endet das Gemetzel und Prinz Eugen kann daran denken, sein in wilder Kampfbegier aus dem festen Gefüge der Ordnung gekommenes Heer zu ralliieren. Und erst am nächsten Morgen überblickte man im ganzen Umfange die Größe des Sieges. Der Großvezier und vier Veziere, die Statthalter von Adana, Anatolien und Bosnien, der Jenitscheri-Agassi, drei Beglerbegs hervorragender Provinzen nebst zehn anderen Würdenträgern dieses Ranges, die Oberanführer der Janitscharen, der General der Dschebedschi, 20 Alaibegs, mehr als 30 Agas ließen in diesem Blutbade ihr Leben; 423 Fahnen und 7 Rossschweife, selbst die Fahne des Janitscharen-Chefs, 87 Geschütze und 58 Doppelhaken, 28.000 Kilogramm Pulver, 19.000 Kilogramm Janitscharenblei, 5400 Stückkugeln, 523 Bomben, 6300 Handgranaten, 62 Brückenschiffe mit 72 beladenen Brückenwägen fielen in die Hände der Sieger. Die kostbarste Beute, das dem Großvezier vom Halse genommene Siegel des Sultans, wollte der Prinz-Feldmarschall selbst dem Kaiser zu Füßen legen. Und nur

28 Officiere, 401 Mann an Todten, etwa 1800 Verwundete nebst 3533 Pferden kostete den Kaiserlichen dieser gewaltige Sieg, welcher ein großes Osmanenheer buchstäblich vernichtet hatte. Mit nur 2000 Reitern kam der Sultan in Temesvár an; ein Massacre richteten rasche Husaren noch unter den fliehenden Scharen an und reiche Beute wurde ihnen zu Theil. Obrist Glöckelsberg drang sogar mit 600 croatischen Dragonern bis nahe an Temesvár vor und brachte viele Geschütze und Wägen als Beute und die bestimmte Kunde von der Auflösung des Türkenheeres zur Armee.

Wien jubelte, als Feldmarschall-Lieutenant Prinz Vaudémont und Obrist Graf Dietrichstein mit der Siegesbotschaft und den eroberten Fahnen in die Kaiserburg einritten. Von dem Prinzen-Feldmarschall langte ein Schreiben an den Monarchen ein, das mit uneingeschränktem Lobe seiner Krieger gedachte. „Allergnädigster Herr! Den tapferen Heldengeist der gesammten Generalspersonen, Officiers und gemeinen Soldaten kann meine schwache Feder nicht genugsam entwerfen, weniger sattsam loben und preisen, und geruhen Ew. k. Majestät diese meine schuldigste Contestation nicht für das gewöhnliche Compliment Allergnädigst aufzunehmen, welches man pflegt bei allen glücklichen Actionen der Armeen zuzueignen, sondern ich muss es mit wahrer Gerechtigkeit bekennen, und dies zum unsterblichen Nachruhm Dero unvergleichlicher Armata, als ihr geringes Haupt attestieren . . . Es sind zwar einige, die Gelegenheit gehabt, vor den anderen sich zu distinguieren, nicht ein einziger ist aber insgesammt, welcher nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan habe, wobei denn auch der Alliierten, sowohl der kgl. polnischen und chursächsischen als auch der churbrandenburgischen Truppen sämmtliche Generals, Officiere und Gemeinen sich ebenfalls sehr tapfer gehalten und besonders signaliert haben . . ."

Ein besonderes kaiserliches Dankschreiben sagte dem Sieger von Zenta Lob und Preis für die Thaten dieses Tages, welcher für alle Zeiten Österreichs größten Ehrentagen zugezählt bleibt — er hat den Ruhm Eugens von Savoyen begründet, dem kaiserlichen Namen in Ungarn und der Türkei neuen Glanz erworben und die Reihe seiner unsterblichen Siege glanzvoll eröffnet. Mächtig war der Eindruck dieses niederschmetternden Schlages auf die Pforte. Der Sieger von Zenta konnte jene denkwürdige Promenade nach Bosnien wagen, welche den Kaiseradler schon vor nahezu zweihundert Jahren nach Sarajewo und weiter trug, das ganze Osmanenreich erzittern machte und seine siegreiche Wiederholung gefunden hat in unseren Tagen.

Eugens Alpen-Übergang und das Treffen bei Carpi.

6. Juli 1701.

Siegreich war des Kaisers Schwert gegen der Osmanen Macht gewesen: aber neue, schwere Blutarbeit galt es bald wieder zu verrichten, welche die Vollkraft der kaiserlichen Kriegsmacht, das Aufgebot aller Mittel, die Aufopferung aller dem Herrscher ergebenen Patrioten forderte. Wohl hatte der Friede von Ryswyk (1697) dem langen und schweren Streite der Häuser Habsburg und Bourbon, der deutschen und französischen Macht Einhalt gethan, aber schon die Natur dieses Friedens barg den Keim künftiger Kriege in sich, und schlecht überbrückt waren die Gegensätze zwischen bourbon'scher und habsburg'scher Politik in Europa.

Im Hause Österreich haben allezeit die Grundsätze des Rechtes und der Gerechtigkeit, der dynastischen Legitimität ihren festen Hort gefunden. Deshalb war auch das alte kaiserliche Heer Jahrhunderte lang ein Zufluchtsort und Sammelpunkt derer, welche ihr tapferes Schwert nur dem Rechte und dem legitimen Herrscher weihen, ihre Gefühle und ihre Kraft nicht in den Dienst jener gewissenlosen Interessenpolitik stellen wollten, die Frankreichs Politik im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert inauguriert hatte und die dann von anderen Fürsten und Staaten Europas zum Vorbild erkoren und getreulich nachgeahmt worden ist. Der Kampf zwischen den Principien des legitimen Rechtes und den biegsamen Grundsätzen der Interessenpolitik war auch der Grundzug jenes mächtigen Streites zwischen Habsburg und Bourbon, welcher unter der historischen Bezeichnung des „spanischen Erbfolgekrieges" Österreichs Heere auf mehreren Kriegsschauplätzen Europas die äußersten Anstrengungen zumuthete, aber auch unvergänglichen Ruhm, ihrem großen Führer Eugen von Savoyen unverwelklichen Lorbeer gewann.

Das spanische Erbe Karl II. bot den directen Anlass zu jenem gewaltigen Kriege. Die österreichischen Habsburger durften es nach dem natürlichen und legitimen Erbrechte als das ihrige betrachten; denn noch blühte in Österreich der Habsburg'sche Mannesstamm, dem nach dem Tode des letzten spanischen Habsburgers die reichen Kronen Spaniens zufallen mussten. Aber gierig streckten sich andere Hände nach der willkommenen Beute aus. Die Sprossen österreichischer Erzherzoginnen, welche auf ihre Thronrechte feierlich renunciert hatten, erschienen auf der Bildfläche, und ein von politischen Intriguanten vortrefflich beeinflusstes Testament des letzten Habsburgers auf Spaniens ungetheiltem Throne verschrieb die Kronen der spanischen Monarchie Philipp von Anjou, dem zweiten Sohne des Dauphins von Frankreich, welcher in weiblicher Linie von spanischen Habsburgerinnen (Anna, der ältesten Tochter König Philipp III. und Maria Theresia, der ältesten Schwester König Karl II. und Gemalin Ludwig XIV. von Frankreich) abstammte. Aber diese beiden Habsburgerinnen hatten feierlich renunciert, was die an österreichische Habsburger verheirateten spanischen Infantinnen nicht gethan hatten. Es hätte sich also, selbst von dem natürlichen Erbfolgerecht der männlichen Habsburger Österreichs abgesehen, noch immer ein Erbfolgerecht nach der weiblichen Descendenz von größerer Legitimität erweisen lassen, als es Frankreich zu betonen wusste. Deshalb war Habsburgs Protest unabweisbar, und nur für sein heiliges, klares Recht zog der Kaiser sein Schwert.

Leider war dieses Schwert nicht stark genug, um jener mächtigen Gruppe von Feinden, die sich aus nackter Interessenpolitik um Frankreich und dem französisch-spanischen Thronprätendenten scharte, allein Trotz bieten zu können. Das Schwert des Kaisers war leider auch nicht gleichbedeutend mit dem Schwerte Deutschlands; es waren schon zu viele „Königlein" in dem heiligen römischen Reiche, welche dem Kaiser über den Kopf zu wachsen drohten, und erschüttert war längst des Reichsoberhauptes Autorität, so dass der höchste Gebieter um Hilfe bitten und betteln musste, wo er nach der Größe seiner Würde befehlen konnte. Geradezu „scandalös" war es ja, wie der Kurfürst von Mainz sehr richtig dem kaiserlichen Gesandten bemerkte, „dass Se. Majestät, das Oberhaupt des Reiches, die Kriege durch *Allianzen mit seinen untergebenen Reichsgliedern* zu führen pflegten, da sie doch von ihnen eine *pflichtmäßige Assistenz zu fordern befugt sei*." Ja, die Reichsglieder waren allmählich im Drange der Ereignisse, und weil dem Kaiser die Macht fehlte, ihnen zu imponieren und ohne

sie zu kämpfen, zu ebenbürtigen Alliierten des Kaisers geworden. Sie ließen sich ihre Hilfe gut bezahlen, und jedes Auxiliarcorps für das Reichshaupt kostete diesem eine neue Preisgebung eigener Rechte, eigenen Einflusses im Reiche. Nur eine formidable Kriegsmacht des Kaisers konnte ihm sein Ansehen, seine legitime Machtstellung einigermaßen zurückgewinnen, und dass ein solches Kriegsheer allmählich wieder, wenn auch zu spät wieder erstand, dankte man in erster Linie dem aufopfernden und ausdauernden Wirken des Prinzen Eugen.

Die Kurfürsten von Bayern und Cöln standen auf Seite der Franzosen, in Italien hatte deren Diplomatie so gewandte und gründliche Minierarbeit verrichtet, dass nicht allein die spanischen Provinzen in Italien, sondern auch die kleineren italienischen Fürsten ihren offenen Anschluss an die Bourbonen vollzogen. In Ungarn stärkte der französische Einfluss die Rakoczy'sche Verschwörung; die Situation des Kaisers war nichts weniger als beneidenswert. Erst als England und Holland dem Kaiser gegen wertvolle Zugeständnisse ihre mächtige Allianz zusprachen, konnte mit einiger Aussicht auf Erfolg der gewaltigen Streitkraft des vierzehnten Ludwig entgegentreten. Nicht weniger als 200.000 tüchtige, kriegsgeübte Soldaten unter Führung berühmter Feldherren wie Catinat, Tessé, Vendôme, Villars, Boufflers, 40—50.000 Bayern, Spanier und Piemontesen standen dem König zu Gebote; die Hauptkraft seines Heeres trug den Charakter jener strengen Einheitlichkeit, durch die er Frankreich groß und stark gemacht hatte, während das Heer des Kaisers, abgesehen von seinen eigenen, leider nicht zahlreichen Truppen, die bunteste Mischung von deutschen Reichscontingenten, gemietheten Dänen und Schweizern, holländisch-englischen Soldtruppen zeigte.

Mit der erregten, kriegsbegeisternden Stimmung der Bevölkerung Wiens, welche lebhaft wie ihr Kaiser die dem Hause Habsburg angethane Schmach empfand und verdammte, harmonierte denn auch nicht ganz die Stimmung der leitenden Staatsmänner, und selbst der älteren, bedächtigeren und vorsichtigeren Generale. Nur Erzherzog Joseph, der Thronerbe des Kaisers, erglühte im heiligen Eifer für die gerechte Sache; mit zuversichtlichem Vertrauen blickte er zu dem Manne auf, der in Wahrheit berufen war, in so schwerer Stunde das Schwert Österreichs zu führen, zu dem Sieger von Zenta, dem Prinzen Eugen von Savoyen. Und der Kaiser bestand auf seine Rechte; er entblößte des Reiches Schwert und legte die Führung des Heeres auf dem bedeutsamsten Kriegsschauplatze in die Hände dieses Helden. Der

schlachtenbewährte Generallieutenant des Kaisers, Markgraf Ludwig von Baden=Baden, der mit der Zeit aus dem kühnen Türken=Louis ein ernstwägender und selten=wagender Stratege geworden war, commandierte das bunte Reichsheer in Deutschland, denen ein reichsfürstliches Haupt unumgänglich Noth that. Im Süden war Eugen der rechte Mann. „Dort, wo Eroberung der Zweck, wo der härteste Kampf in Aussicht, wo so vielfach die Schwierigkeiten, wo Flüsse und schneeige Alpen und voraussichtlich zahlreiche und gutgeführte feindliche Truppen den kaiserlichen Fahnen den Weg erschweren und verlegen würden zum ferngesteckten Ziele, da bedurfte es" — wie zutreffend Leander v. Wetzer im dritten Bande unseres monumentalen Eugen=Werkes sagt — „der ungebeugten Manneskraft, des Thatendrangs, da bedurfte es des Feldherrn, dessen Namen hinreichte, um die Krieger zu jedem Opfer, jeder Last, jeder Anstrengung zu begeistern, da bedurfte es des Mannes, den der Kaiser liebte, dem er vertraute, an den er glaubte. Mit seiner ganzen Energie und Ausdauer, mit der ganzen Kraft der leuchtenden Treue, des lebendigen Sinns für Habsburgs Größe und Ruhm, die diesen Feldherrn schmückten, begann der Prinz die sorgenvolle und aufreibende Arbeit, in die Stagnation des kaiserlichen Staats= und Heerwesens neues Leben, in die Staatsorgane rege Thätigkeit zu bringen und aus den vernachlässigten, schlechtbezahlten, von Mangel bedrängten, dadurch zu Excessen und zur Indisciplin getriebenen Regimentern ein siegverheißendes, kerniges Heer zu schaffen."

* * *

Es war ein complicierter Heeresapparat, der zu Beginn des Jahres 1701 in Bewegung gesetzt wurde, um Haus Habsburg in Italien in seine Rechte einzusetzen. Die einfache Idee des Prinzen Eugen, auf irgend einem Wege von Tirol aus nach Italien einzudringen, einen Übergang über die Etsch zu gewinnen und zwischen dem Po und den Alpen auf das Operationsgebiet Mailand vorzugehen, war leider nur mit einer Fülle von Schwierigkeiten zu realisieren, wie sie unserer heutigen Kriegführung undenkbar wären. Aus Ungarn, Böhmen, Schlesien und den übrigen Erblanden, aus dem fernen Vorderösterreich, aus Bayern und Sachsen zogen die Regimenter nach Tirol und Kärnten, um auf mannigfachen Wegen auf den Sammelplatz bei Roveredo zu gelangen. Das Regiment Nigrelli brauchte Wochen, um aus Inner=Österreich nach Ala zu kommen. Wege und Stege waren verschneit und unpassierbar, die Landstände verzögerten die Verpflegsgelder und erst am 20. Mai

konnte Prinz Eugen in Roveredo seinen Kriegsrath halten und seine Regimenter besichtigen. Er wusste die Franzosen in einer Stellung von anderthalb Stunden Frontlänge, den rechten Flügel an die Etsch, den linken an den Hauptstock des Monte Baldo gelehnt und weiter ausgedehnt bis zum Gardasee, fast unangreifbar in der Front. Dorthin zum Angriff auf ein überlegenes, in imposanter Stellung des Gegners harrendes Heer, war der Weg frei und leicht, eine Katastrophe für das Kaiserheer, eine unglückliche Entscheidung der ganzen Campagne aber fast gewiss. Man musste einen zweiten, gefahrvolleren wählen, man musste über die tridentinischen Alpen östlich der Etsch steigen, überraschend in den Ebenen Italiens erscheinen, den Feind täuschen und schlagen.

Ein Übergang über die Alpen — etwas Unerhörtes in jenen Tagen, wo schon eine Heerstraße Ereignis, ein guter Bergpfad Wohlthat war! Unübersteiglich schienen die starren Wände, unüberschreitbar die Wildbäche, die aus den Felsenthälern Terragnolo und Arsa, aus Ronchi und Val Fredda herausstürzten. Dichter Schnee lag auf den Höhen, kein Wagen war seit undenklicher Zeit auf jenen Wegen gesehen worden, welche der Prinz nun mit einer Armee passieren wollte. Die Bauern schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie der Prinz zur Förderung seines Marsches vor sich bescheiden ließ. Aber Eugens Entschluss war gefasst und nichts konnte ihn erschüttern. Rasch kündigte er den venetianischen Behörden seine bevorstehende Ankunft an: das Gebiet des Marcus-Löwen sollte unangetastet bleiben, aber es musste durchschritten werden. Die Franzosen am Gardasee erwarteten mit Zuversicht die Ankunft der Kaiserlichen und hielten die Falle bereit, in der sie sich fangen mussten. Der Prinz erhielt sie in ihrem Irrthum; kaiserliche Reiter erschienen an jener Grenze, Infanterie vom Regiment Nigrelli und der aufgebotene Bauernlandsturm war überall zu sehen, sogar kaiserliche Schifflein tummelten sich bei Riva — Marschall Catinat war überzeugt, der Prinz von Savoyen müsse ihm demnächst vor die Klinge.

Und Eugen lächelte geheimnisvoll; in seiner nächsten Umgebung wusste man „Gewisses" über seine Pläne nicht, aber schon durchforschten seine Officiere Thäler und Schluchten des Gebirges, durch das er seine Colonnen zu führen gedachte. Und sie machten ihren Rapport. Was den ortskundigen Bewohnern unmöglich schien, erschien den kühnen Männern ausführbar. Am 23. Mai sandte der Feldherr 300 Arbeiter unter einem Officier in die Val di Fredda, den Oberstlieutenant v. Kriechbaum vom Regiment Alt-Starhemberg (Nr. 54), einen unerschrockenen Ober

österreicher, der unter Starhemberg in Wien, unter Ludwig von Baden bei Szlankamen todesmuthig gekämpft, mit 1000 Commandierten und einigen hundert Bauern in die Val di Teragnolo, um die Saumpfade dieser Thäler auf 9 Fuß zu erbreitern. Harte Arbeit begann. Mit Faschinen und Baumstämmen stellte man Stützwände für den Weg her, überbrückte tiefe Risse, brach Felsen, aber die Kraft erlahmte, da keine Mineure zur Hand waren, um zu sprengen, wo des Menschen Hand und Handwerkszeug ohnmächtig wurde. Bald waren 3000 Mann an der Arbeit und noch war nicht daran zu denken, Pferde und Wägen durch dieses undurchdringliche Gebiet zu bringen. In der Val di Fredda war man glücklicher. Treu und freudig eilten die wackeren Wälschtiroler Bauern herbei und setzten ihre ganze Kraft für das Gelingen ein. Wer nur die Hacke und den Spaten führen konnte, war zur Stelle, und noch heute bewahrt die Gemeinde Ala stolz das Belobungsschreiben, das Prinz Eugen ihren braven Bürgern für aufopferndes, hingebendes Wirken übergeben hatte. Und niemand von all diesen Tausenden fand sich, der den Franzosen etwas von der Arbeit berichtet hätte, die hier geheim und verschwiegen zu thun war! Ahnungslos harrte Catinat in der Stellung am Monte Baldo der Kaiserlichen. Um seine Täuschung vollkommen zu machen, ließ Eugen auch bei Torbole geräuschvoll arbeiten, und er selbst ritt am 23. Mai recognoscierend bis zur Etschklause an der Stellung der Franzosen vorüber. Graf Aquilar begrüßte von jenseits den großen Gegner und über den Fluss hinüber machten sich die Officiere die schönsten Complimente. General Guttenstein mit einigen Truppen und dem Landesaufgebote beschäftigte die Getäuschten weiter.

Schon waren in Roveredo 700 Tragthiere bereit, um einen achttägigen Proviant für die Armee über die Berge zu führen, und nun erließ der Prinz-Feldmarschall seine denkwürdigen Dispositionen für den Alpenübergang. Über Val Fredda und Peri marschierte die Infanterie in die Berge, die Dragoner führten ihre Pferde an der Hand, mit Stricken zog man die Geschütze empor, die Wägen wurden zerlegt, die Stücke einzeln getragen. Durch die Val Arsa und über den Campo grosso kletterten die drei Cürassier-Regimenter des Grafen Pálffy, um auf Legnago zu marschieren und dort den Etschübergang vorzubereiten. Mit den schweren Waffen und dem Handgepäck belastet, mit Wagentheilen auf den Schultern beladen, so klommen die wackeren Grenadiere und Musketiere die steilen Bergpfade hinan, Cürassiere und Dragoner hatten außer der Sorge für sich noch jene für das solcher Kletterarbeit ungewohnte Ross zu tragen. Oft mussten die Lasten mit

Seilen emporgewunden und herabgelassen werden; gern und willig griffen die Bauern ein, um den Soldaten die schwere Arbeit zu erleichtern. Und dennoch gab es kein Stocken, kein Murren, war es doch Prinz Eugen, der befahl, und wenn er gebot, wusste man, dass es zum Siege führte. Am 28. Mai erstieg der edle Ritter, von zwei wackeren Männern aus Ala, Domenico Tomasi und Lorenzetti geführt, die Felswand der Val di Fredda. Noch heute nennt der Volksmund die Quelle, die ihn bei jenem Aufstieg labte, pietätvoll »la fontana di principe Eugenio«, und getreu erhält sich die Tradition von diesem großartigen Marsche. Am Abend des 28. Mai war er vollbracht, und mit Staunen vernahm Europa dieses Vollbringen. Über Hannibals kühnen Alpenmarsch stellte die Fama die Leistung des großen Eugenius, welche der Armee keinen Mann gekostet hatte. Heute sieht sich die heroische That allerdings ungeheuer einfach an. Das Dampfross hat sich Bahn gebrochen durch andere Bergeswelten, welche noch vor Jahrzehnten undurchdringlich schienen; gleichmüthig fährt der moderne Express-Reisende vorbei an den steilen Felsenwänden; im besten Falle streift ein Blick unwillkürlichen, freudigen Staunens die Naturwunder um ihn her, und ein weiterer Gedanke des Staunens bleibt vielleicht für den menschlichen Genius, der dem Strome der modernen Völkerwanderung das Bett gegraben an Stellen, die ehedem keines Menschen Fuß betreten. — Wenige aber denken wohl des großen Eugenius, dem keines Ingenieurs Geist den Weg gewiesen, kein Dynamit die Pfade gesprengt hatte, auf denen er eine Armee durch die Alpenwelt hinabgeführt in die üppigen Gaue Italiens!

* * *

Überrascht, mit Angst und Bestürzung hörte man im französisch-spanischen Lager die Kunde von dem gelungenen Marsche des kaiserlichen Feldherrn. Rathlos sahen Catinat und der im spanischen Italien commandierende Prinz Carl Vaudémont den ferneren Plänen Eugens entgegen. Man muthmaßte einen zur See unterstützten Angriff auf Neapel, war aber auch auf einen großen Schlag in Oberitalien gefasst. Eiligst wurden neue französische Truppen nach Italien geworfen, die Pimontesen verstärkten deren Armee: man bedurfte aber auch einer starken Übermacht, um sich nach allen Seiten zu decken, da die Truppen des Prinzen Eugen unter dem dichtesten Schleier des Geheimnisses operierten. Und die Ungewissheit über die Absichten der Kaiserlichen dauerte auch dann noch unverändert fort, als sich diese bereits in Ober-

italien auszubreiten begannen. Anfangs Juli glaubte Marschall Catinat unbedingt an einen bevorstehenden Po-Übergang des Prinzen: deshalb beabsichtigte er selbst auf das andere Ufer zu gehen und nach Concentrierung seiner Kräfte dem kaiserlichen Feldherrn am Tanaro den Kampf anzubieten. Dasselbe glaubte auch die nächste Umgebung Eugens, die Mehrzahl seiner Officiere und die Armee. Das zeigt von der außerordentlichen Strenge des Feldherrn in der Geheimhaltung wichtiger Entschließungen, und eine solche Discretion ist mitunter von nachdrücklichem Einflusse auf die Gestaltung kriegerischer Ereignisse.

Eine Abtheilung seines Heeres hatte der Prinz noch immer in der Monte Baldo-Stellung gelassen, wo sie — obwohl nur 5 Bataillone und 50 Dragoner stark — doch beträchtliche französische Kräfte festhielt; mit dem Hauptcorps (Infanterie-Regimenter Alt-Starhemberg, Bagni, Herberstein, Guido Starhemberg, Dragoner-Regimenter Savoyen, Sereni und Dietrichstein, Cürassier-Regimenter Pálffy, Lothringen, Taaffe, Corbelli, Vaudémont, Visconti, Neuburg und Darmstadt), zusammen 14 Bataillonen, 66 Escadronen, 26 Geschützen stand der Prinz selbst bei Castelguglielmo; auf dem rechten Po-Ufer hielten 1000 von verschiedenen Regimentern abcommandierte Reiter unter General-Feldwachtmeister Marquis Vaubonne die Wacht. Der Artillerie-Chef Feldzeugmeister v. Börner stand mit 32 Geschützen und 7 Bataillonen in Castelbaldo.

Endlich am Abende des 8. Juli traf die spannungsvoll harrenden Truppen des Hauptcorps der Marschbefehl: bei Anbruch der Nacht brach man auf — niemand wusste wohin. In kalter, regnerischer Nacht, lautlos gieng es in zwei Colonnen auf Castagnaro und Carpi. Nahe der Mündung des Tartaro wurde eine Brücke geschlagen, ebenso bei Trecenta. Das war ohne jeden Lärm nicht möglich, aber die Franzosen der nächsten Posten hielten schlechte Wacht und völlig unbemerkt vollzog sich die ganze Bewegung der Kaiserlichen, welche den Feind denn doch einiges angieng. Gänzlich überrascht weicht der Posten von Castagnaro dem Angriff der Regimenter Alt-Starhemberg und Bagni; da eilt Maréchal de camp Saint Frémont, welcher den Ort Carpi mit 150 Infanteristen und 1800 Reitern hält, zu Hilfe und entreißt in mörderischem Kampfe den Kaiserlichen die gewonnene Position. Aber noch einmal und noch energischer dringen unsere Regimenter vor. Savoyen-Dragoner und Vaudémont-Cürassiere hauen ein, und Saint-Frémont eilt auf Carpi zurück. Nur die Kirche und der Thurm von Castagnaro ist noch in französischen Händen. Die kaiserlichen Musketiere schleppen Brandstoff herbei, um sie

auszuräuchern — dieses Argument erzwingt die Übergabe und nun geht es auf Carpi selbst los, wo man in guten Verschanzungen, aber auch in grenzenloser Bestürzung die starken Feindescolonnen anrücken sieht. Ein Officier sprengt nach San Pietro di Legnago, um den Generallieutenant Tessé zu allarmieren; der Kanonendonner hat ihn bereits geweckt, und persönlich eilt er auf den bedrohten Posten; die Generale Langalerie und Praslin folgen mit allen Bereitschaften aus dem Lager. An der Spitze des Dragoner-Regiments d'Albert wirft sich Tessé, von den Generalen Saint-Frèmont, d'Albert und Cambout und seinem eigenen Sohne gefolgt, auf die mit teutonischer Furie vorbrechenden kaiserlichen Cürassiere. Kein Schuss fällt; den Carabiner am Sattel, den blanken Pallasch geschwungen — so treffen sich die Reiter. Die Cürassiere von Pfalz-Neuburg wanken und weichen auf das Fußvolk zurück; aber nun krachen aus den Infanterie-Bataillonen die vollen Salven den französischen Dragonern entgegen, Vaudèmont-Cürassiere brausen heran, und aufs neue messen sich die kaiserlichen und französischen Reiter.

Oberstlieutenant Graf Thürheimb von Neuburg-Cürassieren sinkt, zu Tode getroffen, vom Rosse; drüben fällt Obrist d'Albert an der Spitze seines tapferen Regiments, schwer verwundet sinkt der Marquis de Cambout neben Tessé vom Sattel, Obrist le Brémont und Obristlieutenant de Caldré verbluten. Die ganze Generalität ist im Kampfe. Zwei Pferde fallen dem Prinzen Eugen unter dem Leibe, eine Gewehrkugel trifft ihn am Knie, sein Generaladjutant Baron Charrée erhält einen Schuss in die Achsel, aber sein Degen winkt den Soldaten zum Siege. Das Kampfgewoge löste sich, und in eiliger Flucht zogen die Franzosen nach San Pietro di Legnago zurück. Eine Standarte, 9 Officiere, 100 Mann, 200 Pferde und ein Theil ihrer Bagage bleibt in den Händen der Kaiserlichen. Es war keiner der mächtigen Schläge, welche Eugenius von Savoyen geführt, aber als die Krönung einer genialen strategischen Operation bleibt das Treffen von Carpi denkwürdig für alle Zeiten. Dem Marschall Catinat brachte es die Überzeugung bei, dass der Po-Übergang des Prinzen Eugen, der ihm zur fixen Idee geworden war, nicht zu erwarten war: der Etsch-Übergang Eugens, den dieser Sieg zum glücklichen Abschluss brachte, gab das ganze Land bis zum Mincio in seine Hand und nöthigte den Feind zu neuen Plänen, neuen Entschließungen. Er war gründlich getäuscht und überrascht worden und wusste nun, welch gefährlicher Gegner ihm in Eugenius von Savoyen erstanden war. Dankbar erkannte Kaiser Leopold I. die Bedeutung des Erfolges von Carpi. In seinem

Schreiben an den Sieger vom 22. Juli 1701 bezeugt er seinem erlauchten Vetter „wegen Dero bei vorgewester Gelegenheit in Anstellung der so geheimen als vernünftigen Anstalten unermüdeten Eifer, Vigilanz und tapferer Conduite“ das gnädigste Wohlgefallen, ebenso der Generalität und allen Officieren. Sie waren in der That mit heroischer Tapferkeit eingestanden für das Gelingen eines Schlages, der sie selbst überrascht und ihr Vertrauen nur noch gehoben hatte in den hohen Geist des kaiserlichen Feldherrn.

Der Überfall von Cremona.

1. Februar 1702.

Mit freudiger Bewunderung vernahm die Welt die Kunde von den Großthaten der kaiserlichen Waffen in Italien: Zerstört war der Glaube an Frankreichs Allmacht in Europa, von Sieg zu Sieg war das Heer des Prinzen Eugenius von Savoyen geschritten im ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts: ein zweiter Hannibal, hatte er die Armee über die Alpen geführt, bei Carpi und Chiari hatten sich die kaiserlichen Waffen mit Ruhm bedeckt, vor Mantua, dem starken Bollwerk des Feindes standen die Soldaten des Kaisers und sicher schien die Krone Spaniens dem Habsburger Karl, ihrem natürlichen und legitimen Erben. Die Allianz der Seemächte erlitt durch den Regierungsantritt der Königin Anna keine Erschütterung, in Deutschland förderte die offene Auflehnung der Kurfürsten von Bayern und Köln, ihre offene Gemeinschaft mit Frankreich nur den Ausdruck loyaler Gesinnung und Bereitwilligkeit der Reichsstände zur Unterstützung des Reichsoberhauptes, dessen Interessen ja gleichbedeutend mit jenen des ganzen Reiches waren. Mit Jubel begrüßte das deutsche Volk den jungen, thatkräftigen Kaisersohn und römischen König Josef I., als ihm sein kaiserlicher Vater die Führung des Reichsheeres mit einem weisen Berather, dem Markgrafen Ludwig von Baden-Baden, übertrug.

In Italien aber commandierte Eugenius von Savoyen auch 1702 die kaiserlichen Truppen, welche dem „kleinen Capuziner“ mit unbedingter Treue und Begeisterung anhingen. Er war keineswegs auf Rosen gebettet; die zwischen ihm, dem Hofkriegsraths-Präsidenten Graf Mannsfeld und dem Markgrafen von Baden bestehenden Verstimmungen betrübten sein edles Herz, das Neid und Hass nicht kannte und nur den allerhöchsten Dienst zur Richtschnur seines Handelns machte. Der junge durch den Glanz und Wert seiner Thaten rasch emporgehobene Prinz, der beherzt und entschlossen die Sache des Kaisers vertrat, war eben den bedächtigen, viel erwägenden und wenig wagenden Feldherrn der

älteren Zeit ein Gegenstand eifersüchtiger Betrachtung: nur sein großer Geist erhob ihn über die kleinlichen Anfeindungen und Nergeleien, welche diesen Verhältnissen naturgemäß entsprießen mussten. Eine Folge dieser Eifersüchteleien war wohl auch die traurige Thatsache, dass der Prinz auf keine Hebung und ausreichende Stärkung der geringen Streitkraft rechnen konnte, mit denen er so wichtige Interessen wehrhaft zu vertreten hatte. Kaum 24.000 Mann Infanterie und 11.000 Reiter mit 76 Geschützen und 4 Mörser standen ihm zu Anfang des Jahres 1702 in Italien zur Verfügung, und nur 16.000 Mann kaiserlicher, 3000 dänischer Infanterie waren von den Fußtruppen wirklich marschfähig und dienstbar. Und dieser Macht, welche durch Verstärkungen auf höchstens 49.000 Mann gebracht worden war, stand ein französisch-spanisch-piemontesisches Heer von 103 Bataillonen und 129 Escadronen, zusammen 76.000 Mann gegenüber. Der Feldherr musste viel gelten, welcher diese Übermacht auszugleichen im Stande war! Die Proviant-Zufuhren zur See waren bei dem kläglichen Zustande der kaiserlichen Streitmittel zur See und dem energischeren Auftreten französischer Kriegsschiffe und Corsaren stark bedroht, auf dem Landwege aber floßen spärlich genug die Gelder und Vorräthe. Trotz alledem blieb Prinz Eugen die treibende Kraft in dem italienischen Feldzuge, und wo der Muth, die Initiative, die Thatkraft ist, dort stellt auch am raschesten der Erfolg sich ein. Eine Probe seines kühnen Muthes lieferte Eugen durch den Überfall von Cremona.

Cremona war eine der bedeutendsten Städte des spanisch-mailändischen Erbes, das der Habsburg'schen Krone vorenthalten war. Marschall Villeroy mit einer starken Garnison behütete die feste Stadt. Er war in den letzten Tagen des Monates Jänner unruhig geworden, denn bedenkliche Nachrichten kamen über die Concentrierung beträchtlicher kaiserlicher Streitkräfte in Ostiano. Was hatte der Prinz vor? Vergeblich waren die Wege der französischen Kundschafter; Villeroy verließ sich auf das feste Cremona und gedachte am 1. Februar ein Detachement auszuschicken, um Fühlung mit dem unerreichbaren Prinzen zu suchen. Der Abend sollte ein Abend der Freude sein im Hause Villeroys. Man tafelte und poculierte; in großer Soirée, bei lärmendem Becherklang betäubte man die lästigen Zukunftsgedanken. Auf den Wällen aber ertönte der monotone Ruf der Wachen, die Thore waren fest geschlossen und stark bewacht.

Und während sich Marschall Villeroy in unruhigen Träumen auf seinem üppigen Lager wälzte, ritt schweigend, ungesehen, unbeachtet

ein kleiner Trupp kaiserlicher Reiter von Ostiano her durch das Dunkel der stürmischen, regnerischen Nacht. Das ist Prinz Eugen mit seinem tapferen Vetter, dem Feldmarschall Prinzen Commercy, dem Recken Guido Starhemberg und wenigen Begleitern. Weit hinter ihnen marschieren auf grundlosen, durchweichten Wegen Bataillone und Escadronen. Weit und breit kein Mensch, kein Soldat! Langsam geht es vorwärts; schon dämmert der Morgen, als Wälle und Thürme Cremonas in dunklen Umrissen vor den Augen der Reiter auftauchen. Obristwachtmeister Hoffmann mit 100 Musketieren und 125 Grenadieren ist der Erste an der Stadt, welche Prinz Eugen zum Object einer nächtlichen Überrumpelung erkoren. Er begegnet Boten des Propstes Antonio Cosoli von der Kirche Santa Maria Nova, des treuesten Dieners Habsburgs in Cremona. Der wackere Pfarrer hatte, im vollen Einverständnis mit dem kaiserlichen Feldherrn, kurz vorher den Magistrat der französisch-spanisch gewordenen Stadt dringend ersucht, den unter seinem Hause in den Wallgraben führenden mannshohen, breiten Canal zu säubern, um seine Häuslichkeit von der mephitischen Ausdünstung zu erlösen. Die ahnungslosen Stadträter hatten der Bitte Seiner Hochwürden willfahrt.

In diesen Graben nun stiegen Obristwachtmeister Hoffmann, gefolgt von Obristwachtmeister Graf Nazari und Obristlieutenant Graf Kuefstein mit ihren Detachements. Es war nahe an 7 Uhr morgens, als sie ihr erstes Ziel erreichten, und nun eilten Hoffmann und ein Grenadierlieutenant gegen die Porta Sta. Margherita, um sich ihrer zu bemächtigen. Die Gassen sind noch öde; kein Lampenlicht erhellt den trüben, finsteren Wintermorgen. Da stoßen die Officiere auf einen Civilisten. Es ist der Koch des Generals Crénau, der eben seine Einkäufe macht; er sieht die fremden Uniformen und stürzt erschreckt heim, um seinem Herrn das Unerhörte zu melden. Der General hält die Geschichte für eine Ausgeburt der Phantasie seines verschlafenen Koches, kleidet sich aber doch an, um nachzusehen. Der Posten am Thore von Ognisanti gibt Feuer: einige Bajonnettstiche und die Wache ist stumm. Dasselbe geschieht an der Porta Margherita: die Zimmerleute brechen die Thorflügel ein, einige Kanoniere eilen auf den Wall, dreimal blitzt es auf, das Signal für den Prinzen — die Kaiserlichen sind in Cremona.

Schon ist Obristwachtmeister Nazari bei der Hauptwache und überwältigt sie. Durch die offene Porta Margherita sprengen Mercy's Cürassiere, Obristlieutenant Scherzer folgt mit dem Fußvolk, der Prinz, Starhemberg und Commercy reiten an der Spitze der übrigen in die überraschte Stadt. Es ist lebendig darin geworden. Die Hauptwache hat

sich kräftig gewehrt; ihre Schüsse allarmieren die Umgegend. Auch im Hause des französischen Feldherrn ist es lebendig geworden. Athemlos und schreckensbleich stürzt ein Diener in Villeroy's Schlafgemach: „Die Deutschen sind in der Stadt!“ Rasch ist der Marschall in seiner Uniform, sein Secretär verbrennt eiligst die geheime Correspondenz und den Chiffernschlüssel, und auf raschem Rosse sprengt Villeroy gegen den Hauptplatz. Das Wach-Detachement seines Hauses fällt in die Hände der Kaiserlichen. An der Straßenkreuzung der Contrada Valverde und del Cistello empfangen Musketenschüsse den Marschall; er, unschlüssig, hält einen Augenblick, dann jagt er weiter auf den Hauptplatz. Noch kämpft man an der Hauptwache, aber schon brechen von allen Seiten Compagnien herein. Marschall Villeroy wird von Musketieren des Regiments Bagni umringt und vom Pferde gerissen; er ist in Gefahr, niedergestochen zu werden, als sich Hauptmann Macdonell, ein Irländer, dazwischen wirft und den ihm unbekannten aber auffälligen französischen Officier gefangen nimmt. Wohl tönen Schüsse von der nächsten Straßenecke, französische Uniformen werden sichtbar und Villeroy hält sich für gerettet; aber es sind nur einzelne Soldaten der Garnison, die rathlos ihren Sammelplätzen zustreben. Die Hauptwache ist genommen und in einem Zimmer des Stadthauses installiert Macdonell seinen Gefangenen, der sich hartnäckig weigert, Charge und Namen zu nennen.

Furchtbare Verwirrung ist mittlerweile eingerissen in der Stadt. Von allen Seiten strömen die allarmierten Franzosen nach dem Castell, dem Hauptsammelplatz; kaiserliche Cürassiere und Dragoner hauen auf sie ein. General de Montgon, der seinen Marschall zu ungewohnter Stunde vorbeisprengen gesehen hatte und ihm nachgeeilt war, fällt unter den Pallaschen der Cürassiere; der Platzcommandant de Choncha will zum Hause Villeroy's; ein Schuss streckt ihn nieder, sein Begleiter, Obrist Croy, wird gefangen. Ein Cürassier-Regiment besetzt den Hauptplatz, die Freiberg'schen Cürassiere den Zugang zum Castell. Da kracht ihnen mörderisches Infanteriefeuer entgegen. Ein unglücklicher Zufall will, dass ein französisches Bataillon im Schlosshofe eben zum Exercieren bereit steht, wie der Überfall erfolgt. Obrist d'Entragues und General Crénan setzen sich an dessen Spitze, werfen die kaiserlichen Reiter und rücken, durch einzelne Soldatentrupps immer mehr verstärkt, in geordnetem Sturmmarsch gegen den Hauptplatz und die Hauptwache, in deren Nähe Prinz Eugen selbst mit seinem Stabe hält. Ein erbitterter, verzweifelter Kampf entwickelt sich. Die Kaiserlichen besetzen feste Häuser und überschütten die andringenden Franzosen mit einem Kugelhagel, die

Franzosen verbarricadieren die nächsten Straßen und erwidern das Feuer. Am Fenster des Stadthauses sehen sie ihren Marschall als Gefangenen — er muss befreit werden. Und mit welchen Gefühlen bleibt Villeroy herab auf das Kampfgewoge auf dem Platze! Er muss fort, um jeden Preis. Er bittet und beschwört Macdonell, seinen Wächter, ihn zu entlassen; ein französisches Regiment und reichen Lohn bietet er — aber der wackere Irländer widersteht, und er widersteht umso tapferer, weil ihn diese Anerbietungen in der Annahme bestärken, dass er einen vornehmen, vielvermögenden Gefangenen gemacht habe. Durch das offene Fenster herab macht er einem auf dem Platze kämpfenden Stabsofficier Meldung von seinem interessanten Fange; und schon stürmen auch die Grenadiere des französischen Regiments Vaisseaux gegen die Hauptwache, um den Marschall zu befreien. Ebenso wüthend wie sie andringen, wehren sich aber die kaiserlichen Grenadiere des Regiments Gschwind. Capitän Barbetier sinkt an der Spitze seiner Truppen nieder, die Franzosen retirieren. Doch immer neue Compagnien eilen von ihren Sammelplätzen gegen den Hauptplatz; die Cürassier-Schwadronen sind erschüttert, nur die Salven der Infanterie krachen den Franzosen entgegen. Mit zerschmetterter Schulter sinkt General Crénan vom Pferde, seine Leute wanken und weichen, die innere Stadt bleibt in den Händen der Kaiserlichen.

10 Uhr Morgens ist es geworden: zu spät für das volle Gelingen des Überfalles, zumal noch nicht die leiseste Meldung von dem Anmarsch der zweiten Colonne des Prinzen Vaudémont eingetroffen, für dessen Einzug das Po-Thor freigemacht werden sollte. Rasches Handeln ist jetzt erstes Gebot.

Marschall Villeroy hat sich endlich im Stadthause dem Feldzeugmeister Guido Starhemberg zu erkennen gegeben; eiligst bringt man ihn in ein Haus nahe der Porta Margherita, wo ihn die Prinzen Eugen und Commercy mit einem besonders artigen Besuche auszeichnen, dann unter guter Escorte nach Ostiano in Sicherheit. In der Stadt wäre die Beute nicht sicher gewesen; wohl ist die Osthälfte der Stadt in kaiserlichen Händen, wohl sind zwei ganze Compagnien des Cürassier-Regiments Montpeyroux mit ihren Standarten und Pauken auf dem Wege aus ihrer Kaserne gefangen, das Regiment Rouergue in seiner brennenden Kaserne abgeschnitten und größtentheils niedergemacht, aber verhängnisvoll gestaltet sich der Kampf am Po-Thore. Mercy ist allerdings mit seinen Cürassieren dorthin gekommen, hat die nächste Batterie am

Wall genommen, aber die irländische Thorwache leistet hartnäckigen Widerstand und den zum Succurs heraneilenden Compagnien des Obristlieutenant Scherzer klingen schon die Trommeln der zum Exercieren bereitgestellten und nun zum blutigen Tanze eilenden irisch-französischen Bataillone Bourk und Dillon entgegen. Noch ehe Scherzer an das Thor herankommt, sind die irischen Grenadiere dort; sie werfen Barricaden auf und eröffnen ein verheerendes Feuer auf die kaiserlichen Reiter. Und immer mehr Ordnung kommt in den Kampf der Franzosen. „Français, aux remparts!“ tönt es durch die Straßen; die Trommeln wirbeln und immer neue, halb oder vollkommen gesammelte Bataillone rücken gegen die Eindringlinge vor. Generallieutenant Revel marschiert an der Spitze von drei und mehr Regimentern gegen das Thor San Lucca, das noch französisch ist, drängt in erbittertem Kampfe den Obristlieutenant Graf Kuefstein gegen die Porta Ognisanti zurück; andere Truppen rücken vom Po-Thore gegen das von den Kaiserlichen genommene Thor Margherita, alle Straßenausgänge zum Thor sind gesperrt — der Rückzug des Prinzen ist bedroht. Mörderisch streitet man schon bei dem Pfarrhause Cosolis, dem Ausgangspunkte des Überfalles; von zwei Seiten gefaßt, wankt Kuefstein, die Lage wird ernst für die Kaiserlichen. Keine Aussicht, das Po-Thor zu nehmen, und gerade jetzt sieht man vom Thurme aus endlich die Colonnen des Prinzen Vaudémont, der mit 2400 Reitern und 2000 Mann zu Fuß auf anderen Wegen gegen Cremona befehligt war, in der Ferne heranrücken auf das Po-Thor, das er offen zu finden hoffte!

Prinz Eugen, der nie Verzweifelnde, wird ängstlich. Er läßt die Rathsglocke ziehen und die Bürger Cremonas zu den Waffen rufen, zu den Waffen für ihren rechtmäßigen König Karl. Zitternd und mit schlotternden Knien erscheinen einige Rathsherren und erklären unter tausend Bücklingen und Loyalitätsschwüren eine so gefährliche Erhebung für unmöglich.

Hauptmann Macdonell eilt hinab zum Po-Thore. Er schwingt ein weißes Tuch; einen irischen Gruß sendet er den Landsleuten, die dort hartnäckig für Frankreichs Sache fechten, und bietet ihnen reichen Lohn, reiche Privilegien, wenn sie die französischen Fahnen lassen und dem Kaiser dienen würden. Aber die Söldner, die ihrem vertriebenen König Jacob nach Frankreich gefolgt sind, bleiben treu, und Macdonell büßt seine Verwegenheit mit der Gefangenschaft. Elf französische Bataillone sind im Kampfe, nur 3500 Mann vom kaiserlichen Heere fechten

todesmuthig gegen sie. Französische Officiere und Soldaten schleppen vom Wall zwei Kanonen gegen die gegnerische Position bei Ognisanti; sie wird genommen, und nun geht es gegen das Bollwerk, das die Kaiserlichen im ersten Anlaufe erobert hatten, gegen die Porta Margherita, während die durch Geld neu gestärkten Irländer am Po-Thore ein heftiges Feuer gegen den heranziehenden Prinzen Vaudémont eröffnen und General Praslin die einzige, den Übergang vermittelnde Brücke zerstören läßt.

Unter diesen Verhältnissen gibt Prinz Eugen alle Hoffnung auf, sich in der überrumpelten Stadt zu behaupten. Er räumt die inneren Plätze und concentriert seine ganze Kraft in dem Stadttheile an der Porta Margherita, um diesen Ausgang, den einzigen sicheren Rückzugspunkt, nicht einzubüßen. Von allen Seiten stürmen die Franzosen auf diesen Punkt; aber mit eherner Standhaftigkeit wehren sich die Kaiserlichen. Verwundet stürzt Obrist d'Arènes an der Spitze seiner Franzosen, eine Kugel streckt den Obrist de Presle am Walle nieder; da sprengen die Dragoner Fiermaçon's heran, sitzen ab und erstürmen eine Bastion und mehrere Häuser am Thore. Dort jedoch stehen die Kaiserlichen unerschütterlich. Schon drängen auch die Irländer vom Po-Thore her ihre Angreifer langsam aber stetig gegen die Margherita zurück. Diese Iren müssen geworfen werden. Zum gewaltigen Choc sammeln sich die kaiserlichen Cürassiere, um der Infanterie den Rückzug freizumachen.

Obrist Graf Leiningen, die Obristlieutenante Graf Mercy und Freiberg voran, so brechen mit geschwungenem Pallasch die Eisenreiter gegen die irischen Reihen vor. Ein wildes Gemetzel entsteht. Unter dem zersprengten Fußvolk wüthen die Pallasche der kaiserlichen Reiter; in dichten, wirren Massen endlich stürzen die Iren zurück zu ihren Barricaden und senden von dort Tod und Verderben gegen die heldenmüthigen Cürassiere. Und diese halten die todbringenden Salven aus. „Immer nach!" ist die Parole, an den Schanzen haut ein Cürassier den Commandanten des französischen Regiments Dillon vom Pferde, aber auch der tapfere Mercy bricht schwer verwundet zusammen und fällt in die Hände der Feinde; auch Standarten und Pauken werden ihnen zur Beute. Oberst Graf Leiningen verliert das Pferd unter dem Leibe; er ficht zu Fuße weiter, bis er, blutend aus mehreren Wunden, an der Spitze der Seinen den Geist aufgibt. Rächend rast noch einmal Obristlieutent Baron Freiberg gegen die Iren heran, zwei Rittmeister fallen an seiner Seite; allein sieht er sich inmitten des feindlichen

Bataillons. Schon ergreift der irländische Major Mahony sein Pferd am Zügel und bietet ihm Pardon an. Aber hoch aufrichtet sich Freiberg im Sattel und ruft mit Donnerstimme: „Ist denn heute ein Tag der Gnade? Thut Euere Pflicht! Wer weiß, wie viele von Euch noch leben in einer Stunde!" Und mit mächtigem Satze sprengt er vorwärts und durchbricht die ihn umdrängende Masse. Von allen Seiten kracht und blitzt es, und tödtlich getroffen sinkt Freiberg nieder auf einen Hügel von Feindesleichen.

Nun weichen die Cürassier-Escadronen, die südliche Stadt ist verloren, der Rückzug beschlossen. Zu spät gelingt es Vaudémont, auf Booten hundert Mann über den Graben zu bringen: Prinz Eugen verständigt ihn von dem begonnenen Abmarsche. In voller, strenger Ordnung wird er vollzogen; schon ist es Abend geworden, und der ganze Tag war ein Tag der Blutarbeit in Cremona. Auf beiden Seiten bei den gleichmäßig erschöpften Truppen stockt der Kampf. Wie die ersten kaiserlichen Schwadronen über die Zugbrücke an der Porta Margherita rasseln, wissen die Franzosen nicht, ob es abziehende oder einziehende Reiterei ist. Die kaiserlichen Bataillone, alle Beute mitführend, folgen den Reitern, und vorsichtig schließt ein französischer Adjutant hinter ihnen das Thor.

37 Officiere und 763 Mann hat der Tag von Cremona den Kaiserlichen, 153 Officiere und 1277 Mann aber den Franzosen gekostet. 5 Standarten, 3 Fahnen, 2 Paar Pauken und 500 Beutepferde haben die abziehenden Truppen Eugens mit sich genommen. Den Oberbefehlshaber der französischen Armee, Marschall Villeroy, und zwei Generale haben sie zu Gefangenen gemacht. Hätte des Wetters Ungunst des Prinzen Marsch nicht derart verlangsamt, dass er statt in der frühesten Morgenstunde erst nach 7 Uhr das Ziel des Überfalles erreichte — er wäre selbst ohne den Prinzen von Vaudémont Herr des Platzes geblieben; dann hätte es keine gerüsteten Bataillone in der Stadt gegeben, in den Kasernen hätte man die schlafenden Soldaten bewältigt, und ehe der Morgen noch Klarheit gebracht hätte, wäre schon alles zu Ende gewesen. Nun aber nahmen die Kaiserlichen unter den ungünstigsten Verhältnissen den Kampf auf; die überlange Verspätung Vaudémont's brachte sie in die Minderzahl, aus dem „Überfall" wurde ein mörderischer Straßenkampf, von beiden Seiten mit Heldenmuth geführt. Hatte Prinz Eugen durch sein Wagnis, mit 3000 Mann einen Flankenmarsch vor dem mindestens 8000 Mann starken Corps Créqui's zu machen und einen mit 6000 Mann besetzten festen Platz zu überfallen, die volle

Bewunderung selbst seiner Feinde erregt, so verdienten seine Soldaten bewundernde Anerkennung für die Todesverachtung und beispiellose Ausdauer, die sie nach einem anstrengenden Nachtmarsch in einem zehnstündigen Tageskampfe bewiesen. Dieses Heldenstück trug nicht wenig zur Verherrlichung des kaiserlichen Namens bei. Wenige Monate später (am 15. August) schlug Eugen die gewaltige Schlacht bei Luzzara — der Tag von Cremona aber ist nicht zu übersehen, wie hell auch die Ruhmessonne von Luzzara strahlen mochte; auch er verdient seinen Platz unter den Ehrentagen Österreichs!

Oudenarde.

11. Juli 1708.

Eugen von Savoyen und Marlborough — welch einzige, erhebende und für alle Zeiten denkwürdige Doppel-Gestalt bedeutet dieses Feldherrn-Paar, das berufen war, in einer ernsten Krisis Europas die Übermacht und den Übermuth Frankreichs zu brechen, das deutsche Reich vor seiner tiefsten Erniedrigung zu bewahren, bunte und mannigfaltige Heere mit einem starken und einheitlichen Geiste und unerschütterlicher Thatkraft zu beleben! Dieses Zweigestirn erglänzte während langer und inhaltreicher Jahre in ungetrübter Helle, ein niemals trügendes Zeichen des Sieges der Kriegsheere Österreichs und seiner Alliierten.

Der herrliche Sieg bei Hochstädt (13. August 1704) war die erste Frucht der Vereinigung dieser unsterblichen Feldherrn-Genies — ein Sieg, welcher Bayern in des Kaisers Gewalt gab und die Franzosen aus Deutschland hinwegfegte, — aber er war nicht die einzige Großthat des Paares Eugen-Marlborough, denn nicht vernichtet war die Macht der Widersacher des Kaisers und seiner Alliierten. Immer von Neuem galt es zu streiten um Habsburgs Recht, um die Bewältigung des französischen Übergewichts in Europa. So rüsteten denn auch im Jahre 1708 abermals die in jenem langen und blutigen Ringen verbündeten Staaten zu einem neuen, bedeutsamen Feldzuge. Die Ehre des Hauses Habsburg gebot, den einmal aufgenommenen Kampf um sein Recht und die Freiheit Europas fortzukämpfen mit jener Bundestreue und Kraft, die es seit Beginn des Krieges bethätigt hatte. Die Resultate des Jahres 1707 waren wenig erfreulich gewesen. Die Unglücksschlacht von Almansa hatte die Sache Karl des III. in Spanien beinahe zu einer verlorenen gemacht; dort triumphierte der Bourbone, und der Habsburger Karl war auf kleine Gebiete der Halbinsel im Nordosten beschränkt. Der französische Einfall in Süddeutschland, die andauernd kritische Lage in dem insurgierten Ungarn hatten das kaiserliche Ansehen schwer geschädigt und die Hauptzielpunkte der Politik Josef des I.

„Zusammenfassung und einheitliche Ausgestaltung seines Hausbesitzes, Sammlung und Führung des deutschen Reiches“, wieder in weite Ferne gerückt. Die kaiserlichen Erfolge in Italien fielen gegen diese Umstände zu leicht ins Gewicht. Sollten jene Zielpunkte nicht gänzlich aufgegeben werden, so musste der Degen in der Faust behalten, der Kampf auf allen Linien fortgesetzt werden.

Aber woher die Mittel zu den neuen Kriegsunternehmen beschaffen! Der kaiserliche Credit war tief gesunken; wo andere Mächte fünf Perzent zahlten, zahlte der Kaiser dreißig. Die Schuldenlast war unendlich gestiegen, die Erbländer durch die Menschenverluste der endlosen Kriege entvölkert, und ihr schwerfälliger Verwaltungs-Apparat verzögerte und hemmte die Erschließung jener natürlichen Hilfsquellen, die noch vorhanden waren. Im heiligen römischen Reiche deutscher Nation der alte Jammer. Das große Reich hatte sich 1707 unfähig erwiesen, die eigenen Grenzen zu schützen. Die besten Reichscontingente fochten im fremden Solde ferne der Heimat; der Reichsarmee selbst entzogen die Reichsfürsten soviel als möglich an Truppen und Geld. Preußen stellte zur Reichsarmee ein einziges schwaches Reiter-Regiment. Schweden entzog sich der Reichspflicht für seine deutschen Lande gänzlich, Dänemark (für Oldenburg und Holstein), Kurpfalz, Hessen-Kassel u. s. w. hatten ihre Soldaten an die Seemächte vermiethet und machten selbst Schwierigkeiten in der Verwendung dieser Miethstruppen. Die dänischen Regimenter, welche zur kaiserlichen Armee stoßen sollten, blieben in Bayern stehen und durften sich auf Befehl ihrer Landsherrn nicht weiter bewegen, bis eine Differenz im Norden beglichen war. Als Prinz Eugen einige kaiserliche Regimenter aus Italien an die Mosel sendete, ließ sie der Landgraf von Hessen, obwohl selbst ein Mitglied der großen Allianz gegen Frankreich, bei der Festung Rheinfels nicht passieren und das Regiment Pálffy-Cürassiere musste auf einer eigens hergestellten fliegenden Brücke den Rhein passieren. Der Erbprinz von Hessen weigerte sich, unter dem Feldmarschall Graf von Nassau-Weilburg zu dienen, und forderte den Rang unmittelbar unter dem Prinzen Eugen. Preußen musste durch Concessionen in der Neufchateler Frage gewonnen werden, Kurpfalz ließ seine Truppen so lange nicht marschieren, bis die kaiserliche Belehnung mit der Oberpfalz erfolgt war. Eifersüchteleien an allen Ecken und Enden — ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, ehe die unbedingte Cooperation der seemächtlichen Armeen, der Engländer und Holländer, mit den Kaiserlichen gesichert war.

Selbst in der kaiserlichen Armee aber, die doch gewissermaßen den Kern der Allianztruppen bildete, gab es Elend und Jammer in Hülle und Fülle. Die Stärke der Fußtruppen war 1708 mit 35 deutschen, 2 Hayduken-Regimentern, zusammen mit 79.820 Mann beziffert, denen noch die Wiener Stadtguardia, dann die Croaten- und Freicompagnien beizuzählen waren. An Reiterei hatte man 20 Cürassier-, 12 Dragoner-, 5 Husaren-Regimenter mit 37.860 Mann, nebst den ungarischen, croatischen, „rascianischen", bulgarischen und walachischen Feld- und Grenz-Miliz-Abtheilungen. Der Zustand der Truppen scheint mitunter ein wahrhaft kläglicher gewesen zu sein. Als der kaiserliche Commandant in Spanien Feldmarschall Graf Starhemberg um 200 Husaren und Hayduken ersuchte, stellte ihm Obrist Gyulay wehmüthig vor, „wasmaßen die Hayduken ganz nackt und bloß, die meisten auch ohne Gewehr, dazu noch unbezahlt seien, also dass sie nicht einmal im Stande wären, aus ihren Zimmern zu gehen, zu geschweigen, ins Feld zu ziehen oder sich ins Hispanische zu begeben; eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Husaren, welche schon seit des ganzen wällischen Krieges nicht rekrutirt, noch remontirt oder ordentlich montirt werden." Die Artillerie in Ungarn war ohne Bespannung und in elendem Zustande; in Italien zählte sie 6 Officiere, 699 Mann, die Festungs-Artillerie war ganz demontiert, die Feld-Artillerie musste in Ermanglung von Pferden zum Theil mit Ochsen bespannt werden. Über die Artillerie im Reiche berichtete Feldzeugmeister Börner dem Prinzen Eugen, „ihr Zustand könne nie elendiger gewesen sein", so dass man, „um sie aus drohender Desperation zu retten," in Böhmen 60.000 fl. für sie anweisen musste. Die Bekleidung der Soldaten war mitunter geradezu beschämend gegenüber jener der wohlbesoldeten seemächtlichen Truppen. Aber auch bei diesen Verbündeten des Kaisers sah es nicht durchaus glänzend aus. Die großbritannischen Contingente waren tief unter dem Sollstande, in Spanien 8660 statt 29.335 Mann; den vierten Theil bildete die zum Comfort einer englischen Truppe gehörige Dienerschaft. Die spanische Armee Karls III. litt an dem Erbübel spanischer Heere, an einem colossalen Überfluss an Generalität; bei kaum 10.000 Mann zählte man 8 General-, 23 Flügel-Adjutanten, 7 Feldmarschall-Lieutenants und 23 Generalmajore; das portugiesische Contingent hatte seit Jahr und Tag keinen Sold bekommen, Montur und Beschuhung war in Fetzen; die Truppe „wegen schlechter Disciplin und Excesse halber weder im freien Felde noch in den Festungen zu verwenden", was nicht hinderte, dass die portugiesischen Generale stets den Vorrang vor allen

anderen beanspruchten. Spanier und Portugiesen entliefen in Catalonien scharenweise, so dass man sie ebenso bewachen musste, als wären sie Gefangene. Zu all diesen Fatalitäten kamen die permanenten Rivalitäts-Streitigkeiten zwischen den einzelnen Contingenten und Commandanten. Der Herzog von Savoyen mit seiner Armee, der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover als Commandant der Reichsarmee und alle die deutschen Prinzen, die ihre Contingente persönlich befehligten, geizten nach der höchsten Selbständigkeit; die holländischen „Felddeputierten" bei der verbündeten Armee hemmten die freien Entschließungen, und nur der Harmonie und der ganzen Energie Eugens und Marlboroughs war es zu verdanken, wenn kein Unheil aus so viel Übel erwuchs.

Welche unendliche Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, um bei einem solchen Stande der Dinge auf einer Reihe von Kriegsschauplätzen, in Ungarn, Nord-, Mittel- und Süditalien, in Spanien, Portugal, Deutschland und den Niederlanden das Feld zu behaupten, begreift sich leicht und überall war es mehr oder minder der Geist des Prinzen Eugen, der die Operationen beeinflusste. In Ungarn war die Rakoczysche Rebellion so mächtig geworden, dass bis in die Nähe Wiens magyarische Scharen sengend und brennend streifen durften; das Jahr 1708 aber traf die ganze Erhebung schwer und entscheidend. Trotzdem der kaiserliche Feldmarschall Heister kein Mann großer Feldherrnthaten sondern nur ein tüchtiger, schneidiger Haudegen war, gelang es ihm doch, in der Schlacht bei Trencsin (4. August) Rakoczy aufs Haupt zu eine schlagen, eine Niederlage, die den Malcontenten allein 6000 Mann an Todten kostete und ihre gänzliche Unfähigkeit, sich in offener Feldschlacht zu zeigen, erwies. Von diesem Schlage erholte sich die ungarische Conföderation nicht mehr; wie wenig auch Heister den Sieg auszunützen verstand, so wirkten doch die Siege Eugens in den Niederlanden, das Wachsen der kaiserlichen Macht und Autorität mächtig dazu, um das Ende der ungarischen Insurrection herbeizuführen.

Am Rhein stand die deutsche Reichsarmee. Ihre Thaten wogen nicht schwer, aber sie banden immerhin starke Kräfte des Feindes und ermöglichten dem genialen Eugen die Ausführung seines großen und geheimnisvollen Planes, der Bildung der Mosel Armee und der Vereinigung mit Marlborough. Diese Operation ist eine der interessantesten Bethätigungen des Feldherrn-Genies, das dem Prinzen innewohnte. Wochen-, Monatelang suchten Freund und Feind vergebens nach der Lösung des Räthsels, was Eugen von Savoyen an der Mosel

wolle — Marlborough allein kannte das Geheimnis, und aus großer Bedrängnis rettete ihn das Erscheinen des kaiserlichen Feldherrn in den Niederlanden. Die Scene des Wiedersehens war ergreifend. „Nun müssen wir uns raufen" — sagt nach der Erzählung eines Zeitgenossen Marlborough — „Der Sieg kann nicht fehlen, denn die Gegenwart eines so ausgezeichneten Feldherrn wird meine Truppen bis zum Heldenmuthe begeistern." — Und in der That, die Lage Marlboroughs war eine verzweifelte, als Eugen, sein rettender Engel, erschien. Der Fall von Gent und Brügge hatte niederschmetternd auf ihn gewirkt; die Franzosen waren nun Herren eines an Hilfsquellen reichen, fruchtbaren Gebietes, Herren der wichtigsten Wasserverbindung der spanischen Niederlande: Antwerpen, Oudenarde (auch Audenarde, wie das große Eugen-Werk unserer kriegsgeschichtlichen Abtheilung schreibt), Courtray und Menin schienen verloren, die Franzosen standen zwischen Gent und der alliierten Armee. Es handelte sich vor allem darum, das schwachbesetzte Oudenarde vor der drohenden Überwältigung durch die Franzosen zu retten, sich zwischen deren Armee und die von ihnen besetzten flandrischen Plätze einzuschieben und den Feind zu zwingen, sich mit der Front gegen Paris zu schlagen. In ernsten Stunden des Kriegsraths waren Eugen und Marlborough über diesen Plan einig geworden, und die Anderen, welche hier mitzusprechen hatten, waren diesmal einverstanden mit der Idee.

Am 7. Juli eilte Prinz Eugen nach Brüssel, um noch einmal, vor einer bedeutsamen Entscheidung, seine alte Mutter zu umarmen. Eine rührende Begegnung: die greise Prinzessin, von Ludwig XIV. vom französischen Hofe verbannt, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, den leidenschaftlichen Hass gegen die französischen Gewalthaber aufs Neue zu entflammen in Eugens Seele. Am Nachmittag des 9. Juli traf der Prinz im Lager zu Herffelingen seine Armee. Jubelnd umdrängten ihn die Soldaten: nun wussten sie den Sieg, die Entscheidung nahe! Am 10. Abends wurde der Dender überschritten, die Armee lagerte zwischen Lessines und Everbach, den Abschnitt zwischen Dender und Schelde beherrschend. Die Franzosen repliierten ihre gesammte Streitkraft auf Gavere an der Schelde; sie wollten ihre Operationen offenbar auf das linke Ufer dieses Flusses verlegen — man musste ihnen zuvorkommen, die Schelde überschreiten, bei Oudenarde schlagen und siegen.

* * *

Am Abend des 10. Juli brach die Vorhut in der Richtung gegen Oudenarde auf, einen von einem bastionierten Erdwalle umschlossenen Platz, der auf den Angriffsfronten durch schwache Außenwerke geschützt, aber kaum im Stande war, einem ernsten Angriffe der französischen Macht zu widerstehen. Die Ufer der Schelde von Tournay bis Gent zeigte üppigen, allenthalben von Bewässerungsgräben durchfurchten Wiesengrund, der stellenweise in grundlose Moräste auslief. Ein ungeheueres Wehr sperrte an der Westfront der Scheldefeste den Fluss zu einem, die ganze Breite des Thalgrunds erfüllenden, weit ausgedehnten See. Gesegnetes Ackerland war im Übrigen das weite Feld, welchem die Colonnen der Alliierten nahten und welches bald ein weites Blutfeld werden sollte. Im frischen Grün prangten Fluren, Büsche und Fruchtgärten; Windmühlen, Kirch-, Schloß-Thürme und mächtige Bäume ragten aus diesem Paradiese empor, das Schlösser, Klöster, Dörfer und Weiler belebten.

In der ersten Morgenstunde des 11. Juli 1708 brach die Avantgarde der Alliierten unter dem englischen Generalmajor Cadogan auf, war um halb 11 Uhr Vormittags in und bei Oudenarde, passierte auf den Brücken der Festung und auf rasch geschlagenen Pontonbrücken die Schelde, stieß in den ersten Nachmittagsstunden auf dem linken Ufer auf die ahnungslosen französischen Truppen Birons, die eben erst auf diesem Ufer angekommen waren und trieb die fouragierende Cavallerie in schneidiger Attake zurück. Marschall Vendôme hielt die Meldung von dem Schelde-Übergang der Verbündeten für Sinnestäuschung, befahl Biron, die jedenfalls schwachen Truppen, die er vor sich habe, anzugreifen und zu werfen. Der General griff an und jagte Cadogans Vorhut-Schwadronen ein gutes Stück zurück, — als er aber die Gefechtsfront der Alliierten fast unter den Kanonen Oudenardes erblickte, als er immer neue, gewaltige Reiter-Colonnen auf den Pontonbrücken die Schelde passieren sah, stockte sein Angriff. Das war — so meinte er — die Armee des Feindes und ein unverantwortliches Wagnis wäre es gewesen, hier ohne den Feldherrn einen verhängnisvollen Kampf zu beginnen. Der hinzukommende Marschall Matignon verbot sogar ausdrücklich den Angriff.

Mit beschwingter Eile waren die Alliierten vorwärts marschiert, als sie die Kunde von dem gelungenen Schelde-Übergang Cadogans

*) Alex. Kirchhammer, „Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1708." (X. Band des Prinz Eugen-Werkes des k. und k. Kriegsarchivs.)

traf. Man war den Franzosen zuvorgekommen; nun galt es, auch vor ihnen auf dem Schlachtfelde zu sein. Im Trab und Galopp eilten die beiden Feldherrn an der Spitze der Reiterei der Schelde zu; im Trab giengen die Reiter über die erste fertige Brücke und bald war man am Feinde.

Nur die Schwierigkeiten des Marsches ermöglichten es Vendôme, noch rechtzeitig einzutreffen, um Biron beizuspringen und selbst den Kampf mit dem Hauptheere der Alliierten aufzunehmen. Er wirft eiligst sieben Schweizerbataillone unter General Pfiffer in das Dorf Heurne; sie rücken bis zum Everbach vor und sehen sich dort völlig isoliert, denn mittlerweile hat Vendôme, da man ihm diesen Bach als unüberschreitbares Hindernis dargestellt hat, die ganze Marschrichtung seines Gros geändert; die britischen Grenadiere Cadogans aber dringen ohne einen Schuss zu thun, das Bajonnett am Mundloch der Flinte, über den Bach und werfen sich auf die Schweizer. Vier ihrer Bataillone sind abgeschnitten und strecken mit ihrem General nach tapferer Gegenwehr die Waffen; die anderen ziehen sich fechtend zurück. Fast gleichzeitig greift General Rantzau die Escadronen der „Maison royale“ unter Oberst Bretêche nächst „Auberge de l'hopital d'Oudenarde“ an, sprengt sie nach heißem Kampfe unter Mitwirkung des Kurprinzen von Hannover auseinander und nimmt ihnen 12 Standarten, 3 Paar Pauken und den Chef selbst ab. Die Fläche von Heurne ist für die Franzosen verloren. Und unausgesetzt sind während dieser Kämpfe die Massen des Aliierten-Heeres über die Schelde defiliert. Die Franzosen erkennen spät genug, dass sie vor einer Entscheidungsschlacht auf einem Terrain stehen, dessen vortheilhafteste Punkte bereits in den Händen ihrer Gegner sind. So rasch als möglich formieren sie nun ihre Schlachtordnung, nicht so rasch jedoch, dass noch vor Anbruch der Nacht das gesammte Heer dem Feinde gegenüber stehen könnte, und nicht fest genug, um einem so trefflich geführten Gegner widerstehen zu können.

Voreilig läßt der Herzog von Burgund ohne Kenntnis Vendômes den rechten Fügel der französischen Armee aus der durch den Norken-Fluss gedeckten Aufstellung herausrücken; aus dem Centrum folgen die Regimenter du Roi und Poitou, Picardie und Piemont. Hastig und ungestüm, von dem Streben geleitet, den Feind zu umfassen, ein Bataillon mit dem anderen wetteifernd, brechen sie nicht in bester Ordnung vor, werfen zwei vorgeschobene Bataillone, werden aber dann von einem so mörderischen Infanteriefeuer empfangen, dass sich ihr Zusammenhang immer bedenklicher lockert. Prinz Eugen und Marl-

borough hatten die Bedrängnis der beiden Bataillone gesehen und rasch Cadogan aus Heurne zur Unterstützung befohlen; er kommt zeitig genug an, um Unglück zu verhüten. Vendôme befiehlt nun die Vorrückung seines linken Flügels, welcher in der formidablen Stärke von 50 Bataillonen und 180 Escadronen der durch den Everbach vom Gros des Heeres getrennten Cavallerie des rechten Alliierten-Flügels verhängnisvoll werden kann; aber die Berather des Herzogs von Burgund finden dies unzweckmäßig, dieser Flügel habe — so meinen sie bedächtig — in seiner guten Stellung ein Vorbrechen gar nicht nöthig; er solle sich lieber verschanzen als fechten. Schweren Herzens gibt Burgund diesem sonderbaren Rathe nach. „Was wird Vendôme sagen!“ ruft er seufzend, „wenn er erfährt, dass ich mich verschanze, statt anzugreifen.“ Und in der That war es eine Ungeheuerlichkeit, diese ganze Streitmacht thatenlos während eines furchtbaren Kampfes zu lassen, bloß die Zugänge zum Norken-Flusse von Mullem abwärts verwehrend. „Ich konnte nicht errathen“, wehklagt Vendôme in seiner Relation über die verlorene Schlacht, „dass 50 Bataillone und nahezu 180 Escadrons Kerntruppen dieser Armee sich damit begnügen würden, während sechs Stunden zuzusehen, wie wir geschlagen wurden, zuzusehen, wie aus der III. Galerie der Oper!!“

Marlborough und Eugen waren die Männer, solche Fehler zu erfassen und auszunützen. Wohl ist allmählich die gesammte Infanterie des französischen rechten Flügels, die Haustruppen des Königs, die Elitetruppe der Gendarmerie, zwei ganze Cavalleriebrigaden im Kampfe, aber unangefochten entwickelt sich auch das ganze Fußvolk der Verbündeten schon. Briten und Hannoveraner unter dem Herzog von Argyll, das hannoveranisch-preußische Corps Lottums greifen in die Schlacht: ein furchtbarer Infanteriekampf wogt anderthalb Stunden unentschieden hin und her, endlich dringen die Verbündeten siegreich bis zum Weiler Diezenbeke vor, wo die in dichten Klumpen zusammengeballten Franzosen heldenmüthig standhalten. Prinz Eugen, der das Commando des rechten Flügels übernommen hat, hat mittlerweile Cadogan aus der Umklammerung der Franzosen gerettet und seinen rechten Reiterflügel gegen eine Lücke geworfen, die sein scharfes Feldherrnauge im zweiten Treffen der feindlichen Schlachtlinie erspäht hat. Durch die Intervalle des Fußvolks brechen die Reiter vor, werfen die feindliche Cavallerie über den Haufen, gerathen aber in ein verheerendes Flankenfeuer der Infanterie, von dem sie ein Vorstoß des Eugen'schen Fußvolks nur mühsam rettet. Dichte Staubwolken verhüllen das Kampfgewühl: man unterscheidet

nicht mehr Freund und Feind, und die Kugeln der eigenen Infanterie lichten die Scharen der Alliierten-Cavallerie.

Und ebenso wogt am äußersten linken Flügel der Verbündeten der blutigste Kampf. Holländer und Dänen unter Oberkirk und die Reiterei des Generals der Cavallerie Graf Tilly umfassen den Gegner: Standhaft wehren sich die prächtigen Truppen der maison du roi und die Gendarmen, aber Tilly fällt ihnen mit solcher Wucht in die Flanke, dass sie sich zur Flucht wenden. In voller Verwirrung prallen sie auf das Hauptquartier der königlichen Prinzen von Frankreich bei der Mühle von Roghem, überrennen und reißen die erschreckten Reitknechte mit sich fort und zwingen die Prinzen, zur eigenen Vertheidigung den Degen zu ziehen. Wohl erholt man sich wieder am rechten Flügel der Franzosen, während die allzuheftig vorgegangenen Alliierten sich sammeln — aber erschöpft, ohne Munition, stellen jene bald den Widerstand ein. Wenig fehlte und des Königs Haustruppe war verloren. Schon schließt sich der Ring um die Maison royale immer enger, und noch berathen die Generale unentschlossen über die Wahl der Rückzugslinie. Da sprengt ein Officier der Alliierten heran: er hat der „rothen Truppe" (einer englischen) einen Befehl zu überbringen, geräth in dem Kampfgewirr an die rothen Franzosen und will eben, in der Meinung, das sei sein Ziel, rapportieren — da erkennt er den Irrthum, ist aber auch schon erkannt und gefangen. „Mitgefangen, mitgehangen!" denkt er und rettet sich selbst, indem er die Franzosen aus der Falle rettet, in die sie gerathen sind. „Noch wenige Minuten und Ihr seid umzingelt!" tönt sein warnender Ruf.

Und „Mir nach!" donnert der Vicedom von Amiens den von ihm commandierten Garde-Chevauxlegers zu, wendet sein Ross gegen Bruysses, ihm nach seine Reiter. Sie müssen bereits eine feindliche Reiterfront durchbrechen, halten ein Salvenfeuer der dahinter aufmarschierten Infanterie aus und retten sich. Die Maison royale folgt; um die übrigen aber schließt sich umklammernd der Ring der Alliierten. Wie auf einer Insel sind sie zusammengedrängt. Prinz Eugen läßt durch seine Reiterei den unthätigen linken Flügel der Franzosen beobachten und den kämpfenden Theil des Feindesheeres flankieren, mit seinem Fußvolk geht er auf Lede vor und reicht dem Prinzen von Nassau-Oranien-Dietz die Hand, während Marlborough Chobon und Diezenbeke erreicht. Die Verwirrung im französischen Heere ist beispiellos. Die Cavallerie überreitet die Infanterie, ein Regiment reißt das andere fort in wilder Flucht. Umsonst versucht Vendôme, vom Pferde steigend, die

jenseits des starken Flüßchens gebliebene Infanterie persönlich vorzuführen und die bisher vollkommen passive Cavallerie des linken Flügels in Action zu setzen. Noch um halb 9 Uhr abends erfolgte der erneute Angriff der französischen Infanterie gegen den Rücken der Preußen und der dänischen Garde. Aber diese Kerntruppen weisen den Feind blutig zurück und bald schüchtert sie Prinz Eugen mit übermächtigen Colonnen völlig ein; auch der Degen Vendôme's bringt sie nicht weiter. Die französischen Reiter kommen überhaupt nicht vorwärts, die britische Cavallerie versperrt ihnen den Weg und sie machen bei Zeiten Kehrt.

Schon ist es dunkel und Abend geworden; Freund und Feind sind nicht mehr auseinanderzuhalten, und gerade bei den bunten Contingenten des Alliierten-Heeres drohen schwere Confusionen aus der Vermischung der Abtheilungen zu entstehen. Der Sieg ist überdies schon ein so umfassender, dass Marlborough um 9 Uhr abends das Einstellen des Feuers befehlen kann. Er gab, wie sich das Theatrum Europaeum ausdrückt, „expreß Ordre, nicht eher bis auf den Morgen zu schießen und die Feinde eher laufen zu lassen, als in Gefahr zu stehen, uns selber in Confusion zu setzen". In wilder Flucht stürzen denn auch die Franzosen nach allen Seiten, gegen Tournay, Lille, Ypern, Courtray, ja bis an die Grenze von Französisch-Flandern davon; ein Theil sucht bei Mullens den Anschluss an den intacten linken Flügel zu erreichen. Im Regen, auf feuchtem, bewässertem Boden wälzen sich die Massen der Flüchtlinge dahin. Oft gerathen sie mitten unter die Alliierten und liefern willig die Waffen ab. Von den Siegern selbst sind, überwältigt von Müdigkeit und Mattigkeit nach den furchtbaren Strapazen des Marsches und Kampfes, ganze Bataillone auf den nassen Boden gesunken, um im Schlafe Ruhe und Stärkung zu finden. Es sind noch genug von den Ihren wach, um die Fliehenden zu bedrängen. Mitten in dem Lärm des Rückzuges klingen die Töne des französischen Zapfenstreiches an das Ohr der Geschlagenen. Beirrt wenden sie sich nach dieser Seite. Und da hören sie auch schon die Sammel- und Losungsrufe ihrer Regimenter. „A moi, Picardie! A moi, Poitou!" Sie stürzen auf die Rufenden zu und — sind gefangen. Prinz Eugen hat diese Kriegslist angewendet; seine Tambours schlagen den französischen Streich, Officiere französischer Nationalität, die unter den Alliierten dienen, haben die Lockrufe tönen lassen. Wohl ein Viertheil der Armee Vendôme's war verloren; 3020 Todte, 4000 Verwundete, fast 10.000 Gefangene, denen noch 3000 und mehr Deserteure beizuzählen, bezeichneten ihren Verlust. 11 Generale und 960 Officiere waren in diesen Verlustlisten und doch

hatten kaum 70 Bataillone, die kgl. Haustruppe und wenige Escadronen am Kampfe theilgenommen. Kaum 1038 Todte und 2559 Verwundete hatte dagegen die mit 116 Bataillonen und 205 Schwadronen engagierte Armee der Alliierten zu beklagen. 80 Fahnen und Standarten und 12 Paar Pauken blieben in ihren Händen; die Artillerie war beiderseits fast gar nicht zur Action gekommen, es war eine Infanterieschlacht im vollen Sinne des Wortes geschlagen worden. Schwer konnte sich Vendôme entschließen, mit seiner vollkommen intacten Artillerie, mit einem unangetasteten linken Flügel den Rückzug anzutreten, aber die Verwirrung war zu gewaltig. Die königlichen Prinzen sollten auf ihren Kutschen unter Escorte von 500 Säbeln eiligst fortgebracht werden, da schrie Vendôme: „Das wäre schimpflich!“ ließ sie zu Pferde steigen und in dunkler Nacht nach Gent escortieren. Und ebendorthin strömte auch in zügelloser Flucht das französische Heer. Marlborough und Eugen staunten selbst, als sie am Morgen des 13. Juli ihre kampfbereite Armee musterten und keinen Feind vor sich sahen. Prinz Eugen sandte seinen General-Adjutanten v. Hohendorf mit der Freudenbotschaft an den Kaiser nach Wien; er konnte seinem Kriegsherrn melden, dass der „Streich wahrhaftig groß und der Feind nicht nur allein völlig geschlagen und auseinandergesprengt worden, sondern auch seine Flucht mit einer solchen Präcipitanz genommen habe, dass von ihm heute früh außer der Arrièregarde nichts mehr einzuholen gewesen war . . .“ Es ist nicht genug auszusprechen und zu rühmen,“ sagt die schriftliche Relation des Prinzen, „mit was vor einer Bravour von dieser der hohen Alliierten Armee sowohl Generals, als andere hoch und niedere Officiers, auch Gemeine gefochten und mit was vor einer Freud und Herzhaftigkeit alles zur Schlacht gegangen sei; ja es ist merkwürdig, dass von den letzteren Truppen die Cavallerie mit verhängten Zügeln, die Infanterie, was sie nur gekonnt, über die Brücken nach der Wahlstatt gelaufen, um noch zur Schlacht zu kommen; und wäre allein zu wünschen, dass es noch ein oder andere Stund Tag gewesen wäre, indem man versichern kann, dass sodann von der feindlichen Armee wenig oder gar nichts würde davongekommen sein; welches aber nicht wohl anderst hat sein können, da man diesen Tag von Lessines bis an die Schelde einen Marsch von vier Meilen und nach Passierung dieses Flusses von dannen an den Ort der Bataille noch eine andere gute Stund zu marschieren gehabt hat. Leute, so von Gent gekommen, sagen aus, dass der Feind in einer solchen Consternation seine Flucht dahin genommen habe, dass wenig Regimenter beisammen, sondern alles zerstreut angekommen, und

dass seine Armee von dem Tag der Schlacht mehr als um 20.000 Mann schwächer sei . . ."

Bewährte Eugen bei Oudenarde sein Feldherrngenie in offener Feldschlacht, so ließ die sechzigtägige Festungsschlacht um Lille seine Größe auch in diesem Zweige der Kriegskunst glänzend hervortreten. Bedeutend waren die Erfolge dieses Jahres, in erster Linie erreicht durch das wunderbare Zusammenwirken Eugens und Marlborough's. „Wie groß die Thaten dieses schrecklichen Feldzuges," sagt treffend Kirchhammer, „eines Feldzuges, von dem Eugen selbst sagte, dass nichts erlebt habe, wer ihn nicht erlebt, dem Auge der Nachwelt erscheinen, nicht einzig stehen sie da in den Jahrbüchern der Geschichte. Einzig aber ist das Beispiel und die Thatsache, dass zwei Feldherren, zu denen eine Welt emporschaut, erhaben über alle Schwächen persönlichen Ehrgeizes, den Nutzen der Sache so ausschließlich im Auge halten, dass ihre gemeinsamen Thaten wie das Product Eines Geistes und Willens sich offenbaren." Diese Harmonie aber war vor allem das Verdienst des Prinzen Eugen; er war der Stärkere von beiden in der Tugend und Kunst des selbstlosen Handelns, sogar auf Kosten des eigenen Ruhmes.

Malplaquet.

11. September 1709.

Die Campagne des Jahres 1709 bietet, so wenig sie dem Genius Eugens Gelegenheit gab, sich frei zu entfalten, neue glänzende Beweise des grenzenlosen Opfermuths, des Feldherrngeschicks und der politischen Weisheit Eugens, welcher der vornehmste Träger und der glücklichste Defensor der kaiserlichen Sache auf dem Continente blieb. Nach langen und fruchtlosen Friedensverhandlungen, in denen jedes Glied der großen Allianz das große Wort zu führen strebte, nach vergeblichen Versuchen, eine dem Kaiser und der Allianz genehme Lösung der großen spanischen Frage zu finden, hatte das Werk der Waffen seine Fortsetzung gefunden. Man rüstete und berieth den Feldzugsplan. Die stolze Phrase, mit welcher England und Holland beim Jahreswechsel der Welt eröffnet hatten, „es sollte 1709 das Äußerste gethan werden, um den gemeinsamen Feind an allen Orten mit Vigueur anzugreifen und den Krieg zu poussieren", erwies sich nur zu bald als hohle Declamation. Dass eine solche nachdrückliche und umfangreiche Kriegführung das einzige Mittel sei, „um das Augenmerk der reciprocierlichen Allianzen und die Früchte von so vielen Gefahren, Kosten und so viel Blut, so in dem gegenwärtigen Krieg ausgestanden und angewendet worden, zu genießen", hatte man im Haag ausdrücklich anerkannt, aber gerade die Intriguen und gegenseitigen Eifersüchteleien der Seemächte hinderten eine solche allein zum Ziele führende Action. In Flandern sollte die Entscheidung fallen, dort sollten die Hauptkräfte der Alliierten auftreten, und der bekannte geniale Plan des Prinzen von Savoyen, Frankreichs Grenzfestungsgürtel zu durchbrechen und mit dem Haupttheile des Coalitionsheeres nach Paris vorzudringen, war noch immer anerkannt, wenn auch nichts oder wenig gethan wurde, um seine Realisierung zu ermöglichen. Anstatt dem materiell und moralisch gebrochenen Gegner durch rasch eingeleitete wuchtige Schläge den Willen der Mächte aufzuzwingen, ver-

harrte die Coalitionsarmee in Flandern lange in Unthätigkeit; auf den Nebenkriegsschauplätzen aber, am Rhein, in Italien, Portugal und Spanien hatte die Knauserei der Seemächte jene Kräfteentfaltung verhindert, welche Ludwig XIV. genöthigt hätte, sein ohnehin geschwächtes Heer noch weiter zu zersplittern.

Dass auf dem Hauptkriegstheater in Flandern nach wie vor Eugen und Marlborough gemeinsam das Commando führten, dies fanden alle Parteien in vollster Ordnung. Wäre Eugens Talent von England noch so hoch geschätzt worden, so wollte und durfte es dennoch niemals dem kaiserlichen Feldherrn den Erfolg allein danken; ihn bei Seite zu setzen aber wagte man in London nicht, und ein eigenthümliches Compromiss war das Ergebnis dieser Situation. Wenn man auch gewohnt ist, sich die beiden Feldherren als „coordiniert" im Obercommando zu denken, so lässt sich doch im ganzen Verlaufe der Campagne, in zahlreichen Thatäußerungen des „Mylord-Duc" die angemaßte Superiorität des britischen Heerführers erkennen. Die gepriesene Harmonie in diesem Doppelgestirn des Kriegsruhmes war, wie schon einmal betont, nur Eugens Verdienst. Für den stolzen Briten war eine Beiordnung gleichbedeutend mit Überordnung, und der bescheidene, selbstlose Eugen war nicht der Mann, diesen Prätensionen entgegenzutreten, aus der Rangfrage einen die Sache seines Kaisers gefährdenden Conflict zu machen. „Und eben dadurch" — schreibt Recheron — „tritt uns der Prinz als Mensch und Soldat in seiner ganzen Größe entgegen. Wie sich diese bei Eugen 1709 auf dem Kriegsschauplatze in Flandern documentiert, zeigt uns das Ideal von Pflichttreue gegen den kaiserlichen Herrn. Die Unterordnung der besseren Erkenntnis des genialen Feldherrn unter das Ziel, welches in politischer Hinsicht für das Haus Habsburg angestrebt werden musste, gibt uns den unumstößlichen Beweis, dass Eugen nicht bloß Schlachten zu lenken, sondern auch sein persönliches Ich dem Interesse der Sache zu unterordnen verstand."

Die Armee, welche die Alliierten 1709 in Flandern gegen Frankreich ins Feld stellten, zeigte eine interessante Physiognomie. Den Franzosen unter Marschall Villars, die im Ganzen 135 Bataillone und 257 Escadronen zu Operationen im freien Felde disponibel hatten, standen 170 Bataillone und 263 Escadronen Coalitionstruppen unter Eugen und Marlborough gegenüber. Aber welch verschiedene und verschiedenartige Elemente umfasste diese Armee! Engländer, Holländer und Kaiserliche vereint mit Soldtruppen aller möglichen kleinen Mächte, die mit großer Mühe dem großen Ganzen angegliedert, mit dem rechten

Geiste erfüllt werden musste. Jedes Contingent hatte seine Generale, und die Reibungen und Rangstreitigkeiten waren so bedeutend, dass Prinz Eugen ausdrücklich daran erinnern musste, im Falle eines feindlichen Angriffes habe „ein geringerer General dem höher charakterisierten zu parieren". Tage vergiengen mit der Eintheilung der einzelnen Generale. Das ganze Heer wurde in zwei Armeen getheilt, deren erste Prinz Eugen commandierte, während sich die zweite Marlborough vorbehielt — beide aber sollten gemeinsam als große Einheit zu betrachten sein und gemeinsam operieren. In Eugens Armee finden wir Kaiserliche, Spanier, Dänen, Hessen, Sachsen, Kurpfälzer, Wallonen, Holsteiner, Mecklenburger, Anspacher, Münsterer und Wolfenbütteler, Würtemberger, Würzburger, in der Armee Marlborough's Engländer, Holländer, Preußen und andere deutsche Contingente. Ein besonderes Handschreiben des preußischen Königs hatte Eugen den Kronprinzen Friedrich Wilhelm empfohlen, der unter dem großen Meister der Schlachten das Kriegshandwerk erlernen, das Feldleben kennen lernen wollte.

Das erste Angriffsziel der Verbündeten war das feste und stark vertheidigte Tournay. 60 Bataillone und 70 Escadronen waren zur Einschließung und Belagerung des Platzes aufgeboten, und Marlborough selbst übernahm die Oberleitung, während Eugen wie gewöhnlich die schwierigere und undankbarere Aufgabe, das Commando der Observationsarmee, zur Deckung der Belagerung zugewiesen war. Und in der vortrefflichen Durchführung dieser Aufgabe zeigte sich abermals Eugens vorsorglicher und weitblickender Geist. „Es ist eben nur zu bedauern" — schreibt Rechcron in seiner dem großen Eugen-Werke einverleibten Darstellung dieses Feldzuges — „dass der Prinz sein Genie nicht frei entfalten konnte; ja es war 1709 geradezu in Fesseln gelegt. Und gerade dadurch, dass nie eine Silbe der Klage über seine Lippen kam, leuchtet er uns als Beispiel der Unterordnung aus Pflicht voran!" Andere Generale verfügten nicht über diesen Grad von Selbstverleugnung und Hingebung, um sich klaglos dem fremden Willen zu fügen. So hatten nach der Einnahme der Stadt Tournay die Generale Lottum (von der Armee Marlborough's) und Schulenburg (von der Armee Eugens) die Belagerung der Citadelle betrieben. Schulenburg empfand es schmerzlich, wie sehr man gerade ihn exponiert und ohne die nöthigen Truppen gelassen habe, welch hemmenden Einfluss Marlborough auf alle seine Maßnahmen nehme. „Man muss so glückliche Gemüthsbeschaffenheit und so außerordentliche Talente wie Euere Hoheit besitzen" — schreibt er an den Prinzen — „um über all das hinwegzukommen. Ich ver-

sichere, daſs ich mich zu Tode grämen würde, wenn ich noch länger ein dem gegenwärtigen ähnliches Leben führen müſste, und zwar in einer dornenvollen Unternehmung wie diese ist!“

Und gerade Schulenburg mit seiner schwachen Armee-Abtheilung, und nicht der stärkere Lottum war es, der über das Schicksal der Citadelle entschied! Der Heldenmuth der Officiere und Soldaten trat schon bei dieser Unternehmung zutage. Dem Hauptmann Boyneburg, der am 22. August an Stelle des Artillerie-Majors in den Trancheen fungierte, zerschmetterte eine platzende Bombe beide Beine, die Splitter zerfleischten förmlich den Oberkörper. Dieser entsetzlichen Verstümmlung nicht achtend, traf der Hauptmann mit kaltem Blute und von Allen bewunderter Sicherheit fernere Anordnungen; als er seine Kräfte schwinden fühlte, forderte er, zu seinem Regimente transportiert und bei dessen Fahnen begraben zu werden, und gab nach zwei Stunden seinen Geist auf.

Dieselbe heldenmüthige Tapferkeit bewundern wir an den Kämpfen vor Malplaquet. In ziemlich gleicher Stärke standen sich die Armeen gegenüber; Villars sowohl als Marlborough schoben durch eine gewisse zögernde, vor der Entscheidung zurückschreckende Haltung eben diese Entscheidung weit hinaus. Wäre Marschall Villars, als er überraschend in der linken Flanke Marlborough's erschien, sofort zum Angriff übergegangen, der Sieg wäre vielleicht an Frankreichs Fahnen gefesselt worden — aber Villars wuſste, daſs das Schicksal seines Königs auf dem Spiele stand; er unterließ den Angriff auf die in der Verschiebung der Massen begriffenen Alliierten und begnügte sich damit, einen günstigen Terrainabschnitt für eine starke Defensivstellung zu gewinnen. Hätte Marlborough seinerseits schon des Gegners Vorhut aus den schützenden Waldtheilen zurückgeworfen und den Feind auf sein ungünstiges Terrain zurückgedrängt, so wäre das Schicksal der Schlacht zwei Tage vorher, mit wenigen Opfern an Menschenleben und kräftiger, vollkommener entschieden worden, als es durch den taktischen „Sieg“ bei Malplaquet geschah. Aber auch für dieses Zögern gab es Entschuldigungsgründe. Die Zweitheilung der Armee, die dem zweiten Feldherrn schuldige Rücksicht forderte Vereinbarungen; es war unmöglich, im Augenblicke Entscheidungen zu treffen. Und gesetzt den Fall, daſs Marlborough solcher Feldherrngröße fähig war, dem Aufblitzen des Gedankens die That folgen zu lassen, wobei er zweifellos bei Eugen die energischeste Unterstützung gefunden hätte, so standen seine Handlungen doch unter der drückenden Controle der Felddeputierten, und dieser Einfluſs lag wie Bleigewicht auf den Entschlüssen des Feldherrn während des ganzen Feldzuges!

In der Schlacht selbst formierte Eugens Armee nach einer vollen Frontveränderung den rechten Flügel und war wie bei Höchstädt aus den kaiserlichen, dänischen und deutsch-kleinstaatlichen Elementen zusammengesetzt, während Marlborough die Engländer, Preußen, Holländer und Hannoveraner im Centrum und am linken Flügel commandierte. Der 9. September war durch einen bloßen Artilleriekampf bezeichnet; am 10. waren von Eugen und Marlborough bereits am Morgen die Dispositionen und Befehle zum Angriff ertheilt, als der britische Feldherr plötzlich im letzten Momente den bedenklichen Entschluss fasste, die von Tournay herbeigezogenen 23 Bataillone Lottum's abzuwarten. Die ganze, kampfesmuthige Armee sah sich dadurch abermals auf volle 24 Stunden in physische und moralische Abspannung versetzt; die Franzosen gewannen an Zuversicht, verstärkten in formidabler Weise ihre Positionen durch Verschanzungen und undurchdringliche Verhaue und erschwerten so den Angriff der Alliierten am folgenden Tage.

Endlich am 11. September früh, als die Herbstnebel sich verzogen, gab eine dröhnende Salve der britischen Artillerie das verabredete Signal; die holländische Artillerie secundierte, und Prinz Eugens tapfere Truppen brachen los zum ersten Stoße gegen des Feindes linken Flügel, den Schlüsselpunkt seiner Stellung. Die Franzosen lassen die durch Sumpfterrain vorbrechenden 36 Bataillone Schulenburg's bis auf Schussweite herankommen, dann treiben sie dieselben durch ein mörderisches Feuer zurück. Aber Prinz Eugen ist zur Stelle. Ein zweites und drittes Mal führt er die rasch geordneten Truppen vor. Die kaiserlichen Grenadiere, den Sumpfboden umgehend, dringen am äußersten Flügel in den Wald; in Front und Flanke überwältigt, zieht sich der Feind in das Innere der Forste zurück und starke Verhaue hemmen die hitzig vordringenden Truppen Schulenburg's. „Der Prinz“ — so sagt die französische Relation — „leitete diesen Angriff mit einer Weisheit und Geistesgegenwart, deren, man möchte sagen, nur er allein fähig ist. Er sah alles und wusste an jeder Stelle einzugreifen; kaum war ein Bataillon zurückgeworfen, als schon ein anderes an seiner Stelle erschien, während ersteres sich bereits anschickte, wieder zu kämpfen.“

Nicht so glücklich und rasch waren die Truppen der Coalition im Centrum und am rechten Flügel zur Entscheidung gekommen. Am blutigsten war das Gemetzel am linken Flügel, wo die Holländer unter dem Prinzen von Oranien todesmuthig gegen die französischen Verschanzungen anstürmten. Die Fahne in der Hand, erstieg der Prinz von Oranien, von wenigen Herzhaften gefolgt, den Rand der Verschanzung.

Vergebens! Ganze Reihen der holländischen Truppen werder niedergemäht von dem französischen Geschützfeuer. 2000 Leichen, darunter jene der Generale Sparr und Oxenstierna, liegen am Glacis der französischen Erdwerke. Volle fünf Stunden halten sich die Franzosen in ihren Schanzen, wiederholt brechen sie heraus, benützen Momente der Verwirrung in den Reihen der decimierten Holländer und erbeuten sogar eine Batterie. Erst das rechtzeitige und kräftige Eingreifen der Reiterei unter dem Erbprinzen von Hessen rettet hier die Schlacht. Während dieses blutigen Ansturmes gegen Villars' rechten Flügel haben Prinz Eugen und Schulenburg nach zweistündigem Kampfe die Franzosen immer tiefer in den Wald gedrängt. Obwohl leicht verwundet, erkämpft Eugen mit seinen Truppen unerschüttert von Baum zu Baum das Terrain; um 12 Uhr Mittags sind die Forste von den Franzosen geräumt, Prinz Eugen mit dem rechten Flügel der Verbündeten ist Sieger und kann das Centrum der Franzosen bedrohen.

Marschall Villars sieht die Gefahr, er muss seine Front neu bilden, an mehreren Punkten aber wird sie von den Alliierten durchbrochen und nur die französische Reiterei stellt ihren Zusammenhang wieder her. Im entscheidenden Momente, um 2 Uhr nachmittags, erhält Villars einen Schuss ins Knie, Marschall Boufflers übernimmt das Commando. Das Centrum der Franzosen hat durch den Schlag des Prinzen Eugen gegen den linken Flügel bereits seine Stabilität verloren; intacte britische Truppen und die gesammte kaiserliche, brandenburgische, hannoverische und holländische Reiterei vermehren, mächtig vorbrechend, die Nachtheile des Gegners. Nur die französische Reiterei scheint dieses Schicksal nochmals in Frage stellen zu wollen; sie wirft die holländische Reiterei, bald jedoch sind Briten und Brandenburger als Succurs da, und in todesmuthigem Ansturm wenden die holländischen Fußtruppen schließlich den erneuten Kampf. Das energische Vordringen des vom Prinzen Eugen geführten rechten Flügels hatte die Wendung des Waffenglücks zu Gunsten der Verbündeten entschieden begründet. Nur dadurch, dass der kaiserliche Generalissimus die französische Linke durch viele Stunden gleichsam in Fesseln hielt, gelang es Marlborough, dauernde Vortheile im Centrum zu erringen.

Den Streitern hat der Tag von Malplaquet zweifellos unvergänglichen Lorbeer, ihren Führern den Anspruch auf volle Bewunderung gesichert, mit den Consequenzen des Kampfes aber standen die gewaltigen Blutopfer des Tages in keinem Verhältnis. Die französische Armee war geschlagen, doch bei weitem nicht zertrümmert, während die Alliierten im

Kampfe gegen den wohlverschanzten Gegner ungeheuer gelitten hatten. 22.939 Mann an Todten und Verwundeten bedeuteten den Verlust des achtstündigen Kampfes — 11.000 Mann betrug jener des geschlagenen Gegners. — Dort, wo die holländischen Gardebataillone gestanden hatten, lagen wohl 1200 furchtbar verstümmelte Leichen, meist der Kleider beraubt, wie in Reih und Glied vor den französischen Verschanzungen. Die Körper derer, die die Vordersten gewesen, schienen regelmäßig hingelegt zu sein, den Oberleib an die feindliche Brustwehr gestützt: hinter ihnen war der Graben mit Leichen so dicht gefüllt, dass kein Zollbreit Erde sichtbar war. Die Armee bedurfte der Ruhe, und als mit der Einnahme von Mons ein weiterer, greifbarer Erfolg errungen war, galt die Campagne als beendet, die Armeen bezog ihre Winterquartiere. Wenn die Consequenzen ihrer Siege weit hinter den aufgewandten Opfern zurückblieben, wenn Marschall Villars imstande gewesen war, seinem König in einem Moment von schwerwiegender Bedeutung die Armee zu erhalten und vor Vernichtung zu bewahren, so trug die Sparsamkeit der geldgebenden Seemächte am unrechten Ort die Schuld dieser negativen Ergebnisse. Hätte man den alliierten Armeen auf zwei oder mindestens einem der Nebenkriegsschauplätze eine energische Kriegführung ermöglicht, Frankreich hätte seine Kraft zersplittern müssen, es wäre nicht imstande gewesen, der Armee Marlborough's und Eugens die Wage zu halten!

Peterwardein.

5. August 1716.

Die Friedensacte von Utrecht, Rastatt und Baden bedeuteten den Abschluss jener denkwürdigen Kämpfe um das spanische Erbe Habsburgs, in denen die Glorie des Prinzen Eugenius ihren höchsten Glanz erreicht, in denen sich seine und seiner tapferen Genossen Heere unverwelklichen Lorbeer gesammelt hatten. Das politische Intriguenspiel, die störende und zerstörende Eifersucht der Verbündeten hatte allerdings vieles von dem untergraben, was des Kriegers Hand aufgerichtet hatte, und diese politischen Winkelzüge machten denn auch den blutig erkauften Frieden zu einem so wenig dauerhaften, dass Eugen von Savoyen bald wieder gezwungen war, für seinen Souverän zum Schwerte zu greifen. Schwere Wolken stiegen im Orient auf. Aufs neue bedrohte der Erbfeind der Christenheit das Abendland, und vor allem die blutgetränkten Gefilde Ungarns, welche so oft schon der Schauplatz seiner verwüstenden Einfälle gewesen waren.

Der geniale und abenteuernde Schwedenkönig Karl XII. hatte es während seines türkischen Exils verstanden, die Pforte aus ihrer vorübergehenden Lethargie aufzurütteln; sie hatte sich wieder fühlen gelernt und den Russen die Schärfe ihrer Waffen gezeigt. Im December 1714 wendete sie diese Waffen gegen die morsche Herrschaft der Republik Venedig auf der Halbinsel Morea und berührte damit indirect Kaiser Karl VI., welcher sich mit Venedig in dem sogenannten „foedus sacrum“, in dem heiligen Bunde, befand, und trotz seiner eigenen friedlichen Disposition die Verheerung venetianischen Gebietes nicht stillschweigend erfahren durfte.

Im Siegeslaufe eroberten die Türken Morea; immer dringender und flehender wurden die Hilferufe des Dogen-Staates, der sich seinerseits allerdings dem kaiserlichen Alliierten gegenüber nicht selten ziemlich doppelzüngig benommen hatte. Der Kaiser konnte nicht länger säumen, dem Bedränger der Christenheit, welcher den Übermuth des Siegers

bereits an dem kaiserlichen Botschafter in Constantinopel kühlte, mit starker Hand entgegenzutreten.

Und Prinz Eugen, wie gewöhnlich nicht bloß des Kaisers bester Feldherr, sondern auch sein bester Diplomat, rieth entschieden zu einem solchen Schlage, nicht der Venetianer wegen, die den kaiserlichen Schutz wenig verdienten, sondern um des eigenen Interesses willen. Hätte der Türke einmal siegend seinen Fuß auf den sterbenden Löwen von San Marco gesetzt, dann wären auch die kaiserlichen Länder seinem Angriffe von vielen Seiten preisgegeben, das Königreich Ungarn wäre im Rücken gefaßt und endlich die deutschen Erblande selbst, „wo die wenigste Defension und meiste Rettungsschwierigkeit obhanden", bedroht worden. So rüstete denn der Kaiser und die Diplomaten thaten ihre harte Arbeit. Am 9. Juli 1716 aber nahm der in Szlankamen stehende Grenzposten vom Regimente Löffelholz das von Invectiven strotzende, großsprecherische Ultimatum des Großveziers entgegen. — Die Antwort darauf war der Krieg. Langsam näherten sich die beiden Heere, in jenem des Kaisers das Bewußtsein des Rechtes, das stolze Vertrauen auf den genialen Feldherrn und auf sich selbst, der tiefe Haß gegen den grausamen Christenfeind; im türkischen Lager blindwüthiger Fanatismus und rohe Eroberungslust! Wieder stand das Abendland in Wehr und Waffen gegen morgenländisches Barbarenthum, vor einer gewaltigen Entscheidung, deren Folgen unmeßbar sein konnten. Lag ja doch der Schutz Europas wieder im Schwerte des kaiserlichen Heeres und in dem wägenden Geiste und dem mächtigen Willen des großen kaiserlichen Feldherrn, der jetzt daran gieng, diese schwerste Aufgabe seines Kriegerlebens mit seiner glänzendsten That zu krönen.

Der Monat August war ein Monat des Glückes für das Schwert dieses Helden. Am 13. August 1704 hatte er im Verein mit dem congenialen Briten Marlborough bei Hochstädt den französischen Marschall Tallard und dessen überlegenes Heer aufs Haupt geschlagen; zwei neue siegreiche Augusttage, die Tage von Peterwardein und Belgrad, bilden die Glanzpunkte seiner kriegerischen Thaten, in den Türkenkriegen der Jahre 1716 und 1717.

Ungeheuere Schwierigkeiten hatte der große Eugenius überwunden, ehe er sein mächtiges Heer wohlgerüstet in der Gegend Peterwardeins, dieses berühmten Bollwerks der Christenheit, versammeln konnte. Spärlich waren die Gelder zur Rüstung der Armee geflossen, spärlich die Gelder für die Grenzbefestigungen des Reiches, und diese waren in einem geradezu kläglichen Zustande. Mußte es doch der Kaiser selbst

hinsichtlich der Militärgrenze beklagen, dass „keine Kanone mehr auf Lafette läge, keine Wohnung bestehe, die vor Raubgesindel sicher wäre, die Grenzsoldaten der Gewehre und selbst der nothwendigen Kleidung entbehrten“! Und so wie dort, sah es allenthalben aus. Zu einer Zeit, da die Operationen beginnen sollten, stand die Hofkammer noch immer rath- und thatlos da; die Truppen konnten infolge ihrer unheimlich angewachsenen Schulden nicht aus den Quartieren, der Train und ein starker Theil der Kriegsausrüstung fehlte; nur über Eines war man klar, dass niemand Anderer als Eugen von Savoyen im Stande wäre, diese hochgethürmten Fatalitäten ebenso zu überwinden wie den furchtbarsten Feind. Der Vortrag, welchen der Hofkriegsraths-Präsident und General-Lieutenant Prinz Eugenius seinem kaiserlichen Herrn wegen des Oberbefehles hielt, schloss mit den denkwürdigen Worten: „Es hat wegen meiner, Prinz Eugenii, ohnedem keinen Anstand und wird mir die eifrigste Besorgung Euer kais. kathol. Majestät a. h. Dienstes und Armee mit pflichtmäßigem Eifer ferners treugehorsamst angelegen sein lassen.“ Eigenhändig fügte der Monarch hinzu: „Und wird mein Dienst überall und förderst bestellt werden, wo der General-Lieutenant und Kriegspräsident, so wie er auch rühmlich beantragt, sich selbst mit dem Commando beladen wird, obwohl auch seine Person Mir allezeit hier abgehen wird.“*)

Und glänzend wurde das erneute Vertrauen des Kaisers gerechtfertigt. Im Alter von 53 Jahren, in der vollen Frische des Geistes und Körpers, nahm Eugen von Savoyen den Kampf mit dem Großvezier Damad Ali auf, dessen dreifach überlegenem Heere der Prinz kaum 70.000 Mann entgegenzustellen hatte. Aber es waren frische, kampflustige Truppen, und den besten Führer wussten sie sieggewohnt an ihrer Spitze.

Der Sultan hatte seinem Vezier und Eidam strenge befohlen, unaufhaltsam und energisch vorzugehen und den „Deutschen“ eine offene Feldschlacht zu liefern. Das wollte der Feldherr; die Mauern der Veste

*) „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen“ (Geschichte der Kämpfe Österreichs). Herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des k. und k. Kriegsarchivs, 16. Band (II. Serie — 7. Band): „Der Türkenkrieg 1716 bis 1718“, „Feldzug 1716“ und 17. Band (II. Serie — 1. Band): „Der Türkenkrieg 1716 bis 1718“, „Feldzug 1717/18“. Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung von Ludwig Matuschka, k. und k. Hauptmann des Generalstabscorps. Wien 1891. Verlag des k. und k. Generalstabes. In Commission bei C. Gerolds Sohn.

Peterwardein wollte er brechen und das Kaiserheer, welches der bedrängten Festung Hilfe brächte, zertrümmern. Am 2. August verkündigten Feuersäulen das Nahen des sengenden und brennenden Osmanenheeres, und Feldmarschall Graf Pálffy, einer von Eugens getreuesten Paladinen, unübertroffen an Kühnheit und Bravour, brach mit 3000 Reitern zu einer scharfen Recognoscierung vor. Nicht ohne Widerstreben willigte der Prinz in diesen verwegenen Reiterzug; streng gebot er, „sich in kein detaglio mit dem Feind einzulassen," aber Pálffy verbiss sich mit seinen Reitern in einen mörderischen Kampf. Vier Stunden focht seine Schar gegen vielfache Überzahl. Zwei Pferde verlor der Feldmarschall unter dem Leibe, er kämpfte weiter. Löwenmuthig stritt in erster Reihe Feldmarschall-Lieutenant Graf Brenner; immer wieder entflammte er seine Cürassiere zu neuem Muthe. Sein Pferd stürzte, ein Reiter bot ihm das seine. Da fiel der dienstwillige Kürassier, Brenner sah sich umringt, gefesselt und zum Großvezier geschleppt, der — entgegen aller Kriegerehre, dem Scharfrichter das Haupt des edlen Helden überlieferte. Arg zusammengehauen, kehrte die Reiterschar am Abend des 2. August hinter die Schanzen Peterwardeins zurück.

Ihre Todten sollten ruhmvoll gerächt werden. Noch am 2. August begann der Uebergang der kaiserlichen Armee auf das rechte Donau-Ufer in das „äußere Retranchement"; der Hauptmacht des Feindes wollte Prinz Eugen an den Leib. Am 3. August hatte der Großvezier vom Festungscommandanten Feldmarschall-Lieutenant Löffelholz die Übergabe Peterwardeins gefordert. Die mündliche Antwort gab Prinz Eugenius selbst und zwar dem Parlamentär: der Großvezier möge thun, was er wolle und könne, an der Entgegnung zur rechten Zeit werde es nicht fehlen. Wüthend befahl der Vezier die Belagerung. Rasch gruben sich die Janitscharen in ihren Laufgräben gegen die Festung vor, in deren Verschanzungen sich allmählich Prinz Eugen von 150.000 Türken halbkreisförmig eingeschlossen sah. In günstiger und starker Stellung stand der Großvezier der Festung beherrschend gegenüber, selbst im Falle eines Misserfolges befähigt, nacheinander neue gute Positionen zu gewinnen, während der Prinz mit der Cavallerie, der Hauptkraft seines Heeres, erst aus den schmalen Ausfallspforten und aus der beengten und beengenden Niederung des Donauthales gegen die wohlbesetzten Höhen herausrücken und sich entwickeln musste. Doch er wusste, was er wollte, und er brach den Ring, der ihn umklammerte.

64 Bataillone, 187 Escadronen und 80 Geschütze — 51.000 Mann zu Fuß und 27.000 Reiter zählte die Streitmacht des Prinzen Eugenius. Das starke Centrum bildete, in den Verschanzungen stehend, die Infanterie, 21 Reiter-Regimenter repräsentierten den durch die sechs selbständigen Bataillone des Prinzen Alexander von Würtemberg mit dem Centrum in Fühlung gebrachten linken Flügel, vier Reiter-Regimenter hielten am rechten Flügel der Armee.

Ruhig und geschlossen, unter stetem Schutz der Flügel, sollte das Fußvolk vorgehen — so und nicht anders konnte die disciplinierte Armee des Kaisers den stürmischen Angriffen der Janitscharen, Spahis und Tataren auf Rücken und Flanke am sichersten widerstehen; das war die berühmte und oft bewährte Schlachtordnung des großen Eugen.

In der Nacht zum 5. August brachen die Bataillone Würtembergs, denen die Ehre des ersten Angriffs zugedacht war, auf, um die Donaubrücke zu überschreiten. Da prallten einige losgerissene Schiffmühlen gegen die Schiffbrücke und zerstörten sie. Der Übergang in der finsteren, stürmischen Nacht schien unterbrochen, fast die gesammte Reiterei von dem in den Retranchements stehenden Fußvolk abgeschnitten. Aber der Prinz und Baron Löffelholz wussten Rath. Mit vereinter Kraft wurde der Schaden ausgebessert, und um 7 Uhr Morgens — etwas verspätet, aber noch immer zu früh für die Türken — defilierte die herrliche Reiterei des Kaisers an dem Prinzen vorbei. Beutesuchende Tataren brachten die Botschaft von dem Vorrücken der „Deutschen“ ins türkische Hauptquartier: rasch füllten sich die Laufgräben mit tapferen Janitscharen, die drei großen Batterien gegenüber den Retranchements donnerten gegen die kaiserlichen Schanzen, und im Lager formierten sich die Massen der Osmanen zum blutigen Streite des Halbmonds gegen das Kreuz.

Kühn und überraschend bricht, noch ehe jene gesammelt sind, Alexander von Würtemberg, der Vorkämpfer dieser Schlacht, über die Janitscharen des rechten Flügels; sie fliehen, decken sich in den Gräben oder weichen nach links. Mächtig drängen Württembergs Bataillone nach; in stürmischem Anlaufe nehmen sie die nächste türkische Batterie mit zehn Kanonen. Prinz Eugen ist überall, wo des Feldherrn Blick leuchten soll — er ist auch hier; mit freudigem Lächeln sieht er das Erste gelungen und sprengt zum Centrum, wo ein gefährlicher und entscheidender Kampf entbrannt ist. Durch acht Ausfallspforten bricht die Infanterie hier aus den äußersten Verschanzungen

kühn und todesmuthig vor gegen die Höhe Misielung, wo die Türken übermächtig des verwegenen Angriffs harren. An der Spitze seiner Soldaten dringt Feldzeugmeister Graf Regal in die Laufgräben; die Bajonnette wüthen unter den Janitscharen, aber in dem Gewirr von Gräben löst sich der Bataillone eherne Masse, und ein mörderisches Fechten, Mann wider Mann, hebt an. Verzweifelt kämpfen die türkischen Garden; aber der kaiserliche Grenadier und Musketier hat stärkere Knochen, und mit überlegener Kraft zermalmt er den Gegner.

Härtere Arbeit noch findet Feldzeugmeister Graf Max Starhemberg, ein junger Held aus diesem Kriegergeschlecht, mit dem ersten Treffen des rechten Centrum-Flügels. Die Janitscharen, welche seinen Soldaten begegnen, sind wachsam; noch ehe die Kaiserlichen aus den Verschanzungen hervorgebrochen sind, haben die türkischen Kugeln in ihren Reihen gewüthet, und nun verstärken immer neue Massen die zähe kämpfenden Janitscharen. Die Ordnung der Bataillone lockert sich, in die Lücken brechen die Türken; zurück drängen sie die Musketiere, über die äußeren Linien steigen sie verwegen, und „Allah-il-Allah!“ tönt es plötzlich und furchtbar nahe der eigentlichen Befestigungslinie Peterwardeins. Panischer Schreck ergreift die Kaiserlichen; in wilder Flucht eilen sie gegen die Festung. Die Bataillone Regals, welche ihre Flanke entblößt sehen, wenden sich gleichfalls — verloren scheint Alles. Heldenmüthig werfen sich die Generale Wellenstein und Hoensbroeck den Fliehenden entgegen, um sie zu ermuthigen, aber zu Tode getroffen sinken sie vom Rosse; Feldzeugmeister Prinz Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern, der das zweite Treffen des rechten Flügels commandiert, sammelt ein Regiment als Damm gegen die flüchtigen Haufen und gegen die nachdringenden Janitscharen — aber auch dieses und der Prinz wird hineingerissen in die „Generalflucht“, welche einen Durchbruch des Centrums zu bedeuten scheint.

Schon erheben sich in einer Ecke des zweiten Retranchements die Siegesrufe der Janitscharen — mit eherner Tapferkeit halten aber hier die Bataillone und ebenso heldenmüthig behauptet sich Prinz Alexander von Würtemberg auf dem Abhange des Misielung bei der eroberten Türken-Batterie gegen die wüthenden Anfälle des Feindes. Keine Muskel zuckt Angesichts dieser Vorgänge im Antlitze des Feldherrn Eugenius. Mitten unter die fliehenden Bataillone Regals sprengt er; erreichbar den Säbeln der Janitscharen, umsaust von Kugeln, hält er unbeweglich und erspäht die Blößen des Gegners. Im wilden

Vorwärtsstürmen hat dieser seine beiden Flanken preisgegeben, und auf diese brechen nun mit erdrückender Wucht die kaiserlichen Reiter des Generals der Cavallerie Graf Ebergényi ein.

Es sind die Dragoner von Rabutin (heute Liechtenstein Nr. 10), die Cürassiere von Darmstadt (heute Prinz-Regent von Braunschweig-Dragoner Nr. 6) und Gronsfeld (heute Piret-Dragoner Nr. 9). Die Janitscharen stocken und weichen; neugesammelt stürzen sich die Bataillone auf sie, und das Granat- und Kartätschenfeuer der Artillerie deciniert ihre Scharen.

„Eine wunderliche, augenblickliche Veränderung der Sach'!“ ruft ein Zeitgenosse. „Sich auf's Neue wenden, den Feind angreifen, in die Flucht jagen, war Eines!“ Verzweifelt fechten noch eine Weile die Türken, dann sind sie es, welche in wüster Unordnung zurückjagen. Sie stürzen in ihre eigenen Laufgräben, werden erdrückt, erstochen oder erschossen — die Übrigen entrinnen mühsam den nachsprengenden Reitern. Am heutigen „Tatarenberg“ sollten die raschen Scharen der Tataren halten; aber auf flüchtigem Rosse waren sie davongeflogen, sobald sie die schlechte Wendung der Dinge erspähten — keine Hilfe gab es für das fliehende türkische Fußvolk.

Und während diese Ereignisse im Centrum sich drängten, hatte das Gros der kaiserlichen Reiterei am linken Flügel glänzende Thaten vollbracht. Mit 21 Regimentern war Feldmarschall Graf Pallfy in der Tiefe des Donauthales über den heutigen Exercierplatz von Peterwardein vorgerückt. Mit wildem Ungestüm warfen sich ihnen die leichten Spahis entgegen. In eherner Kraft aber widerstanden die Cürassiere der Regimenter Hannover, Mercy und Palffy, die Dragoner von Baireuth. Die ottomanische Lehensreiterei sprengte aus dem Lager des Großveziers heran, aber nun entwickelten sich auch die Regimenter der Generale der Cavallerie Falkenstein und Martigny.

Escadrons- und truppenweise attakieren sie, und wie Spreu im Winde verfliegen die osmanischen Scharen. Immer freier wird das Terrain vor den kaiserlichen Reitern; in breiteren Fronten reiten sie an und gewinnen Fühlung mit den siegreichen Bataillonen Würtembergs. Mit todbringendem Pallasch wird niedergehauen, was ihnen in den Weg tritt; die stärkste Batterie der Türken ist genommen, Hunderte von Türkenleichen bezeichnen der Reiter blutigen Weg, und bald ersteigen die Raschesten von ihnen die Hänge des Vezirac. Zur tapferen Gegenwehr stellen sich dort, wo heute das „Eugen-Kreuz“ steht,

ottomanische Reiter, sie werden geworfen; die kaiserlichen Reiter und nach ihnen das Fußvolk dringen in die Mitte des Feindeslagers, und in wilder Flucht zerstäuben die Vertheidiger desselben. Mehemed Pascha und der Janitscharen-Aga decken bereits mit ihren Leichen die Wahlstatt. Damad Ali Pascha, der Großvezier, hütet noch immer unbeweglich vor seinem Zelte die heilige grüne Fahne des Propheten. In rasendem Laufe sieht er Janitscharen und Silihdare (Waffenträger des Sultans) fliehen, er will sie halten — umsonst! Ein kleines Häuflein edler Lehensreiter harrt noch aus bei ihm; mit diesem wirft er sich den Kaiserlichen entgegen. Eine Kugel trifft tödtlich sein Haupt, mit Mühe rettet man ihn aus dem Handgemenge und bei Karlowitz auf dem Wege nach Belgrad gibt er seinen Geist auf. Das mildeste, was den unglücklichen Heerführer der Osmanen treffen kann, ist ja der Tod des Soldaten.

Die Fahne des Propheten retten unter schwacher Escorte vier Großwürdenträger des Reiches nach Belgrad, das aufgelöste Türkenheer aber flieht gegen die Save, und nur die Janitscharen sterben, abgeschnitten und verlassen von Allen, den Heldentod.

Fünf Stunden hat der Kampf gewährt. Um 12 Uhr Mittags ist er zu Ende; ein glänzender Sieg des gottbegnadeten Christenthums über die Zeichen des Halbmonds war erfochten. „Es ist eine vollkommene Victorie gewesen," konnte Prinz Eugenius seinem kaiserlichen Herrn berichten, „womit bei diesem so schweren Angriff der feindlichen Übermacht und ihres vortheilhaften Lagers die deutsche Bravour und Standhaftigkeit um so mehreres signalisirt hat, als, der Gefangenen Aussage nach, ihre Armee im türkischen Lager ohne Tataren, welche ins Land ausgelaufen und nicht einmal dabei waren, bis 200.000 Mann gewesen sein soll." Nur der „bloßen göttlichen Gnade und Segen" schrieb der Prinz in edler Bescheidenheit diesen glorreichen Sieg zu, und das Erste, was er im eroberten Zelte des Großveziers anordnete, war das Te deum für des Himmels Gnade.

Groß war die Zahl der Trophäen dieses Sieges; die Freude darüber aber trübte der gräßliche Anblick der verstümmelten Leiche des tapferen Feldmarschall-Lieutenants Graf Brenner; bei des Großveziers Zelte fand man sie „ganz massacriert und blutig; er hatte eine große Kette um den Hals gehabt, wie auch am Fuß, der Rücken kohlschwarz von den bekommenen Schlägen, weil sie gesehen haben, daß sie ihn nicht konnten mitführen. Auf der anderen Seite des Zeltes wurde

eine Quantität Christenköpfe gefunden, die sie bei der Pálffy'schen Action bekommen haben."

Die Kaiserlichen übten blutige Rache; sie gaben keinen Pardon, kaum mehr als zwanzig lebende Gefangene blieben in ihren Händen, 6000 — manche Berichte sagen 30.000 — türkische Leichen lagen auf der Wahlstatt; 149 Kanonen, 26 Mörser und Haubitzen, mehrere Hundertpfünder, 1300 Centner Pulver, 700 Centner Blei, 20.000 Stück Kugeln, 1500 Bomben, 7000 Hand- und 2700 Haubitzengranaten, endlich auch 56 Halsringe zum Fesseln der Christen, das ganze türkische Lager mit den kostbaren Pascha-Zelten, theuren Waffen, Gold- und Silbergeräthen, prächtigen Kleidern und Teppichen, sowie reiche Proviantvorräthe fielen in die Hände der Soldaten, denen Prinz Eugen alles überließ, bis auf das Zelt des Großveziers und die Sänfte der ersten Favorite. Die Zahl der erbeuteten Pferde und Kameele — Wunderthiere für die kaiserlichen Krieger — war so groß, dass man um 1 fl. das Stück im Lager verkaufte. 156 Fahnen, 5 Rossschweife und 4 Paar Heerpauken brachte General-Adjutant Graf Waldburg-Zeil mit der Relation des Prinzen nach Wien und das Volk bewunderte in dichten Scharen die im Stefansdome ausgestellten Siegeszeichen.

Die ganze Christenheit jubelte dem Sieger zu. Die Bevölkerung Wiens drängte sich in heller Freude auf den Straßen, als Obrist Graf Khevenhüller, sieben blasende Postillone voran, in der Residenz einritt und die erste Siegesnachricht brachte. In einem eigenhändigen Briefe drückte der beglückte Monarch dem Prinzen seine „vermehrte (wenn es noch möglich wäre) Liebe, Estime und Erkenntlichkeit" aus und verehrte ihm sein Bildnis als Zeichen, „daß er sich von ihm nie trennen werde und als stete Erinnerung, sein so kostbares Leben in Hinkunft mehr zu schonen." „Ich werde dieser so vielfältig Mir und Meinem Hause erwiesenen treuen und ersprießlichen Dienste unvergessen sein" — sagt der Kaiser in dem officiellen Handschreiben an seinen siegreichen General-Lieutenant — „und die sich noch immer vermehrenden glorwürdigen Verdienste mit unverbrüchlicher Gnade und völligem Vertrauen erwidern." Und in herzlichen Worten drückte der Monarch jedem Führer in diesem Streite seinen besonderen Dank aus. Papst Klemens XI., dem ein kaiserlicher Courier einige Fahnen und Rossschweife aus der Siegesbeute nach Rom brachte, verlieh dem Prinzen das seltene Ehrenzeichen des geweihten Hutes, der — violett, mit Hermelin ausgeschlagen — auf der Stirnseite den Heiligen Geist in

der Gestalt einer Taube, aus Perlen gestickt, zeigte, und des geweihten Degens. In feierlicher Ceremonie wurde er einige Monate später zu Raab damit geschmückt.

Alle Souveräne beglückwünschten den Sieger; der Ruhm seiner Kriegskunst, seines Heroismus, seiner Seelengröße erfüllte abermals die Welt, und als mächtiges Bollwerk des Christenthums bewunderte man neuerlich das von diesem Helden geführte herrliche Heer Habsburgs.

Belgrad.

16. August 1717.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad
Er ließ schlagen einen Brucken,
Dass man kunnt' hinüberrucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken war geschlagen,
Dass man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei passier'n den Donaufluss,
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruss
— — — — — — — —

Wer kennt sie nicht, wer hätte sie nicht mitgesungen, die alte und niemals alternde Volksweise, das Lied vom Prinzen Eugen und „Belgerad"?! Das hebt und bewegt uns das Herz, das drückt uns das Schwert in die Faust, das klärt und belebt den Soldatenblick, so oft wir es hören, so oft kaiserliche Escadronen unter den alten Klängen stolz dahin ziehen zur Parade, feurig zur Attaque! Und in der That, es war ein mächtiger Schlag, den das glorreiche Schwert Eugens bei Belgrad führte, ein Sieg, dem nicht viele gleichgestellt werden können in der Weltgeschichte, denkwürdig für immerwährende Zeiten und wert, fortzuleben im Munde des Volkes!

Die Niederlage von Peterwardein hatte die türkische Macht niedergedrückt, aber nicht zertrümmert; durch gute Freunde ermuthigt, rüstete man aufs neue in Stambul und hoffte in diesem Waffengange den kleinen Prinzen, welcher Habsburgs Banner führte, endlich unter des Propheten Macht zu beugen. Man musste abermals kämpfen für des Reiches Ehre und die Sache der Gerechtigkeit. Am 14. Mai 1717 nahm Eugen von Savoyen Abschied von Kaiser Karl VI., um zu Schiff zu der in Ungarn concentrierten Armee abzugehen. Und ein glückverheißendes Ereignis bezeichnete den Vortag dieser Abreise: am 13. Mai 1717 erblickte in Wien

ein zarter Sprößling Habsburgs das Licht der Welt, dessen Namen einst die Welt mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen, den Völkern Österreichs eine neue Ära des Glücks und Ruhms bedeuten sollte: Maria Theresia. Mit innigen Worten entließ der Kaiser den Helden und Heerführer; er mahnte ihn, sein theueres Leben besser zu hüten und dem Erzhause noch lange zu erhalten. Unser Herrgott, der ja ein noch größerer General sei als der Generallieutenant des Kaisers, werde über ihn wachen: daran sollte ihn das kostbare Diamantkreuz erinnern, das der Monarch in seine Hände legte — unter diesem Zeichen solle er fechten und siegen. Und der Prinz empfahl seinem kaiserlichen Herrn in dieser bedeutsamen Stunde seinen Neffen und Erben, den General Prinzen Emanuel von Savoyen; tiefbewegt schied er von Wien.

Das Volk in Wien, die Bevölkerung aller Städte, welche Eugen passierte, umdrängte begeistert und glückwünschend den Feldherrn: er gieng, das wusste man, neuen Siegen und Ehren entgegen. Mehr als 300.000 Mann hatten in diesem Feldzuge die Türken der kaum halb so starken kaiserlichen Macht entgegenzustellen; eine stattliche Donau-Flottille unter dem Kapudan Ibrahim Pascha sollte die Land-Operationen unterstützen, Belgrad und Schabatz trotzten wohlausgerüstet jedem Feinde — so fühlte man sich auch einer Armee unter Eugens Führung gewachsen.

Aber Eugenius hatte seinen Feldzugsplan bereits mit klaren Blicken entworfen, als im türkischen Lager noch volle Unklarheit über die Zukunft herrschte. „Er ließ schlagen einen Brucken, dass man kunnt hinüberrucken" — und dieser „Brucken", gedeckt durch die kaiserlichen Kriegsschiffe „St. Leopold", „St. Carolus" und „St. Josef" (benannt nach den Schutzpatronen der drei Kaiser, deren Schwert Eugenius führte), „St. Franciscus" und „St. Elisabeth", trug am 15. Juni 1717 Tausende von Soldaten. Am frühen Morgen dieses Tages gab General Graf Mercy durch das Hissen einer Flagge das Signal zum Einfahren der Donau-Flottille aus der Temes in die Donau. Lautlos gehorcht man dem Commando, nur die Ruderschläge der Galeeren unterbrechen die Morgenstille. Ein Kriegsschiff legt sich alsbald oberhalb der drei Inseln an der Temes-Mündung vor Anker, um das Debouchieren gegen Belgrad zu decken, die anderen Schiffe setzen sich gegenüber Vinesa an der Brückenstelle fest, um jede feindliche Störung der wichtigen Unternehmung von Belgrad oder Semendria und Grocka zu hindern.

Und nun erhebt der Feldsuperior am Ufer im Angesichte des ganzen Heeres das dem Prinzen Eugenius von seinem Kriegsherrn gewidmete Demantkreuz segnend empor, der Generallieutenant und seine

Suite und alle die rauhen Krieger bis zum gemeinen Trossknecht herab, entblößen andächtig die Häupter: dann durchbraust ein Jubelgeschrei die Luft. „Sofia" und „Stambul" tönt das mächtige Feldgeschrei aus vielen tausend Soldatenkehlen, dazwischen wirbeln die Trommeln, blasen die Pfeifer und Trompeter, donnern die Kanonen und, die Hüte in der Luft schwenkend, die Fahnen mit dem Doppelaar entfaltend, setzen die Musketiere und Grenadiere, 27 Bataillone und 24 Compagnien, über den Strom. Die Schiffe und Zillen sind in Rauch und Pulverdampf gehüllt; rasch durchschneiden sie die Wellen und mit gepflanzten Bajonnetten erscheinen zuerst die Grenadiere am jenseitigen Ufer. In wilder Flucht zerstäuben etliche Türkenhaufen, und Front gegen Belgrad marschieren die Truppen auf, setzen ihre spanischen Reiter aus und beginnen den Bau ihrer ersten Redoute. Mit dem dritten Staffel, sieben Grenadier-, etlichen Carabinier-Compagnien und 200 Husaren, schifft sich Eugenius ein und nun geht es an den gewaltigen Brückenschlag. Auf 84 Unterlagen erhebt sich der „Brucken", und ohne den geringsten Unfall trägt er am 16. Juni den Rest der Infanterie, die Dragoner, Cürassiere und Artillerie hinüber vor Belgrad.

Man erblickt die Wälle und Thürme von Belgrad; im Angesichte dieser Veste, um welche so viel kostbares österreichisches Blut vergossen worden ist, auf den Höhen zwischen Višnica und Mirjewo schlägt man das Lager und bereitet sich zur Belagerung des gewaltigen Türken-Bollwerks vor. 60 Bataillone, 176 Escadronen deutscher Reiter und einige hundert Husaren zählt die Armee, welcher die Berennung Belgrads zugedacht ist, und frohen Muthes rüstet sie sich zu dem bedeutsamen Werke. Keine zweite Stadt im europäischen Orient ist so oft das Angriffsziel mächtiger Heere gewesen als Griechisch-Weißenburg oder Belgrad, das „Haus des Krieges" (Darul Djihâd), wie es die Osmanen nannten. Im fünfzehnten Jahrhundert schon haben die Krieger des Propheten darum gekämpft und geblutet, 1521 hat Sultan Soliman II. das Kreuz von den Thürmen Belgrads gestürzt und den Halbmond erhöht an seiner Stelle, aber 1688 drang der tapfere Bayern-Fürst Max Emanuel an der Spitze des siegreichen Christenheeres stürmend auf seine Wälle. Zwei Jahre später entrissen die Türken neuerdings Stadt und Festung Belgrad dem Kaiser, und vergebens opferte abermals zwei Jahre später Prinz Croy manchen tapferen Krieger, um es zurückzugewinnen. Nun aber naht die Rache und Vergeltung. Belgrad, der „Schlüssel Ungarns und des Orients" muss wieder genommen werden für das Kreuz und den Kaiser!

An der Mündung der Save in die Donau gelegen, beherrschte Belgrad von seinem starken, hochragenden Schlosse, einer Schöpfung des ersten Ludwig von Ungarn (1343), und der berühmten „Kriegsinsel" aus die beiden Wasserlinien; die Festung selbst aber schien bei dem damaligen Stande des Kriegswesens von Norden und Westen fast unangreifbar, nur von Südost zugänglich für den Sturm der Krieger, denen damit stets die Gefahr drohte, den entscheidenden Kampf zwischen der Festung und einem Entsatzheere mit verkehrter Front führen zu müssen. Außer dem Schloss oder der „oberen Festung" boten die Wasser- und Kaiserstadt, die „untere Festung", die festen Vorstädte, endlich die Schanzen am linken Donauufer und auf der Kriegsinsel dem Belagerer Trotz. Mehr als 30.000 Mann unter dem Seraskier Mustapha, darunter 20.000 Janitscharen und Rumelioten, 4000 Arnauten, 3000 Spahis und Tataren, mit 300 Geschützen vertheidigten dieses Bollwerk des Osmanenthums, und mehr als 70 Schiffe mit 200 Kanonen und 3000 Mann beunruhigten auf der Donau den verwegenen Angreifer. Aber diese Angreifer commandierte Eugen, und als wahrer Meister des Krieges leitete er die Einschließung der Stadt und die Sicherung des Belagerungswerkes. In der Zeit vom 29. Juni bis 9. Juli erhoben sich jene berühmten „Eugenischen Linien", welche — ein Meisterstück der Feldbefestigungskunst — ihre Probe vor Belgrad ruhmreich bestanden haben. Bald war auf verhältnismäßig engem Raume die Belagerungsarmee versammelt: Schaufel und Krampen arbeiteten unausgesetzt, eine ganze, von Viceadmiral Anderson commandierte Donauflotte mit dem Admiralschiff „Sancta Maria" („St. Stephanus" und „St. Eugenius" waren noch hinzugekommen) bot auf der Donau den türkischen Tschaiken und Galeeren Trotz, und jeder Tag brachte zu Land und zur See neues Kriegs- und Belagerungsmaterial vor Belgrad. Neue Brücken über die Donau und Save sicherten den Verkehr, neue Truppen, auch die tapferen Bayern, stärkten Eugens Heer, und schier ununterbrochen donnerte nun das schwere Geschütz gegen die feste Stadt, und in heißen Gefechten begegneten sich bei Ausfällen und Stürmen die kaiserlichen und osmanischen Krieger.

Bange blickte man in Belgrad, je inniger die Umklammerung, je stärker das Bombardement, je heftiger die Stürme wurden, nach dem Entsatzheere aus, das unter dem Großvezier im Anzuge zur Rettung der Stadt war. Békony János, ein von Feldmarschall Graf Pálffy gewonnener ungarischer Rebell, der vom Großvezier mit Briefen an den Seraskier nach Belgrad gesandt worden war, kündigte das Eintreffen

dieses mit 500.000 Mann bezifferten Heeres für die letzte Juliwoche an; die für den Seraskier bestimmten Briefe legte er in des Prinzen Hand und noch einmal legte er seinen gefährlichen Weg ins türkische Hauptquartier zurück, um der christlichen Sache zu dienen. Während eines Massenausfalles der Belagerten sollte des Großveziers wohlgerüstete Armee vernichtend über das Christenheer hereinbrechen. Und in der That zogen in den letzten Juliwochen die türkischen Heerscharen heran; am 31. Juli erstand im Angesichte der kaiserlichen Heere auf den amphitheatralisch ansteigenden Höhen das Türkenlager der mächtigen Entsatzarmee. Malerisch dehnte es sich mit seinen rothen, grünen, weißen und blauen Zelten aus, und bald umschwärmten auf flüchtigen Rossen beturbante Krieger die Circumvallationslinie des Christenheeres. Das Hauptlager des Feindes auf dem Mokrilug überhöhte jenes der kaiserlichen Armee, das seinerseits die Festung Belgrad dominierte; der Großvezier Chalil Pascha konnte aus seinem Zelte herabblicken auf die von festen Wällen umrahmte Zeltstadt Eugens, aber auch Wälle und Thürme des bedrängten Belgrad lagen vor seinem sehnenden Blicke. Und dennoch säumte er mit dem raschen Angriffe, mit dem vom Christenheere nicht ohne Sorge erwarteten Entsatzversuche. Auch ihm bangte vor einer raschen, furchtbaren Entscheidung. Er wusste, wer ihm gegenüberstand: derselbe fürstliche Held, der bei Zenta und Peterwardein den Heeren des Halbmondes niederschmetternde Schläge beigebracht, dessen Name bis in den fernsten Orient mit scheuer Ehrfurcht genannt wurde. Deshalb zagte und zögerte er; vor den kaiserlichen Schanzen gruben sich seine Soldaten ein, eröffneten regelrechte Approchen, bauten Batteriestände und begnügten sich damit, das kaiserliche Lager mit einem mörderischen Geschützfeuer heimzusuchen. Die Belagerer Belgrads sahen sich mit einemmale selbst belagert; unaufhörlich donnerte und blitzte es gegen sie und schwere Opfer forderte dieses Bombardement in Eugens Heere. Einen seiner getreuesten Helden, den Feldzeugmeister Graf Regal, den eine Stück-Kugel im Zelte schwer verwundet hatte, musste er in Semlin begraben. Prinz Eugen selbst musste sein Hauptquartier verlegen, wollte er sich nicht muthwillig dem Untergange weihen; überflüssiger Tross, die Weiber und Kinder wurden aus dem Lager gebracht und alles daran gesetzt, die neue Rolle der Belagerten mit Ausdauer zu spielen. Dabei wurde der Proviant knapp; bei schlechter Nahrung und schlechtem Wasser erkrankten zu Hunderten die wetterfesten Soldaten, und schattengleich schlichen viele der Gesunden im Lager umher. Jedes Bataillon hatte bald seinen stark bevölkerten Friedhof, und von der 90.000 Mann zählenden kaiserlichen

Armee vermochte ein guter Theil die Waffen nicht mehr zu führen gegen den rastlosen Feind. Nur der Prinz-Generallieutenant verstand es, in solcher Noth die Armee und ihren guten Geist zu erhalten. Obwohl selbst krank und schwach, bestieg er alltäglich sein Ross und ritt, ermunternd, tröstend, ermuthigend, durch die Zeltreihen. Dann hob wohl der Kranke freudig seinen ermatteten Arm, das Feuer der Begeisterung flammte wieder auf in seinem müden Auge, und „Vivat Eugenius!“ brauste es durch das Lager. Noch leuchtete der Stern des Prinzen und bald musste es wieder losgehen zum lustigen Tanz!

So dachte auch Eugen, denn immer bedenklicher wurde seine Situation. Maulwurfsgleich gruben sich die Janitscharen gegen das kaiserliche Lager ein; in Minengängen unterwühlten sie die Erde, immer heftiger wurde das feindliche Bombardement, je dringender die Hilferufe aus der nothleidenden, dem Ende nahen Festung wurden. Mehadia war schon gefallen; neue türkische Scharen, darunter die 30.000 Mann starken Tatarenhorden, kamen an, bedroht waren die Verbindungen zu Wasser und zu Lande und kein Punkt im Lager war mehr sicher vor den 300 Geschützen des türkischen Entsatzheeres. Trotzdem blieb Eugen unerschütterlich; kampfbereit harrten seine Truppen, unbeirrt setzte er das Feuer gegen die Festung fort. Am Morgen des 14. August erschütterte ein Donnergetöse die Luft und die Erde bebte weitum. Eine kaiserliche Bombe schlug in das Munitions-Hauptdepôt Belgrads und sprengte es in die Luft. Entsetzlich war die Explosion: die Minarets der nächsten Moscheen, die Dächer der benachbarten Häuser riss sie mit, ein Theil der Wasserstadt lag in Schutt und Trümmern, und 3000 Türken wurden begraben unter diesen Trümmern.

Diese tödtlich verwundete Stadt zu nehmen, sich selbst der drohenden Umklammerung zu entziehen, war nun Eugens fester Entschluss; die Entscheidungsschlacht musste gewagt werden, und am 15. August theilte der Feldherr den versammelten Generalen diesen Entschluss, das türkische Lager anzugreifen, mit. Am Abende dieses Tages gab der Prinz die Schlachtendisposition mit den taktischen Anordnungen und der Ordre de bataille und die allgemeinen „puncta, so vor und während der Action mit dem Feind beobachtet werden sollen“, heraus.

Auf 60.000 Kampffähige konnte Eugen seine Streitkraft beziffern, aber ein starker Theil davon musste von der Operationsarmee abgerechnet werden, da man nach zwei Seiten Front machen, der belagerten Festung, welche angesichts einer Entsatzschlacht kaum in Passivität verharren konnte, eine ausreichende Anzahl guter Soldaten entgegenzustellen gezwungen war.

Die Ordre de bataille der Feldarmee zeigt die Infanterie unter Feldmarschall Prinz Alexander von Württemberg in zwei Treffen, 30 und 22 Bataillonen; im ersten die Regimenter Heister, Pálffy, Herberstein, Bagni, Max Starhemberg, Sickingen, Wetzel, Bonneval, Browne, Regal, Virmond, Alexander Württemberg, Gschwind, Guido Starhemberg nebst drei bayerischen Bataillonen, im zweiten Treffen Bataillone der Regimenter Harrach, Holstein, Hessen-Kassel, Franz Lothringen, Anspach, Neipperg, Friedrich Württemberg, Leopold Lothringen, Trautson, Arenberg, Bevern, Jung-Daun und 7 bayerische Bataillone. Die Cavallerie commandiert Feldmarschall Graf Johann Pálffy; unter ihm am rechten Flügel in zwei Treffen 80 Escadronen der Cürassier-Regimenter Gronsfeld, Pálffy, Falkenstein, Mercy, St. Croix, Hautois, Hohenzollern, der Dragoner-Regimenter Savoyen, Vehlen, Jörger, Bayreuth und die bayerischen Prinz Ferdinand-Dragoner; am linken Flügel ebenfalls 80 Escadronen der Cürassier-Regimenter Hannover, Darmstadt, Caraffa, Martigny, Lobkowitz, Viard, Gondrecourt, Emanuel Savoyen, der Dragoner-Regimenter Württemberg, Althann, Rabutin, Battée, — die Cürassiere immer am inneren, die Dragoner am äußeren Flügel. 19 Bataillone unter Feldmarschallieutenant Baron Seckendorf stehen im dritten Treffen in Reserve; an den Flügeln der Infanterie halten die Regimentsstücke und Falkaunen, einige Geschütze am rechten Cavallerie-Flügel.

Denkwürdig für alle Zeit sind die goldenen Verhaltungsmaßregeln des großen Schlachtenmeisters für diesen entscheidenden Tag. Streng verordnet der Prinz, dass „alle Befehle von den Herren Officieren in guter Ordnung und möglichst ohne Geschrei und Ungeduld ausgetheilt und dem Soldaten zu deren Vollziehung Zeit gelassen werde, damit er nicht durch Übereilung in Confusion gerathe.“ „Soll niemand,“ sagt Punkt 2, „weder Officier noch Gemeiner ohne ausdrücklich empfangene Ordre, oder außer in der äußersten Noth, von seinem Posto oder aus seiner Ordnung weichen, auch keiner eine Escadron oder Bataillon von seinem Ort wegführen und sich an die andern, sie mögen vor oder hinter ihm gehen, im geringsten kehren, weniger abzusitzen oder aus selbigen Escadronen und Bataillonen aufs Erbeuten, Plündern oder sonst auf die Seite zu machen, sich unterstehen, bei Leib- und Lebensstrafe; die Reiterei (Punkt 3) soll außer höchster Noth nicht schießen, die Infanterie aber, weil sie allerorten mit der Reiterei vermischt ist, soll ihr Feuer auf eine solche Art ab- und austheilen, dass sie ein beständiges Feuer machen und erhalten möge, indem die Erfahrung gegeben, dass die

Türken besser durch die Continuität als die Stärke des Feuers in Respect gehalten werden . . . Soll sich niemand (Punkt 14) an die Ungarn kehren, weil sie eine ganz andere Weise zum Kriegen haben. Muss man (Punkt 15) dem Soldaten zu erkennen geben, dass wir mit Türken, Tataren und derlei flüchtigen Feinden zu thun haben, von welchen, wenn man geschlossener haltet und wohlthut, nichts zu besorgen, hingegen aber bloß vom Übelthun Gefahr habe . . ."

Strenge Disciplin, feste Ordnung, unerschütterliche Haltung, Vertrauen auf die Vorgesetzten und gegenseitige Unterstützung, das waren die Cardinalpunkte dieses Eugen'schen Schlachten-Reglements. Klar und einfach disponierte der Prinz. Der linke Flügel hatte die Action zu eröffnen; das wichtigste Angriffsobject, die große Anhöhe mit den Batterien des Türkenlagers, war ihm zugewiesen; war dieses genommen, so musste die türkische Stellung, gegen welche sich der mächtige Frontalangriff der Armee richten sollte, rasch aufgerollt sein. Innerhalb des befestigten Lagers hatte Seckendorf mit seiner Reserve bereit zu sein, jedem Ausfall aus der Festung zu begegnen und der kämpfenden Armee beizuspringen, wo es Noth that. Die Einzelnverfügungen überließ der Prinz seinen Generalen; er band ihnen nicht die Hände und gestattete ihre eigenen Ideen, sobald sie zur Realisierung der Hauptidee beitragen konnte.

In der Nacht zum 16. August hörten die Soldaten, dass es losgehen werde am nächsten Morgen. Eugenius selbst ritt unter sie und befeuerte sie zum Kampfe.

„Bei der Parole thät er befehlen,
Dass man sollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht:
Da sollt' Alls zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz.
— — — — — — — —

Und das Volkslied trifft das Rechte. In tiefer Stille tritt das Heer um Mitternacht ins Gewehr; gern entschlägt sich der schlichte Mann des Schlafes, freudig rüstet er zu einem Streite, in dem es um Leib und Leben geht, weiß er sich doch „Victori" versichert unter dieser Führung. Drei Bombenwürfe sollen das Signal zum Beginne der Schlacht sein; sie ist aber schon begonnen, noch ehe die erste Bombe geworfen ist. Um 1 Uhr morgens ist Feldmarschall Graf Pálffy mit

den Reiterregimentern des ersten Treffens des rechten Flügels in tiefster Ruhe aus dem Lager aufgebrochen; noch dämmert kaum der Morgen, ein tiefer Nebel hat sich auf die Gegend gelegt, als Pálffy's erstes Reiterregiment plötzlich einer vollkommen unbekannten türkischen Linie, welche erst am Abend vorher eröffnet worden sein musste, in nächster Nähe gegenübersteht. Die Janitscharen weichen, als mit einemmale aus dem Nebelschleier kaiserliche Reiter auftauchen, in voller Bestürzung zurück, ihnen nach die Dragoner von Savoyen und ihre Kameraden von Vehlen und Jörger. Ein blutiger Kampf im Morgennebel beginnt ohne klares Ziel, ohne deutliche Unterscheidung des Gegners. Rasch allarmieren die Türken; die Tataren und Spahis von der nahen Höhe des heutigen Toptschider sind rasch zur Stelle; die Dragoner und Cürassiere stehen zehnfach überlegenen Feinden gegenüber. Wüssten dies die Türken, es stünde schlecht um die kaiserlichen Regimenter; aber der Nebel und die heillose Verwirrung im Türkenlager begünstigen die Verwegenheit. Indess, Ströme von Blut fließen in diesem Reiterkampfe. Feldmarschallieutenant Graf von der Hauben und Obristlieutenant Graf Pálffy, des Feldmarschalls eigener Sohn, fallen an der Spitze ihrer Tapferen, 800 Mann und 1200 Pferde decken in kurzer Frist die Wahlstatt. Da greift General Mercy mit dem zweiten Treffen ein; Hohenzollern-Cürassiere brausen heran, die Türken weichen dem neuen Ansturm und die linke Flanke der türkischen Linie ist gewonnen. Kaum hat Feldzeugmeister Max Graf Starhemberg den Anbruch des Kampfes bemerkt, so ist er mit der Infanterie des rechten Flügels nachgedrungen. Mit dem Bajonnett nehmen die Bataillone die ersten Laufgräben; zwar treibt sie die Übermacht wieder gegen das Lager zurück, aber Seckendorf sendet Succurs, und um 6 Uhr sind die Türken gänzlich aus den Tranchéen vertrieben. Im Siegeslauf ersteigen die Bataillone Starhemberg's die dem Retranchement gegenüberliegende Dedina-Höhe, deren Batterien vergebens Tod und Verderben in ihre Reihen schleudern, und erstürmen die formidable Position.

Die sechste Morgenstunde ist kaum vorüber, und schon ist ein glänzender Theilsieg erfochten, mit dem leider der linke Flügel des kaiserlichen Heeres noch nicht in dem geringsten Zusammenhange steht. Und gerade dieser Flügel war bekanntlich zur Hauptaction bestimmt! Im tiefen Nebel haben die Truppen des Prinzen von Württemberg und des Feldzeugmeisters von Harrach den Weg verfehlt, sind von den Türken angefallen und in Verwirrung gebracht worden. Der Nebel war so dicht, dass man nicht Freund und Feind, nicht Regiment von Regi-

ment unterscheiden konnte, jeder Zusammenhang war gelöst; ein Kämpfen, kein Kampf war entstanden, und mit überlegener Zahl stürzten die Reiterschwärme der Osmanen in die Lücken zwischen den einzelnen Colonnen, manche von ihnen umfassend. Immer neue Truppenmassen aber wirft der Großvezier in die klaffende große Lücke, welche zwischen den Bataillonen Harrach's und Starhemberg's entstanden ist. Die Regimenter Regal, Virmond und Württemberg führen einen wahren Todeskampf. Prinz Alexander von Württemberg commandiert sie; sie scheinen ehern, unerschütterlich. Man sieht den Feind nicht, sondern hört nur sein wüstes, wüthendes Allah-Geschrei und fühlt die Schärfe seiner Damascener. Zwei Bataillone von Alt-Württemberg wehren sich stundenlang gegen die von allen Seiten andringenden Reiterschwärme; in fester Ordnung steht das Gros; die Grenadier-Compagnien machen Platz, wenn die Feinde allzu zudringlich werden, und das Bajonnett des Musketiers spricht das letzte, entscheidende Wort in diesem Ringen. Auch die Cavallerie des linken Flügels hat, durch die zahlreichen Laufgräben im Vorwärtsdringen gehemmt, wenig Terrain gewonnen und ist mehrfach auseinandergekommen. Die Schlacht steht mehr als zweifelhaft.

Die achte Morgenstunde war vorüber, als die Sonne endlich siegreich den Nebelschleier durchbrach, und nun erkannte Prinz Eugen, der beim zweiten Treffen hielt, die bedenkliche Lage. Rasch befiehlt er dem Prinzen von Braunschweig-Bevern, mit dem zweiten Treffen dem Prinzen von Württemberg Hilfe zu bringen und in die klaffende Lücke der Schlachtlinie einzurücken. Unter einem furchtbaren Geschützfeuer der Türken, das die kaiserliche Artillerie ebenso kräftig erwidert, führt Württemberg die frischen Bataillone Bevern's vor und die große Bajdina-Höhe, das eigentliche Angriffsobject des linken Flügels hinan; Feldmarschallieutenant Graf Wallis folgt mit anderen kampfesfreudigen Truppen, Feldmarschallieutenant Prinz von Holstein-Beck mit Bataillonen von Neipperg, Auspach, Franz Lothringen, Friedrich Württemberg, sowie einige Cavallerie-Regimenter stärken die Reihen der Angreifer und bald ist eine exponierte Batterie, nordwestlich der größten und gefährlichsten, genommen.

Der Großvezier erkennt die Gefahr; der Donner seiner Geschütze erschüttert die Luft, und in scharfer Attaque stürzen sich seine Reitermassen auf die Kaiserlichen. Aber nun fahren 16 kaiserliche Geschütze auf, überschütten die osmanischen Reiter mit einem mörderischen Kugelregen und treiben sie in wilder Flucht zurück. Die Janitscharen in den Laufgräben folgen. Ungestüm

drängt mit schwachen Bataillonen der Prinz von Württemberg nach, aber nun ballen sich oben in der weiten, ovalen, besonders fest angelegten Schanze die ganzen, in die panikartige Flucht hineingerissenen Scharen der Osmanen zusammen und fechten, befeuert durch das energische Wort der Paschas, mit verzweifelter Tapferkeit. Gleichzeitig fällt der rechte Flügel der Türken den Prinzen von Württemberg übermächtig an. Seine Helden wanken, seine Adjutanten sprengen zum Prinzen von Bevern zurück und fordern Succurs. Mit fliegenden Fahnen, unter Trommelschall und Pfeifenklang stürmen die bayerischen Bataillone des Leibregiments, der Regimenter Kurprinz und Lerchenfeld heran, zehn kaiserliche Grenadier-Compagnien und zwei Cavallerie-Regimenter schließen sich an und, unbeirrt durch das furchtbare Geschütz- und Musketenfeuer, ersteigen sie — Oberst La Colonie mit gezogenem Degen voran — die todbringende Höhe. Ein schreckliches Allah-Geschrei begrüßt sie, das Feuer verdoppelt sich, aber die Tapferen übersteigen die Wände und nehmen das Werk. Der Prinz von Bevern allein erobert zehn Geschütze. Und während dieses blutigen Ringens zieht Prinz Eugenius selbst seinen Degen, setzt sich an die Spitze kaiserlicher Cürassier-Regimenter und führt sie zur Attaque gegen den linken Türkenflügel. Sein Arm blutet, er weicht nicht; umbraust von dem Jubel seiner Soldaten ringt er persönlich mit um die Palme des Sieges.

„Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall! . . .“

Und dieser Sieg ist gewonnen. Auf der Bajdina-Höhe beglückwünscht Eugen die heldenmüthigen Bayern. Da auch die kaiserlichen Reiter am linken Flügel unter Martigny und Ebergényi in drei glänzenden Attaquen mit dem Verlust von 1600 braven Reitern die Osmanen geworfen haben, gibt es nirgends mehr ein Harren und Halten für diese; umsonst entfaltet der Großvezier die grüne Prophetenfahne, vergebens läßt er die Fliehenden wiederholt mit Säbelhieben in den Kampf zurücktreiben, die Panik ist unaufhaltsam. Die kaiserliche Armee ist wieder fest geschlossen, Wallis und Pálffy erobern mit den kaiserlichen Grenadieren und Musketieren die letzten türkischen Batterien, wenden die Kanonen und senden die Kugeln den Fliehenden nach.

Um 10 Uhr vormittags war die Schlacht zu Ende. Mit äußerster Tapferkeit und unter guter Führung hatten die Türken seit den ersten Morgenstunden gekämpft. „Es ist sicher,“ — so heißt es im Theatrum europaeum — „daß seit der Belagerung Wiens keine solche Menge

Türken und vornehmlich Janitscharen im Felde gewesen, wie man denn auch gestehen muss, dass sie sich wohl und tapfer gewehrt und werden wenig Officiere sein, die ein stärkeres Feuer und auch ordentlicher von den Türken gehört haben, wie dann auch die Anzahl der Todten und Blessierten, sonderlich von der Cavallerie zeiget, dass sie nicht übel geschossen.“ Aber noch tapferer fochten die Kaiserlichen und ihre Alliierten, leuchtende Beispiele an Ausdauer und kühnem Muthe für immerwährende Zeiten.

Und große Opfer hatte der Ruhm dieses Tages gekostet. Feldmarschallieutenant Graf von der Hauben, „welcher erbärmlich zerhaut worden ist“, der Commandant von Savoyen-Dragoner, Obrist Marquis von Bona, und zahlreiche Officiere nebst 1000 Mann waren todt, im Ganzen 17 Generale, 26 Stabsofficiere, 287 Oberofficiere und fast 6000 Mann todt und verwundet. Von dem Türkenheere deckten 10.000 Todte die Wahlstatt, darunter Pascha Mohamed von Erzerum, der Janitscharen-Aga und mehrere hohe Generale, je 5000 Verwundete und Gefangene bezeichneten den übrigen Verlust. 131 Kanonen und 35 Mörser, 540 Fässer Pulver, 300 Kisten mit Blei, 19.000 Stückkugeln, 2000 Bomben, endlich 9 Rossschweife und 59 unzerrissene Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Vorsichtig, wie es im Angesichte einer belagerten Festung geboten war, gieng Prinz Eugenius an das Bergen dieser reichen Beute; erst später erkannte er die volle Zertrümmerung des Osmanenheeres. Haiduken, Husaren und Raiczen setzten auf flüchtigen Rossen den zersprengten Scharen nach, welche Furcht und Schreck bis nach Sofia verbreiteten, wo disciplinlose Janitscharenhaufen unter des Sultans Augen plünderten. Viele tausend Türkenzelte räumte man vom Lager ab; das herrliche Zelt des Großveziers, dessen reiches, kostbar gesticktes Gewebe einen großen Saal, mehrere Wohnzimmer und Gesinderäume umschloss, nahm der Prinz-Generallieutenant als einzige Siegesbeute für sich in Anspruch; 500 Mann bedurfte es, um das Riesenzelt aufzuschlagen. In diesem Zelte fand am 19. August 1717 das große Tedeum „unter Pauken- und Trompetenschall“ zur Feier des Sieges statt, welcher tagsvorher durch die Capitulation Belgrads vervollständigt worden. Großmüthig gewährte Eugen der tapferen Besatzung freien Abzug mit Weib und Kind und allen Transportmitteln zur Fahrt in die Heimat. 534 Kanonen und 69 Mörser übergiengen dort in kaiserlichen Besitz. So war erreicht, wornach der kaiserliche Feldherr zwei Monate gestrebt: Stadt und Festung Belgrad gefallen; eine mittelbare Folge des Sieges war der Friede vor Passarowitz, welcher das Banat, den größten

Theil Serbiens, Orsova u. s. w. unter des Kaisers Scepter brachte. Ein herrliches Türkenheer von 150.000 Mann war bewältigt durch 40.000 christliche Soldaten, Prinz Eugenius hatte den Gipfel seines Kriegsruhms erstiegen. Alle Welt nannte seinen Namen neben denen der größten Feldherren aller Zeiten. Grenzenlos war in Wien der Jubel, als General Graf Hamilton, sechs blasende Postillone voraus, die Belgrader Siegesbotschaft brachte, und Amadeus Graf Rabutin am 23. August auch noch mit der Kunde von Belgrads Fall in Wien einritt. Alles Volk war auf den Straßen, man umdrängte die Siegesboten jubelnd und kaum vermochten sie vorzudringen zur Burg. General-Adjutant Graf Styrum brachte die Trophäen des Sieges in die beglückte Kaiserstadt.

„Diesen Augenblick" — schrieb der Kaiser dankerfüllt an seinen siegreichen Feldherrn — „erhalte ich die glückliche Nachricht sammt Euer Durchlaucht Brief vom 16., dass Gott meine Waffen unter E. D. allezeit vernünftigen und tapferen Conduite so gesegnet und eine solch große und vollkommene Victorie über den Erbfeind verliehen hat, wo ich das große Glück für mich darin sehe, dass Gott E. D. mir erhalten hat (obwohl E. D. sich wieder nur zu viel exponirt haben), ohne Dero Conservation auch die größte Victorie allezeit für mich ein Unglück und nicht ersetzlicher Verlust gewesen wäre. Da nun alles von Gottes Hand kommt, aber er auch der Menschenhand gebrauchet, so habe ich keinem als E. D. dieses zuzuschreiben und vermehrt billig meine Liebe, estime und obligation, die ich ohnedem aus so vieler Ursache gegen E. D. trage und welche ich zeitlebens nie ändern werde, nur wünschend, es mehr gegen Sie zeigen zu können. Ich kann nichts als E. D. allen Dank sagen und wünsche, dass ich Sie selbst embrassieren könnte . . ." Ein kostbarer, mit Diamanten besetzter Degen im Werte von 80.000 fl. war des Kaisers Dankgeschenk; die Stände Niederösterreichs verliehen Eugen und Emanuel von Savoyen das Incolat und Sitz im Landtage. Die Völker Österreichs und Ungarns priesen den ruhmgekrönten Sieger in Lied und Wort, und nie wird dieser Völker Dank verlöschen für den edlen Ritter Eugenius!

Linz.

23. Jänner 1742.

Maria Theresia! Wer von uns, in dessen Herzen die Liebe zum Vaterlande wurzelt, spräche diesen Namen aus, ohne der Segnungen zu gedenken, die von seiner erhabenen Trägerin ausgegangen sind über Österreich-Ungarn! Eine große, ruhmreiche Epoche in der Geschichte dieses Reiches, eine Fülle unvergänglicher Kriegs- und Friedensthaten, eine Summe seltener Frauen- und Herrschertugenden bedeutet dieser Name, welcher fortlebt im Gedächtnis dankbarer Völker, welcher heute wie ehedem in pietätvoller Treue genannt wird von Millionen in Österreich-Ungarns Gauen. Begeistert aber blicken Tausende und Tausende in ihrem lieben und getreuen Wien empor zu dem glanzvollen Denkmal, das sich im Herzen der verjüngten, mächtig erblühten Residenz, im Angesichte der ehrwürdigen Kaiserburg und prunkender Paläste des Wissens und der Kunst erhebt zum immerwährenden Andenken an die größte und edelste Frau ihrer Zeit, an die Mutter beglückter Völker, an die Ahnfrau eines blühenden Herrschergeschlechtes. Im Denkmal sehen wir sie wieder, die unvergleichliche Fürstin, deren starker Geist und energische Hand ein in seinen Grundvesten erschüttertes Reich zu retten und zu regieren verstand; wir sehen sie wieder im Kreise jener Unsterblichen, die mit dem Schwerte des Krieges, mit den Waffen der Wissenschaft und Kunst ihre glücklichsten Schlachten schlugen — ihre Zeit scheint sich zu erneuen vor unserem Auge, und erhebend, tröstend wirkt die große Kaiserin noch heute auf jüngere Geschlechter.

Schwere Wetterwolken senkten sich nieder auf das heilige römische Reich deutscher Nation und die österreichischen Erblande, als Karl VI., der Letzte aus Habsburgs Mannesstamme, die Augen schloß und eine zarte Frau, des Kaisers erstgeborne Tochter, die Zügel der Regierung in ihre Hände nahm. Feinde allüberall, innen und außen, wankende Treue, beutelustige Gegner, geleerte Cassen, ein zerrüttetes morsches Heer — und von einer Herrin sollte Heil und Hoffnung kommen? Man

zweifelte und verzagte. Unerschütterlich aber stand in jenen Tagen die Fürstin selbst den Feinden gegenüber, die an ihr gutes Recht zu rühren, die Heiligkeit anerkannter Verträge anzutasten wagten. Sie, die schwache Frau, war der stärkste Mann in ihren Landen; reizumflossen, siegend durch Anmuth und Geist, durch die Majestät ihrer Erscheinung und ihres Unglücks, rief sie Völker für sich unter Waffen; mit scharfem Blicke wählte sie Heerführer und Minister, mit unbeugsamer Festigkeit kämpfte sie für die Einheit und Sicherheit ihres Erbes. Stolze und gefürchtete Heere wurden aus gelockerten Heerhaufen, ein wohlgeordnetes Reich aus zerklüfteten, morschen Provinzen. „Als Maria Theresia den Thron bestieg“ — durfte Josef von Sonnenfels in seiner berühmten Gedächtnisrede sagen — „war die Monarchie von Außen ohne Einfluss, von Innen ohne Nerven, die Talente ohne Ermunterung, ohne Wetteifer, den Feldbau machte Unterdrückung und Elend schlaff, der Handel war gering, die Finanzgewalt ohne Plan, ohne Credit. Bei ihrem Tode übergab sie ihrem Nachfolger einen Staat in den wesentlichsten Theilen der inneren Verfassung verbessert, zu allen Verbesserungen vorbereitet und in dem System Europas wieder eingesetzt in den entscheidenden Rang, den ihm seine Größe, die allgemeine Fruchtbarkeit seiner Länder, die Fähigkeiten seiner Bewohner unter den Mächtigen stets hätte versichern sollen.“

Kann man größeres berichten von einer Herrscherin, hat jemals eine zweite zurückblicken dürfen auf gleiche Thaten und Erfolge? Oft und schwer lastete das Unglück auf der Regentin; blühende Gauen ihrer angestammten Lande sah sie beschritten und verheert von ihren Feinden, immer aber erhob sich die Kaiserin über ihre Gegner, immer wieder fand sie die Kraft und das Geschick, über ihr Unglück zu triumphieren. Gern hätte sie selbst zum Degen gegriffen, um ihren Heeren voranzuleuchten an Tapferkeit und Ausdauer — ihr Geschlecht verwehrte es. Um so inniger war der Antheil, den sie daheim, in der stillen Stätte ihres rastlosen Schaffens, an Allem nahm, was des Reiches Wohlfahrt betraf und in erster Linie auch an der militärischen Erhebung ihres Reiches. Und dringend noth that diese Erhebung.

Seit des großen Eugen Tode (2. April 1736) schien das von ihm geschaffene mächtige, jedem Feinde schreckliche Heer des Hauses Österreich dem Verfalle geweiht. Der durch den Frieden von Belgrad abgeschlossene unglückliche Türkenfeldzug zeigte der Welt, was aus den Siegern von Zenta, Peterwardein und Belgrad geworden war. Kaiser Karl VI. glaubte an die Kraft der Verträge und des Rechtes mehr als an

die Macht des Heeres, und doch wären 300.000 Bajonnette mehr werth gewesen, als die Kunst der Diplomatie, deren Berechnungen einige entschlossene Gegner rasch und rücksichtslos über den Haufen zu werfen suchten. Maria Theresia, die erlauchte Tochter Karls, deren jungem Eheglücke mit Franz von Lothringen, Großherzog von Toscana, herbe Prüfungen so fremd gewesen waren, sah sich trotz der anerkannten pragmatischen Sanction bald nach dem Antritt ihrer ereignisreichen Regierung einem vierfachen Ansturm feindlicher Fürsten preisgegeben, welche sich erbberechtigt in österreichischen Landen glaubten. Karl Albrecht Kurfürst von Bayern beanspruchte nicht weniger als die österreichischen Erblande, der Kurfürst von Sachsen und König von Polen verlangte Mähren, Friedrich II. König von Preußen die schlesischen Fürstenthümer, und rasch marschierten die Preußen, so rasch, dass die auf einen freundlichen Besuch des Nachbarn, aber nicht auf einen frischen und fröhlichen Krieg gefassten schwachen Truppenabtheilungen in Schlesien buchstäblich über den Haufen geworfen werden konnten. Die Armee der Königin von Ungarn und Böhmen umfasste 52 Infanterie-, 18 Cürassier-, 15 Dragoner- und 9 Husaren-Regimenter mit 163.408 Mann; sie waren nach dem alten politischen System, welches nur zwei „Erbfeinde", Frankreich und die Türkei, kannte, in Italien, den Niederlanden und in Ungarn zersplittert, während die dem heiligen römischen Reiche zugehörigen Provinzen von Truppen nahezu entblößt waren. Das schien allerdings natürlich, wenn man so optimistisch war, in den Fürsten des Reiches Freunde des Erzhauses zu erblicken, dessen Herrscher seit Jahrhunderten die Kaiserkrone trugen; aber immer mehr gelockert war das Gefüge dieses Reiches, und als nach Karl des VI. Tode kein Habsburger mehr zur „Kürung" vorhanden war, schwand auch die letzte äußerliche Scheu der selbständig emporgewachsenen Reichsfürsten, die Hände nach dem Habsburg'schen Besitze auszustrecken. Sie hatten — in erster Linie Preußen und Bayern — ihre militärische Hausmacht kräftig gehoben, gerüstet und alles vorbereitet für einen Streich, und wie lange dauerte es, ehe aus dem verwahrlosten Heere Österreichs wieder der gefürchtete Gegner wurde!

Erst in neuerer Zeit hat uns Major v. Duncker nach bisher unbekannten Acten aus dem gräflich Neipperg'schen Familien-Archive wertvolle Beiträge zu der traurigen Geschichte des ersten schlesischen Krieges geliefert, welche von der tiefen Zerrüttung, den schweren Gebresten jenes Heeres zeugen, das den Ruhm des großen Eugen hochhalten und den bedrängten Thron der Königin vertheidigen sollte.

„Aus alledem“, schloss Feldmarschall Graf Neipperg seine Relation über die unglückliche Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741) an den Gemahl der Monarchin, „können und wollen Ew. königliche Hoheit gnädigst urtheilen, was Ihre Majestät die Königin für Armeen haben und wie wenig auf selbige zu rechnen, einem Feind, der wie die preußische Infanterie eine so gute Contenance haltet, sich zu präsentieren, insonderheit, da fast die ganze Infanterie in Recruten und schlechter Mannschaft von Bauern und sonst dergleichen besteht, die noch zu allem Überfluss meistens einige Tage bevor die Regimenter ins Feld gerückt, dazu gestoßen worden, deren Ungeschicklichkeit auch verursacht, dass öfters die Generale sowohl als Stabs-, Ober- und Unterofficiere, auch alte Gemeine selbst in Gefahr stehen, verloren zu werden und daher anstatt dass dergleichen Leute den Regimentern zu Nutzen gereichen sollten, solche, um der verursachenden Unordnung willen, zum Nachtheil und Schaden sind . . . Ich protestiere schließlich, dass mich dieses Unglücks wegen mit größter Gelassenheit der allerschärfsten Inquisition anebst auch der rigorosesten Strafe, wann es verdiene, gar gerne unterwerfe, wiewohl Ew. königliche Hoheit aus dem Inhalt meines Schreibens und aus den Bekenntnissen der gesammten Generale erkennen werden, einestheils der allzu frühzeitige und gegen meinen Befehl, Wissen und Willen geschehene übereilte Angriff des Feldmarschall-Lieutenants Baron Römer, anderntheils und hauptsächlich aber das schlechte Thun und die unterlassene Schuldigkeit der Truppen, wovon jedoch den einmaligen, wiewohl hussarischen Angriff der bloßen Cavallerie ausgenommen haben will, ganz allein Schuld und Ursache sei . . .“

Maria Theresia und ihr Gemal ließen dem braven General sein Unglück nicht entgelten. „Sie sind nicht der erste Officier,“ schrieb Großherzog Franz, „dem ein solcher Zufall begegnet, und werden, wie ich hoffe, nicht der letzte sein, der trachten wird, die Wiedervergeltung zu nehmen.“ Und die Herrscherin selbst versicherte Neipperg, dass sie weit entfernt sei, ihm die mindeste Schuld beizumessen, dass sie vielmehr all seine Anstalten als vernünftig und vorsichtig erkenne und nur bedauere, seine Befehle so schlecht befolgt zu wissen. Thatsächlich hatte die Schlacht bei Mollwitz, an deren Gewinn Friedrich II. beinahe selbst nicht glauben konnte, bei allen Fehlern der Österreicher doch die außerordentliche Lebenskraft ihrer Armee gezeigt, die nur des belebenden Wortes bedurfte, um mächtig wiederzuerstehen.

Dasselbe zeigte sich, als, angeregt durch die glücklichen und raschen Thaten des Preußenkönigs, nun auch Bayern, Sachsen und Frankreich gegen die Habsburg'schen Lande marschieren ließen, um das Erbe Karl VI. als gute Beute mit dem preußischen Soldatenkönig zu theilen. Bayern und Sachsen drangen in Oberösterreich ein, das zwei schwache Dragoner-Regimenter und einige Invaliden beschirmten. Und auch jene Regimenter (Savoyen und Khevenhüller), kaum 1400 Mann stark, mussten erst aus Ungarn herangezogen werden. 4000 schleunigst aufgebotene Landesschützen, welche nicht gerade begeistert zu den Fahnen eilten, verstärkten dieses Häuflein, welchem der Kurfürst von Bayern mit einem bayerisch-französischen Heere von 34 Bataillonen und 67 Escadronen entgegenzog. Am 10. September 1741 traf die bayerische Kriegserklärung ein, und nun ergossen sich die feindlichen Scharen über das wehrlose Land ob der Enns. Rasch ließ sich der Kurfürst als Erzherzog huldigen, die schwachen Truppen Österreichs salvierten sich, ohnmächtig gegenüber dieser Übermacht, bis nach St. Pölten und Sieghardskirchen. Wien zitterte vor dem in so gefährlicher Nähe stehenden Feinde, das Allerhöchste Hoflager wurde nach Preßburg verlegt; dort aber zeigte sich Maria Theresia in ihrer ganzen Größe und in der vollen Zauberkraft ihres Wesens. Man weiß, wie sie inmitten ihrer ungarischen Getreuen erschien, den Thronerben am Arme, wie sie mit beweglichen Worten und der unwiderstehlichen Macht ihrer Anmuth an die Treue und den Opfermuth der ungarischen Nation appellierte, wie sie begeistert die Besten des ungarischen Reiches umdrängten und mit entblößtem Säbel Hilfe und Hingebung bis zum Tode versprachen. Und nun zogen sie heran, nicht nur die alten kaiserlichen Regimenter aus dem von keiner Türkennoth bedrängten Ungarn, sondern auch die neu aufgebotenen kampfesfrohen ungarischen Soldaten, die zu den Fahnen berufenen Kriegsvölker des ungarisch-croatischen Grenzlandes, und neugestärkt durfte Habsburgs Tochter auf die Wiedererhebung aus diesem Unglück hoffen.

Die Reiterregimenter Bernes (heute Nr. 7), Karl Palffy (reduciert), St. Ignon (Nr. 4) und Lubomirski (Nr. 2), die Fußregimenter Moltke (Nr. 13), Waldeck (Nr. 35) und Seckendorf (Nr. 18) waren die ersten als Succurs da, ihnen folgten die bunten Scharen der Theißer und Maroscher Grenz-Husaren unter dem kühnen Parteigänger Obristlieutenant Menzel, welcher, den sächsischen Landen entsprossen, schon in Russland und Persien gedient hatte und nun mit seinen leichten Reitern, überall und nirgends, der Schreck aller Feinde war; die Warasdiner Grenzer, die Raab-Komorner National-Husaren, und aus

Schlesien, wo sie ihren Namen bereits furchtbar gemacht, zogen die Panduren des Freiherrn von der Trenk heran, durchaus Riesen an Körperlänge und Körperkraft, verwegene, vor keiner Gewaltthat zurückschreckende Männer, weit kennbar an ihren rothen Mänteln und dem Glanz ihrer Waffen.

Die Seele der wiedererstarkenden Kriegsmacht aber, der Führer in diesem Streite, welcher der Rettung Habsburgs und seiner Erblande galt, war Ludwig Andreas Graf Khevenhüller von Aichelburg auf Frankenburg.

Einem alten fränkischen Adelsgeschlechte entstammt, das in Kärnten eine neue Heimat gefunden hatte, war Ludwig Andreas am 30. November 1683 in Linz, also in jener Stadt geboren worden, welche einem seiner glänzendsten Siege den Namen geben sollte. Seine Mutter war eine Tochter des großen Raimund Montecuccoli, und das leuchtende Beispiel dieses Großvaters begeisterte den jungen Grafen frühzeitig zur Liebe für den Kriegerstand, zum Streben nach des Kriegers höchsten Ehren. Schon 1701 nahm der junge Khevenhüller im Cürassier-Regiment Visconti Dienste und avancierte, unter Eugen von Savoyen tapfer kämpfend, zum Oberst in demselbem schönen Reiterregimente. Er wurde der Siegesbote von Peterwardein (1716) und damit eine der populärsten Persönlichkeiten Wiens, und nach dem Tage von Belgrad beantragte ihn der siegreiche Feldherr zum Obristen seines eigenen Dragoner-Regiments. In den Friedensjahren der Zwanzigerjahre begann Khevenhüller eine denkwürdige literarische Thätigkeit. Seine „Observationspunkte, wie ein jeder Dragoner charaktermäßig seine Schuldigkeit zu verrichten habe“, wurden bald zu einer Art Evangelium für die gesammte Cavallerie, und auch die Infanterie bekam von dem kaiserlichen General-Feldwachtmeister ihre „Observationspunkte“. Er selbst aber bethätigte in manchem Feldzuge, wie sich ein guter General zu benehmen habe. Er kämpfte 1734 bei Guastalla und deckte nach dem Rückzuge der kaiserlichen Armee die Tiroler Pässe gegen dreifache Übermacht. Im September 1737 brach sich Khevenhüller, nun schon General der Cavallerie, bei Brza Palanka Bahn durch eine fünffache Übermacht, und sein Name war den Türken bereits so schrecklich, dass in der nächsten Campagne seine bloße Ankunft als Obercommandant der Armee genügte, um den Großvezier zum Rückzuge zu veranlassen. Als sich die jugendliche Königin von Ungarn und Böhmen von beutelustigen Feinden angefallen, das Habsburg'sche Stammland den äußersten Gefahren preisgegeben sah, war Khevenhüller Stadtcommandant von Wien. Das Herz des Reiches, die alte Kaiserstadt, war, wie ehedem

der Türken, nun der christlichen Feinde Habsburgs Angriffsziel. Mit einer an Rüdiger Starhemberg gemahnenden Thatkraft ging Khevenhüller daran, die bedrohte Residenz seiner jungen, erhabenen Herrin zu stärken und zu schirmen: bald war Wien wieder ein starkes Bollwerk des Erzhauses, der Ausgangspunkt eines hoffnungsvollen Vertheidigungswerkes.

In dem kritischesten Momente, da sich Wien bereits vor einer neuen schrecklichen Belagerung sah, marschierte der bayerische Kurfürst mit dem Gros seiner Armee nach Böhmen ab, dessen Königskrone sich zu jenen kostbaren Zierden gesellen sollte, nach denen sein Ehrgeiz verlangte; die in Österreich zurückbleibende Streitmacht konnte nicht an eine Blockade Wiens denken, aber sie war den in der Sammlung und Wiedererhebung begriffenen österreichischen Kräften noch immer qualitativ überlegen. Trotzdem beschloss Khevenhüller, nunmehr anzugreifen und nicht bloß abzuwehren die in das Herz des Reiches vorgedrungenen Feinde. Mit 20 Bataillonen Infanterie, 13 Grenadier-Compagnien, 1 Cürassier- und 4 Dragoner-Regimentern, 1 Husaren-Regiment, den Grenzern und Panduren, zusammen 12.000 Mann und 4000 Pferden, rückte er dem französischen General Graf Ségur, der ungefähr über dieselbe Truppenzahl — durchwegs kriegsgeübte, wohlgedrillte Soldaten — verfügte, hart an den Leib. Ségur und sein bayerischer Kamerad, General Minuzzi, concentrierten schließlich ihre Truppen in Linz, der Hauptstadt des occupierten Erzherzogthums, und beschlossen, sie zu behaupten um jeden Preis. Und gleichzeitig fasste Khevenhüller seinen Entschluss: Linz musste seiner rechtmäßigen Erzherzogin zurückgewonnen werden um jeden Preis. Es mochte ein Wagnis erscheinen, mit einer „Armee" von 16.000 Mann einen von mindestens 10.000 tapferen Soldaten besetzten festen Platz anzugreifen, aber der Wagende gewinnt und Khevenhüller durfte sich der beiden großen Feldherrntugenden rühmen: er verstand es, zu wägen und zu wagen!

Die Vortruppen des Feldmarschalls hatten Efferding, Gmunden und Ischl genommen. Trenk mit seinen Panduren überrumpelte Klaus, Spittal und Windischgarsten, das Kammergut und beinahe ganz Oberösterreich war in der Gewalt Maria Theresias; Menzel und Trenk verbreiteten Schrecken weit und breit, bis nach Bayern hinein war plötzlich wieder Österreich furchtbar geworden, und am 3. Jänner 1742 erließ General Bärenklau aus „Gemünd" (Gmunden) seine Proclamation an die Bewohner, „sich in die Devotion ihrer rechtmäßtigen Landesfürstin zu unterwerfen", bei erfolgender Halsstarrigkeit und Renitenz

werde er „die kgl. Husaren, Panduren, Warasdiner Croaten, die aus dem Karlstädter Banat bey sich habenden Licaner und Corbavier, auch Theiß-, Marosch-, Raber und Comorner Granitzer dahin absenden und alles mit Feuer und Schwert vertilgen lassen . . ." *)

Da mittlerweile auch Menzel und Szilagyi mit ihren gefürchteten Husaren und Grenzern vor Schärding erschienen waren und den festen Ort ohne Kampf in ihre Gewalt gebracht hatten, glaubte Khevenhüller, der seine Truppen ungestört über die Enns und Traun bis vor Linz geführt hatte, die Franco-Bayern in Linz bereits so weit erschüttert, dass eine regelrechte Belagerung nicht nöthig sein werde; aber Graf Ségur war standhaft und that seine Pflicht. Wusste er doch, dass dem „König von Böhmen", wie sich Kurfürst Karl Albrecht bereits mit voreiliger Freude nennen ließ, das Schicksal von Linz nahegehe und Hilfe und Entsatz nicht ausbleiben könne. Thatsächlich schilderten Briefe des Bayernfürsten an Ludwig XV. und Cardinal Fleury sowie an die Könige von Polen und Preußen die Lage der Stadt in ernsten Worten und forderte sie auf, aus Böhmen Hilfe zu senden. Der bayerische Feldmarschall Graf Törring hatte bereits eine Truppenmacht von 7000 Mann zum Entsatz gesammelt, und eiligst stießen die Cürassier-Regimenter Bernes (Nr. 7) und Caraffa (reduciert) nebst Grünne-Infanterie (Nr. 26) von der Armee des Prinzen Karl von Lothringen aus Böhmen zu Khevenhüllers Corps, um ihn für einen solchen Angriff zu stärken.

Der Feldmarschall überzeugte sich bei einer am 10. Jänner unternommenen Recognoscierung, dass die Hauptstadt Oberösterreichs, welche seine Truppen nun umschlossen, in eine starke Festung verwandelt worden war. Durch Redouten, Retranchements und Verpfählungen waren alle Eingänge der Stadt und der Vorstadt Urfahr, sowie der Schlossberg bei St. Martin wohlverwahrt; die Häuser waren durchbrochen, um gedeckte Communicationen herzustellen; Fenster und Thüren mit Sandsäcken und Matratzen geblendet, sogar Minen angelegt, den Bürgern, in deren Begeisterung für den „neuen Erzherzog" man gerechte Zweifel setzen durfte, alle Waffen und waffenähnliche Werkzeuge abgenommen worden; der Hunger allein konnte die Besatzung wankend machen in ihrer Beharrlichkeit. Mittlerweile hatte das bayerische Entsatzcorps Törring's einen verunglückten Versuch gemacht, Schärding wieder zu nehmen; an

*) Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs, Jahrgang 1882, „Die Insurrection Oberösterreichs und die Wiedereroberung von Linz 1741—42." Eine Episode aus dem österreichischen Erbfolgekriege. Von Hauptmann v. Gömöry.

der Brücke über die Rott fielen Menzel's Husaren über ihn her und richteten eine heillose Verwirrung in den Reihen des Gegners an, der mit Zurücklassung von 10 Fahnen und 5 Kanonen das Weite suchte. Die Garnison von Linz selbst wagte am 16. Jänner einen energischen Ausfall in der Gegend des Calvarienberges auf das Hauptquartier und in der Richtung auf Kleinmünchen südlich Linz. Aber die Österreicher wachten. Bei Kleinmünchen standen die Reiter des Regiments Savoyen unter ihrem Oberst Graf Gros. Sie stürzten in schneidiger Attaque dem Feinde entgegen, warfen ihn über den Haufen und verfolgten ihn bis an die Pallisaden von Linz. Der französische Dragoner-Oberst Durnain (auch „du Rhumain" geschrieben), 2 Hauptleute, 1 Volontär, 130 Mann blieben in den Händen der tapferen Dragoner.*) In Gallneukirchen wies Oberst Elberfeld einen ähnlichen Ausfall des Marèchal du camp du Chatal siegreich zurück. Die Noth hatte die Franzosen und Bayern gezwungen, in jeder Weise die Befreiung zu versuchen; die Kenntnis dieser Zustände befeuerte aber auch die Belagerer zu dem energischen Streben, die Entscheidung zu beschleunigen. Am 17. Jänner war General Kalkreuth mit dem Succurs aus Böhmen, am 20. das Belagerungsgeschütz und der bisher in Böhmen commandierende Gemal Maria Theresias, Großherzog Franz von Toscana, angekommen, und am 22. wurde im Kriegsrathe das Bombardement und der Angriff von Linz beschlossen.

Nach der am Abend ausgegebenen Disposition hatten „um 11 Uhr nachts alle Infanterie- und Cavallerie-Regimenter anderthalb Stunden vor Linz einzutreffen, dann ihren Marsch dahin fortzusetzen; der linke Flügel und das Corps de bataille sollten sich dem Klam'schen und Kaud'schen Hause gegenüberstellen, gegen den Kapuzinerberg aber eine Flanke formiert werden. Die Cavallerie des rechten Flügels war in der Gegend des Spitales mit der Front gegen das Starhemberg'sche Haus aufzustellen, die einzelnen Kanonen auf die vom Feinde besetzten Häuser zu richten und ohne weiteres darauf los zu kanonieren. Die Regimenter sollten Granaten und Pechkränze von der Artillerie abholen, auch sich mit Fackeln, von Stroh und Spänen gemacht, versehen. Die Artillerie des Centrums war befehligt, Bomben in das Kaud'sche und Landhaus zu werfen und die ganze Reihe Häuser vom Spitale bis zum Landhause in Brand zu stecken. Die Panduren sollten sich auf dem Kapuzinerberge

*) „Geschichte des k. k. österreichischen 13. Dragoner-Regimentes Prinz Eugen von Savoyen." Von Friedrich v. d. Wengen.

zeigen und jedem Ausfalle in Flanke und Rücken fallen, daher sie auch mit einem Detachement Husaren verstärkt wurden. Die Cavallerieregimenter hätten jedes an seiner Front 100 Pferde in Bereitschaft zu halten, um den Feind, wo er sich sehen ließ, sogleich zu attaquieren und jeden Ausfall in die Festung zurückzutreiben; alles Plündern und auf Beuteausgehen war bei Lebensstrafe verbothen, für die Verwundeten würde schon gesorgt werden, und hätten sich die Leute mit Brod auf zwey Tage und auch mit etwas Gekochtem zu versehen".*)

„Maria Theresia!" war das Feldgeschrei der Truppen, welche sich gegen Linz in Bewegung setzten, ein Ruf, der begeisternd aus jedem Soldatenmunde zu jedem Soldatenherzen drang. In der Nacht zum 23. Jänner zogen die Regimenter unter dem klingenden Spiele ihrer neuorganisierten „türkischen" Musikcapellen aus ihrem Lager und entwickelten sich auf Kanonenschussweite vor der festen Stadt, die Infanterie im ersten, die Cavallerie im zweiten Treffen, 13 Grenadier-Compagnien am rechten Flügel des ersten Treffens unter Obristlieutenant Gorani, die Warasdiner Croaten unter Obrist Minski, Baranyay- und Grenz-Husaren als Unterstützung der Grenadiere. Jeder der letzteren und der Croaten hielt eine Fackel in der Hand, um den Feuerbrand in die Vorstädte zu werfen. Eine starke Batterie fuhr links vor dem Krankenhause, eine andere rechts der Straße, nahe dem Harrach'schen Seminar auf, so dass Bomben und Kugeln sowohl die innere Stadt als die Schiffbrücke beim unteren Wasserthore zu erreichen vermochten. Zwei Stunden vor Tagesanbruch donnerten diese Geschütze der schwergeprüften Stadt den Morgengruß entgegen und nun erschüttert den ganzen Tag das heftigste Kanonenfeuer in ihren Grundvesten die Stadt. 100 Bomben und 600 Stückkugeln hatten sie erreicht, und unerschüttert blieben die Bayern und Franzosen.

Da sprengte ein Adjutant des Großherzogs zu den Panduren Trenk's, welche auf dem Kapuzinerberge hielten und ungeduldig des Signals zur That harrten; sie waren nicht die Männer der Selbstverleugnung und stillen Ausdauer — der ungestüme, rasche Angriff war ihr Element. 200 Ducaten versprach der Großherzog den grimmigen Kriegern, wenn sie sich entschlössen, im raschen Lauf die Vorstädte zu gewinnen und in Brand zu setzen. Wie leuchteten da die Augen der wilden Soldaten: Beute, Ehre und goldener Lohn — was wollten sie

*) „Militärisches Taschenbuch für das Jahr 1809." „Journal der Operationen der unter den Befehlen des kgl. ungar. Feldmarschalls Grafen Khevenhüller gestandenen Armee zur Eroberung von Oberösterreich im Jahre 1741 und 1742."

mehr! Sie kannten nicht Gefahr und Furcht, das machte ihre bloße Erscheinung schon schrecklich dem Feinde.*) Rasch stürzten sie, gefolgt von den Warasdiner Croaten, mit unwiderstehlicher Wuth auf die Feldverschanzungen, welche die Vorstädte umgaben; die Zimmerleute schlugen die Pallisaden ein, die Stürmenden drangen ein und bald züngelte die verheerende Flamme auf allen Seiten empor. Wohl wurde Trenk an der Backe verwundet, er achtete dessen nicht und hielt nicht inne, bis das Tagewerk der Panduren gethan war.**)

Gleichzeitig verrichtete die schwere Artillerie unaufhörlich ihr verheerendes Werk. Alle Stücke waren in Action. Man sah zwei Halb-Karthaunen, jede von 14 der schönsten Wagenpferde der Königin Maria Theresia gezogen, von Kutschern in der königlichen Livrée gelenkt, in ihre Aufstellung rasen. Unweit des Großherzogs Franz, der mit Khevenhüller am linken Flügel hielt, crepierte eine Bombe, schlug einem Bespannungspferde ein Bein entzwei, verletzte einen Marketender und flog nahe zu Häupten über den Großherzog und den commandierenden General hinweg. Die Einwohner der Vorstädte flohen massenhaft zu den Österreichern und wurden freundlich aufgenommen, dagegen gab man auf Carossen mit vornehmen Flüchtlingen unnachsichtlich Feuer, denn „die höheren Stände waren erzbayerisch und französisch gesinnt“. Bis zum einbrechenden Abende dauerte das Kanonieren und Bombardieren; immer unbehaglicher wurde es in der Stadt; es hätte nur noch eines Opfers von 100 Ducaten bedurft, und auch sie wäre den Panduren und Croaten zum Opfer gefallen. Da ließen die Franzosen „Chamade schlagen“ und sandten durch einen Major den Capitulationsantrag in das österreichische Hauptquartier. Der Großherzog forderte Übergabe der gesammten Garnison in die Kriegsgefangenschaft, ließ sich aber, da man in der That in Verlegenheit wegen Unterbringung einer solchen Mannschaftszahl gewesen wäre, schließlich zu einem Vertrage herbei, welcher den freien Abzug der Garnison mit Waffen und Gepäck gegen die Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Maria Theresia zu dienen, sicherte.

*) Die Stadt Deggendorf zwang Trenk allein, nur begleitet von einem Adjutanten und mehreren Officieren, zur Capitulation, während seine Truppe vier Meilen entfernt war. Er ließ Strohgarben mit rothen Pandurenmänteln bekleiden und als Schildwachen auf Schussdistanz aufstellen. Das täuschte die Franzosen; sie hielten die furchtbaren Panduren für anwesend, und 600 Mann ergaben sich widerstandslos dem kühnen Parteigänger.

**) „Geschichte des k. k. 53. Infanterie-Regimentes Erzherzog Leopold Ludwig“ (welches aus dem Panduren-Corps Trenk's hervorgegangen ist). Im Auftrage des Regiments-Commandos verfasst. Tulln 1881.

So zogen am 24. Jänner 8000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter des französisch-bayerischen Heeres aus der Stadt an den Siegern vorbei gegen Donauwörth. Stolz entfaltete sich wieder das Banner Österreichs in Linz, und die Truppen Maria Theresias zogen jubelnd in die eroberte Stadt, an demselben Tage, da Karl Albrecht von Bayern als **Karl VII.** in Frankfurt zur römisch-deutschen Kaiserwürde erhoben wurde. Er genoss diesen Triumph nicht lange, denn unaufhaltsam rückten die siegreichen Truppen der Königin von Ungarn und Böhmen nun gegen sein bayerisches Erbland vor, das bald in den Händen der vielgekränkten Fürstin war. Dieser Siegeszug Khevenhüller's erfüllte ihr Herz mit dankbarer Freude, und ein kostbares Geschenk lohnte des ruhmreichen Feldherrn rettende Thaten. Es war ihr eigenes Porträt in Lebensgröße; den jugendlichen Erzherzog Josef hielt sie am Arm und folgende (in lateinischer Sprache abgefasste) Zeilen begleiteten die theuere Gabe:*)

„Hier hast Du eine von aller Welt verlassene Königin vor Augen. Was meinst Du, wird aus dem Kinde werden? Siehe! Deine gnädigste Frau vertrauet Dir, als einem getreuen Diener, mit diesem Bildnisse ihre ganze Macht und alles, was ihre Herrschaft vermag. Handle, o Held und getreuer Vasall, wie Du es vor Gott und vor der Welt zu verantworten gedenkest! Nimm die Gerechtigkeit zum Schilde und thue, was Du glaubst, daß gerecht sei! Sei unparteiisch und beurtheile unsere Feinde! Folge den großen Thaten des in Gott ruhenden Lehrmeisters Eugenii und sei versichert, dass Du mit Deinem Geschlechte jetzo und zu ewigen Zeiten von Uns und Unseren Nachkommen alle Gnade, Huld und Dankbarkeit, von der Welt aber einen unsterblichen Ruhm erlangen wirst: Solches betheuern wir Dir bei Unserer Majestät! Lebe und streite wohl!"

Mit Thränen in den Augen las Khevenhüller seinen Generalen dieses Schreiben vor. Begeistert umdrängten alle das Bild und schwuren der holden Herrscherin ewige Treue, weihten ihr Leben und Blut. Und auch den Soldaten zeigte man das herrliche Gemälde; sie entblößten und küssten ihre Säbel, warfen der schönen Königin Kusshände zu, und die Lüfte erschütterte ihr Jubelgeschrei: „Es lebe die Königin Maria Theresia!" In diesem Lager war damals Österreich; dieses Heer und sein heldenmüthiger Führer Khevenhüller retteten das Erzhaus in der Stunde der äußersten Gefahr.

*) Übersetzung nach „Biographien k. k. Heerführer und Generale". Wien 1888. Verlag des k. k. Kriegs-Archivs.

Kolin.

18. Juni 1757.

Die mächtigste und schönste Armee, welche Österreich je dem siegreichen Preußenkönig gegenübergestellt hatte, war in dem blutigen Ringen von Prag vernichtet; geschlagene und entmuthigte Soldaten drängten sich in der böhmischen Landeshauptstadt, deren Wälle und Bastionen das feindliche Heer kampfesfroh bedrohte. Die glühendsten Patrioten verzweifelten an der Zukunft. Aber der Doppelaar hatte noch nicht die Kraft seiner Schwingen, die Schärfe seiner Krallen eingebüßt, und wie so oft, erhob er sich auch diesmal nach den Tagen des Unglückes zu neuem Fluge, empor nach der Sonne des Ruhmes. Noch gab es ein Corps des kaiserlichen Heeres, das vor der Katastrophe bewahrt geblieben war: das Corps des Feldmarschalls Grafen Leopold Daun, des großen Zögerers, dessen überlegener Geist und weise Vorsicht der kaiserlichen Sache ebensoviel genützt hat, wie das heiße Temperament anderer glorreicher Helden.

Leopold Graf Daun, Fürst von Teano, war einem alten rheinischen Geschlechte entstammt, das schon von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben worden war und der kaiserlichen Armee eine Reihe vortrefflicher Generale geschenkt hatte. Graf Johann Anton Daun, der während der großen Türkenbelagerung die Wiener Stadtguardia befehligte, war der erste Feldmarschall dieses Namens, und Wirich Graf Daun wurde den ersten Helden Österreichs in der Eugen'schen Zeit beigezählt; er hat das Banner Habsburgs in Neapel, Mailand und den Niederlanden hochgehalten und den Fürstentitel von Teano erworben. Sein zweiter Sohn Leopold wurde der Erbe seiner Soldatentugenden und Feldherrntalente. Frühzeitig in die Mysterien der Kriegskunst eingeführt, sammelte er in Italien und am Rheine (1618—1635) die ersten Kriegserfahrungen, zog als Oberst in den Türkenkrieg (1637—1639), erwarb sich trotz des unglücklichen Verlaufes dieser Kriegsbegebenheiten Ehre und Auszeichnungen und den Feldmarschallieutenants-Rang. Den

österreichischen Erbfolgekrieg hat er in der hohen Schule Khevenhüller's und Abensperg-Traun's mitgemacht; er kämpfte gegen den großen Preußenkönig bei Caslau und gehörte dann jener Armee Traun's an, welche durch bewunderungswürdige Manöver ohne Schwertstreich Friedrich II. aus Böhmen hinauszudrängen wusste. Bei Hohenfriedberg und Trautenau, dann bei Racour und Lawfeld in den Niederlanden focht er später mit immer gleicher Bravour und begann nach dem Aachener Friedensschlusse im Sinne und nach dem Willen seiner großen Kaiserin Maria Theresia jenes gewaltige Werk der Heeresreorganisation, der Wiedergeburt unserer Armee, welches dieselbe auf eine neue Grundlage stellte, ihre physischen und moralischen Qualitäten hob, ihre Schulung und Ausbildung regelte und in bedeutsamer Weise Vorsorge für die Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses traf. Das berühmte Daun'sche Reglement (erschienen 1749) reformierte die Infanterie, Wenzel Liechtenstein wurde der Schöpfer der neuen vortrefflichen Artillerie; die zuerst von Daun geleitete Neustädter Akademie (ursprünglich Cadettenhaus), welcher die Ingenieur-Akademie als jüngere Schwester folgte, begründete ein neues, geistig vornehmeres, militärisch tüchtiges Officierscorps — eine andere Armee war es, die dem Preußenkönig im siebenjährigen Kriege entgegentrat. „Das sind nicht mehr die alten Österreicher!“ riefen, nicht gerade angenehm erstaunt, die preußischen Generale, und nun sollten sie außer dem Reorganisator auch den Feldherrn Daun respectieren lernen.

Am Morgen der Schlacht bei Prag war Daun mit seinen frischen Truppen, deren Commando er von General Serbelloni übernommen hatte, bei Podiebrad angekommen, in der Absicht, zur Armee bei Prag zu stoßen; in Böhmisch-Brod traf die Unglücksbotschaft in seinem Hauptquartier ein, und bald darauf erhielt der Feldmarschall, zu dem mittlerweile auch das Grenadiercorps des Feldmarschallieutenants Puebla gestoßen war, den ungestümen Besuch Ziethen's, der mit 43 Schwadronen die Situation Daun's erforschen sollte. Ziethen's Reiter waren rasch, ehern aber die Standhaftigkeit der Kaiserlichen, und unverrichteter Dinge rückten nach einem kurzen Allarm seine Schwadronen ab. Den weisen Cunctator Daun lockte man nicht so leicht in eine Falle. Er wusste, dass er bei seiner augenblicklichen Schwäche unmöglich der siegreichen Armee Friedrich II. Trotz bieten könnte; immer dringender zwar wurden die Hilferufe des in Prag eingeschlossenen Karl von Lothringen, aber sie rührten Daun nicht, der sehr wohl ermaß, dass ein missglückter Entsatzversuch der einzigen noch unerschütterten Truppe Österreichs den Untergang bringen müsste. Deshalb wich er langsam und behutsam immer

weiter, allmählich bis nach Kuttenberg und Goltsch-Jenikau zurück, gefolgt von den Preußen unter dem Prinzen von **Bevern**. Täglich langten frische Truppen bei ihm an; was noch aufzubringen war an waffenfähigen Kriegern, das sandte die große Kaiserin zu der Streitmacht Daun's, welche nun allein die Hoffnung Österreichs bedeutete und allmählich zum achtunggebietenden Heere von 53.000 Mann heranwuchs.

In dieser Stärke wagte Daun, dem Willen seiner erhabenen Herrin gemäß, den entscheidenden Schlag zur Rettung des erschöpften Prag, das am 20. Juni verloren gewesen wäre, wenn ihm nicht ein glorreicher Sieg Hilfe gebracht hätte. Mit planmäßiger Vorsicht rückte der Feldmarschall in die Gegend von **Kolin**, und eiligst brach, von dem Nahen des gefährlichen Gegners benachrichtigt, der Preußenkönig mit 12.000 Mann aus dem Umkreise von Prag zur Verstärkung des bedrohten Prinzen von Bevern auf. Am Morgen des 18. Juni erwartete Österreichs letztes Heer in eiserner Ruhe den blutigen Kampf mit der siegesfreudigen Armee des königlichen Gegners.

Zwischen Planian und Kolin, südlich der Prager Straße, von dieser allmählich zu zwei Höhencomplexen emporsteigend, lag das Schlachtfeld. Eine Einsenkung scheidet diese Hügelreihen und der westliche Zug trägt auf seinem Rücken die Orte Hradenie, Poboř und Krychnow, der zweite Höhenzug — der sogenannte Kamejker-Berg — steht mit seiner Längenrichtung fast senkrecht auf dem ersteren und überhöht ihn, südlich der Prager Straße, zum Theil auf dem Nordabhange des Kamajker-Berges, liegen die Dörfer Březan, Chocenitz, Křečhoř und Kutliř, am Osthange ein kleines Eichenwäldchen. Am 16. Juni hatte Daun Krychnow erreicht und lagerte in zwei Treffen mit der Front nach Westen gegenüber dem Könige, der bei Kauřim stehengeblieben war. Der rechte Flügel der kaiserlichen Aufstellung reichte bis Hradenie, der linke bis Neudorf, rückwärts, nahe dem rechten Flügel, stand die Reserve. Eine Reihe von Teichen und Sumpfstellen schützte Daun's Front; der Weg schien dem Preußenkönig nicht geheuer; er entschloss sich deshalb zu seinem Lieblingsmanöver, zur Umfassung des feindlichen rechten Flügels, und schob seine Armee in nördlicher Richtung gegen Planian vor. Aber Daun war kein kleiner Meister des Krieges, sein Feldherrnauge erkannte die guten Absichten des Gegners, und er manövrierte nun seinerseits so, dass ihn der feindliche Angriff stets in der Front treffen mußte. Auch er verschob, was der kluge König nicht ahnte, am 17. Juni abends den größten Theil seiner Armee nordwärts und formierte sie in zwei Treffen in einer Hakenstellung, welche ihm die wichtigsten Höhen der Wahlstatt und da-

mit die größten Vortheile des Kampfes sicherte. Mehrere Bataillone maskierten in der Aufstellung gegen Westen seinen Positionswechsel, eine stattliche Reserve und die Husaren Nadasdy's waren noch zur speciellen Verfügung des Feldherrn.

Nur in dieser dominierenden Stellung und in entschiedener numerischer Übermacht nahm er den Kampf mit dem Feinde auf, welcher ihm 36.000 Mann sieggewohnter Truppen entgegenzustellen hatte.

In voller Schlachtordnung, am Gewehr ruhend, verbrachte die österreichische Armee den Abend vor dem großen Tage der blutigen Arbeit. Kaum dämmerte der Morgen, so sah man schon längs der Straße Planian—Kolin die Blechmützen der preußischen Grenadiere. Sie marschierten von Westen an und zwar — davon waren sie überzeugt — zum Siege. Vom Kirchthurme von Planian musterte ihr König die Situation: der Ausblick schien ihm unklar. Er stieg herab, ritt zur „goldenen Sonne“ auf halbem Wege von Kolin und versuchte einen neuen Auslug vom Dachbodenfenster aus. Daun steht ruhig und vorsichtig; keine Bewegung der Preußen entgeht seinem Falkenauge. Um 10 Uhr steht die Armee Friedrichs zwischen Planian, Novoměsto und der „goldenen Sonne“ in Schlachtordnung; die Österreicher ihr gegenüber in eherner Ruhe. Der König erkennt ihre günstige Lage und hofft, sie durch Zuwarten zu einem voreiligen Streiche verleiten zu können. Bewegungslos bleiben beide Heere: Daun des Angriffs gewärtig, Friedrich in der Hoffnung, die Weißröcke ungeduldig zu machen und schließlich doch in die Ebene zu locken. Aber der große Fabius Cunctator Daun hielt an diesem Tage den bekannten furor austriacus im Zaume: die Österreicher rührten sich nicht. Nun wurde Friedrich II. selbst ungeduldig und setzte gegen 1 Uhr mittags seine Armee abermals weiter, immer gegen die österreichische rechte Flanke in Marsch. Daun wachte: sofort verlängerte er seine frühere Front durch die Heranziehung des Reservecorps, ließ das zweite Treffen rechts ziehen und Nadasdy's gefürchtete leichte Truppen beim Eichenwäldchen zur Deckung der rechten Flanke halten.

Der König merkte nichts von alledem, was sich hinter den schützenden Höhen vollzog; er war überzeugt von der ausdauernden Unbeweglichkeit des Gegners, hielt die Überflügelung für eine ausgemachte Sache und ließ seinen linken Flügel in Colonnen zum Angriff vorbrechen, das Centrum und den rechten Flügel folgen; seine berühmte „schiefe Schlachtordnung“ war vollendet. Vermochte er den rechten Flügel

rasch und kräftig zu werfen, so war die Armee Maria Theresias verloren. Das wollte Friedrich von Preußen, und das verhütete Daun.

Der erste Kampf tobte in dem Eichenwäldchen beim Kamenker Berge, bei Chocenitz und Křečhoř. Dort steht Nadasdy mit seinen Grenzern und Husaren; die Division Wied hat eiligst eine Flanke zum Schutze des rechten Flügels gebildet, während beide Treffen des Heeres in gleicher Höhe mit den Preußen unter Hülsen gegen denselben Ort rechts abrücken. Im ersten Ansturm haben die Preußen Křečhoř genommen; da gebietet ihnen die Division Wied, unterstützt von der Division Starhemberg, in musterhafter Haltung Stillstand. Nicht lange, denn immer neue Bataillone sendet Friedrich, obwohl die Kartätschen fürchterliche Verheerungen in seinen Scharen anrichten, vor.

Auf den Höhen südlich Břistwy stoßen todesmuthig preußische Bataillone auf die kaiserliche Reiterei des Feldmarschall-Lieutenants Graf Benedikt Daun; sie erwarteten den Anprall der Cavallerie — statt dessen schwenken die Reiter-Regimenter ab und in ihrem Rücken brechen die Infanterie-Regimenter Deutschmeister, Baden-Baden (Nr. 23) und Botta (heute Erzherzog Wilhelm Nr. 12) vor. Die Preußen stutzen, denn dies haben sie nicht erwartet; da senden die kaiserlichen Musketiere Tod und Verderben in ihre Reihen, stürzen sich mit dem Bajonnet auf sie und werfen sie zurück. Von neuem aber sammeln sich diese und frische preußische Colonnen, siebenmal erneuert sich der Angriff und siebenmal wird er abgewiesen. Die Soldaten von Deuschmeister verrichten Wunder der Tapferkeit. Der tapferste Aller aber, der Held von Kolin, ist Obristwachtmeister Graf Soro. Mit den zwei Grenadier- und Musketier-Compagnien des Regiments schützt er die Flanke der wichtigen Position; ein Schuss geht ihm durch den Schenkel, ein anderer streift seinen Fuß — er bleibt im Feuer und ist überall, wo die Gefahr am höchsten, bis man ihn, ohnmächtig vor Blutverlust, auf den Verbandplatz trägt. Aber noch ist seine blutige Tagesarbeit nicht abgeschlossen. Der Obrist, alle Officiere und zahlreiche Mannschaft von Deutschmeister decken bereits todt oder verwundet die Wahlstatt, in den Patrontaschen gibt es keine Kugeln mehr, und die Arme werden schwach von der Arbeit mit Kolben und Bajonnet. Das Regiment scheint verloren; das hörte Graf Soro auf dem Schmerzenslager, auf das man ihn gebettet hat. Nicht achtend seiner Leiden, eilt er von Neuem ins Kampfgewühl an die Spitze der verwaisten Bataillone; sein Anblick befeuert die Soldaten, mit gefälltem Bajonnet dringen sie von Neuem gegen den Feind, mit ihnen vereint unter Führung ihres heldenmüthigen Obersten Fürst Kinsky die

Musketiere von „Botta“-Infanterie*). Auch dieses Regiment hat bereits alle seine Patronen verschossen; eine Ablösung ist ausgeschlossen. Da reitet Oberst Fürst Ulrich Kinsky vor die Front und fordert seine Soldaten auf, dem Feinde mit dem Bajonnet entgegenzugehen. Und so geschieht es. Unter Führung des Obristen und seiner Stabsofficiere stürmen die braven Musketiere mit blanker Waffe gegen den Feind, werfen ihn von der Höhe herab und erobern zwei Fahnen. Die Sieger von Prag jagen in wilder Flucht davon," und nun erst meldet sich bei den siegreichen „Teutschmeistern“ Held Soro, dem eine Kanonenkugel den rechten Fuß zerschmettert hat, als „undienstbar“.

Mittlerweile hat Daun auch seinen linken Flügel zum Angriff beordert. Er trifft mit Vehemenz den intacten rechten Flügel der Preußen, den sich der König als Reserve gedacht, und General v. Mannstein nimmt den Kampf auf. Ein blutiges Ringen hebt an. Man kämpft um Chocenitz: die letzte Reserve der Preußen ist in Action. Und noch tobt der Kampf auf der ganzen Linie mit ungeschwächter Heftigkeit. Die österreichische Artillerie unter ihrem großen Meister Fürst Wenzel Liechtenstein mäht mit ihren sichertreffenden Geschossen ganze Compagnien der preußischen Sturmcolonnen nieder. Auf einem Hügel bei Neudorf, nordwestlich Kolin, hält König Friedrich II. und verfolgt besorgt den Lauf der Schlacht. Landleute aus der Umgebung drängen sich neugierig um seine Person; er wehrt sie lächelnd ab. „Geht weg von hier“, ruft er, „Ihr braucht nicht zu sterben.“ Dann schüttelt er den Kopf und meint: „Schaut, schaut, Bauern, wie Euere Königin gewinnt!“

Noch einen gewaltigen Stoß will der König wagen, um das Schlachtenglück doch noch auf seine Seite zu zaubern. Was an Fußvolk und Reiterei aufzubringen ist, sendet er dem linken Flügel Hülsens zur Verstärkung. Mit gefälltem Bajonnett rücken diese frischen Truppen gegen den rechten Flügel der an diesem Tage schwer heimgesuchten Division Wied und durchbrechen trotz heftigen Widerstandes die österreichische Linie; die Regimenter Los Rios, Salm und Platz weichen. Preußische Dragoner setzen den Fliehenden nach, bis sie und die nachstürmende Infanterie im zweiten Treffen auf das Infanterie-Regiment Haller (jetzt Mecklenburg-Strelitz Nr. 31) stoßen. Das junge ungarische Regi-

*) „Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Wilhelm Nr. 12“, zusammengestellt von Erzherzog Johann, k. k. Oberst und Commandant des Feld-Artillerie-Regiments Pichler Nr. 3. Wien, Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

ment hat keine Zeit zu feuern; sein heldenmüthiger Oberst v. Deseö commandirt mit Donnerstimme: „Brave Hungarn! Überschwenkt das Gewehr, greift zum Säbel!“ Die Musketiere hängen das Gewehr über die Schultern, ziehen ihre kurzen Säbel und halten im grimmigen Handgemenge die Sieger auf. Ohne sie war unsere Linie durchbrochen.

Und im Walde fechten während dieses blutigen Ringens die Regimenter Neipperg (heute Khevenhüller Nr. 7) und Gaisrugg (heute Cumberland Nr. 42), obwohl von allen Seiten abgeschnitten, mit außerordentlicher Tapferkeit; ein mörderisches Geschützfeuer vermochte sie ebensowenig zu erschüttern, wie die heftigen Angriffe der feindlichen Infanterie.*) Feldmarschall-Lieutenant Graf Starhemberg, General-feldwachtmeister Krottendorf, Obrist v. Woitch und alle höheren Officiere kämpfen in erster Linie, und die wenigen dreipfündigen Regimentsstücke bieten der feindlichen Artillerie Trotz. Das Regiment Erzherzog Karl (heute Alexander Nr. 2) am äußersten rechten Flügel des ersten Treffens ist bereits genöthigt, sich nach zwei Seiten zu wehren: das dritte und vierte Glied macht Rechtsum, um sich gegen die im Rücken erscheinenden Feinde zu decken. Das österreichische Centrum ist in Flanke und Rücken bedroht.

Die Schlacht hat ihren kritischesten Moment erreicht; das Waffenglück scheint seinem Liebling Friedrich treu zu bleiben. Da befiehlt Daun seiner noch intacten Cavallerie-Reserve, einzugreifen. Der sächsische Obristlieutenant von Benkendorf, welcher mit dem Chevauxlegers-Regiment Prinz Karl ein Bataillon Salm durch preußische Cüraissiere überwältigt sieht, bricht zuerst zur Attaque vor, die Chevauxlegers-Regimenter Brühl und Prinz Albrecht folgen und machen den Österreichern die Bahn frei, aber sie sind zu schwach, um die volle Entscheidung zu bringen. Jetzt sprengt Obrist Comte de Thiennes, der Commandant des österreichischen (wallonischen) Dragoner-Regiments de Ligne (heute Windisch-Graetz Nr. 14) vor den Feldmarschall Daun und erbittet sich die Ehre einer Attaque. Ablehnend winkt der Feldherr angesichts der jungen, bartlosen Mannschaft: erst auf wiederholtes Andringen des thatendurstigen Obristen gestattet er das Waguis mit der Bemerkung: „Mais, vous ne ferez pas grande chose avec vos blanc becs!“ (Aber Sie werden nicht viel ausrichten mit Ihren Gelbschnäbeln!) Vous

*) Geschichte des k. u. k. kärntnerischen Infanterie-Regiments Feldmarschall Graf v. Khevenhüller Nr. 7. Verfaßt im Auftrage des Officierscorps von G. Ritter Amon v. Treuenfest. Wien 1891.

allez le voir!“ entgegnet Thiennes, sprengt vor die Front des Regimentes, wiederholt des Feldmarschalls Worte und ruft: Blanc becs, montrez que vous savez mordre sans avoir de barbe; montrez que pour mordre il ne faut que des dents et pas de barbe! (Gelbschnäbel, zeigt, dass Ihr beißen könnt ohne Bart, zeigt, dass zum Beißen nur Zähne und kein Bart gehört!)“ Begeisterung wecken diese Worte; wie der Sturmwind brausen die Dragoner attaquierend mit den Sachsen über das Riesencarré der preußischen Infanterie Hülsen's herein, durchbrechen es und stürzen nun in rasendem Siegeslauf von Attaque zu Attaque. Volontär-Corporal von Pforzheim, nachmals Commandant des Regiments, setzt sich nach Verwundung aller Officiere an die Spitze einer Escadron, reitet mehrere preußische Cavallerie-Abtheilungen über den Haufen, erobert zwei Kanonen und leistet überdies seinem sterbenden Lieutenant den letzten Beistand. Obristlieutenant Thoricourt sammelt im dichten Pulverdampf die Abtheilungen und führt sie zu immer neuen Angriffen. Und andere tapfere Reiterregimenter unseres Heeres folgen; General Graf Serbelloni setzt sich an die Spitze des Dragoner-Regimentes Savoyen und wirft ganze Bataillone über den Haufen. Hauptmann von Bietagh (von Savoyen) fällt mit der Grenadier-Compagnie seines Regimentes über eines dieser Bataillone her und zwingt es zur Waffenstreckung, Major von Ritterstein ergreift mit eigener Hand einen preußischen Officier, dessen in Lehmgruben eingenistete Soldaten den vordringenden Reitern ihre Kugeln entgegensenden, Corporal Friedrich nimmt eigenhändig den Generallieutenant von Treskow gefangen.*) Die preußische Cavallerie ist geworfen, 14 Bataillone Infanterie nahezu vernichtet, fast alles Regiments-Geschütz vernichtet, und — mörderisch beschossen von der österreichischen Artillerie, hartnäckig verfolgt von der Cavallerie — fliehen die Preußen in völliger Auflösung zwischen Chocenitz und Bristwy die Kaiserstraße entlang. Auch der rechte preußische Flügel muss, nach heißem Kampfe überwaltigt, den Rückzug antreten. Wüthend hat der große Preußenkönig diese Wendung der Schlacht gesehen. Wiederholt wollte er seine decimierten Bataillone aufs neue zum Sturm führen; die Tapfersten versagen. „Hunde, wollt Ihr ewig leben?!“ rief er — so erzählt man — den Weichenden zu, und einem preußischen General, der um die Angabe der Rückzugslinie an-

*) „Geschichte des k. und k. Dragoner-Regimentes Fürst Windisch-Graetz Nr. 14“ von Major Amon v. Treuenfest, Wien 1886. — „Geschichte des k. k. österreichischen Dragoner-Regimentes Prinz Eugen von Savoyen Nr. 13.“ Von Friedrich v. d. Wengen, Brandeis a. E. 1879.

fragte, erwiderte der König barsch und bedeutsam: „Nach Spandau!“ Ziethen war mit seinen schneidigen Reitern einer der letzten auf dem Schlachtfelde, endlich musste auch er zurück, aber er deckte den Rückzug und rettete dadurch die Armee vor dem völligen Untergange. Der König selbst hatte, als er alles verloren sah, dem Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau das Commando übergeben und im Galopp das Schlachtfeld verlassen. Um 10 Uhr abends kam er mit wenigen Reitern in Nimburg an, stieg vom Rosse und saß lange Zeit stumm und düster, mit seinem Stocke spielend, auf einer Brunnenröhre mitten auf dem Ringplatze, eine Scene, die im Bilde festgehalten worden ist! Endlich setzte sich der König auf einen Bäckerstuhl und schlummerte zwei Stunden, worauf er über Lissa, Celakowitz und Brandeis a. E. davoneilte.

Die Preußen hatten fast 14.000 Mann (darunter 6500 Todte, 326 Officiere), 45 Geschütze und 22 Fahnen verloren; 8000 Mann, 300 Officiere die Österreicher. Feldmarschall-Lieutenant Baron Lützow und Generalfeldwachtmeister Wolf erlagen nach der Schlacht ihren Wunden, Feldmarschall Graf Daun selbst, der mit Todesverachtung zumeist auf dem Kamenyker Berge zwischen der zweiten und dritten Linie gehalten hatte, die Generale Lobkowitz, Schreger, Serbelloni und Wöllwart waren unter den Verwundeten. Die Freude und Begeisterung der ganzen Armee war außerordentlich. Der große Preußenkönig war geschlagen, blutig gerächt so mancher Schlag, den er dem Erzhause beigebracht! Die Soldaten begannen ein Lauffeuer und rasch verbreitete es sich durch das ganze Heer. In der Nacht nach der Schlacht blieb Daun mit der Armee auf dem Schlachtfelde; er ließ für die Verwundeten sorgen und die verschossene Munition ersetzen. Nur die Croaten und Husaren folgten den flüchtigen Preußen und machten noch manchen Gefangenen, manche Beute. Am 20. wurde unter Paradierung der Elitetruppen, d. h. aller Grenadier- und Carabinier-Compagnien das große Tedeum abgehalten, und in der That, ein herrlicher, folgenreicher Sieg war es, für den man dem Himmel zu danken hatte. Mächtig war er vor allem in seinen moralischen Wirkungen. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit war gewichen von der Persönlichkeit Friedrichs II.; sie war nicht so schrecklich wie ehedem seinen Gegnern, mit größerem Muthe als früher traten sie entgegen dem Geschlagenen von Kolin. Die Belagerung Prags war aufgehoben, die in dieser Stadt gefesselten Streitkräfte Maria Theresias freigelegt für weitere Operationen. Begraben waren Friedrichs ausschweifende Hoffnungen für diese Campagne: nicht nach Wien durfte er hoffnungsvoll blicken, er musste im Gegentheile trachten,

nach Norden zu entkommen. Und mit unbeschreiblicher Freude nahm Kaiserin Maria Theresia die Siegeskunde von Kolin auf; sie erhellte wie ein goldener Sonnenstrahl ihr Gemüth, erfüllte mit neuen Hoffnungen ihr Herz, mit neuer Energie ihren Geist. Der Tag von Kolin erschien ihr „der Geburtstag der Monarchie“. Zum ewigen Gedächtnisse an diesen Tag stiftete die große Kaiserin den Militär-Maria Theresien-Orden, und Graf Daun wurde dessen erstes Großkreuz. „Ihr habt Eure Ordensproben vor den Augen der ganzen Armee schon abgelegt,“ schrieb sie in dem an den Sieger gerichteten diesbezüglichen Briefe, „Ihr seid als das erste Großkreuz angenommen.“ *)

Eine Wiedergeburt des schwer geschädigten österreichischen Kriegsruhmes bedeutete der Tag von Kolin jedenfalls, einen Triumph des von Daun und Guasco betriebenen Reorganisationswerkes. Friedrich der Große selbst bewunderte die Haltung der Österreicher bei Kolin. „Die kaiserlichen Grenadiere,“ schrieb er, „sind eine bewunderungswürdige Truppe; sie vertheidigten eine Höhe, welche zu nehmen meine beste Infanterie nicht imstande war; die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und gut bedienten Artillerie, sie macht dem Liechtenstein Ehre, der ihr vorsteht.“ Und selbst Daun, dessen Verdienst um den Sieg vielfach eingeschränkt und bezweifelt wird, entrang seinem Gegner Friedrich ein schwerwiegendes Wort der Bewunderung. „Daun hat sich bei dieser Gelegenheit als großer Heerführer bewährt.“ Und hätte er gar nichts anderes gethan, als die Fehler des feindlichen Heeres weise und energisch zu benützen, es wäre ja Verdienst genug gewesen.

Groß war denn auch der Lohn der Kaiserin für die tapfere Armee. Unter dem tiefen Eindrucke dieser Schlacht erließ sie folgendes Handschreiben an Daun:

*) Am Erinnerungstage der Schlacht zeichnete die dankbare Kaiserin Daun durch folgendes Schreiben aus: „Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorübergehen lassen, ohne Ihm Meinen gewiss herzlichen Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist Ihm ihre Erhaltung schuldig und Ich meine Existenz, Meine schöne und liebe Armee und Meinen einzigen lieben Schwager; dies wird mir gewiss, solange ich lebe, niemals aus Meinem Herzen und Gedächtnis kommen, au contraire, mir scheint, dass es jährlich Mir frischer und sensiebler ist und dass niemals selbes genug an Ihm und den Seinen werde erkennen können. Dies ist der Tag auch, wo Mein Name auch für das Militär sollte verewigt werden. — Auch Seiner Hände Werk — und ist Er wohl billig, leider mit Seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte Ihn Mir noch lange Jahre zum Nutzen des Staates, des Militärs und Meiner Person als Meinen besten, wahrsten, guten Freund. Ich bin gewiß, so lange Ich lebe, Seine gnädigste Frau Maria Theresia.

„Wir, Maria Theresia rc. rc. Hoch- und wohlgeboren lieber Getreuer! Gleichwie durch den Uns gestern zu vernehmen gekommenen mittelst göttlichen Beystand von den gegen Unsere Feinde erfochtenen Sieg nicht nur Mir eine große Beruhigung, sondern das ganze Publicum in eine ungemeine Freude gesetzet worden, auch gar wohl erkennen, dass solcher nach Gott dem Allmächtigen, welchem Wir unendlichen Dank hievor erstatten, vorzüglich Deiner Standhaftigkeit und klugen Dispositionen, sodann aber dem Muth und Tapferkeit Unserer Truppen zuzuschreiben seyn und haben Wir auch Unser hier ab schöpfendes Gnädigstes Wohlgefallen Dir und insbesondere hiedurch zu erkennen geben wollen und hast Du nicht weniger gesammt Unserer in dieser Gelegenheit sich gegenwärtig befundenen Generalität, Stabs-, Oberofficiere und Gemeinen Mannschaft Unsere gnädigste Zufriedenheit in Unserem Nahmen beyzubringen, auch zu versichern, dass Wir auf jene, so sich hiebei vorzüglich distinguirt, bei aller Zeit und Gelegenheit zu reflectiren nicht entstehen werden. Wir getrösten Uns übrigens durch göttliche Beywürkung von Deiner so rühmlich bethätigten Kriegs-Erfahrenheit und guten Aufführung, dann dem Muth der Dir anvertrauten Armee allweithero glückliche Folgen und verbleiben Dir anbei mit kaiserlich-königlichen Gnaden wohl gewogen. Geben in Unserer Residenz-Stadt Wienn den ein und zwanzigsten Monatstag Juni im 1757., Unserer Reiche im Siebzehenden Jahre."

Maria Theresia.

Ein größeres Avancement war kaum jemals früher erfolgt. 4 Generalfeldwachtmeister (Generalmajore) wurden Feldmarschallieutenants, 8 Obriste Generalfeldwachtmeister, ebensoviele Obristlieutenants avancierten zu Obristen. Sämmtliche Officiere, welche während dieser Schlacht in Reih und Glied gestanden und nicht verwundet waren, erhielten eine ganze, die verwundeten eine doppelte Monatsgage, die ganze Mannschaft auf jede Mundportion 15 Kreuzer Extragebühr, die Blessierten eine monatliche Gratislöhnung. Von der kaiserlichen Gratification entfielen auf Deutschmeister-Infanterie, das bei Kolin am schwersten mitgenommene Regiment (es hatte seinen Oberst Karl v. Mohr, 1 Major, 31 Officiere und 466 Mann verloren) allein 6203 fl. 17 kr., auf Ligne-Dragoner, die „Gelbschnäbel von Kolin", 2364 fl. 30 kr. Außerdem blieb den „Gelbschnäbeln" von nun an zum Andenken an diese ruhmreiche Jugend die Auszeichnung immerwährender Schnurbartlosigkeit. Ferner wurden dem Regiment vier Standarten gewidmet, auf denen die Kaiserin mit eigener Hand die Thaten der heldenmüthigen Dragoner verewigt hatte. Die Standarte der Leib-Escadron zeigte die Kriegsgöttin, einen Rosenzweig haltend, mit der Devise: „Qui s'y frotte, s'y pique!" (Wer sich daran reibt, sticht sich!), jene der Obrist-Escadron versinnbildlicht die Attake auf das große preußische Quarrée mit der Devise: „Plus ils coûtent, plus ils sont précieux!" (Je theurer, desto werthvoller), die Standarte der Obristlieutenants-Escadron zeigt die Wegnahme einer preußischen Batterie bei Neudorf unweit Kolin mit der

Devise: „C'est en vain qu'ils la protégent!" (Sie schützen sie vergebens!), die Standarte der Majors-Escadron stellt die schneidige Attake gegen Friedrichs Garde du corps dar mit der Devise: „Ah! que n'en a-t-il d'avantage!" (Schade, dass er nicht mehr hat!)

Wien jubelte und jauchzte in grenzenloser Begeisterung, als General Graf Benedikt Daun am 22. Juni mit der Siegesbotschaft und den eroberten Fahnen seinen Einzug hielt. Maria Theresia empfieng den Boten des Glücks sofort in Schönbrunn und ernannte ihn zum Obrist-Inhaber. Ihre Freudenthränen galten einem herrlichen Siege, welcher glorreich zu allen Zeiten bleibt, weil er über einen der größten Schlachtenmeister gewonnen worden ist und die Monarchie vor unabsehbarem Unheil bewahrt hat.

Olmütz.

20. Mai. — 2. Juli 1758.

Keine große Feldschlacht bedeutet der Name „Olmütz" in diesen Blättern, aber eine Reihe von Ehrentagen, welche nicht unvergessen bleiben dürfen in der Ruhmesgeschichte unseres Vaterlandes. Die heroische Vertheidigung der Festung Olmütz gegen das Heer des großen Preußenkönigs im dritten Feldzuge des siebenjährigen Krieges reiht sich den schönsten Thaten der kaiserlichen Waffen in jenen bedeutsamen Tagen an. Olmütz erwies sich damals in Wahrheit als ein Bollwerk Österreichs, an dem sich die siegreiche Kraft Friedrich des II. brach, ein Bollwerk, das den Zug desselben in das Innere der Erblande hemmte und die preußischen Armeen zum Rückzuge aus österreichischem Gebiete zwang. Deshalb war der 2. Juli 1758 der Tag, an welchem die preußischen Krieger unverrichteter Dinge von der mährischen Festung abzogen, ein Freudentag für das ganze Reich, und ist nach hundert Jahren noch in dankbarer Erinnerung als solcher gefeiert worden.

Das blutige Jahr 1757 war für beide Parteien reich an Erfolgen und Unglück geblieben. Dem preußischen Siege von Prag folgte die schwere Niederlage von Kolin, der Verlust von Schweidnitz und Breslau und die Brandschatzung von Berlin, aber alle diese österreichischen Errungenschaften wurden wertlos durch die Tage von Roßbach und Leuthen, welche uns und unsere Alliierten zur Preisgabe aller Vortheile zwangen. König Friedrich II. stand im Frühling des Jahres 1758, nachdem die österreichischen Banner auch in Schweidnitz wieder gefallen waren, abermals mit einem kampfgerüsteten, siegesfrohen Heere in Schlesien und spähte nach dem schwächsten Punkte Österreichs aus, um sich mit voller Kraft dorthin zu werfen. Feldmarschall Graf Daun, der Sieger von Kolin, erwartete den feindlichen Einbruch in Böhmen, concentrierte sein starkes Heer in festen Stellungen im Königgrätzer Kreise und ließ seine leichten Truppen gegen die preußische Grenze ausschwärmen, während Friedrich mit gewohnter Schlauheit alles zu einem

Einbruch in das fruchtbare, durch keinerlei Kriegsnöthen erschöpfte Mähren bereitstellte.

Daun staunte nicht wenig, als ihm seine Kundschafter am 1. Mai die Ankunft des Preußenkönigs in Troppau, bald nachher bei Olmütz meldeten. Er war getäuscht. Rasch verließ er die mit vieler Mühe hergestellten Verschanzungen, zog die Hauptarmee näher an Mähren und ließ die Generale Loudon und Janus mit ihren leichten Truppen Fühlung suchen mit dem gewandten Feinde.

Während der König von Preußen selbst die Umklammerung von Olmütz einleitete, spannte sich um sein eigenes Heer ein gefahrdrohendes Netz von österreichischen Soldaten. Die flinken Husaren und Croaten, die gefürchteten Herolde der österreichischen Heere, waren überall und nirgends. Keine preußische Patrouille, kein preußischer Wagen war sicher vor diesen leichten Scharen; wo man sie nicht vermuthete, dort waren sie: sie hemmten dem König jeden Ausblick nach dem nahenden Hauptheere Dauns, umschleierten dessen Bewegungen vollständig, unterbanden den Preußen die Lebensadern, indem sie ihnen die Zufuhr aus dem Lande abschnitten und die patriotische Bevölkerung desselben in der absoluten Verweigerung jeder Unterstützung des Feindes bekräftigten. So waren die Belagerer von Olmütz selbst belagert, noch ehe sie ihre ersten Fortschritte gegen die Festung gemacht hatten.

Und vertrauensvoll blickte Kaiserin Maria Theresia, blickten die Völker ihres Reiches auf die mährische Festung, deren Standhaftigkeit den Feldzug entscheiden, die kühnen Pläne des Preußenkönigs vereiteln, die Monarchie retten musste. Einer der tapfersten Krieger unseres Heeres, der General-Feldzeugmeister Ernst Dietrich Freiherr v. Marschall auf Burgholzhausen, commandierte zu Olmütz. Einem alten thüringischen Geschlechte entsprossen, von dessen Gliedern kein einziges jemals dem Erzhause feindlich gegenübergestanden, war Ernst Dietrich am 31. October 1692 auf dem thüringischen Rittergute Burgholzhausen geboren worden und 1709 als Fähnrich in seines Landes- und Lehensherrn, des Kurfürsten von Sachsen, Dienste getreten, hatte in den Niederlanden unter Malborough, seit 1717 als kaiserlicher Officier unter Seckendorff in Sicilien, dann gegen die Franzosen und Türken und als Brigadier in den ersten schlesischen Kriegen gefochten. 1744 eroberte er Tabor und nahm dessen ganze preußische Besatzung gefangen, 1745 kämpfte er heldenmüthig bei Soor und verlor durch schwere Verwundung einen Theil der Hirnschale, den er durch eine Silberplatte ersetzen musste. Unsterblichen Ruhm erwarb er durch seine heroische Vertheidigung von

Mastricht (1748) bis zum Abschlusse des Aachener Friedens: sie trug ihm die Erhebung zum Feldzeugmeister und Geheimen Rathe ein. 1755 Gouverneur der Festung und Provinz Luxemburg, eilt er schon im nächsten Jahre zum Heere Dauns, commandierte bei Kolin die gesammte Infanterie des rechten Flügels, deckte im Herbst Hadiks denkwürdigen Zug nach Berlin und wurde im folgenden Jahre zum Gouverneur jenes mährischen Bollwerks berufen, welches, wie seinerzeit Mastricht, eine bedeutsame Rolle in der ganzen Campagne spielte und der Sache der Kaiserin unschätzbare Dienste leisten sollte.*) Ein Mann von hoher, imponierender Erscheinung, war Baron Marschall auch ein starker, unbeugsamer Charakter von eherner Consequenz in der Durchführung seiner Entschließungen und damit wie geschaffen zur Behauptung eines Platzes, dessen Fall verhängnisvoll für die Kaiserin und das Reich gewesen wäre.

Unter ihm und dem Festungs-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Bretton, den Generalen Draskovich und Baron Voith standen in der Festung je zwei Bataillone der Infanterie-Regimenter Baron Simbschen (die ehemaligen Panduren Trenks) und Warasdiner St. Georger (Grenzer), je 1 Bataillon der Infanterie-Regimenter Baden-Baden (Nr. 23), Preysach (Nr. 39), Kaiser (Nr. 1), Hildburghausen (Nr. 8), Neipperg (Nr. 7), Moltke (Nr. 13), Kolowrat (Nr. 17), Marschall (Nr. 18), Kheul (Nr. 49), Wallis (Nr. 11), drei Bataillone Kurbayern unter Major Graf v. Walderode, 200 Mann von Darmstadt-Dragoner (Nr. 4) und Karolyi-Husaren (Nr. 6). Oberstlieutenant v. Alsson commandierte die Artillerie, Generalmajor Baron Rochepine die Ingenieure. Feldzeugmeister Marschall hatte diese zum Theile noch um Olmütz zerstreuten Truppen eiligst in die Festung und die von derselben beherrschten Ortschaften gezogen, als er sichere Kunde von dem Rückzuge der, Österreich-Schlesien deckenden schwachen Truppen des Generals Marquis de Ville und dem Nahen der ganzen feindlichen Armee erhielt.

Olmütz zählte in jenen Tagen in 1200 Häusern 16 bis 20.000 Einwohner; noch im ersten schlesischen Feldzuge konnte es als primitiv befestigte, schwach besetzte Stadt von den wohlgerüsteten Preußen rasch und leicht bewältigt werden, seither aber war es in eine wahrhafte

*) „Vor hundert Jahren!" Erinnerung an Olmütz und seine ruhmvollen Vertheidiger. Ein Beitrag zur vaterländischen Kriegsgeschichte. Von Dr. Hirtenfeld. Wien 1858.

Festung mit einem regelrechten System von Bastionen, Courtinen, Ravelins u. s. w. verwandelt werden. Rings von der March umflossen, vermochte es sich vor zwei Angriffsfronten durch ein Schleusen-Terrain zu sichern; die dritte Front flankierten die auf mehreren Inseln gelegenen Erdwerke des Salzerguts (die sogenannten „Wasserforts"), auch war sie durch vorgelegte Minen wesentlich in ihrer Widerstandsfähigkeit gehoben. Mehrere Orte der Umgebung, namentlich das berühmte Prämonstratenser-Stift Hradisch, die Dörfer Chovalkowitz, Pawlowitz, Hatschein und Streptschein waren durch Feldverschanzungen gedeckt und mit leichten Truppen besetzt, deren Hauptquartier gewissermaßen Kloster Hradisch war: von dort streiften die Croaten verwegen gegen das feindliche Lager und blieben den Preußen während der ganzen Belagerung furchtbar. Und wenn wir jene Factoren nennen, denen Olmütz in erster Linie seine Kraft und Ausdauer verdankte, dürfen wir der wackeren Bürger dieser Stadt nicht vergessen. Sie haben in den schweren Tagen der Belagerung Außerordentliches an Selbstverleugnung und freudiger Hingebung für Kaiserin und Vaterland geleistet. Sie waren den Truppen der Garnison in der That unermüdliche und treue Kameraden. Die Männer von Olmütz wachten auf Thürmen und Wällen, sie arbeiteten an der Ausbesserung der Werke und legten willig Hand an beim Rasieren der Vorstädte; sie löschten die Brände und pflegten Kranke oder Verwundete in den Spitälern und Klöstern, ja es fand sich sogar eine Anzahl junger Bürgerssöhne, welche mit ihren Pürsch-Stutzen auf den Wällen Dienst thaten. Die Schrecken des Bombardements erschütterten sie nicht. „Mögen unsere Häuser zu Grunde gehen," riefen die vornehmsten Männer der Stadt unter dem Eindrucke des ersten furchtbaren Bombardements, „wenn nur der Feind nicht der Stadt Meister wird!" Eine Mutter, deren Kind durch eine Bombe zerschmettert worden war, äußerte resigniert, „sie wolle dieses Unglück zum Heile der Stadt, zur Ehre der Garnison und Nutzen ihrer allergnädigsten Landesfürstin gern ertragen und verschmerzen".*)

Schon am 5. Mai sahen die Arbeiter auf dem Glacis von Olmütz die ersten preußischen Husaren; sie griffen zu den Waffen und schreckten sie zurück. Rasch wurden aus der Umgegend Heerden von Vieh in die Festung getrieben; auf dem Ringplatze erhob sich ein Galgen für Jene,

---

*) „Zum Säculargedächtnis von 1758." Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Nach Quellen und anderen Schriften zusammengestellt und bearbeitet von E. v St. (Sodenstern). Frankfurt a. M. 1858.

welche sich während der Belagerung des Betruges oder Wuchers schuldig machen würden. Vierzig Tonnen Bier, welche die Preußen in Wisternitz hatten brauen lassen, nahmen ihnen die kaiserlichen Husaren wieder ab und führten sie als gute Beute und frischen Labetrunk nach Olmütz.

Am 20. Mai war die letzte Abtheilung des Fouqué'schen Corps bei Krönau eingetroffen; in voller Stärke war nun die Armee Preußens mit 65 Bataillonen, 2 Fußjägercompagnien und 123 Schwadronen (circa 55.000 Mann) vor Olmütz versammelt. 18 Bataillone und 15 Schwadronen bildeten das eigentliche Belagerungscorps unter Feldmarschall v. Keith, einem aus russischen in preußische Dienste übergenommenen Schottländer von hervorragenden Talenten und heldenmüthiger Tapferkeit; zur Deckung der Belagerung aber stand König Friedrich II. selbst mit 21 Bataillonen und 76 Schwadronen im Lager bei Smiřitz, Fürst Moritz von Anhalt-Dessau mit 15 Bataillonen und 17 Schwadronen bei Littau, kleinere Abtheilungen gegen Schlesien detachiert. In einem über eine Meile weiten Bogen umgab das befestigte Lager Keiths auf dem rechten March-Ufer die Festung, beide Flügel an den Fluss gelehnt, Hauptquartier in Schnoblin. Aber die Umfassung des Platzes war keine solche, dass sie Olmütz von der Welt abgeschnitten hätte. Feldzeugmeister Baron Marschall stand nicht nur mit dem Feldmarschall Grafen Daun auf dem Wege über Prerau in einer besonderen Chiffern-Correspondenz, sondern wurde auch durch eifrige und verwegene Landleute über alle Bewegungen und Ereignisse im preußischen Lager unterrichtet. So glaubte der Preußenkönig seine eigene Anwesenheit bei der Armee dem Festungs-Gouverneur sorgfältig verborgen: wie überrascht war er nun, als ihm eines Tages eine Ordonnanz ein bei den Vorposten abgegebenes Präsent Marschalls, einen Korb mit den seltensten und kostbarsten Früchten, übergab! Diese zarte Aufmerksamkeit des belagerten Feldzeugmeisters für den preußischen König deutete zugleich ironisch an, wie unendlich wohl sich die Besatzung befand! Thatsächlich kamen die Landleute noch immer unbesorgt nach Olmütz zu Markt, und die findigen Croaten sorgten dafür, dass es niemals an guter Beute fehlte und dass den Preußen selbst keine Beute in den Händen bliebe. Die Überzeugung, dass Daun mit seiner gewaltigen Streitmacht von 80.000 Mann nicht fern sei und trotz aller vorsichtigen Zurückhaltung endlich doch erscheinen müsse, belebte Muth und Thatkraft der Belagerten und beunruhigte in gleichem Maße den König.

Das Zögern Dauns war auch in diesem Falle kein Fehler. Er kannte die Widerstandskraft der Festung und wusste, dass das Netz

leichter Truppen, mit dem er die preußische Armee umgeben, derselben verhängnisvoller werden könne, als ein Schlag in offener Feldschlacht. Der lebhafte, kleine Krieg, die Nothwendigkeit, immer und überall auf der Huth zu sein, rieb die Preußen mehr auf, als es ein frischer, fröhlicher Kampf mit rascher Entscheidung gethan hätte. Während das österreichische Hauptheer in seinem starken, gedeckten Lager bei Gewitsch, durch seine überall dicht ausschwärmenden leichten Truppen dem Gegner völlig verborgen und doch so nahe, nach allen Seiten freie Hand hatte und namentlich in der Verpflegung der Truppenmassen unbehindert war, sah man im Preußenlager als unheimliche Gäste bereits Hunger und Noth umherschleichen. Die Verbindungen mit Schlesien, die einzigen Etapenstraßen des Heeres, waren nicht mehr sicher vor den allgegenwärtigen Croaten und Husaren. Das Land bot nichts oder wollte nichts bieten: es kam der ungeheuerliche Fall von Massen-Desertionen aus dem Belagerungsheere in die belagerte Festung vor.

Dort sah man mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen. Am 30. Mai hatten die Preußen die erste Parallele vom Tafelberge in der Richtung gegen Neustift fertig; vorgeschobene Croatenposten mussten auf die Festung selbst zurückgehen. Sechs Batterien eröffneten ihre geräuschvolle Thätigkeit; manche Bombe erreichte die Stadt, einige Soldaten und Bürger fielen als erste Opfer des Bombardements. Den Werken that es wenig Schaden, und König Friedrich verhehlte seinem Chef-Ingenieur Oberst v. Balby nicht seine Indignation über die verfehlte und allzu weit von der Festung begonnene Anlage der Laufgräben, gebot aber auch ernstlich, nicht auf die Stadt, sondern auf die Festungswerke das Geschützfeuer wirken zu lassen, da er „keinen ruinierten place d'armes, sondern denselben wohlconserviert verlange". Im Zickzack rückten nun die Annäherungsarbeiten der Preußen vor, und dazwischen führten die Kanonen gegeneinander ihre erschütternde und verderbenbringende Sprache.

Oft genug kündete hell aufflammende Lohe, dass die preußischen Kugeln ihr Ziel erreicht hatten, aber auch die kaiserlichen Constabler schossen gut; am 3. Juni flog ein Pulvermagazin mit 300 Bomben im preußischen Lager in die Luft, Verheerungen unter den nächsten Truppentheilen anrichtend. Am 9. Juni verschossen die Belagerten nicht weniger als 5263 Stückkugeln und 218 Bomben, die Preußen 2422 Kugeln und 463 Bomben, am 12. Juni gab es sogar 3000 preußische Kanonenschüsse und über 1000 Bombenwürfe. „Das muntere Gemüth der Gar-

nison und Bevölkerung" — sagt das „Diarium" der Belagerung*) — „war zu bewundern, denn alles war wohlauf und wider den Feind erbittert und zu allem willig. Da der Feind mit Sicsak sich annäherte, wurde ein Ausfall beordert, welcher den 13ten mit 550 Mann und 100 Arbeitern um 1 Uhr nach Untergang des Mondes ziemlich glücklich befolget worden. Der Feind ward gezwungen, seine Trancheen (so über Kniee tief voller Wasser waren, wie man es an denen zurückgekommenen Ausgefallenen gesehen) mit Arbeittern und Bedeckung zusammen 3000 Mann stark zu verlassen; man ruinierte alles nach Möglichkeit und warf auch viele Munition in die Wassergraben. Der Herr General Draskowitz drang mit seinen Croaten bis über die heil. Kreuzkapelle hinauf, 13 Stück und Mörser wurden vernagelt, die Unsrigen schlugen ohne Gnade auch mit dem Kolben drein und jagten mit aufgepflanzten Bajonneten die hinter den Stücken Versteckten heraus; man machte keinen Gefangenen, tödtete über 200, ohne die Blessierten, unsrerseits blieb ein Hauptmann, 75 Gemeine todt, 1 Unterlieutenant und 45 blessiert, 41 vermißt . . ."

Der Zustand der Festung war keineswegs verzweifelt, wenn auch die preußischen Sappeure und Mineure immer weiter vordrangen und die Belagerungs-Artillerie mit Bomben und Stückkugeln nicht sparte, um die Hartnäckigkeit Marschall's zu brechen. An klaffenden Wunden fehlte es den Werken der Festung allerdings nicht. Die Bastion Nr. 7 und die Contregarde waren allmählich kampfunfähig; breite Breschen boten einem Sturmangriff willkommene Bahnen. Marschall arbeitete unausgesetzt, um diese Schwächen zu verbergen und zu paralysieren. Neue Abschnitte und starke Traversen auf dem Hauptwall wurden angelegt, die Straßen durch Barricaden gesperrt, die Häuser zur Vertheidigung eingerichtet. Die ganze Nacht stand die Besatzung unter Waffen, um einem drohenden Angriffe der Stadt oder des Klosters Hradisch nicht unvorbereitet gegenüberzustehen. Mit Vollkugeln, Granaten und Steinen beantworteten die Geschütze rastlos die Sprache des Belagerers, und lebhafte Hilferufe des Gouverneurs erreichten das Ohr des großen Zögerers Daun. Ein 1400 Mann starkes Detachement unter Generalmajor v. Bülow fand seinen Weg mit Umgehung der feindlichen Vor-

*) „Diarium oder Gründliche Anzeige von dem gänzlichen Vorgange der Belagerung und Bombardierung der neuen Gränzvestung Olmütz unter Befehlshabung des k. k. General-Feldzeugmeisters Freyherrn v. Marschall vom 1. May bis 2. Julii 1758, da der Entsatz erfolgte." Trattner'sche Buchhandlung, Prag und Wien.

posten glücklich in die belagerte Stadt und wurde als willkommene Verstärkung freudig begrüßt. An Proviant für die Neuankömmlinge fehlte es nicht, während im Preußenlager der Hunger immer häufiger zu Gaste war. Die Zahl der preußischen Deserteure, welche in der belagerten Festung Erfrischung für ihre leeren Mägen suchte, wurde allmählich so groß, dass der Gouverneur nicht mehr wusste, wo er diese neuen „Bürger" einquartieren sollte. Es kam alles darauf an, ob die Preußen noch so lange aushalten konnten, bis ihre bereits in unheimliche Nähe der Festung vorgerückten Arbeiten vollendet und der Generalsturm durch das andauernde Bombardement genügend vorbereitet wäre. Dies war aber nur möglich, wenn der vom König aus Schlesien erwartete colossale Geld- und Proviant-Transport glücklich sein Ziel, die Belagerungsarmee, erreichte. Dasselbe wussten die Österreicher, und die Generale Loudon und Siskovics lagen bereits auf der Lauer, um diese Zufuhr zu vereiteln.

Das Treffen bei Domstadtl.

Die Reiter Saint-Ignous streiften ungehindert von Prerau bis vor Troppau; sie hatten bei Bistrowan und Wisternitz starke preußische Abtheilungen überfallen und zusammengehauen und beunruhigten den Feind, wo sie ihm nahten. In steter inniger Fühlung mit der ihrer angebeteten Kaiserin treu ergebenen Bevölkerung Mährens, wussten sie von jeder Bewegung des Feindes, also auch von der Annäherung des riesigen Transportes, welcher der königlichen Armee mehr als 4000 Wagen, darunter allein 818 mit Munition und Artillerie-Material, die übrigen mit Mehl, Lebensmitteln, Montierungsstücken, Geld u. s. w. zuführen sollte und durch 10.000—12.000 Mann (darunter circa 4000 Rekruten und Reconvalescenten) escortiert war. Oberst von der Mosel, ein tüchtiger, energischer Officier, führte diese gewaltige Colonne, welcher Ziethen mit einer stärkeren Abtheilung von der Olmützer Gegend entgegenzog. Eiligst sandte Daun den Generalfeldwachtmeister Loudon mit 4 Bataillonen Linien-Infanterie, 600 Croaten, Zweibrücken-Dragoner und Nadasdy-Husaren, dann den General-Feldwachtmeister von Siskovics mit 1 Grenadier-Bataillon, 2 Bataillonen Haller-Infanterie (Nr. 31), 4 Carabinier-Compagnien (zu Pferd), 1000 Croaten, 400 Jung-Löwenstein-Dragoner, 300 Husaren, 100 Uhlanen und 400 sächsischen Chevauxlegers in die Gegend von Domstadtl, um in den dortigen Defiléen einen guten

Fang zu thun. Um den König von Preußen von einer Beachtung dieser Truppenbewegung völlig abzulenken, unternahm Daun gleichzeitig eine größere Recognoscierung gegen das preußische Lager bei Smiřitz, ließ am 27. Juni nachmittags die Armee in 8 Colonnen unvermuthet auf die Höhe von Prödlitz vorrücken, als wollte er dem König eine Schlacht anbieten, und bezog dann ein neues Lager, in welchem er dem Feinde nicht bloß näherrückte, sondern auch dessen linke Flanke bedrohte, während General von Buccov mit 8000 Mann gegen die rechte Flanke vorrückte. Auch in der Gegend von Tobitschau und Dub erschienen die Kaiserlichen, demonstrierten vor Proßnitz und beirrten den König gründlich. Er beruhigte sich erst, als im Hauptquartier die gute Nachricht eintraf, dass ein Überfall Loudon's auf die große Transport-Colonne bei Guntersdorf abgeschlagen, die Vereinigung mit Ziethen soviel als sicher sei. Nun war Friedrich von der Gefahrlosigkeit der Situation überzeugt und sah der Zukunft mit rosigen Hoffnungen entgegen. Er ahnte nicht, dass schon zwischen Kremsier und Kojetein die March überbrückt war, dass am Abende des 30. Juni nach dem Zapfenstreich die Armee Maria Theresias in drei Colonnen über den Fluss gieng. In äußerster Schnelligkeit und Ordnung marschierten sie, den Preußen durch die in dichter Linie die Armee umschleiernden leichten Truppen vollkommen verborgen, und am Abende des 1. Juli verkündeten die auf den Höhen von Groß-Teinitz, Czachowitz und Grüsau hell auflodernden Wachfeuer den jubelnden Olmützern die nahe Erlösung. Ebenso bestürzt sah der Preußenkönig diesen unerwarteten Anmarsch des großen Zögerers. „Voilà les Autrichiens, ils apprennent à marcher!“ („Siehe da, die Österreicher, da kommen sie heran!“) rief erstaunt Friedrich II.

Der große preußische Convoi hatte mittlerweile, nachdem der erste Anfall Loudons glücklich überstanden war, seine Vereinigung mit Ziethen vollzogen und bei Alt-Lieb einen vollen Tag gerastet, um den zurückgebliebenen Theil der Wägen abzuwarten. Diese Rast wurde Ziethen, dem nunmehrigen Commandanten der Colonne, verhängnisvoll. Loudon benutzte den Tag vortrefflich, zog neue Verstärkungen an sich und bereitete sich zu einer neuen That vor.

Ahnungslos, rechts durch schwadronenweise, in beträchtlichen Intervallen marschierende Cavallerie, links durch Infanterie gedeckt, setzte sich Ziethen am 30. Juni früh wieder in Bewegung. Schon hatte die Avantgarde unter Generalmajor Jung-Krokow mit 400 Wagen anstandslos Domstadtl erreicht, als plötzlich, wie aus der Erde emporgewachsen, das österreichische Corps Siskovics auf den waldigen Höhen südlich der

Straße erschien und gegen den Eingang des Ortes heftig kanonierte. Ziethen formierte ein Bataillon und ein Cürassier-Regiment zum Angriff, nun aber avancierten die braven „Haller" und die Grenadiere mit ganzer Front vor, die Jung-Löwensteiner (der jüngere Theil des Löwenstein'schen Dragoner-Regiments, der „Gelbschnäbel von Kolin", Nr. 14), brausten, Alles vor sich herjagend, heran, und ein sächsisches Chevauxlegers-Regiment, das unbemerkt durch einen vorliegenden Busch gegangen war, fiel gleichzeitig über die linke Flanke der bei Domstadtl stehenden Linie her, zersprengte sie und trennte damit den Transport. Den anderen, rückwärtigen Theil des Convois, der eben bei Neudörfel im Abfahren war, nahm der von Bärn anrückende Loudon aufs Korn. Von beiden Seiten stürzte sich seine Reiterei auf die stockende Wagenreihe. Die Trossknechte durchhieben die Stränge und ritten, wenn es halbwegs gieng, auf und davon; dass die zum Vorspann gezwungenen Bauern die Ersten beim Ausreißen waren, begreift sich leicht. Hunderte von ihnen hatten sich schon bei Gundersdorf verflüchtigt und ihre Wägen den Croaten überlassen. Die Bedeckung focht eine Weile, dann suchte auch sie das Heil in der Flucht. Ziethen sammelte alle, welche noch Waffen und Widerstandskraft hatten, in der Wagenburg, welche Oberst von der Mosel auf einer vortheilhaft gelegenen Höhe errichtet hatte; zum Angriff dieser letzten Position eilten nun Loudon und Siskovics, die Wagenburg beiderseits umfassend, energisch vor. Umsonst war der heldenmüthige Widerstand Ziethen's; das österreichische Artilleriefeuer zerschmetterte seine Truppen, ein Theil der Pulverwagen flog in die Luft, die Trainknechte rissen mit Ungestüm aus. Der Kampf war zu Ende und, von des Königs Armee abgeschnitten, eilte Ziethen mit den Trümmern des Transportes und den aufgelösten Truppen gegen Troppau zurück; nur die Avantgarde Krokow's, welcher sich eine Anzahl Versprengter anschloss, entkam mit 250 Wägen glücklich zum König — die übrigen Fahrzeuge, an 4000 Wägen, 15 Kanonen und 1450 Soldaten (darunter General v. Puttkammer und 40 Officiere) fielen in die Hände der Österreicher. Loudon allein, der durch sein Ungestüm die Erstürmung der Wagenburg entschieden hatte, nahm 7 Geschütze. 2000 todte und verwundete Preußen deckten die Wahlstatt, nur 500 Mann hatte der Kampf den Österreichern gekostet. Die ganze preußische Reiterei, obwohl der österreichischen mehrfach überlegen, war versprengt oder auf der Flucht.

* * *

Die Hiobspost von Domstadtl und das Erscheinen Daun's mit einer frischen, wohlverpflegten und kampfgerüsteten Armee bei Groß-Teinitz entschied das Schicksal von Olmütz: es war gerettet. Noch am 1. Juli arbeiteten die Preußen energisch vor der Festung. Ihre Batterien eröffneten ein furchtbares Feuer auf die Stadt; nicht weniger als 4000 Kanonen- und 600 Bombenkugeln zählte man in wenigen Stunden. Dann bemerkte man auffallende Bewegungen im Belagerungscorps; die der Festung zunächst stehenden Preußen zogen sich zurück, verfolgt von den kaiserlichen Grenadieren, welche unter anderen den Adjutanten des Königs gefangennahmen, der die Rückzugs-Ordre gebracht hatte. Am Nachmittage des 1. Juli hatte Friedrich II. den um ihn versammelten Generalen und Stabsofficieren den schweren Verlust bei Domstadtl mitgetheilt und eröffnet, dieser widrige Umstand nöthige ihn nicht allein zum Rückzuge, sondern werde ihn vielleicht noch zwingen, den Feind anzugreifen, wo er ihn finde. Von seinen tapferen Truppen erwarte er, dass sie jenen über den Haufen werfen würden, sollte er selbst auf den höchsten Bergen stehen oder eine Mauer von Batterien vor sich haben. Bis Mitternacht ließ der König Olmütz mit aller Macht bombardieren; dann fuhren die Geschütze allmählich ab. Bei Tagesanbruch waren die Laufgräben geräumt, nur fünf 60pfündige Mörser donnerten bis zum letzten Augenblicke, um die Belagerten zu täuschen, gegen die Festung und wurden schließlich von der Arrièregarde unbrauchbar gemacht.

Als sich am 2. Juli der Morgennebel verzog und die Sonne durch die Wolken brach, sah die Bevölkerung und Garnison in hellem Jubel, dass kein Feind mehr vor den Mauern der Stadt stehe. „Alles Volk lief auf die Werker" — sagt das Diarium — „und in die feindlichen Trancheen, um solche zu rasieren, und rufte voller Freuden: „Vivat Maria Theresia!" Und Se. commandierende Excellenz, so vor uns väterlich zu sorgen geruht, dankte Gott insonderheit, da nach einer Dankpredigt in der Domkirche das Tedeum Laudamus in Tubis et Tympanis, in Choro et Organo zum ersten, und den 3. zum andernmal mit dreymaliger Abfeuerung der Kanonen um die ganze Vestung abgesungen wurde. Der Feind hinterließ eine halbe Cartaune und 2 vergrabene Stücken, 5 Mörser, viele Munition und etliche 100 Kranke und Blessierte in denen nächsten Dorfschaften. Und also wurden wir von dieser schweren Belagerung, als am Fest der Heimsuchung der Jungfrau und Mutter Maria, als den 36sten Belagerungstag befreyet, und zwar unter der ruhmwürdigen Vertheidigung des Herrn Comman-

danten dieses Platzes, nämlich Ihro Röm. Kais. Königl. Majestät General-Feldmarschalls Baron v. Marschall."

103.533 Kanonenkugeln, 25.624 Bomben- und Haubitzen-Kugeln und 700 Steinschüsse waren während jener 36 Tage gegen die Festung gerichtet worden, welche die Festung mit 58.000 Kanonenkugeln, 6100 Bomben, 2700 Steinschüssen, 18.300 Granaten, 338 Feuerballen, 51.164 Kartätschen von Doppelhacken und 472.467 ordinären Kartätschen beantwortete. 53 Kanonen der Festung wurden demontiert, 57 Lafetten und 72 Räder zerschmettert. Der Verlust an Mannschaft belief sich insgesammt auf 882 Mann, 13 verwundete und 12 getödtete Bürger. 600 feindliche Deserteure hatten Zuflucht in der Festung gesucht, gegen 400 Mann waren gefangen genommen worden.

Groß war die Freude und der Jubel in allen österreichischen Landen und in allen mit Preußen im Kriege stehenden Staaten über den gelungenen Entsatz und den Abzug der Preußen von Olmütz. Feldmarschall Graf Daun nahm selbst an dem in der Festung abgehaltenen Tedeum theil und ließ das Ereignis durch ebensolche Feste im Lager feiern. General-Feldwachtmeister Draskovich brachte, von 24 blasenden Postillonen geleitet, die Kunde in das jubelnde Wien. Maria Theresia ernannte alsbald den ruhmvollen Vertheidiger von Olmütz, Feldzeugmeister Baron Marschall, zum Feldmarschall, den Generalmajor Graf Draskovich zum Feldmarschallieutenant, Kaiser Franz I. erhob jenen in den Reichsgrafenstand. Dem Feldmarschall Graf Daun zu Ehren, dessen weises Zögern diesmal das große preußische Unternehmen mit geringem Verlust vereitelt hatte, ließ die Kaiserin eine Medaille schlagen, auf deren einen Seite das Bildnis Marschall's mit der Umschrift „Leopoldus, Comes de Daun, Germanorum Fabius Maximus“ sich befand: die andere Seite zeigte das Bild der Festung Olmütz mit der Umschrift: „Ollomucium ab Obsidione prussica liberatum. D. 2. Juli 1758. Cunctando vicisti, Cunctando vincere perge!“ Der opfermuthigen, treuen Bevölkerung von Olmütz, welche „durch unermüdliche Schanzarbeit, unausgesetzt gehaltene Feuerlösch-Pikette, gute Verwahrungen des kaiserlichen Salzvorrathes, Anlegung eines Magazins für die Bürgerschaft, fleißiges Wachen auf den Thürmen, häufige Versorgung mit Wasser, Abreißung der Dächer und hölzernen Gebäude, Aushebung des Pflasters, Vercasemattierung der Pulvermagazine wie auch dadurch, daß viele Bürger selbst mit Feuerwehr zur Vertheidigung der Festungswerke sich gebrauchen lassen“, zur Behauptung des Waffenplatzes wesentlich beigetragen, wurde gestattet, in ihr Stadtwappen einen Lorbeerkranz und

ein mit den Namens-Initialen des Kaiserpaares geziertes Herzschild aufzunehmen.

Am 7. Juli jedes Jahres sollte mit kaiserlicher Subvention ein Festscheibenschießen abgehalten und dabei der Bürgerschaft von der Militärwache der Salut mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und präsentiertem Gewehr geleistet werden. Eine große Anzahl von Bürgern wurde durch Schaumünzen und andere Ehrenbezeugungen ausgezeichnet.

Die leichten Truppen folgten dem Preußenkönig auf seinem Rückzug durch Böhmen, in größerer Entfernung Daun mit seinem siegreichen Heere. Friedrich II. hatte ohne Feld-Schlacht eine schwere Niederlage erlitten, einen Feldzug verloren!

Kunersdorf.

12. August 1759.

General Laudon,
Laudon ruckt an, ruckt an,
General Laudon,
Laudon ruckt an!
Mit fünfzigtausend Mann
Ruckt General Laudon an,
General Laudon,
Laudon ruckt an!

Wer zählt die Waffenthaten alle, welche in dem siebenjährigen blutigen Ringen Österreichs mit Preußen von den Kriegern beider Heere, einander ebenbürtig an Tapferkeit und Ausdauer, vollbracht worden sind! Beide Heere haben sich in jenen Kämpfen mit unvergänglichem Ruhme bedeckt; mit gleichem Stolze dürfen sie auf jene Tage zurückblieben, die überzeugend bewiesen haben, welche Summe von Kraft in den Völkern Habsburgs und Hohenzollerns lebt, was sie im Kampfe gegeneinander vermocht und im Bunde miteinander vermöchten. War den Preußen in ihrem eigenen König ihr größter Feldherr erwachsen, so fehlte es den Armeen Österreichs nicht an Führern, welche diesem Kriegsmeister siegreich zu begegnen, seine glücklichsten Thaten mit wuchtigen Schlägen zu vergelten wussten. Ein Geschlecht von Helden zeitigten die Preußenkriege im Heere Habsburgs. Die Namen Browne, Daun, Loudon, Lacy, Hadik, Nadasdy bezeichnen nur die populärsten dieser Führer im Streite, welche den österreichischen Waffen Ehre und Sieg erworben haben. Den volksthümlichsten unter allen aber, den kühnen, verwegenen und klarblickenden „Laudon" preist noch heute wie seinen großen Vorgänger Eugen das Volk und der Soldat im begeisternden Liede. Er war der größte und gefährlichste Gegner des großen Preußenkönigs; mit jubelnder Freude, mit glühender Siegeszuversicht zogen die Krieger in den Kampf, wenn sie sich von ihm geführt wussten, und zaghaft wurde der Gegner, wenn er an der Spitze der Weißröcke den gefürchteten „Laudon" sah. Dem Preußenkönig selbst wurde es bange um sein Herz, wenn er diesem Manne gegenüberstand,

der schon als schlichter Hauptmann seinen Namen furchtbar dem Feinde gemacht hatte.

Gideon von Loudon's Stammbaum wurzelte in Schottland, seine Wiege aber war in Lievland (geb. 10. October 1716) gestanden. Seine militärische Jugend gehörte Russland, und es war eine harte Jugend, denn mit dem Tornister und der schweren Muskete diente der junge lievländisch-schottische Edelmann in Polen, am Rhein und in der Moldau. Erst 1736 krönte eine Fähnrichsstelle seine Hoffnungen und als Lieutenant musste er infolge der russischen Heeresreduction zum Wanderstabe greifen, um sich ein neues Soldatenbrod zu suchen. Man kennt die Geschichte seiner Leiden. Friedrich II. von Preußen wies den unscheinbaren, beinahe abstoßend aussehenden „Russen" ziemlich ungnädig ab; nur der österreichische Gesandte in Berlin, Philipp Graf Rosenberg, erkannte den seltenen Geist, die ungewöhnlichen Eigenschaften des Bittwerbers und empfahl ihn nach Wien, wo ihn Maria Theresia und ihr kaiserlicher Gemal huldvoll aufnahmen. Als Hauptmann bei den Trenk'schen Panduren, als Führer wilder, schwer zu disciplinierender Gesellen, begann Gideon Loudon seine Soldatenlaufbahn in Österreich; er zog mit ihnen zu Felde, und wo er an der Spitze seiner „Rothmäntler" erschien, war der Sieg gewonnen. Kein Streich war ihm zu verwegen, keine Unternehmung unmöglich; beim Schröcker Rheinübergange durch den Leib geschossen, fiel er in französische Gefangenschaft, wurde aber von seinen Panduren bei nächster Gelegenheit wieder befreit. 1745 war Loudon der Erste auf den Wällen der Festung Kosel, und unter den gefürchtetsten Parteigängern der kaiserlichen Sache wurde er neben Trenk genannt. Aber der wilde, ungezügelte Geist jener Truppe entsprach dem ernsten, soliden Charakter Loudons wenig. Er verließ das Corps, wurde von Trenk in dessen bedenklichen Process verwickelt, konnte jedoch seine Unschuld an den Gewaltthaten des Panduren-Obristen klar beweisen.

Schon dachte er daran, den Dienst der Kaiserin ganz zu verlassen, als ihn die Ernennung zum Obristwachtmeister bei den Liccaner Grenzern traf. Dem durch tiefes und ernstes Studium ausgefüllten Leben des Grenzofficiers in einsamer Station fühlte er sich beim Anbruch des siebenjährigen Krieges mit freudiger Begeisterung entrückt; auf Verwendung des allmächtigen Staatskanzlers Kaunitz wurde er — obwohl ursprünglich zum Dienste im Grenzlande zurückbehalten — mit dem ausziehenden Liccaner-Bataillon zur Armee gesandt.

Der Grenzer-Führer wusste sich bald bemerkbar zu machen im Heere. Nach dem misslungenen Versuche des österreichischen Heeres, die

Sachsen aus der Falle von Pirna zu befreien, vernichtete er auf dem Rückzuge bei Tetschen zwei preußische Escadronen, überfiel am 1. Jänner 1757 die preußische Garnison von Ostritz, entschied am 20. Februar den gelungenen Überfall von Hirschfeld, avancierte zum Oberst und hielt nach der Unglücksschlacht von Prag den Žižka-Berg noch drei Tage besetzt. Nach der Schlacht bei Kolin war er wie das Ungewitter hinter den Preußen her; er nahm ihnen 600 Gefangene, einen Ponton-Train und große Vorräthe ab, erbeutete die Magazine bei Velmina, rieb das Grenadier-Bataillon Kleist vollständig auf, siegte bei Linay und Nollendorf (28. und 29. Juli) und erwarb durch alle diese Thaten den Anspruch auf jene Gnadenfülle, welche sich nun aus den Händen seiner gütigen Kaiserin über ihn ergoss. Durch eine ansehnliche Jahreszulage half sie dem mittellosen Officier auf; in dem Bewusstsein, vergelten zu können, was die große Herrscherin für ihn that, nahm Loudon die Gnade an und entfaltete einen womöglich noch höheren Eifer in ihrem Dienste. Im August 1757 nahm er die preußischen Magazine in Freiburg und (nach dem Siege bei Gottleuba) jene in Roßwein, hob die Garnison von Gorbitz auf, und noch sieben große Magazine und sechs wertvolle Depeschen fielen in seine Hände. In der Gegend des Paschkopole im böhmischen Mittelgebirge hatte sich „Herr Loudon an der Spitze von 1000 Panduren“ — wie König Friedrich unbehaglich schreibt*) — festgesetzt und verbreitete Angst und Schrecken unter den Feinden Österreichs ringsum. Das Theresienkreuz und der Generalmajorsrang lohnte diese für die ganze Armee bedeutsame Thätigkeit. Wie General Loudon während der Belagerung von Olmütz den kleinen Krieg führte und durch den Überfall bei Domstadtl entscheidend in die Entsatzaction eingriff, haben wir gesehen. Zum Feldmarschallieutenant ernannt, war er wieder wie der „böse Feind“ hinter den abziehenden Preußen her, denen Daun mit der Hauptarmee nur langsam und schonend folgte; tausende von Gefangenen, mehrere Fahnen und Kanonen fielen in seine Hände; er drang bis in die Lausitz und in die Gegend von Frankfurt a. d. Oder. Der Überfall von Hochkirch zeigte ihn abermals in seiner ganzen Energie und unwiderstehlichen Bravour. Er blieb nun der lästigste „Begleiter“ des Preußenkönigs; als dieser zum Entsatz von Neisse nach Schlesien zog, zersprengte Loudon die Nachhut bei Goldberg;

*) Das Trenk'sche Pandurencorps, welchem Loudon angehört hatte, war längst (1748) reduciert, zuerst in das sogenannte „slavonische Bataillon“ und 1756 in das reguläre Infanterie-Regiment Simbschen (heute Erzherzog Leopold Nr. 53) umgewandelt worden. Loudon diente bekanntlich als Stabsofficier im Liccaner Grenz-Regimente.

als sich der König nach Sachsen wandte, eilte Loudon vor ihm her, Daun folgte als weitere lästige Escorte hinter dem Feindesheere. Leider hemmte eine bedenkliche Krankheit Loudon an der Fortsetzung dieses Zuges; er musste in Teplitz Heilung suchen und Kaiserin Maria Theresia berief ihn zur gänzlichen Herstellung nach Wien. Sie wollte diesen treuen Diener, ihren glücklichsten General, persönlich begrüßen und belohnen. Der erbliche österreichische und der Reichsfreiherrnstand sowie das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens bewiesen ihm aufs neue, dass es einen Dank gibt im Hause Österreich.

Im Feldzuge des Jahres 1759 sehen wir den ruhmgekrönten General an der Spitze eines selbständigen Corps von 13.000 Mann Infanterie, 4700 Reitern und 44 Geschützen, und mit dieser Schar sollte er Thaten verrichten, wie sie wenigen Armeen beschieden waren in den langen Jahren dieser Kämpfe. Die Lage des Preußenkönigs war keineswegs beneidenswert. Russland und Österreich sandten mächtige Armeen ins Feld. Aus Böhmen zog das österreichische Hauptheer unter Daun, aus Polen das russische unter General Graf Soltikow heran, um sich an der Oder zu vereinigen und gemeinsam gegen die Preußen zu operieren. Die Versuche König Friedrichs, zunächst den Russen durch die Corps Dohna und Hülsen in Polen den Weg zu verlegen, dann die Armee Soltikow's im Marsche an die Oder aufzuhalten, scheiterten; aber auch die Stellung des Königs selbst, der mit 40.000 Mann bei Schmottseifen das bei Marklissa stehende, 50.000 Mann starke Heer Daun's band, wurde unbehaglich, als sich Hadik mit 24.000 Mann, Loudon und Vehla immer mehr in der Lausitz ausbreiteten und General von Wedell, welchem der König mit den Befugnissen eines „Dictators wie bei der Römer Zeiten“ das Commando des bisher Dohna'schen Corps übertragen und die Vereitlung der russisch-österreichischen Vereinigung um jeden Preis anbefohlen hatte, bei Kay von den Russen auf das Haupt geschlagen wurde. Friedrich sah, dass seine Gegenwart im Norden dringend nöthig sei; rasch übergab er das Commando über die bei Schmottseifen vereinten Streitkräfte dem Prinzen Heinrich, um 9000 Mann unter Fink bei Bautzen dem schwer zu fassenden Hadik gegenüberzustellen, mit circa 34.000 Mann aber in eigener Person den Russen entgegenzurücken. Den besiegten Wedell traf kein Vorwurf aus seinem Munde. „Es ist Seine Schuld nicht, dass die Schurken so schändlich davonlaufen,“ schrieb er eigenhändig dem unglücklichen General.

Aber auch Daun sah diese Veränderungen nicht mit Gleichmuth. Er sandte Loudon und Hadik bestimmte Befehle, nun die Vereinigung

mit den Russen zu suchen. Durch Hadik gedeckt, trat Loudons Corps den Marsch an die Oder in der Richtung auf Guben an, um bei oder in Frankfurt a. O. dem russischen Feldherrn die Hand zu reichen. In Frankfurt selbst, der größten Provinzialstadt der Kurmark, stand im Juli 1759 nur ein schwaches preußisches Detachement, ein Bataillon Landmiliz, zwei Invaliden-Compagnien mit zwei Geschützen und etlichen Husaren, ein Häuflein, das bei dem Anmarsch der Russen nach schwachen Widerstandsversuchen abzog, worauf die zu Tode erschreckten Bürger in aller Eile die Thore öffneten und in voller Devotion die gefürchteten russischen Gäste, das Corps des Generals Villebois, begrüßten. So rasch auch der Preußenkönig war, rascher als Loudon war er nicht. Unbemerkt vom König, verborgen den spähenden Blicken preußischer Patrouillen, kam dieser mit seinem ganzen Heere ans Ziel.

General Laudon,
Laudon ruckt an, ruckt an,
General Laudon, Laudon ruckt an!

In der Gegend von Guben stieß der König auf österreichische Bataillone; schon triumphierte er — aber es waren nur Abtheilungen vom Hadik'schen Corps; den gefürchtetsten Gegner, den flinken Loudon, hatte er verpasst. Stattliche Truppen, die Regimenter Los Rios (Nr. 9), Waldeck (Nr. 35), Baden-Baden (Nr. 23), Pálffy (Nr. 19), Arhemberg (Nr. 21), Bethlen (Nr. 52), Loudon (Nr. 29), Peterwardeiner, Oguliner, Liccaner, Ottočaner und Warasdiner Grenzer, mehrere Dragoner-Grenadier-Compagnien, die Dragoner-Regimenter Löwenstein (Nr. 14), Württemberg (Nr. 11) und Kolowrat (aufgelöstes 6. Dragoner-Regiment), die Husaren-Regimenter Nadasdy und Kalnoky standen unter Loudon's Führung: kriegsfrohe und siegesfreudige Regimenter, gewohnt, mit Todesverachtung den Feind zu bekämpfen, dem sie ihr Feldherr entgegenstellte. Nicht so freudig grüßten sie allerdings den russischen Bundesgenossen, der die Österreicher gern bei Seite gesetzt oder in den Hintergrund geschoben hätte, um sein eigenes Licht desto heller leuchten zu lassen. In Frankfurt a. O. verbot der russische Stadtcommandant geradezu den Bürgern, für die Österreicher Lebensmittel zu liefern; die Unseren mussten sie nehmen, wo sie sie fanden. Und ohne dieselben Österreicher wäre der Tag von Kunersdorf ein Tag des Unglückes für das Czarenreich, ein Tag des Triumphes für Preußen geworden.

König Friedrich II. musste mit der Vereinigung Loudon's und Soltikow's als mit einer vollzogenen Thatsache rechnen; er selbst vereinigte sich bei Mühlrose mit dem Corps Wedell, bezog am 7. August

nächst Frankfurt am linken Oder-Ufer bei Wülkow und Booser ein Lager und zog am 9. auch noch das Corps Fink an sich, so dass er nun über eine Streitmacht von 48.000 Mann (55 Bataillone, 107 Schwadronen) mit 240 Geschützen verfügte. Er stand vor einer bedeutungsvollen, folgenschweren Entscheidung. Verlor er hier eine Schlacht, so standen seine Lande dem Feinde offen, die Reste seiner Heere waren leicht zu zertrümmern, seine Königsmacht war bedroht. Und solche Gedanken, düstere Ahnungen marterten seinen Geist. „Ich werde mich den Feinden in den Weg stellen," schrieb er an den Marquis d'Argens, „und entweder erwürgen lassen oder die Hauptstadt retten. Man wird das, sollte ich meinen, nicht für einen Mangel an Muth halten. Für den Erfolg stehe ich nicht ein. Hätte ich mehr als Ein Leben, ich würde es für mein Vaterland geben. Misslingt mir aber dieser Streich, so glaube ich, hat es nichts weiter an mich zu fordern, und es wird mir erlaubt sein, an mich zu denken. Alles hat sein Maß. Ich trage mein Unglück, ohne den Muth zu verlieren. Allein ich bin fest entschlossen, gleich nach diesem Streiche, wenn er fehlschlägt, mir einen Ausweg zu suchen, um nicht länger das Spiel irgend eines Zufalles zu sein . . ."

Besorgt sah er auf seine Truppen; es waren nicht mehr seine „Alten"; viel junges Volk dabei, und unter den Officieren selbst nicht mehr das alte Vertrauen auf seinen Stern. Er musste seinen Generalen auftragen, „den Officiers das Lamentieren und niederträchtige Reden bei Cassation zu untersagen, auf diejenigen zu schimpfen, die des Feindes Stärke bei allen Gelegenheiten zu groß ausschrien, diejenigen Officiers, so Lacheteten begehen, sofort vors Kriegsgericht zu stellen."

In einem am 4. August abgehaltenen Kriegsrathe erwogen die Generale der verbündeten Armee den Plan zur Action. Loudon rieth, mit der gesammten Streitkraft auf das linke Oder-Ufer zu gehen, dort die noch nicht ganz gesammelten Preußen (Fink war noch nicht angekommen) anzugreifen und die Verbindung mit dem heranziehenden österreichischen Hauptheere zu vollziehen. Das war dem russischen Feldherrn ein zu großer, zu rascher Entschluss; er widersprach. Nun führte Loudon, um sich wenigstens seinerseits nicht zu isolieren, seine noch am linken Ufer stehenden Truppen gleichfalls auf das rechte, bezog mit seinem ganzen Corps, die Oder vor der Front, in vier Treffen ein, links an die Damm-Vorstadt gelehntes Lager und verband dasselbe durch einen 400 Schritt langen Knüppeldamm quer durch den sonst unpassierbaren Häukerbusch mit dem russischen Lager. Erst jetzt, nachdem sich mittlerweile Daun und Hadik gegen Schidlo in Bewegung gesetzt hatten, beschloss

Soltikow, am 14. August oderaufwärts nach Crossen zu gehen, dort den Fluss zu übersetzen und mit den Österreichern zusammenzutreffen. Geschah dies, dann durfte es Preußen nicht mehr wagen, die Waffen zu erheben: es musste erdrückt werden von der Übermacht. Und Friedrich war nicht der Mann des Zagens. Während Soltikow noch erwog, wagte er bereits, führte seine Armee zwischen Reitwein und Göritz auf Schiffbrücken und in Oderkähnen auf das rechte Oder-Ufer, trieb die in Fraudorf und Gohlitz vorgeschobenen russischen Posten vor sich her und schlug kaum eine halbe Stunde von der östlichen Flanke des russischen Lagers das Zeltlager seiner Armee auf. In einem Bauernhause von Bischoffee nahm der König selbst Quartier; Bischoffee lag vor dem linken Flügel seiner Infanterie, hinter welchem die Reiterei hielt, der rechte Flügel lehnte sich an das Dorf Leistow; die Avantgarde (8 Bataillone und 2 Husaren-Regimenter) schob sich an den Nordrand der Bischoffeer Haide, das Reservecorps, 8 Bataillone und 36 Schwadronen unter Fink, gegen Trettin vor. Von den Höhen von Trettin recognoscierte Friedrich von Preußen das Schlachtfeld: er war schwach orientiert, und der Commandant des früher in Frankfurt dislocierten Regimentes hellte seinen Blick ebensowenig auf wie die verwirrten Angaben eines Försters, welcher den König in der grundfalschen und verhängnisvollen Annahme bestärkte, dass Loudon unmöglich zu den Russen gelangen könne — von dem verbindenden Knüppeldamm erfuhr niemand im Preußenlager. Friedrich II. war überzeugt, der einzige Verbindungsweg wäre das 60—80 Schritt breite, 600—700 Schritt lange Thal des Kuhgrundes, und dieser Weg wäre durch den russischen Train verlegt.

Als die ersten Patrouillen die überraschende Kunde von dem preußischen Oder-Übergange brachten, verzichtete Soltikow selbstverständlich auf seinen spät genug gefassten Plan, das linke Fluss-Ufer zu gewinnen und stellte seine starke Infanterie in dem verschanzten Lager in zwei Treffen in Schlachtordnung Front gegen das Dorf Kunersdorf, das überflüssigerweise in Brand gesteckt wurde. Der rechte Flügel unter Villebois kam auf die Judenberge bis auf den Judenfriedhof, der linke unter Generallieutenant Fürst Gallitzin auf die Mühlberge; Loudons österreichisches Corps blieb in seiner Stellung und deckte den Rücken der Russen nach der durch Brüche, Moore und Fließe ausgefüllten Oder-Niederung zu. Es war eine formidable Stellung, welche die Russen einnahmen: die Schanzen mit Geschütz bespickt, durch Verhaue, Baum-Barricaden, Wolfsgruben gedeckt — in solcher Stärke vermochte man selbst

einem übermächtigen Heere Trotz zu bieten. An einen Aufklärungsdienst gegenüber den Preußen dachte der russische Feldherr nicht; er fühlte sich sicher und ließ die Ereignisse an sich herankommen. Der Preußenkönig hielt auch für diesen Tag seine bekannte Angriffsweise fest: ein Scheinmanöver nach der einen Seite, eine umfassende Umgehung auf der anderen. Von der Trettiner Höhe sollte Fink mit Infanterie und Artillerie demonstrieren; er selbst wollte um 2 Uhr morgens mit dem Gros des Heeres aufbrechen, den östlichen linken Flügel der Russen umgehen und von Südosten angreifen, worauf Fink seinerseits mit aller Macht von Trettin und Bischofsee zu seiner Unterstützung wirken sollte.

Der Morgen des 12. August graute kaum, als es sich im preußischen Lager regte. „Auf, auf!“ tönte es möglichst gedämpft durch die Zeltreihen; bald formierten sich die Bataillone und Schwadronen, und lautlos, ohne den Klang der Pfeifen, Trommeln und Trompeten, gieng es vorwärts zur Umfassung des Feindes. Ein langer Marsch in frischer Morgenluft! Rasch geht es anfangs fort, dann gebietet das Dickicht des Neuendorfer Forstes Vorsicht, und nun kommt man an ein träge dahinschleichendes Wasser, den „Hühnerfließ“; eine ganze Reihe von Teichen, Seen und Sümpfen dehnt sich bis an die östliche Seite des Russenlagers; theils durch jene Brüche und Teiche, theils neben ihnen her, in der Nähe des Lagers in dem tiefen Bäckergrunde lauft das Bächlein. Auf der „faulen“ und der „Stroh“-Brücke übersetzte es die preußische Armee und breitet sich links im Walde aus. Da sprengen Ordonnanzen vom linken Flügel heran: man kann nicht weiter, die Teiche hemmen den Marsch. „Rechts um, kehrt!“ commandiert der König, und langsam, mühselig geht es zurück mit den zwölfspännigen Kanonen. Die Uhr hat schon 10 geschlagen, und die Armee ist eben erst, nach achtstündigem, erschöpfenden Marsche am Saume des Waldes eingetroffen, der nach der Seite von Kunersdorf liegt. Die Infanterie füllt den ganzen Raum von dem Hühnerfließ bis zu den Kunersdorfer Seen und Teichen aus, es ist kein Raum mehr für die Reiterei. Nur wenige Schwadronen können hinter dem linken Flügel Posto fassen; die Masse unter Seydlitz und dem Prinzen von Würtemberg zieht sich um die Teiche herum hinter eine Höhe vor dem Walde und wartet: sie kommt bei dem ersten Angriff nicht in Betracht. In einem allerdings stark unterbrochenen Halbkreise umfaßt nun die preußische Armee den linken russischen Flügel, und Soltikow hat keine Ahnung davon. Sein ganzes Augenmerk galt dem General Fink, der am Morgen äußerst lebhaft und auffallend, mit einer absichtlich durch berittene Diener verstärkten Suite recognoscierte,

seine Truppen formierte und die Russen in dem Glauben an den Hauptangriff von dieser Seite festigte. Die Armee des Königs war ihnen durch drei Höhen, den sogenannten Walk- oder Kleistberg (rechts dicht am Hühnerfließ), den kleinen Spitz-, auch Seydlitzberg (links zwischen dem Walde und Kunersdorf) und eine sanfte Höhe in der Mitte verborgen. Auf diesen Höhen etablierte der König seine Batterien, die stärkste auf dem Walkberge. Rechts des Hühnerfließes harrten die Kanonen Finks des Kampfsignals. Um halb zwölf Uhr — nach einem gegenseitig verfrühten und wieder eingestellten Einzelnfeuer, das die Russen noch immer nicht zur Erkenntnis der Situation brachte — donnerten aus dem Halbkreise der preußischen Position 60 Geschütze gegen die Mühlberge, welche die russischen Verschanzungen des linken Flügels krönten. Die Wirkung auf die in den Schanzen stehenden Bataillone war mörderisch, denn fast keine Kugel fehlte ihr Ziel; beinahe die ganze russische Linie lag in dem Bereiche dieses todtbringenden Halbkreises, während die eigene überlegene Artillerie ihr Feuer theilen und zersplittern musste. Um ihre Wirkung zu erhöhen und den Preußen furchtbarer zu werden, schossen die Russen ihr großes Verhau im Bäckergrund vor den Mühlbergen in Brand. Bomben und Granaten trafen die dort übereinander gewälzten Bäume: sie loderten in hellen Flammen auf, aber die Preußen wankten nicht. Im Gegentheile; nun formierten sich die Bataillone der Avantgarde zum Sturm auf die russischen Höhen. Wohl schienen diese Feuer zu speien, wohl donnerte und krachte es fürchterlich dort oben, aber die Schanzen waren so ungeschickt angelegt, dass die Kanonen den Bäckergrund nicht bestreichen konnten. Die Kugeln flogen über die Köpfe der Preußen, welche sich mühsam durch die Verhaue durcharbeiteten und dann im raschen, wuchtigen Anlaufe gegen die Schanzen vorstürmten. Nun wütheten wohl Kartätschen und Flintenkugeln in ihren Reihen, aber sie erwiderten den Gruß, fällten das Bajonnett, trieben die Russen von Batterie zu Batterie, bis sie in wilder Flucht zerstoben. Siebzig Kanonen waren genommen, eine formidable Position erobert, und nur 200 Mann hatte den Preußen dieser rasche Sieg gekostet. Und er wäre vielleicht ein ganzer Sieg geworden, wäre ihre Cavallerie zur Stelle gewesen, wäre sie dahingerast hinter den zersprengten russischen Bataillonen. Aber sie war weit, und schwerfällig kamen auch die preußischen Kanonen den Mühlberg herauf, auf dem sie in dieser Stunde den Russen vernichtend werden konnten.

Die Schlacht stockte. Langsam ralliierten sich die preußischen Sieger in den genommenen Stellungen, noch schwerer kam Ordnung in die

geworfenen Massen des linken russischen Flügels unter Gallitzin; nur vereinzelte Kanonenschüsse bezeichneten den Fortgang der Schlacht. General Fink mit dem Reservecorps (8 Bataillonen, 21 Escadronen) und der rechte Flügel der preußischen Armee erschienen auf dem Kampfplatz. Aber auch die Russen formieren weiter rückwärts, mit dem rechten Flügel an Kunersdorf gelehnt, neue Treffen; frische Regimenter ersetzen die aufgelösten Bataillone: sie stehen und fechten. „Der Russe hat seine Sinne wieder", meint missmuthig König Friedrich, „es ist der Feind von Zorndorf, der zäh aushält wie der Teufel!" Wie aber die siegreichen preußischen Soldaten abermals zum Bajonnette greifen und mit alles niederwerfender Gewalt vorbrechen, da ist auch dieser Widerstand zu Ende, und mit Zurücklassung weiterer Kanonen und Fahnen weichen die Russen bis zum Kuhgrund, der nun den vordringenden Preußen entgegengähnt und Halt gebietet. Ein Drittheil des russischen Lagers ist erobert, ein guter Theil der russischen Artillerie desgleichen, und noch steht der größte Theil des preußischen Heeres, darunter fast die gesammte Cavallerie, unversehrt zur Disposition des Königs. Und immer weiter geht es im Siegeslaufe: über den Kuhgrund hinaus im mörderischen Feuer der Russen. Zwei combinierte österreichische Grenadier-Bataillone, welche den Russen zur Verstärkung gesandt worden sind, harren am längsten aus gegenüber diesem Ansturm. Mittlerweile ist aber auch der preußische linke Flügel, der bisher der Länge nach vor den Kunersdorfer Seen gestanden war, vorgerückt. Zwar donnern ihm die vor der Mitte des Lagers auf dem großen Spitzberg aufgefahrenen russischen Kanonen entgegen, aber, vom König in eigener Person befeuert, marschiert Infanterie und Cavallerie stramm und fest wie auf dem Exercierplatze vor. Um 5 Uhr nachmittags sind die Russen aus ihren festen Positionen hinter Seen, Schanzen und Gräben geworfen, der linke Flügel und das Centrum auf den rechten gedrängt, der allein noch mit den Österreichern intact und im Stande ist, Widerstand zu leisten gegen das von allen Seiten hereinbrechende Unglück. War doch auch Frankfurt a. O. selbst während des Kampfes von dem preußischen Detachement des Oberst v. Wunsch, welches jenseits der Oder geblieben war, mit leichter Mühe überrumpelt worden; es bedrohte die russisch-österreichische Rückzugslinie und feuerte mit seinen drei Kanonen in die gegen die Oder hinflüchtenden Russen hinein.

Die Schlacht galt gewonnen für den Preußenkönig. Umjubelt von seinen Soldaten, ritt er die genommenen Positionen ab; blasende Trompeter voran, so ritten die Couriere des Königs nach Berlin und

Breslau. „Der König hat gesiegt! Die Russen und Österreicher sind geschlagen!“ hallte es durch die preußischen Gaue.

Der Augusttag war heiß und lang; viel war gethan, aber der Abend noch nicht gekommen. Die preußischen Generale gratulierten ihrem Feldherrn und Monarchen und riethen ihm, zufrieden zu bleiben mit den errungenen Vortheilen. Aber das war nicht seine Meinung. Die Batterien dort auf den Bergen, wo der russische rechte Flügel stand, musſten noch genommen werden. General Fink und Seydlitz baten zu bedenken .... „Majestät, mit abgetriebenem Gaul gewinnt man keine Wette“, bemerkte dieser tapfere Reitergeneral. „Was meint Er, Wedell?“ fragte der König seinen jüngsten Liebling. „Wir werden den Feind vernichten, wenn wir ihn attaquieren“, war die Antwort. „Das ist ein Mann!“ rief erfreut der König, „vorwärts, Messieurs, jeder auf seinen Posten!“

Und von neuem begann die Schlacht. Wieder rückten die preußischen Bataillone vorwärts. Der ganze linke Flügel der Preußen passiert die Seelinie, aber furchtbar wüthen von der Höhe des großen Spitzberges die russischen Haubitzgranaten unter den anrückenden Feinden; standhaft halten die Russen den durch keine Artillerie unterstützten Angriff aus. Der König ist ungeduldig. Er sendet zu der noch vollkommen intacten Seydlitz'schen Reiterei: sie soll wie bei Zorndorf die Entscheidung bringen. Dreimal befiehlt er dem General die Attaque, dreimal versagt der immer kühne Seydlitz. Was soll die Cavallerie gegenüber den feuerspeienden Schanzen auf den Judenbergen; soll sie Festungswerke stürmen? Aber „In des Teufels Namen, er soll angreifen!“ donnert der König, und in dem durch Wälder eingeengten Raum stürmt Seydlitz an der Spitze eines Cürassier-Regimentes vor. Die Kartätschen wüthen furchtbar in den Schwadronen, die Pferde jagen zurück, eine Kugel zerquetscht Seydlitz den Degenkorb und die rechte Hand — er fällt! Entsetzen in den preußischen Reihen. Er war der Achilles ihres Heeres!

Der Prinz von Württemberg tritt an seine Stelle und führt neue Regimenter zur Attake. Deciniert durch das Feuer, kommen sie in die Nähe der Schanzen, dort aber stürzen die Pferde in schwach überdeckte Höhlen (Wolfsgruben), Sümpfe und Tümpel — alles wendet, und in wilder Flucht jagen einzelne Reiter zurück bis an die Seen von Kunersdorf und darüber hinaus. Und während sich hier die Regimenter auflösen, tritt plötzlich eine imposante Reitermacht auf der Gegenseite in Action: das ist Loudon mit den österreichischen Dragonern. Mit ihnen hat der König nicht gerechnet, und nun brechen sie wie das Ungewitter vor und hinein in die weichenden preußischen Reiterscharen,

den linken Flügel der Infanterie bedrohend. Umsonst versuchen die wieder gesammelten Regimenter der preußischen Reiterei den neuen Feind abzuwehren: die Österreicher fallen mit frischer Kraft und unwiderstehlicher Bravour über sie her und treiben sie im wirren Durcheinander zurück. Die zersprengten Massen fliehen in der Richtung auf Kunersdorf, stürzen auf den ganzen linken Infanterie-Flügel des eigenen Heeres zwischen dem Dorfe und dem großen Spitzberge, reiten die Bataillone über den Haufen und jagen in voller Deroute immer weiter zurück.

Der König von Preußen sieht mit Entsetzen diese Wendung der Dinge. Nach allen Richtungen späht er aus nach einem Hoffnungschimmer. Und siehe da: noch scheint er nicht verloren. Die große Cavallerie-Attake hat doch in einige russische Bataillone Verwirrung getragen, sie sind gewichen und haben ihre Kanonen im Stiche gelassen; eine starke russische Batterie unweit der Judenberge ist völlig vereinsamt. Junge, unversehrte preußische Bataillone dirigiert der König persönlich auf die Höhe: kaum 150 Schritte noch sind sie davon entfernt, da stehen, wie aus dem Boden gestampft, an der von den Russen verlassenen Stelle die gefürchteten Weißröcke: sie laden die Kanonen mit Kartätschen und ehern, unbezwinglich vertheidigen sie die Höhe.

Wie sind die Österreicher hiehergekommen? Unerklärlich war es dem König; er war überzeugt, dass sie keinen passierbaren Weg aus der Oder-Niederung zum russischen Lager finden werden. Aber Loudons Fußvolk und Reiter übersetzten bequem den von dem scharfblickenden Führer errichteten Knüppeldamm, marschierten in der tiefen Querschlucht des „Hohlen Grundes“ (seither „Loudonsgrund“ genannt) weiter und tauchten plötzlich vor der russischen Lagerfront auf. Loudons Falkenblick war noch schärfer als der des Preußenkönigs: er hatte gesehen, wie matt und müde bereits die Preußen kämpften, er wusste, dass der Augenblick gekommen sei zu einem entscheidenden Schlage, und diesen führte er nun ohne Säumen aus. Seine Cavallerie erscheint in der rechten und linken Flanke der Preußen, die verlassenen russischen Geschütze schirmen seine Grenadiere, vom linken Flügel seiner Infanterie aber gehen vier Compagnien Grenadiere zu Pferd*) und zwei Dragoner-Regimenter, fast unsichtbar in dem welligen Terrain, in dem Staub und Pulverdampf gegen den rechten preußischen Infanterie-Flügel vor. Vor ihrem Ansturm gibt es kein Halten. Zwei

*) Jedes Dragoner-Regiment hatte als Elite-Truppe eine Grenadier-Compagnie im Stande.

preußische Schwadronen werden in einen Moor gedrängt und lassen ihre Standarte in den Händen der Österreicher. Nur am Ostrande des Kuhgrundes klammern sich einige Bataillone fest und bilden den Kern zu neuem Widerstand. Freudig sieht es der König und hofft noch einmal. Noch von anderer Seite kann ja Rettung kommen. Der Prinz v. Württemberg sollte mit seiner Cavallerie aus der Niederung des Elsbusches die Russen und Österreicher in der linken Flanke fassen. Langsam und auf schwierigen Wegen kam er mit seinen Regimentern die Anhöhe hinan; der Prinz sprengt recognoscierend voraus und erspäht endlich einen passenden Angriffspunkt. Er wendet sich um, will das Commando geben und sieht — eingehüllt in eine Riesenwolke von Staub — seine Reiter in panischem Schreck davonjagen. Sie waren in ein verheerendes Artilleriefeuer gerathen, und — erschüttert von den letzten Schrecken des Tages — machen sie Kehrt, um das Leben zu retten. Nur das Husaren-Regiment Puttkammer ist noch kampfbereit. Entschlossen führt es sein Chef, General v. Puttkammer, vor, aber eine fürchterliche Kartätschenladung wirft es zurück und tödtet den General. Nun ist alles vergebens. Die österreichischen Reiter vollenden die Niederlage dieser Schwadronen. In die sumpfigen Wiesen versprengt, werden die preußischen Reiter, namentlich jene vom Leib-Cürassierregiment, massenhaft gefangen. Auch die Infanterie ist völlig verloren. Mit frischen, unversehrten Regimentern rückt der russische Generallieutenant v. Villebois heran und greift die Mühlberge an; er findet wenig Arbeit mehr. Das Eingreifen Loudons hat bereits die Schlacht entschieden. Unaufhaltsam fliehen die Preußen. Die zwischen dem Blanken- und Dorfsee auf der östlichen Seite der Seelinie aufmarschierende Reiterei der Verbündeten treibt die letzten preußischen Schwadronen in den Wald, kommt den noch auf dem Mühlberge standhaltenden schwachen Bataillonen Preußens in den Rücken, umzingelt das tapfere Regiment Diercke und nimmt es gefangen. Die Preußen sind geschlagen, so gründlich geschlagen wie noch niemals zuvor.

Unbeschreiblich ist die Verwirrung im preußischen Heere. Die ganze Suite des Königs, dem drei Pferde unter dem Leibe erschossen worden sind, scheint verweht in alle Winde. Eine Kugel hat ihn selbst erreicht, und nur ein goldenes Etui in der Tasche hielt ihre Wirkung auf. Er war überall gewesen, wo es Gefahr und Noth gab; sein Rock war durchlöchert, seine Stimme heiser, denn den Donner der Kanonen wollte er mit seinem befeuernden Worte übertönen. Nun aber, im Angesichte seines ganzen Unglücks, stand er wie betäubt und angewurzelt allein,

nur einen Pagen zur Seite, auf einem Sandhügel der Mühlberge. Er wünschte, eine der die Luft durchirrenden Kugeln möge ihn erreichen. Schon sprengen Husaren und Kosaken in seine Nähe, sie können ihn jeden Augenblick erreichen. Da reitet eine versprengte Abtheilung Ziethen-Husaren vorbei. „Nu, Kinder," sagte ihr Rittmeister v. Prittwitz zu seinen Leuten, „wollen wir 'mal sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat!" Da zeigt ihm der Husar Velten den König. Ehrerbietig beschwört Prittwitz den Monarchen, sich zu retten, umringt ihn mit seinen 40 Reitern, wirft einen verfolgenden Kosakenschwarm zurück und rettet den König nach den Trettiner Höhen.

„Alles ist verloren, Alles!" seufzt Friedrich, noch einmal die von seinen Truppen verlassene, schauerliche Wahlstatt überblickend und reitet langsam nach Ötscher. Nicht die Schlacht allein, sein Staat, seine Krone scheint ihm verloren; denn wenn seine Gegner nur ein wenig Energie entwickeln, ist Berlin und Breslau, ist ganz Preußen bald in ihren Händen. Er überläßt sich grenzenloser Verzweiflung und will seinem Leben ein Ende machen.

„Mein Unglück ist," schrieb er in einer Hütte von Ötscher an den Minister Graf Fink v. Finkenstein, „dass ich noch lebe. Von einer Armee von 48.000 Mann habe ich in diesem Augenblicke nicht 3000. Alles entflohen. Ich bin nicht mehr Herr meiner Leute. Man wird wohl in Berlin thun, an seine Sicherheit zu denken. Es ist ein grausamer Schlag und überleben werde ich ihn nicht. Die Folgen dieser Affaire aber werden noch schlimmer sein als die Affaire selbst. Denn ich habe keine Hilfsquellen mehr, und — um die Wahrheit zu sagen — ich halte Alles für verloren. Ich werde den Verlust meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu für immer!" Die geschlagene Armee unterordnete er dem General v. Fink; den Prinzen Heinrich ernannte er zum Generalissimus.

Aber die Russen retteten den König. Mit Nachdruck und beweglichen Worten forderte Loudon die Verfolgung und Vernichtung des geschlagenen Feindes — die russischen Generale hatten jedoch zunächst Wichtigeres zu thun. Sie poculierten und ruhten auf ihren Lorbeeren, und nur wenige Reiter verfolgten die Preußen, welche ein ganzes Heer hinter sich glaubten und in wilder Flucht nach allen Richtungen zerstoben. 18.000 Mann waren todt, verwundet und vermisst, 172 Geschütze, 26 Fahnen, 2 Standarten fielen in die Hände der Sieger; 13.480 Mann verloren die Russen, 2216 die Österreicher. Unter den preußischen Opfern der Schlacht war Ewald v. Kleist, der Sänger des „Frühling". Ein

Kartätschenschuss zerschmetterte dem Dichter, der als Major im Hauß'schen Regiment mit heldenmüthiger Tapferkeit focht, das Bein. Eine andere riß dem Wundarzte, der sie verbinden wollte, den Kopf weg; hilflos blieb Kleist liegen, wurde von russischen Kosaken beraubt und entkleidet, erst 24 Stunden später fand und rettete ihn ein russisch-deutscher Capitän nach Frankfurt, wo er trotz sorgfältiger Pflege am 24. August verschied.

* * *

Österreichs Krieger unter ihrem Helden Loudon hatten den Tag von Kunersdorf entschieden, dem Preußenkönig den bereits errungenen Siegeslorbeer entrissen, die Niederlage der Russen gewendet. Nun raubten uns dieselben Russen die Früchte des Sieges. Friedrich II. gewann Zeit, sich zu sammeln und wieder zu erheben. Wäre dieser Sieg genützt worden, — die Weltgeschichte hätte einen anderen Gang genommen; unabsehbar wären die Folgen für Österreich, Preußen und Deutschland gewesen. Denn nur einer nachdrücklichen Verfolgung der preußischen Heerestrümmer hätte es bedurft, um sie zu vernichten. Hadik stand übrigens bereits nahe bei Berlin, und nur ein Zufall, das Eintreffen der ersten, verfrühten preußischen Siegesnachricht, hemmte ihn in dem Entschlusse, der feindlichen Hauptstadt auch diesmal einen Besuch abzustatten.

Das Verdienst der Österreicher unter Loudon um diesen Tag aber bleibt unvergänglich. Maria Theresia lohnte den Sieger von Kunersdorf mit dem Feldzeugmeistersrang und der Inhaberschaft des 29. Infanterie-Regiments, das heute wieder seinen unsterblichen Namen trägt; die Czarin widmete ihm einen mit Brillanten übersäten Degen, Österreichs Völker priesen seinen glorreichen Namen, den noch mancher unverwelklicher Lorbeer krönen sollte im Laufe der Jahrzehnte!

Aldenhoven.

1. März 1793.

Die Heere Österreichs und der französischen Revolution.

Zertrümmert waren Thron und Altar in Frankreich, in den Staub getreten die Krone des angestammten Herrschers; der Freiheitsbaum erhob sich siegreich über den Trümmern der gestürzten Königsmacht. Und zündend wie der zuckende Blitz wirkten die Losungsworte der gallischen Freiheitsmänner im Lande und weit hinaus über dessen Grenzen. Die alte Welt mit ihren Begriffen von Recht und Gesetz schien dem Untergange geweiht; zum Weltbrande wollte das Licht der Freiheit werden, das in Frankreich angefacht worden war, erhellend und — versengend. Die Monarchien Europas konnten nicht unthätige Zuschauer bei einer Tragödie sein, welche die Vernichtung jener Grundsätze bedeutete, auf denen sie aufgebaut waren, einer Tragödie, welche ihre mächtige Wirkung auf den ganzen Continent äußern und einen Umsturz der ganzen Staats- und Rechtsordnung Europas einleiten konnte. Es läßt sich darüber streiten, ob der Zeitpunkt und die Mittel zu dem thätigen Einschreiten der monarchischen Mächte wohlgewählt waren, aber dieses Eingreifen selbst erschien mehr als natürlich unter dem gewaltigen Eindrucke der ungeheuerlichen Ereignisse in französischen Landen.

Mehr als jeder andere Thron Europas war der Thron des Kaisers zu Wien berührt von diesen Ereignissen. Die Flammen des Riesenbrandes, der in Frankreich entzündet worden war, richteten sich drohend gegen den altehrwürdigen, aber auch erschütterten Bau des römisch-deutschen Reiches, dessen Oberhaupt der Herrscher Österreichs war; gierig züngelten sie aber auch hinüber nach den österreichischen Niederlanden, in denen die Josefinischen Maßregeln den Geist der Unbotmäßigkeit und Empörung gegen das Habsburg'sche Haus mächtig entfaltet hatten, ohne daß es noch gelungen war, die alte Autorität aufs Neue

und dauernd zu festigen. Hier, wo der Glaube an eine Bedrohung der alten Volksfreiheit so mächtig war, mussten die Schlagworte der Freiheits-Propheten Frankreichs rasch ihr Ziel treffen und zerstörend wirken. Es galt, das eigene Haus schützen, wenn man den Brand des Nachbarhauses zu löschen suchte. Bedrohte Herrscherrechte und die von den neuen französischen Machthabern kühn verleugneten Interessen einzelner Reichsfürsten forderten den Kaiser als Oberhaupt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zur Entblößung seines Schwertes heraus; in den Niederlanden musste er es ziehen zum Schutze der eigenen Krone.

Mit leichter Mühe hofften die alten Soldaten der disciplinierten Heere die französischen Pöbelscharen zu Paaren zu treiben, und nicht ganz mit Unrecht. War die alte königliche Armee Frankreichs schon ein wurmstichiges Gebäude, so blieben nach dem Zerfalle desselben nur regellose Trümmer. Furchtbar hatte sich die Vernachlässigung des Heeres an dem königlichen Frankreich gerächt. Das Heer Ludwig XVI., eine Erbschaft seines nicht eben glorreichen Vorgängers, unter welchem Frankreichs Kriegsruhm wenig Vermehrung erfahren hatte, zählte auf Friedensfuß etwa 115.000 Mann Infanterie, 26.000 Reiter, 7000 Mann Artillerie, 76.000 Provinzial-Milizen, 45.000 Mann Milice-Garde-Côtes. Der Krebsschaden dieser Armee, deren Ergänzung auf dem Princip der Werbung fußte, war das zahllose und bunte Officierscorps, welches in der Hauptsache den Truppen durchaus fremd und kalt gegenüberstand. Ohne Adelspatent gab es kein Officierspatent, nur die Artillerie war und blieb eine bürgerliche Truppe, in welcher der Sohn des Volkes sein Fortkommen fand. Wer den Adelsbrief und eine wohlgefüllte Börse in der Tasche hatte, konnte sich kinderleicht vom Lieutenant bis zum Oberst hinaufkaufen. Wer sich rasch und anständig versorgen, einen wohlklingenden Titel und eine glänzende Uniform führen wollte, that Gold in seinen Beutel und kaufte sich seine Charge, wenn es ihm beliebte, sogar auf Lebenszeit. Zärtliche Mütter von gutem Hofadel sahen schon bei Zeiten dazu, die militärische Zukunft ihrer Sprößlinge zu sichern. Als Knabe schon wurde der junge Cavalier als sogenannter „Sous-lieutenant de remplaçement“ in irgend eine Regimentsliste eingetragen; ohne sich mit militärischem Elementar-Unterricht abzugeben, wuchs der junge Lieutenant in der zuträglichen Hof-Atmosphäre empor und nach sieben sogenannten Dienstjahren — der gesetzlich geforderten Zahl — beglückte er als Oberst ein ahnungsloses Regiment. Zwanzigjährige Jünglinge als Regiments-Commandanten waren eine alltägliche Erscheinung. Wenn es gerade kein commandobedürftiges Regiment gab,

wurde der Knabe zweiter Oberst oder trieb sich als uneingetheilter Oberst in den Regimentslisten und als prunkvoller Mode-Officier in den Salons galanter Schönheiten herum.

Dass in einer Armee von solcher Verfassung ein Alle erfassender und Alles umfassender militärisch-patriotischer Geist nicht aufleben konnte, begreift man nur zu leicht. Die weiten, von der „Aufklärung" ohnehin schon bedenklich berührten Volkskreise erblickten in ihr nichts als den Sammelpunkt und eine Versorgungsanstalt für die verhasste Aristokratie. Der Soldat sah sich lediglich durch Strenge, durch den alten Glauben an die Autorität des Königs und des Officiers in seinem Elend festgehalten. Der Officier arbeitete nichts und schwelgte, der Soldat arbeitete auch nicht viel, aber er hungerte und trug denn doch die Last des strengen Dienstes; er war nichts als Ziffer und Maschine in der Hand des Vorgesetzten, der dem Menschen in ihm keine Beachtung und viel weniger noch irgend welche Rücksicht widmete. Solche Zustände mussten den zersetzenden Einflüssen der keimenden Revolution Thüren und Thore öffnen in der alten Armee. Bald nach den ersten Krawallen in Paris begann der Kampf gegen die Armee und innerhalb derselben. Die „Gardes françaises", also die ersten Truppen des königlichen Hauses selbst, weigerten ihren Officieren den Gehorsam; am 30. August 1789 meuterten die Regimenter in Nancy, darunter sogar ein Schweizer-Regiment. Der Officier war machtlos gegenüber den in Jacobiner-Clubs verkehrenden, von den Helden des Tages bearbeiteten Soldaten. Als das Parlament dem Könige nur mehr das Recht der Marschalls-Ernennung beließ, die übrigen kriegsherrlichen Rechte schmerzlich beschnitt, schwand der letzte Boden unter den Füßen der aristokratischen Officiere. Binnen kurzer Zeit hatten 6000 von ihnen die Charge niedergelegt, 3000 Mann desertierten. Und immer einschneidender wurden die von den revolutionären Machthabern unter passiver Assistenz des Königs beschlossenen Maßnahmen zur Reorganisation der Armee. Die Garde, die fremden Truppen, die alten historischen Regimentsnamen verschwanden, dafür erstanden in der „Nationalgarde" die „Soldaten der Constitution", bestimmt, als Vertheidiger der Freiheit, der Ordnung und des Friedens im Inneren des Landes" zu wirken, die Armee der Nationalversammlung, die mächtigste Waffe gegen den König und dessen Getreue. Die Garden wählten sich ihre Officiere selbst und hatten das interessante Recht, nach dem Ende eines Feldzuges in die Heimat zurückzukehren, wenn sie diese fromme Absicht zwei Monate vorher ihrem Capitän kundgethan hatten. Bald existierten anderthalbhundert Bataillone dieser Truppen; ihr moralischer

Wert allerdings stand vielfach unter Null. Die freigewählten Officiere, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, fanden so wenig Respect, dass man über sie einfach zur Tagesordnung übergieng; bald schwärmten die Nationalgarden zügellos und excedierend durch die Straßen und liefen massenhaft nach Hause, wenn man ihre Urlaubsgesuche abschlug. Der Convent suchte durch das Schlagwort „Das Vaterland in Gefahr" die Kriegslust zu beleben — trotzdem hatten die Armeen im Sommer 1792 noch einen Abgang von 17.000 Mann. Und wie schlecht war der Krieg vorbereitet, den man mit tönenden Phrasen einleitete! Die Magazine leer, die Festungen schlecht armiert, die alten königlichen Regimenter, deren Officiere massenhaft emigriert waren und unter dem weißen Lilienbanner der Prinzen dienten, disciplin- und führerlos, die Freiwilligen und Nationalgarden zügellos in ihrem Fanatismus, von Verpflegs-Transporten keine Spur, der Train und die Geschütze ohne Bespannung! Aber die Freiheitskämpfer wussten sich zu helfen. So lange sie in Frankreich waren, konnten Behörden und Bevölkerung gezwungen werden, ihnen Brot und den dazu gehörigen Braten zu verschaffen; außerhalb des eigenen Landes aber nahmen sie die Dinge, wo sie sie fanden. „Die französischen Bataillone" — sagt Baumann in seinen Studien über die Kriegsverpflegung — „ohne Wagen und Gepäck und alle übrigen, größtentheils zur eigentlichen Kriegführung nothwendigen Impedimente, der Soldat ohne Zelte, ohne Kochgeschirr und Gepäck, ohne Lebensmittel, oft auch ohne die nöthige Kleidung, nur mit Gewehr, Patronen und Patrontasche als dem einzig Nöthigen versehen, betraten den Kriegsschauplatz, welcher ihnen das Übrige gewähren musste, was unentbehrlich war!" Wie schwerfällig nahmen sich da auf der anderen Seite die reichbepackten, mit einer Unzahl von Reit- und Packpferden belasteten Soldaten Österreichs und Preußens aus, hatte doch jedes kaiserliche Infanterie-Regiment allein 534 Zelte mit sich zu schleppen!"

Als man 1792 n. Chr. schrieb, befand sich die österreichische Armee eben in einem kleinen Reorganisationsprocess, zu dem die Erfahrungen des letzten Türkenkrieges den natürlichen Anlass geboten hatten. An eine ernste kriegerische Conflagration dachte man im Winter 1791/92 keineswegs; deshalb wurde die Armee im Friedensstande nicht erhöht, sondern — reduciert. Man zählte zu Anfang des Jahres 1792 an regulären Truppen 240.374 Mann, welche sich auf 183 Bataillone (60 Regimenter) Linien-Infanterie, 2 Carabinier-, 9 Cürassier-, 7 Dragoner-, 7 Chevauxlegers-, 8 Husaren-, 1 Uhlanen-Regiment, 10 Bataillone und 4 Compagnien Artillerie, 10 Compagnien Sappeure,

Mineure und Pontonneure und einige Cordonisten-Detachements vertheilten; ferner waren 54.753 Mann National-Grenztruppen vorhanden, welche 35 Bataillone und ein Szekler Husaren-Regiment formierten. Diese Ziffern sind keineswegs imposant, wenn man bedenkt, welch ungeheueres Ländergebiet die kaiserlichen Heere zu schirmen hatten und wie wenig die Mobilisierung der damaligen Armee verhältnismäßig den Friedensstand zu erhöhen vermochte. In den österreichischen Niederlanden und in Vorder-Österreich, also an den Grenzen Frankreichs, an den Pforten des Orients und in Italien, überall sah man die Fahnen Österreichs. Und wie engbegrenzt war der Bevölkerungskreis, aus dem das Heer der alten Monarchie — im crassen Gegensatz zu den Volksheeren der französischen Revolution — seine Ergänzung bezog! Welch weiter Weg war zurückzulegen von jenen primitiven Zuständen bis zur allgemeinen Wehrpflicht! Die Werbung musste den Hauptbedarf an Soldaten decken. Kriegsdienstpflichtig blieb nur, wer „unterthan" war. Vollkommen frei vom Waffendienst blieben: Geistliche, Adelige, Hofchargen, höhere herrschaftliche Beamten, Negocianten, Bankiers und Handelsleute, hervorragende Künstler, Doctoren, Chirurgen, Apotheker und Notare, beeidete Agenten, Procuratoren und Sollicitatoren, die Bürgermeister, Stadtrichter, Kämmerer und Syndici in Municipalstädten u. s. w. Sogar die Pflasterer in Wien, Prag, Linz und Graz, dann die aufgedungenen Rauchfangkehrer allerorts, so lange sie diese Handwerke trieben, gehörten zu den „Exempten", den Befreiten.

Weit einfacher und auch praktischer als die Ergänzung der Mannschaft vollzog sich die Beschaffung des Officiers-Nachwuchses in der vorhundertjährigen Armee durch die Zöglinge der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, der Ingenieurschule und des für Söhne von Officieren bestimmten Josefinischen Waisenhauses zu Antwerpen, endlich durch die „k. k. ordinairen Cadeten", ausschließlich Söhne mit dem „Degen dienender" Officiere der k. k. Armee, die Regiments-Cadetten und „ex propriis gestellten" Gemeinen, denen bei entsprechender Vorbildung und Erlag des Montursgeldes die Anwartschaft auf die Vorrückung zum Officier eröffnet wurde. Der Stellenkauf, wie er z. B. in der alten königlichen Armee Frankreichs und anderswo florierte, war bei uns wohlthätig beschränkt und nur in den niederen Chargen bedingungsweise oder durch „Convention" möglich.

Und wie war der Geist, wie war die Disciplin und Führung dieser Armee? Die Erfahrungen der ersten Franzosenkriege haben so manche trübe Antwort auf diese Fragen gegeben. Die Gloire Friedrich II.

hatte die sclavische Nachahmung Preußens angeregt, und zwar zu einer Zeit, wo der große Preußenkönig seine Armee bereits mit inhaltlosen militärischen Künsteleien und leerem Formwesen belastete. „Der gemeine Mann ist eine Maschine und muss sie bleiben, weil er sonst nicht, so oft die Umstände es erfordern, um seinen täglichen geringen Sold zum Todtschießen hingeführt werden könnte.“ Das war einer der bezeichnenden Aussprüche militärischer Autoritäten jener Tage. Kein Regiments-Commandant durfte sich ohne Commando des Generals mit seiner Truppe rühren, und diese Starrheit der Form nahm nach unten zu Gemessenen Schrittes, unter klingendem Spiele rückte man gegen den Feind, bis es zum „Chargieren“ kam. Da war dann wieder die gleichmäßige Abgabe des Feuers die Hauptsache. Vorfeuern wurde mit den strengsten Strafen belegt; wer ohne Commando das Gewehr abschoss, sei es in der Front oder in der Plänklerkette, war sofort niederzumachen. Diesen Principien entsprach denn auch die Ausbildung der einzelnen Soldaten: Umständlichkeit und geringe Rücksicht auf die Anforderungen des Krieges bildeten den Grundzug. Ebenfalls eine Consequenz der peinlichen Nachahmung des Friedericianischen Spätsystems waren die Mängel in den Operationen der Feldarmee. Zumeist in Unkenntnis von den Absichten des Feldherrn oder unmittelbaren Commandanten, und gewohnt, nur das bestimmt Befohlene zu thun, mussten die einzelnen Truppen-Commandanten in jeder nicht vorgesehenen Änderung der Verhältnisse eine Quelle des peinlichsten Zweifels erblicken. Die Furcht vor Verantwortung hinderte selbständiges Handeln. Die Truppen selbst waren durchaus zuverlässig, eine willige, todte Maschine. Im Herzen und in der Seele des Heeres hatte nichts vorzugehen, man hatte nur zu gehorchen.*)

Diese Heere konnten nur im Anfange vermöge ihrer strammen Organisation und Schulung, ihrer geordneten Verhältnisse und einheitlichen Bewaffnung den aus treulosen königlichen Soldaten und regellosen, unausgebildeten Sansculotten zusammengesetzten Franzosenheeren imponieren, zumal deren erste Commandanten, der alte, gebrechliche Luckner, Rochambeau, Montesquieu-Fezensac und Lafayette keineswegs zu den bahnbrechenden Feldherrngenies gehörten und der beste von

*) „Die Heere des Kaisers und der Revolution im Beginn des Jahres 1792.“ Mit Benützung der Vorstudien zu dem in Bearbeitung befindlichen historischen Werke über Erzherzog Carl von Oberstlieutenant M. E. v. Angeli (Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. IV. Band. 1889. Seidel & Sohn.)

ihnen, Dumouriez, nur ein zweifelhafter Verfechter der jungen, welt-umstürzenden Republik war. Als diese Führer und ihre schlechtgekleideten, schlechtbewaffneten Heere den Kampfplatz betraten, brachten sie durchaus keine epochemachenden Ideen in der Kriegführung zum Ausdruck. Von den guten Seiten der allerdings vielfach verknöcherten alten Schule hatten sie das meiste abgelegt, und die neue Eigenart der revolutionären Heere entwickelte sich erst allmählich. Man musste sich, wie Oberst v. Mack sehr richtig bemerkte, mit dem Gedanken vertraut machen, den Feind zwei- bis dreimal so stark an Menschen wie an Geschütz vor sich zu finden; die elende Beschaffenheit der feindlichen Generale, Officiere und Soldaten schien aber diese Überlegenheit vollkommen auszugleichen. Außerstande, die zwar zahlreichen, aber lockeren und unverläßlichen Truppen und Nationalgarden in gewohnter Weise im Gefechte zu führen, vermochten die Generale kaum mehr für die Leitung zu thun, als ihre Truppen auf irgend einer Straße dem Feinde entgegenzuführen und dann in möglichst dichten Haufen zum Stoß auf die Linie des Gegners ansetzen zu lassen. Was sie in der Linie entwickelten, gieng von selbst durch seine Unordnung und das Suchen nach Deckung im Terrain zu einem zerstreuten Gefecht über. Als General Theobald Dillon am 29. April 1792 mit seinen Sansculotten über die Grenze rückte, traten ihm drei Bataillone und sechs Escadronen Österreicher unter dem tapferen Oberst v. Pforzheim von Latour-Dragonern entgegen; zwölf Kanonenschüsse, und das ganze französische Heer zerstob in wilder Flucht, sammt Dillon bis gegen Lille. Mit klingendem Spiele verfolgten sie die Österreicher ohne Musketenschuss an die Grenze. Dillon ward zum Verräther erklärt und in Stücke gehauen.

Dass aber aus jenen von der Noth aufgezwungenen Colonnen-angriffen sich ein System bilden werde, welches bestimmt war, die ganze vielberühmte Taktik der alten Heere zu besiegen und zu beseitigen, das hat von den französischen Generalen des Jahres 1792 kaum jemand geahnt. Die französische Armee lernte allmählich ihren Krieg auf ihre eigene Weise führen; man erkannte die Unmöglichkeit, die taktische Schulung des Gegners nachzuholen; man fand, dass die neue, von selbst entstandene Gefechtsweise dem französischen Naturell sich viel besser anschmiege und die Ordnungslosigkeit den republikanischen Armeen fast eher von Vortheil als von Nachtheil zu werden verspreche. Wo man mit geschlossenen Massen nicht zum Ziele kam, sollte der Kampf in aufgelöster Ordnung zum Siege verhelfen. Mehr als alles dies aber vermochte „die immense Überlegenheit des Willens, die Zielbewusstheit, die Kraft der

Idee, die man im Volke zu wecken verstanden hatte. Mit dem Gedanken der Rache reizte man auf, was idealen Gütern fremd, bisher unter des Lebens Ungleichheit und Unrecht gelitten; mit dem Schrecken und der Guillotine peitschte man die Unentschlossenen und Feigen in kriegerische Stimmung, mit dem Gedanken an das Vaterland versöhnte man die besseren Elemente mit der Revolution, ließ sie das wüste Jacobinerthum vergessen, ereiferte sie für die Sache und umgab das Ganze für alle mit dem Zauber einer großen, edlen und einigenden Idee ..." Erst als auch auf Seite der Gegner Frankreichs der Geist und Ideenflug genialer, vom starren Formenwesen losgelöster Heerführer, die begeisternde Gewalt wahrhafter Vaterlandsliebe, welche sich mächtiger erwies als der stramme Drill der alten Soldaten, ihre Wirkungen äußerte, errangen die Armeen der Monarchien ihre Stärke und siegreiche Kraft zurück.

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches zu den Franzosen im Tone des Rächers und Gebieters sprach, Strafe und Untergang drohte und den einrückenden Heeren der Verbündeten die Rolle der Richter über das französische Volk zuwies, brachte eine der Absicht entgegengesetzte Wirkung hervor. Anstatt zu schrecken, fachte es den Trotz, die beleidigte Nationalehre mächtig an, rief ein Volk in Waffen auf und entfesselte ein System der nationalen Vertheidigung, das bald zu einem System der allgemeinen Offensive gegen die monarchische Welt wurde. Nicht den heimatlichen Freiheitsbaum zu schützen galt es nun; man wollte ihn hinaustragen in die „noch nicht befreiten" Lande. Die alliierten Heere marschierten zurück, und bald erdröhnte der Boden Deutschlands von dem Massentritt der Sansculotten-Bataillone. Nicht die Rettung des Königthums, seinen Untergang hatte man beschleunigt; man rüstete zum Königsmord; mit der Kunde von den Greueln der jungen Republik, verbreitete sich, erschreckend und erschütternd wie diese, die Kunde von den Waffenerfolgen der „jacobinischen" Heere. Eines der Bollwerke des heiligen Reiches, das feste Mainz, fiel; die Hauptstadt der österreichischen Niederlande, das herrliche Brüssel, wurde nach der Schlacht bei Jemappes, ja ganz Belgien fast wurde eine Beute der Franzosen. Die französische „Freiheit" wurde den für diese Gabe nicht immer empfänglichen Bürgern der unterworfenen Lande aufgezwungen. Nicht der Doppeladler allein, auch die alten Wappen und Symbole, die alten Rechte und Gesetze der Niederlande, die kostbaren Wahrzeichen der Religion und religiösen Kunst sanken in den Staub, und die Ehre der „befreiten" Nationen bäumte sich auf gegen das Joch der „Befreier".

Hohnlachend hörte der französische Convent die Stimmen schmerzvoller Entrüstung, welche aus ganz Europa nach Frankreich tönten: er erklärte im Februar und März 1793 England und Spanien den Krieg, und neuformierte Armeen waren entschlossen, den von Deutschland angesagten Reichskrieg fröhlich anzunehmen.

Der Kampf.

Mächtiger und imposanter denn je, gestärkt durch die Erfahrungen der vorigen Campagne, gekräftigt durch Englands Geldhilfe, rückten die Heere Österreichs und seiner deutschen Verbündeten ins Feld. Fast 200.000 Mann (darunter mehr als 110.000 Kaiserliche) zählte ihre Streitmacht, und ein altbewährter Kriegsheld, der edle Prinz Friedrich Josias zu Sachsen-Coburg-Saalfeld, stand an der Spitze des Hauptheeres. Das kaiserliche Heer nannte mit Ehrfurcht seinen Namen. Ein trefflicher Schüler der großen Kriegsmeister Browne, Daun und Loudon, hatte Josias Coburg (geb. 1737, gest. 1815) in den Preußenkriegen die hohe Schule des Soldaten absolviert; der Türkenkrieg des Jahres 1788 zeigte ihn bereits als einen der ersten Helden und Führer der kaiserlichen Truppen. Die Eroberung der Festung Chotim, die glänzenden Siege bei Fokschani über den Seraskier Derwisch Machmet (1. August 1789) und bei Martineschti (22. September 1789), welch letzterer Tag allein den Türken 18.000 Mann, 71 Kanonen, 100 Fahnen und 2000 Wagen kostete, die Besetzung von Bukarest, im nächsten Jahre der Sieg von Kalafat und die Erstürmung von Cetin bezeichneten eine Fülle von Lorbeern, welche den Prinzen Josias als den berufensten Führer der deutschen Heere im Kriege gegen Frankreichs übermüthige Scharen erscheinen ließen.

Als der neue kaiserliche Feldherr und Reichs-Feldmarschall am 28. Februar 1792 bei der Armee in Düren an der Roer eintraf, fand er keine sehr erfreuliche Kriegslage vor. Mastricht war belagert und dem Falle nahe. Rasch ließ Coburg seine ganze verfügbare Streitkraft, 40.000 Mann, an die Roer vorrücken, übersetzte in der Nacht zum 1. März diesen Fluss bei Düren und Jülich, um den Feind in seinen Quartieren zu überraschen und am Rückzug in zwei verschanzte Stellungen auf dem Roerberg bei Eschweiler (zwischen Düren und Aachen) und hinter Aldenhoven (zwischen Jülich und Aachen) zu verhindern. Siegreich drang er bis über Aldenhoven hinaus und gieng selbst

mit dem Gros seiner Streitmacht am 1. März mittags gegen die verschanzte Stellung bei Höningen vor, während die Avantgarde unter dem jugendlichen Helden Generalmajor Erzherzog Karl dieselbe rechts zu umgehen strebte. Die Stellung der Franzosen war äußerst günstig: fünf große Verschanzungen, mit Artillerie und Infanterie stark besetzt, deckten die Front, dahinter eine Linie Infanterie, auf den Flügeln Reiterei, ein Wäldchen im Rücken der ganzen Stellung. Sie fühlten sich auch vollkommen sicher und waren nicht wenig überrascht, als plötzlich von einer Anhöhe in ihrer linken Flanke österreichische Geschütze mit unangenehmer Deutlichkeit herabgrüßten. Und nun sehen sie die Weißröcke mit gewohnter Bravour unter klingendem Spiele todesmuthig heranstürmen gegen die Redouten. Mörderisch feuert der Feind aus denselben. Da sprengt Erzherzog Karl vor die Front des am rechten Flügel haltenden Dragoner-Regimentes Latour. Das sind die bartlosen Dragoner de Ligne, die „Gelbschnäbel" von Kolin. Geborene Wallonen, haben sie in den niederländischen Revolutionskämpfen niemals ihre Treue für den Kaiser, für das Banner mit dem Doppelaar verleugnet. Ihre Treue und Tapferkeit hat sie des höchsten Lohnes wert gemacht. Sie allein tragen noch statt des vorgeschriebenen weißen den historischen grünen Rock, den alten dreispitzigen Hut mit dem schwarzgelben Federbusch; ihre lorbeerumkränzte Obrist-Standarte schmückt die 200 Ducaten schwere goldene Medaille mit dem Brustbilde und dem Namen Kaiser Leopolds und den denkwürdigen Worten: „A la fidélité et valeur signalée du Regiment de la Tour-Dragons, raconnue par l'Empereur et Roi".

An dieses Helden-Regiment appelliert niemand vergebens in der Stunde der Gefahr. Stolz heben sich die wallonischen Dragoner im Sattel, als sie der Erzherzog, Österreichs zweiter Eugen, anruft: „Die Franzosen glauben unüberwindlich zu sein; zeigt Euch als Männer, als brave Wallonen und jagt sie zum Teufel!" Und Oberst Baron Pfortzheim (bei Kolin als Volontär-Corporal einer der tapfersten „Gelbschnäbel") läßt sofort zur Attaque blasen, und nun geht es mit unwiderstehlichem Ungestüm, der Oberst immer voran, gegen die Redouten. Die Reiter übersetzen die Gräben, dringen in die Verschanzungen und richten ein fürchterliches Blutbad unter deren Vertheidigern an, welche ihre Geschütze im Stich lassen und in ihre zweite Linie retirieren. Und auch aus diesen werden sie geworfen, die Infanterie stürmt die anderen Linien, die Eszterházy-Husaren fallen den Franzosen in den Rücken. Bis in das Wäldchen

jagen die Dragoner von Latour die Fliehenden, dort aber fällt Pfortzheim, der tapferste der Grünröcke, zu Tode getroffen von der Kugel eines Tirailleurs. Seine Kinder, die Dragoner, rächen ihn im blutigen Gemetzel. Niemand entrinnt ihren Klingen. Zwölf sechzehnpfündige Kanonen haben die Latour-Dragoner allein in den Schanzen erobert: ihre Attaque hat den Weg zum Siege gebahnt.

Während dieser Ruhmesthaten hatte der Prinz von Württemberg den GM. Davidovich gegen den mit 12 Geschützen besetzten Roerberg vorgesandt und zur besseren Erreichung des Zieles auch hier eine Umgehung der linken Flanke durch den Oberst Fürst Reuß mit einem Bataillon des 56. Infanterie-Regimentes, einer Escadron Latour-Dragoner, einer Jäger-Compagnie und dem Leibbataillon Deutschmeister angeordnet. Nach kurzer Kanonade wirkten die Bajonnette Wunder und die Höhe war genommen. Auch Feldzeugmeister Graf Clerfayt war mit dem ersten Treffen über den Roer gegangen, hatte die Franzosen aus ihren Redouten vertrieben und über Aldenhoven seine Verbindung mit Coburg bewirkt. Unter den Truppen, welche am Tage von Aldenhoven durch todverachtende Tapferkeit hervorragten, war ein merkwürdiges Regiment, das hier seine Feuertaufe unter Österreichs siegreichem Banner empfieng; es waren die Reiter des alten königlich französischen Garde-Regimentes „Royal Allemand". Sie waren dem Königthum, dem Lilienbanner unerschütterlich treu in den schwersten Tagen; fremd waren sie dem jacobinischen Frankreich geworden, in den Reihen der Österreicher verfochten sie als besonderes Freicorps die Sache der Legitimität, getreu dem Eide, den sie ihrem Souverän geschworen. Sie trugen noch die französische Bärenmütze, noch wehte das Lilienbanner an der Spitze ihrer zwei Escadronen; grimmig wie die Furie der Rache, fielen sie in wiederholten Attaquen über die republikanische Infanterie her und nahmen deren Commandanten gefangen. So wahrten die deutschen Reiter Frankreichs dem König die beschworene Treue.*)

Ein vollkommener Sieg war erfochten, die starke feindliche Position, welche Aachen und Rolduc decken sollte, genommen, 23 Kanonen, 2 Fahnen erobert, 5000 Franzosen gefangen genommen. Nach dem Dorfe Aldenhoven nannte Josias Coburg den herrlichen Tag; Lieutenant Koller eilte im Auftrage des Prinzen mit der Freuden-

*) Von diesem französischen Garde-Regiment leitet das heutige k. u. k. Dragoner-Regiment Graf Neipperg Nr. 12 seine Abstammung her. Die Division „Royal Allemand" wurde nebst zwei österreichischen Divisionen zur Bildung dieses Regimentes verwendet.

kunde nach Wien — der Sieg war, wie der Feldmarschall hochherzig bemerkte, nächst Gott dem Erzherzog Karl, dem Feldzeugmeister Clerfayt und dem Generalstabschef Oberst Mack zu danken. Er eröffnete die unabsehbar lange Reihe der glänzenden Waffenthaten, welche Karl von Österreich vollbringen sollte zum Ruhme seines Vaterlandes. Alles jubelte dem jugendlichen Helden zu, der den Tag von Aldenhoven durch sein Genie und seine Energie entschieden hatte; er allein lehnte den Ruhm in edler Bescheidenheit ab. Als ihm zwei Jahre später Mack zum 1. März Glück wünschte und betonte, „das sei sein Tag, an dem er durch seine glänzende Tapferkeit den Sieg herbeigeführt und sich als Helden dem Heere angekündigt habe“, antwortete Erzherzog Karl: „Nur Ihr Tag ist der 1. März — Ihnen haben wir zu verdanken, dass wir die Roer nicht verlassen — Ihnen, dass der Entschluss gefasst wurde, über dieselbe zu gehen: Sie entwarfen, Sie führten den so trefflich auseinandergesetzten Plan zum Übergange, ein Vorbild aller Dispositionen zu gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verschanzungen von Höningen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt worden sein, welche die Stellung für unüberwindlich hielten und unverrichteter Dinge abziehen wollten.“ *)

Dieser edle Wetteifer ändert nichts an der Thatsache dieses herrlichen Sieges, den — nach den Worten der Coburg'schen Relation — nur eine Wolke, der Tod des heldenmüthigen Oberst Pfortzheim, trübte. Bis nach Aachen verfolgten seine verwaisten Dragoner mit den Husaren die fliehenden Franzosen und noch mancher von ihnen ließ sein Leben unter ihrer rächenden Klinge. Als dann die Armee selbst nach Aachen vorrückte, nahm sie den Leichnam des Helden auf einer Kanone mit, vor welcher die Standarte mit der goldenen Medaille, in Flor gehüllt, getragen wurde. 6000 Franzosen unter General Dampierre hatten sich nach Aachen geworfen, aber die Österreicher bemächtigten sich zweier Thore und erkämpften in blutigem Straßenkampfe den Besitz der Stadt; eine Umgehungscolonne bedrohte Dampierres Rückzug, er retirierte auf die Anhöhen von Herve, aber auch von dort vertrieben ihn die österreichischen Bajonnette, und sieben Kanonen blieben in den Händen der Unsrigen. Und nun, nach vollendetem Siege ließ man den Leichnam Pfortzheims im Angesichte des ganzen Heeres unter den Thränen seiner trauernden Dragoner ins Grab. Neuer Lorbeer wand sich um das Banner, das er zu manchem Siege geführt und das sich nun auf seine Ruhestatt niedersenkte.

*) Österreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur, 1832, Nr. 57.

Neerwinden.

18. März 1793.

Der Schlag von Aldenhoven hatte das Heer der französischen Republikaner, dem ja der feste militärische Kitt, die eherne Disciplin fehlte, dem nur der Wonnerausch des raschen Sieges Kraft verlieh, moralisch und damit auch physisch erschüttert. Entmuthigt, deroutiert waren die bunten Scharen, verloren schien der Glaube an sich selbst, und dies war der schwerste Verlust, der die „Sansculotten"-Heere treffen konnte. Da kam General Dumouriez aus Holland, um sich an die Spitze der demoralisierten Truppen zu stellen, ihren Muth neu zu beleben, das Verlorene wiederzugewinnen! Dumouriez musste persönlich alles an einem Erfolge gelegen sein. Seine Beziehungen zum Convent waren mehr als gelockert; misstrauische Augen belauerten jeden seiner Schritte, er selbst hatte den Bruch mit der republikanischen Idee, wie sie sich jetzt entwickelt hatte, längst vollzogen und bedurfte des vollen Vertrauens einer durch ihn siegreichen Armee zur Durchführung seiner auf den Sturz des wild auswachsenden Freiheitsgebäudes abzielenden Pläne.

Rasch concentrierte Dumouriez seine, 55.000 Mann Infanterie und 6300 Reiter zählenden Truppen bei Camptide, berief Verstärkungen aus Holland und trat den Marsch gegen Tirlemont an. Der kaiserliche Feldmarschall Prinz Josias Coburg erkannte den Ernst der Situation und die Bedeutung eines raschen Schlages, bevor die Festigung des Republikaner-Heeres und die Vereinigung mit den Verstärkungen aus Holland vollzogen sei. Schon kam auch die Kunde, dass Tirlemont von den Franzosen genommen, starke Feindescolonnen diesseits Tirlemont und der großen Geete eingetroffen seien. Die Österreicher rücken entgegen, stellten sich zwischen der großen und kleinen Geete in Schlachtordnung und eröffneten eine lebhaft erwiderte Kanonade, welche eine lange Weile von keiner Bewegung der Truppen begleitet ward. Endlich sieht man eine französische Colonne von Goidsenhoven heranrücken, um unseren

linken Flügel zu umgehen. Eine Division Kaiser-Carabiniers (Dragoner Nr. 1) stürzt sich ihr entgegen, reitet sieben vor dem Dorfe aufgefahrene Kanonen an, haut die Bedienungsmannschaft nieder, wird aber durch das mörderische Feuer eines versteckten Infanterie-Bataillons zurückgetrieben. Ebenso missglücken andere Versuche auf beiden Seiten, Terrain zu gewinnen, bis schließlich Coburg bei der Unmöglichkeit, den in seiner numerischen Stärke und in seiner formidablen Position unantastbaren Gegner zu bewältigen, seine Armee über die kleine Geete zurückführt. Erzherzog Karl deckt mit der Avantgarde diese Bewegung. In der Nacht vom 16. zum 17. März bezieht die Armee ihre neuen Stellungen; der Erzherzog, auf dem rechten Flügel an die Höhe von Orsmael gelehnt, die über die kleine Geete führende Heerstraße von Tirlemont nach St. Trond deckend. In der Linie der Anhöhen, welche sich diesseits jenes Flüsschens und der Heerstraße von Neerlanden über Overwinden nach Rocour ziehen, läuft die Front der Armee, das erste Treffen an die Avantgarde unter Karl anschließend, an dieses gereiht das zweite Treffen, linker Flügel hinter dem Dorfe Neerwinden. Hinter Overwinden, in geringer Entfernung vom zweiten Treffen, hält Feldzeugmeister Graf Clerfayt*) mit dem Reservecorps, die sanft abfallenden Höhen vor dem Dorfe Rocour beherrschend.

In dieser Position erwartete Josias Coburg den Feind, aber nicht so frühe, als er kam. Eben war der kaiserliche Feldherr im Quartier des Erzherzogs Karl zu Neerlanden, um den Plan eines überraschenden Angriffes für die Nacht zum 19. März zu besprechen, als die Adjutanten daherrasten und ihn selbst mit der Meldung überraschten, dass die

*) Karl Josef Graf Clerfayt de Croix, geb. zu Schloss Bruille bei Bing im Hennegau 14. October 1733, seit 1753 im kaiserlichen Kriegsdienst, rückte, tapfer kämpfend, in den Preußenkriegen zum Oberst auf, wurde 1773 Generalmajor, erfocht 28. August 1789 an der Bella Reka einen glänzenden Sieg über die Türken, säuberte das Banat von ihnen und erhielt das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens. 26. Juni 1790 siegte er entscheidend bei Kalafat und verdiente sich das Großkreuz des Theresien-Ordens. 1792 deckte er mit Beaulieu kräftig die Niederlande, nahm an dem Feldzuge in der Champagne mit 12.000 Kaiserlichen theil, förderte die Eroberung von Longwy und Verdun und deckte dann den Rückzug des Herzogs von Braunschweig. 1794 übernahm er von Josias Coburg das Armeecommando, schlug am 12. October 1795 Jourdan glänzend bei Höchst, warf ihn über den Rhein zurück, erstürmte am 29. October die „unüberwindlichen", von 600 Geschützen vertheidigten Linien der Franzosen um Mainz, befreite diese Festung, jagte die Franzosen vor sich her und behauptete das linke Rhein-Ufer. Das goldene Vließ war der Lohn solcher Thaten; Wien begrüßte den Sieger mit beispiellosem Jubel. 1796 legte er das Commando nieder, wirkte noch im Hofkriegsrath und verschied schon am 21. Juni 1798 zu Wien.

Franzosen von allen Seiten und übermächtig losgiengen. In acht Colonnen führte Dumouriez seine Armee gegen die Österreicher, aber dem linken Flügel galt sein Hauptstoß. In der Mittagsstunde gehen unter den Augen Dumouriez die Truppen seines rechten Flügels bei Neerheylissene über die Geete, rücken zwischen Rocour und Overwinden gegen den linken österreichischen Flügel vor; Reiter und Artillerie suchen die Höhe „La Tombe de Waesmont“ zu gewinnen und damit unsere Truppen in der linken Flanke zu fassen. Aber am äußersten linken Flügel der Österreicher stehen Reiter von „Latour“. Sie sind kaum aufgesessen, und schon commandiert Obristlieutenant de Roëz, des tapferen Pfortzheim Nachfolger, zur Attaque. Das gibt ein kräftig Reiten, einen wüthenden Anprall an die Franzosen, und zerstoben sind deren Schwadronen. Glücklicher ist die französische Colonne Lamarche. Sie hat das Dorf Rocour erobert, auf der dortigen Höhe Geschütze aufgefahren und nimmt mit diesen das österreichische Reservecorps in ein verheerendes Feuer. Und wieder ergeht an das Regiment der Ruf zum Angriff. Die beiden Majors-Divisionen treten unter das Commando des Generalmajor Baron Lützow und dringen mit zwei Bataillons Eszterházy-Infanterie (Nr. 34) und dem Husaren-Regiment Blankenstein vor, um Rocour dem Feinde zu entreißen. Mit unwiderstehlicher Bravour werfen sich die Musketiere von Eszterházy den französischen Kanonen entgegen, durchbrechen die Colonnen und besetzen das Dorf. Aber auch die „Sansculotten“ kämpfen mit Todesverachtung; „ça ira, ça ira!“ tönt es immer von neuem und dreimal stürmen ihre Bataillone vor gegen Rocour. Die Gassen des Ortes durchströmen Bäche von Blut, um jede Hütte fechten die Krieger wie um den kostbarsten Besitz. Zum drittenmale sind die Braven von „Eszterházy“ von dem mehrfach überlegenen Feinde geworfen worden, das Dorf scheint für die Kaiserlichen verloren; da hebt Major Bideskuty, obwohl aus mehreren Wunden blutend, seinen Degen, führt zum viertenmale sein Bataillon zum Sturm und bemächtigt sich der Hälfte des Ortes, die nun unter dem Schutze einer Batterie mit eherner Standhaftigkeit behauptet wird.

Und während hier zwei Bataillone gegen acht im blutigen Kampfe um den Sieg ringen, haben die Dragoner von Latour Arbeit genug, in schneidigen Schwarm-Attaquen die von allen Seiten drohenden feindlichen Reiter und Tirailleure abzuhalten. Mancher schlichte Reitersmann bewährt sich in diesen Kämpfen als bewunderungswürdiger Held. So sieht ein gemeiner Dragoner namens Doos, ein Freiwilliger aus Gent, einen französischen Tirailleur anschlagen gegen seinen Rittmeister

Desaubleaux. Rasch stellt er sich vor diesen und fängt mit seiner eigenen Brust die tödtliche Kugel auf mit den Worten: „Un homme comme vous, mon capitaine, est plus necessaire que moi!“ (Ein Mann wie Sie, mein Capitän, ist nöthiger als ich!) Und der Wackere gibt sein Leben hin für das seines Commandanten.

Noch während die französischen Fahnen siegreich in Rocour wehen, hat die zweite Colonne des Dumouriez'schen Heeres, die Division Leveneur, mit 2000 zugetheilten Reitern Overwinden und die Tombe de Mittelwinden, die dritte Colonne unter Neuilly Neerwinden angegriffen und nach heißem Kampfe genommen, worauf beide Divisionen die Vereinigung auf freiem Felde versuchen. Aber die österreichische Kraft ist nicht so rasch gebrochen. Feldzeugmeister Graf Colloredo entreißt in wüthendem Ansturm den Siegern Neerwinden und die Tombe de Mittelwinde. Und nun geht es abermals an einen blutigen, wechselvollen Kampf. Noch zwei französische Divisionen wälzen ihre Massen gegen Neerwinden; die Straßen vermögen die heftig vordrängenden, gewaltigen Colonnen nicht zu fassen, und furchtbare Lücken reißen die Kartätschen der österreichischen Kanonen in die dichtzusammengepressten Bataillone. General Desforets fällt an der Spitze seiner decimierten Truppen, und gerade jetzt, wo ihre Bataillone wanken, erscheinen die Colonnen des österreichischen Centrums und werfen mit frischer, unwiderstehlicher Kraft die feindlichen Divisionen aus dem heißumstrittenen Orte.

Genug des Blutes, genug des Kampfes wäre es; da sprengt General Dumouriez selbst, der feindliche Feldherr, unter die fliehenden Soldaten. Sein Erscheinen, sein Wort belebt aufs neue ihren Muth, ein stürmischer Angriff, und Neerwinden ist in den Händen der Franzosen. Nur wenige Minuten, rasch sind die Weißröcke wieder gesammelt, ein donnerndes Hurrah, und wieder stürzen ihre Bataillone mit dem blitzenden Bajonnett vor gegen den kostbaren Ort. Und jetzt erst ist die Widerstandskraft der Franzosen zu Ende. In wirrem Durcheinander jagen sie aus Neerwinden; mit Mühe ordnet der Feldherr hinter dem Orte die auseinandergekommenen Bataillone.

Neerwinden ist in den Händen der Kaiserlichen, in Rocour behauptet sich Bideskuty; gegen Overwinden sendet Clerfait nun den Feldmarschalllieutenant Alvintzy mit drei Grenadier-Bataillonen und den Generalmajor Baron Wenckheim mit seiner Brigade. General Fürst Karl Auersperg mit sieben Bataillonen, Generalmajor Boros mit Latour-Dragonern und Blankenstein-Husaren, Generalmajor Rehbach mit Nassau-Cürassieren und Kaiser-Carabiniers halten die zwischen Rocour

und Overwinden formierte feindliche Linie in Schach. Auch hier wogt lange unentschieden der Kampf; zweimal wird Overwinden erstürmt und wieder verloren, erst der dritte Sturm bringt es nebst 8 Kanonen und 150 Mann in unsere Hände. Und gleichzeitig werfen sich die Reiter-Escadronen Boros' und Rehbach's in brillanter, wuchtiger Attaque auf die gegenüberstehende französische Linie; das erste Treffen wird durchbrochen, weiter geht es, immer weiter gegen das zweite Treffen, das sich entschlossen zum Widerstande stellt. Vier französische Reiter-Regimenter drohen Nassau-Cürassiere zu umfassen, aber da sind sie auch schon, die Bartlosen von Latour; im Carrière sprengen sie heran, hauen die Kameraden heraus und werfen vereint mit ihnen die französische Cavallerie auf die Infanterie zurück. Diese hält den Anprall aus und hemmt durch ihr verheerendes Feuer ein weiteres Vordringen der Kaiserlichen. Rocour ist mittlerweile von Clerfayt selbst mit dem Regiment Anton Eszterházy völlig genommen worden. Neerwinden, die Tombe de Mittelwinden, Overwinden und Rocour sind nun den Franzosen entrissen, ihr rechter Flügel ist erschüttert, wenn auch nicht gebrochen; auf erobertem Terrain beschließen die Österreicher auf dieser Linie den elfstündigen Kampf.

Ein glorreicher Sieg aber ist auf ihrem rechten Flügel erfochten worden. Dort stand Erzherzog Karl, der Sieger von Aldenhoven. Mit eiserner Festigkeit hatten seine Soldaten die aus Neerhespen, Guisenhoven und Orsmael vorbrechenden Franzosen aufgehalten. Um die Mittagsstunde drangen diese — es war die Colonne des Generals Miranda — von Neuem auf der Straße nach St. Trond vor, nahmen Dormael und überschütteten das am äußersten rechten Flügel der Österreicher haltende Infanterie-Regiment Sztaray (Nr. 33) mit einem mörderischen Geschütz- und Kleingewehr-Feuer. Die Musketiere rührten sich nicht; die todbringenden Geschosse lichteten, aber verwirrten nicht ihre Reihen; sie halten so lange, bis General Benjowsky mit zwei Bataillonen von Brechainville Nr. 25 und d'Alton Nr. 15 und einer Division Coburg-Dragoner Hilfe bringt. Mit dem Bajonnett werfen sich seine Bataillone in das von den Franzosen besetzte Dorf Dormael, aber erst nach dreimal abgeschlagenem Sturme besetzen sie es, und nun verlassen die französischen National-Bataillone in wilder Flucht ihre Kameraden von der Linie und eilen der Brücke von Orsmael zu. Auf dieses Dorf dirigiert jetzt der Erzherzog, die Gunst des Augenblicks nützend, die Tapfersten seiner Tapferen. Uneinnehmbar schien es; denn gegen immer wiederholten Ansturm haben es die Franzosen unter Dampierre glänzend vertheidigt.

Die Kaiserlichen haben keine Munition mehr, aber ihre Bajonnette haben sie noch und mit diesen stürmen nun die Helden von Sztaray-Infanterie gegen die Linien-Bataillone Miranda's. Drei Escadronen Eszterházy Husaren und vier Cürassier-Escadronen hauen gleichzeitig ein. Die Franzosen wanken und weichen. Die Generale Ruault und Ihler sind verwundet, der Artillerie-Chef Goiscard, mehrere Flügel-Adjutanten und Generalstäbler fallen; in voller Verwirrung, ihr Geschütz zurücklassend, fliehen die Franzosen bis hinter Orsmael, und nach kurzer Rast noch weiter zurück. Bis auf die Höhen von Overhespen dringt Erzherzog Karl, bis über Starkendoven verfolgt seine Reiterei den Feind.

Dumouriez war frohen Muthes, als er nach 4 Uhr das Feuer auf diesem Flügel ermatten hörte, bis es ganz verstummte. Miranda hatte — davon war er überzeugt — seine Aufgabe erfüllt und erwartete nun in den errungenen Positionen den Anschluss an die rechts von ihm fechtenden Colonnen. Als nun aber die Österreicher vor ihm sich immer deutlicher durch Truppen des rechten Flügels verstärkten, ahnte er Schlimmes und sprengte davon, um Miranda zu suchen. „Halt, wer da!" tönt es ihm an der Brücke von Orsmael entgegen. Die Österreicher sind schon dort und mit knapper Noth entrinnt der Feldherr der Gefangenschaft. Erst in Tirlemont findet er den verlorenen General und seine aufgelösten Truppen. Die Schlacht ist verloren; er kann nichts anderes thun als sein Centrum und den rechten Flügel sichern. Ein Versuch, Miranda's Truppen zu sammeln, misslingt; wenn eine Niederlage die Soldaten einer disciplinierten, festgefügten alten Armee erschüttern kann, so löst sie in dem nur durch eine gemeinsame Idee zusammengehaltenen, durch den Rausch rascher Siege befeuerten Heerhaufen alle Bande der Ordnung. Ohnmächtig stehen die Generale und Officiere den von panikartigem Schreck erfüllten Soldaten gegenüber. Über 6000 von diesen fliehen aus Tirlemont bis über Löwen und Brüssel, 2000 sind schon in der Schlacht in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Ein letzter Versuch Dumouriez', am 19. März die Höhen von Womersun und Orsmael zu nehmen, misslingt und nun ordnet Dumouriez den allgemeinen Rückzug an. Seine Armee hat 30 Geschütze, 4000 Mann, die Kaiserlichen 97 Officiere und 2747 Mann verloren.

Siegesfreude erfüllte die kaiserliche Armee. Prinz Josias Coburg sandte einen seiner Tapfersten, den Major Graf Merveldt, mit der frohen Kunde nach Wien. Merveldt hatte als Flügel-Adjutant des Prinzen zwei Grenadier-Bataillone zu einem entscheidenden Angriffe gegen eine feindliche Colonne geführt und diese geworfen. Nun ritt er, 24 blasende

Postillone voran, in die Kaiserburg, und jubelnd umdrängten ihn die Wiener. Sie hörten die Ruhmesthaten ihres Erzherzogs Karl rühmen und preisen, und manches Vivat auf den heldenmüthigen Sprossen des Kaiserhauses durchbrauste die Luft. Merveldt wurde sofort Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstabe. Als er am 1. April zur Armee zurückkehrte, brachte er das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens für den Sieger Karl mit nach den Niederlanden; das Ehrenzeichen wurde ihm vom Feldmarschall im Angesichte der gesammten Armee an die Brust geheftet.

Großartig waren die Folgen des Sieges von Neerwinden. In unaufhaltsamem Rückzuge waren die Franzosen. In Löwen, in Brüssel, in Mons zog Erzherzog Karl unter dem Jubel des Volkes als Sieger und als neuernannter General-Statthalter der wiedereroberten Niederlande ein. Namur und Antwerpen fielen, und Dumouriez selbst, den die Lage seiner entmuthigten Armee und die Sorge für seinen eigenen Kopf zu einem großen Entschlusse drängte, knüpfte Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Feldherrn an, um sich dessen Unterstützung zu sichern, wenn er seine Armee zum Sturze des Convents und der Jacobiner nach Frankreich führe. Seine Pläne wurden entdeckt, aber rasch gefasst, verhaftete Dumouriez die Convents-Deputierten, die ihn zu verhaften gekommen waren, und flüchtete sich endlich, als er seine auf die Restauration des Königthums abzielenden Ideen ohne praktische Unterstützung sah, ins österreichische Lager. Seine Laufbahn war abgeschlossen. Wäre der Tag von Neerwinden genützt worden, wie er konnte, hätte man die der Auflösung nahe Armee der französischen Republik ohne *Aufenthalt* verfolgt — der Weg nach Paris wäre offen gewesen für die *Verbündeten*; die Weltgeschichte hätte eine andere Wendung genommen!

Novi.

15. August 1799.

In wechselvollen Kämpfen hatten Österreicher und Franzosen in Oberitalien das Waffenglück versucht. Französische Heere waren schon 1792 in Savoyen und Nizza eingefallen; österreichisch-sardinische Heere fochten wider sie, um ihnen das Eroberte zu entreißen, die Lombardie und das übrige Italien vor der Überfluthung durch die gallischen Republikaner zu bewahren. Aber diese war nicht mehr zu bannen, als der Stern Bonapartes aufgieng und die Waffen Frankreichs mit dem Nimbus der Unüberwindlichkeit umgab. Vergebens trat der wackere Beaulieu, Österreichs greiser Heerführer, dem jungen, thatkräftigen Corsen mit seiner Kriegserfahrung und Tapferkeit entgegen: vergebens setzten die Krieger Österreichs Blut und Leben für den alten Kriegsruhm ihres Vaterlandes, für die Ehre ihrer Fahnen ein — der Lorbeer schien unzertrennlich von Bonapartes jugendlichem Haupte. Der Sieg bei Lodi (10. Mai 1796) erschloss ihm die Thore Mailands, über den Mincio zogen die französischen Sieger, bis nach Tirol führte Feldmarschallieutenant Baron Melas an Stelle des erkrankten Beaulieu unsere weichenden Truppen zurück. Ein alter Held, in manchem Schlachtenungewitter erprobt, kein Mann der blassen Furcht und des Zagens, Feldmarschall Wurmser, trat an die Spitze unserer Krieger, versuchte den Entsatz von Mantua und sah sich schließlich selbst in dem „verfluchten Mauseloch“ gefangen. Bis zum letzten Bissen Brot, bis zur letzten Ratte vertheidigte der greise Krieger die Festung, 16.000 Mann waren binnen sieben Monaten dahingerafft, eine ehrenvolle Capitulation war das Ende. Und wieder ein anderer Held, Erzherzog Karl von Österreich, versuchte es, mit einem Heere von kaum 39.000 Rekruten dem siegreichen Corsen Trotz zu bieten — vergebens; Carl führte seine Armee intact zurück, der Präliminarfriede von Leoben, der Friede von Campoformio (17. October 1797) beschloss diese unglücklichen Feldzüge.

Aber schon im Jahre 1799 war das kurze Friedensidyll zu Ende. In den letzten Tagen des März eröffnete der französische Obergeneral Scherer die Feindseligkeiten in Italien. An der Spitze des österreichischen Heeres trat ihm als provisorischer Commandant der tapfere Kray,*) „le terrible Kray, le fils chéri de la victoire", mit frohem Muthe und siegreichen Waffen entgegen. Bei Verona und Legnago schlug er die Franzosen zurück, bei Magnano aber (5. April) errang er einen glänzenden Sieg über den Gegner, der die Franzosen zum Rückzug über den Mincio und Oglio zwang und sie nun in Mantua dem Schicksale Wurmser's überlieferte. Der alte Marschall war gerächt durch die siegreichen Waffen Österreichs.

Die Bahnen zum Siege waren geebnet, als nunmehr General der Cavallerie Baron Melas das definitive Commando der kaiserlichen Truppen übernahm. Mit 35.000 Mann erschien der russische „Marschall Vorwärts", Suwarow, an ihrer Seite und als Oberbefehlshaber der verbündeten Streitmacht in Italien. Nun gieng es in der That „immer vorwärts" über den Oglio und die Adda. Unter dem Jubel des Volkes zogen Österreichs Soldaten als Sieger in Mailand ein; in der lombardischen Hauptstadt fiel Suwarow dem österreichischen Kameraden Melas liebevoll um den Hals; auf seinem schlechten Kosakenpferde, in der offenen Leinenjacke, den Kantschu in der Hand, ritt er gegen den Dom, warf sich in der Kirche nieder, ertheilte seinen derben Soldatensegen, und bald gieng es wieder weiter nach Piemont. Heldenmüthig und siegreich kämpften die Verbündeten in der blutigen Schlacht an der Trebbia; die „cisalpinische Republik" schien vernichtet, Frankreichs Herrschaft in Italien in ihren Grundvesten erschüttert.

---

*) Paul Freiherr Kray de Krajowa et Topolya hatte zu Käsmark in der deutsch-ungarischen Zips am 5. Februar 1735 das Licht der Welt erblickt, in den Reihen des glorreichen Regimentes Haller (Nr. 31) den siebenjährigen Krieg mitgekämpft, im Türkenkriege 1788—90 als unwiderstehlicher Held das Theresienkreuz, den Generalsrang und den Freiherrnstand mit dem Prädicate „Krajowa", nach der von ihm eroberten walachischen Stadt, errungen; 1793, 1794 und 1795 focht General Kray immer siegreich in den Niederlanden und errang sich durch den Überfall und die Eroberung von Marchiennes das Commandeurkreuz des Theresienordens. An der Spitze der Avantgarde wies er nach den rühmenden Berichten des Erzherzogs Karl der Armee immer die Bahnen zum Siege. Er kämpfte 1796 in Deutschland und erwarb sich bei Altenkirchen durch sein ritterliches Benehmen gegen den Feind, dem er die Leiche des gefallenen Generals Marceau durch eine Ehrenescorte ausfolgen ließ, die Bewunderung des Gegners.

Diese Lage erkannte man in Paris und sandte einen der kühnsten und glücklichsten Generale der Republik, Joubert, um Moreau im Obercommando abzulösen. Mit einer neu gestärkten und verstärkten Armee rückte Joubert im vollsten Einvernehmen mit dem von ihm persönlich verehrten Moreau, dem er im Commando zu bleiben befahl, in der ersten Augusthälfte von Genua durch den Bocchetta-Pass gegen Tortona vor, um diesen festen Platz zu entsetzen. In drei Colonnen marschierte sein auf mehr als 70.000 Mann gebrachtes Heer längs der Flüsse Bormida und Lemme di Orba aus den Appeninnen heran, debouchierte bei Carosio, Mornese und Acqui und concentrierte sich bei Novi.

Feldmarschall Graf Suwarow hatte anfangs die Absicht, die Franzosen unbelästigt in die Ebene kommen zu lassen, um sie erst dann, überlegen an Reiterei und Artillerie, anzugreifen und zu schlagen. Darauf deuteten die Rückwärtsbewegungen der österreichischen Vortruppen. Dann aber änderte er seine Entschließungen und befahl am 14. August abends dem den rechten (österreichischen) Flügel der Armee, die Eroberer Mantuas, commandierenden energischen Kray, auf den linken Flügel des Feindes loszugehen, der sich auf den Höhen von Pasturana entwickelt hatte. Die Russen im Centrum und die Österreicher unter Melas am linken Flügel würden die ihnen gegenüberstehenden Feindestruppen zu beschäftigen wissen. Es war keine leichte That, die der russische Feldmarschall dem österreichischen Führer zumuthete. In mächtiger Stellung, gedeckt durch starke Verschanzungen und Batterien, beherrschten die Franzosen die vorliegende Ebene. Ihren linken Flügel commandierte General Perignon, unter ihm Grouchy, Lemoine und Colli, den rechten (in dem von den Österreichern verlassenen Novi) General Saint-Cyr, unter ihm die Generale Patrin, Laboissière und Dombrowski. Von der Bormida bis zur Scrivia dehnte sich die Front der auf 40.000 Mann bezifferten französischen Streitmacht aus, die Thäler dieser beiden Flüsse und der Orba beherrschend. Die österreichischen Generalstäbler waren keinen Augenblick im Unklaren über das Gewagte eines Angriffes auf diese festen Positionen, aus denen die Franzosen kaum hervorzulocken waren, aber Suwarow kannte solche Bedenken nicht und überließ es den österreichischen Bajonnetten, sich mit den Schwierigkeiten der Situation abzufinden. Und Kray war nicht der Mann, um Nein zu sagen, wenn man Vorwärts! commandierte, wenn es Ehre und Ruhm zu gewinnen galt. In den ersten Morgenstunden setzte er seine sieggewohnten Bataillone und Escadronen in Marsch, ließ auf Kanonen-

schußweite vom Feinde in zwei Treffen aufmarschieren und erwartete nur das erste Dämmern des Morgens, um dem Gegner an den Leib zu rücken. Sobald man Freund und Feind zu unterscheiden vermochte, drangen Österreichs Krieger vor. Die Husaren warfen sich auf die französischen Vorposten und vertrieben sie. Kray sprengte an die Spitze der Oguliner und Szluiner Grenzer-Bataillone und stürmte unter dem Donner seiner Kanonen gegen die Höhen. „Vive la république!“ tönte es von oben, und die Geschütze erwiderten den in den Bergen mächtig wiederhallenden Morgengruß. Tapfer wehrten sich die Franzosen, aber die Österreicher drangen unaufhaltsam vor. Mit gefälltem Bajonnett stürmte das Leibbataillon des Infanterie-Regimentes Kheul (heute Schweden-Norwegen Nr. 10) unter dem verheerenden Feuer des Gegners. Reihenweise sanken die tapferen Soldaten, die Kameraden blieben unerschüttert und hielten keinen Augenblick inne, so dass Feldzeugmeister Kray begeistert ausrief: „Bravo, mein Kheul, Ihr seid noch Eueres alten Ruhmes eingedenk!“ *) Und alsbald hatte das Bataillon auch schon eine hartnäckig vertheidigte Terrasse genommen, die anderen Truppen kämpften in gleichem Geiste, und in Unordnung wich die Division Lemoine. Gleichzeitig führte Feldmarschallieutenant Graf Bellegarde seine Colonne gegen den äußersten linken Flügel des Feindes, und bald flatterte dort, wo sich eben noch die Wahrzeichen der jungen Republik entfaltet hatten, das alte Banner mit dem Kaiseraar.

Mit banger Sorge sieht Joubert diese schlimme Wendung seiner Sache. En carrière sprengt er durch die Weichenden. „En avant, en avant!“ tönt sein befeuernder Ruf von Linie zu Linie, und wieder sammeln sich um ihn die Wankenden. Drüben bei den Kaiserlichen sieht man den tapferen jungen General und seinen Eifer, den Kampf zu erneuern. Ein Corporal des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutschmeister, das der Brigade Elsnitz angehört — Strakate ist sein Name — führt 11 Mann, gedeckt durch Büsche und Gestrüpp, rasch in seine Nähe, commandiert „Feuer“, und Joubert sinkt, tödtlich getroffen, vom Rosse. Es war ein glücklicher, dem Feinde verderblicher Schuss; einen seiner besten Generale hat er gefällt, einen der glücklichsten Jünger Bonapartes. Auf die Schlacht selbst aber bleibt

*) „Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Oscar II., König von Schweden und Norwegen.“ Nach den Feldacten und sonstigen Originalquellen des k. k. Kriegsarchives u. s. w. verfasst im Auftrage des Regiments-Commandos. 1888. Wien.

diese bedeutsame Episode ohne sichtbaren Einfluss. Sobald die Hiobspost beim Stabe eintrifft, übernimmt Moreau auch formell wieder das Obercommando, und, den verlorenen Feldherrn rächend, brechen die frisch gesammelten französischen Bataillone über die siegreichen Truppen Kray's herein. Dem Feinde ist es nicht entgangen, dass die Österreicher vereinzelt kämpfen. Sehen sie doch die Russen im Centrum ruhig, als ob nichts vorgienge, in ihrem Lager stehen, und auf dem linken Flügel begnügt sich Melas auf ausdrücklichen Befehl Suwarow's damit, einige Detachements gegen die Franzosen vorzusenden. Unter solchen Umständen wird es diesen leicht, mit verdoppelter Kraft gegen Kray vorzubrechen. Mit todesmuthiger Tapferkeit wehren sich dessen Bataillone, aber sie müssen zurück; eine Höhe nach der anderen, mit kostbarem Blute eroberter Besitz, wird ihnen entrissen; erst in der Ebene kann Kray seine erschütterten Colonnen wieder ordnen, ohne von den Franzosen belästigt zu werden. Auch Bellegarde hat mit wechselndem Glücke gegen Grouchy gekämpft und schließlich doch einige Höhen behauptet, deren Wegnahme dem Feinde erst den vollen Erfolg auf diesem Flügel gesichert hätte.

Kurze Viertelstunden währt es, und die Österreicher sind aufs neue kampfbereit. Schon erreichen auch neue Befehle des Feldmarschalls den unermüdlichen Kray. Suwarow gebietet einen abermaligen Angriff seines Flügels und kündigt die kräftigste Unterstützung durch das Centrum und den linken Flügel an. Thatsächlich hatte mittlerweile Fürst Bagration mit seinen Russen heldenmüthig gegen die in und um Novi eingenisteten Franzosen angekämpft. Seine Regimenter griffen todesmuthig an, aber die Franzosen hielten ihre festen Positionen mit eherner Standhaftigkeit; die Generale Derfelden und Miloradowitsch lösten Bagration ab, aber auch ihre Soldaten wichen, durch ein mörderisches Geschütz- und Kleingewehr-Feuer decimiert, vor dem unbezwinglichen Gegner. Nun setzte sich Suwarow in eigener Person an die Spitze der bei Rivalta harrenden Reserven; mit gefälltem Bajonnett stürzten die Regimenter, der Feldmarschall mit geschwungenem Kantschu voran, auf die Franzosen; eine Legion wurde über den Haufen geworfen, die Linien des Feindes durchbrochen, aber rasch herbeieilender Succurs drängte die „Moskowiter" zum drittenmale zurück. Wüthend sprengte der russische Marschall Vorwärts" unter die fliehenden Bataillone und schwang seinen Kantschu zum Schlage. „Vorwärts, marsch!" Und wieder sammeln sich die zersprengten Bataillone, wieder stürmen sie vor, und wieder müssen sie fluchend zurück.

Während die Russen hier um Novi heroisch, aber fruchtlos rangen, hatte Feldzeugmeister Kray seine Braven am linken Flügel abermals vorgeführt. In zündenden Worten erklärte er ihnen die Bedeutung der Stunde, und mit jubelndem Hurrah gieng es dem Tode entgegen. Fest und ohne Zagen dringen die Bataillone von „Teutschmeister“ und der anderen Regimenter dieses Corps unter einem verheerenden Feuer vor; die französischen Divisionen Lemoine und Grouchy stemmen sich dem wüthenden Angriffe entgegen, aber sie halten diesen Anprall nicht aus, weichen in Unordnung und überlassen den Österreichern die vordersten Höhen. Da sieht man die russischen Nachbarn weichen, die Franzosen im Centrum vordringen, und nochmals muss Kray manches von dem opfern, was er errungen. Die Franzosen folgen, aber rasch wenden sich die Österreicher; General Partonnaux, einer der hitzigsten Verfolger, wird gefangen. Dann lässt Kray seine Geschütze mit Kartätschen in die Franzosen feuern, sammelt seine unversehrte Reiterei und wirft sich mit dieser auf die französischen Bataillone, dass sie zertrümmert zurückeilen. Ein Theil seiner Infanterie bleibt in den Hecken und Casinen auf den Höhen links von Pasturana eingenistet, eine stete Gefahr für den linken französischen Flügel! Die Schlacht stockt. Erschöpft ruhen die Armeen; ohne Kühlung und Labung, ohne einen Trunk Wasser haben sie an dem heißen August-Tage Übermenschliches an Ausdauer und Kraftentfaltung geleistet.

Und wo war während dieses zehnstündigen blutigen Ringens in sengender Augusthitze der linke Flügel des Alliierten-Heeres? Wo war Melas mit seinen kaiserlichen Grenadieren? Vergebens hatte der österreichische Obercommandant bis 11 Uhr morgens auf einen Befehl des russischen Feldherrn zum Angriff gewartet. Er stand in Rivalta, und kaum zu zügeln war die Kampfslust seiner auserlesenen Truppen, denen der Donner der Kanonen deutlich genug sagte, wie heiß bereits gekämpft wurde. Um 11 Uhr melden die vorgesandten Detachements, dass die Russen weichen. Nun greift Melas ohne Befehl in die Action ein und rückt vor. Rasch marschieren seine Grenadiere, und sie kommen zur rechten Zeit zur Entscheidung. Zum drittenmale hat der unbeugsame Kray seine ermatteten Truppen gegen die feindlichen Höhen geführt, zum drittenmale haben sie sie erstürmt und erklommen, und nun geben sie um keinen Preis mehr her, was sie errungen. Wohl sehen sie die Russen nach einem neuen fruchtlosen Angriffe auf Novi weichen, aber Kray sichert seine schutzlose linke Flanke durch Cavallerie und einige Infanterie-

Compagnien und bleibt. Und seine österreichischen Kameraden vom Corps Melas ermöglichen ihm das Ausharren.

In drei Colonnen haben sich die Truppen Melas' in Bewegung gesetzt. General Graf Nobili dringt am äußersten linken Flügel längs des rechten Scrivia-Ufers gegen Serravalle vor, deblokirt diese Bergveste und zwingt den französischen General Dombrowski zum Rückzuge; General Graf Mittrowsky geht am linken Flussufer auf die Abfälle des Monte rotondo vor, Melas selbst führt die Grenadierbrigade Lusignan gegen das Plateau östlich Novi. Der Befehl Suwarows, Novi in der Front anzugreifen, kam glücklicherweise zu spät. Der provisorische Generaladjutant, welchen Melas zur Seite hat, heißt Josef Graf Radetzky v. Radetz, Oberstlieutenant vom Pioniercorps; er ist erst 33 Jahre alt, und dennoch blickt bereits die italienische Armee mit Interesse auf den jungen Stabsofficier, dessen Pioniere Wunderwerke verrichtet haben, und gerne hört der alte Melas seinen Rath. Radetzkys Rath entscheidet auch diesen bedeutungsvollen Tag. Die rechte Flanke der Franzosen muss das Angriffsobject der intacten österreichischen Truppen sein, ihre Umgehung muss den Untergang des Feindes bedeuten. Und während die Grenadiere die von dem rasch eroberten Monte rotondo gegen Novi hinführenden, hartnäckig vertheidigten Höhen stürmen — Lusignan selbst wird durch eine Kugel und einen Säbelhieb verwundet und gefangen genommen — steigen die Brigaden Mittrowsky und Loudon in geschlossener Ordnung den Abhang des Monte rotondo herab in die rechte Flanke der Franzosen. Moreau, der sich nun von allen Seiten angegriffen und umfasst sieht (auch die Russen stürmen abermals vor), setzt sich an die Spitze einiger Bataillone und sucht dem gefährlichen Vorbrechen jener beiden Brigaden Einhalt zu thun. Umsonst! Die Grenadier-Bataillone Weißenwolf, Görschen und Hohenfeld werfen die Legionen im heftigen Ansturm zurück, und nun gibt es nirgends mehr ein Halten und Widerstehen. Alle Höhen werden von den siegreichen Österreichern genommen. In Novi suchen sich die fliehenden Franzosen zu sammeln und zu halten; sie schließen die Thore der Stadt und verbarricadieren sich, aber die Russen erstürmen nun endlich Novi und jagen die Franzosen hinaus. Melas reicht Kray, der bereits Pasturana erstürmt, 2000 Franzosen zu Gefangenen gemacht und den linken französischen Flügel über die Braghera zurückgeworfen hat, freudig die Hand.

Um 6 Uhr abends ist die Schlacht entschieden, sind die Franzosen unter Moreau im vollen Rückzuge. Sie wollen ihn in gerader Linie über

Gavi nehmen: dort aber ist bereits FML. Fürst Johannes Liechtenstein, der geniale Reitergeneral, und verlegt ihnen den Weg; auf beschwerlicher Straße ziehen sie gegen Ovada, verfolgt von den flinken Reitern Karacsays. Und zur regellosen Flucht wird der wenig geordnete Rückzug, als Major Kreß aus Pasturana plötzlich auf die retirierenden Artillerie- und Train-Colonnen einbricht und die Reiter Karacsays von rückwärts einhauen. Nach allen Seiten zerstäubt nun die Escorte, die Generale Grouchy und Perignon werden im Handgemenge gefangen, alles ist verloren. 57 Kanonen, 28 Munitionskarren und 4 Fahnen fallen in die Hände der Sieger. 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen ließen die Franzosen in dieser Schlacht, der blutigsten seit Anbruch der Revolutionskriege, auf der Wahlstatt. Die Russen hatten keinen Pardon gegeben; nur jene Franzosen, welche den Österreichern in die Hände fielen, retteten ihr Leben. Von unserem Heere selbst hatte allein das Corps Kray fast 5000 Mann verloren, die ganze verbündete Armee über 8000 Mann.

Die Palme des Sieges gebührte unseren Truppen. Hatte Kray durch seine Standhaftigkeit den Verlust der Schlacht aufgehalten, so entschied Melas durch sein rechtzeitiges Eingreifen und sein geniales Umgehungsmanöver den Sieg. Der Heroismus unserer Soldaten war beispiellos. „Ich finde nicht Ausdrücke und Worte genug", sagte General der Cavallerie Melas in seiner Schlachtenrelation, „um das Verdienst, die unerschütterliche Tapferkeit und den bis zur Begeisterung gestiegenen Muth der ganzen Armee, sowie jenen der gesammten Herren Generale, Stabs- und Oberofficiere hinlänglich zu schildern, und ich muss gestehen, dass jedes einzelne Individuum an diesem für die k. k. Waffen ewig merkwürdigen Tage, wo jeder Schritt mit Blut bezeichnet ward, sich einen Anspruch auf unsterblichen Ruhm und allgemeine Achtung erworben hat . . . ." Und besondere Worte des Preises galten Radetzky, der durch seine kühn gedachte und glücklich ausgeführte Umgehungsbewegung die entscheidende Wendung herbeigeführt hatte: „Endlich kann ich es mir nicht versagen, den die Generaladjutanten-Dienste versehenden, verdienstvollen Oberstlieutenant Graf Radetzky Sr. Majestät zur Belohnung umsomehr zu empfehlen, da ich in so vielen Gelegenheiten seine, ganz besondere Entschlossenheit, Bravour und rastlose Thätigkeit zu bewundern Gelegenheit fand, und er auch an diesem Tage die Angriffscolonnen meist selbst geordnet und bei mehreren Angriffen den thätigsten Antheil nahm, folglich gewiss wesentlich zum Siege beigetragen hat." Der

Oberstensrang war der Lohn dieser Thaten für den nachmaligen siegreichen Führer von Österreichs Heeren.

Leider raubte auch diesmal die Unthätigkeit der Russen den österreichischen Siegern die Früchte ihrer mit kostbarem Blute errungenen Erfolge. Der Sieg bei Novi, welcher das Schicksal Italiens entscheiden konnte, blieb nahezu ungenützt. Suwarow hatte die Nachricht erhalten, dass er infolge eines Übereinkommens der verbündeten Mächte mit seinen Russen Italien verlassen und in der Schweiz erscheinen sollte. Deshalb begnügte er sich, anstatt den freien Weg nach Genua zu nehmen, damit, den Monte Mesina bei Gavi zu besetzen, Bellegarde nach Acqui, Kray nach Alessandria zu senden. Melas musste nach Rivalta zurück, das Hauptquartier blieb in Novi. Unvergänglicher Ruhm blieb sonach der einzige Lohn dieses herrlichen Sieges der österreichischen Waffen!

Caldiero.

29.—31. October 1805.

Napoleon Bonaparte war Kaiser der Franzosen geworden, Franz II. hatte unter vorläufiger Beibehaltung der ihrer Bedeutung längst entkleideten römisch-deutschen Kaiserkrone den Titel eines Erbkaisers von Österreich angenommen und in einem engen Bündnisse mit Russland und England all seine Machtmittel gesammelt, um einer weiteren Äußerung des offensiven Geistes des aus der Revolution emporgewachsenen französischen Kaiserthums nachdrücklich zu begegnen. Die Proclamation des „Königreichs Italien" durch den neuen französischen Kaiser erhöhte den Eifer der Mächte, welche Europas Gleichgewicht durch die wachsenden Prätensionen Frankreichs nicht völlig verrückt wissen wollten. Sie schlossen den berühmten „Concert-Tractat", und 320.000 Mann österreichischer Truppen sollten den Kern der militärischen Streitkräfte bilden, welche die Grundsätze der Legitimität, die Wiedereinsetzung der depossedierten italienischen Fürsten, die Räumung der von Frankreich occupierten deutschen und italienischen Gebiete und anderer im Interesse des Weltfriedens dringend gebotene Forderungen verfechten sollten.

Der Krieg, welcher nach dem Fehlschlagen aller Bemühungen, Frankreich zu Garantien für das legitime Recht, für das europäische Gleichgewicht zu bestimmen, unvermeidlich geworden war, sollte mit einer kräftigen Offensive in Italien begonnen werden, während in Deutschland die Concentration der alliierten Armeen abgewartet werden sollte, ehe ein entscheidender Schlag zu führen wäre. Ganz anders dachte Napoleon, der die österreichischen Rüstungen mit der nackten Drohung eines neuen Einbruches in Deutschland erwidert hatte und bekanntlich niemals ein Mann des Zögerns war: mit einem raschen Zuge an die Donau wollte er, die noch ungesammelten, einzelnen Heere des Feindes niederwerfend, das Schicksal der österreichischen Monarchie entscheiden, während seinem besten Heerführer Massena in Italien die Adler Frankreichs anvertraut

waren. Österreich stellte seine deutsche Hauptarmee unter das Commando des tapferen und ritterlichen Erzherzogs Ferdinand d'Este, welchem aber der Generalquartiermeister Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack, bisher als Österreichs genialster Generalstäbler geschätzt, mit unbeschränkten Vollmachten beigeordnet war; in Italien commandierte Erzherzog Karl, die Hoffnung des Vaterlandes und der Armee. Die Katastrophe von Ulm, welche den gründlich getäuschten, geistig gebrochenen Mack mit einem ganzen Heere wehrlos machte, war der erste niederschmetternde Schlag im Norden, — nur Erzherzog Ferdinand rettete mit seinem kühnen Durchbruche nach Böhmen unsere Fahnenehre; in Italien aber errang der glorreiche Karl unseren Armeen neuen, immergrünen Lorbeer.

* * *

Karl von Österreich, ein Name, der jeden Patrioten an herrliche Thaten und nie verlöschende Verdienste erinnert, stand 1805 im 34. Lebensjahre (geboren als der Sohn des damaligen Großherzogs und nachmaligen Kaisers Leopold zu Florenz, 5. September 1771); auf welch große Summe kriegerischer Erfolge aber konnte er zurückblicken in diesen jungen Jahren! Wir haben ihn bei Aldenhoven und Neerwinden gesehen; er war dort und überall unter den Besten und Tapfersten, unter den Begründern des Sieges; als Generalstatthalter zog er nun wirklich in der belgischen Hauptstadt ein, die ihn schon 1791 mit Jubel empfangen hatte. Auf dem Schlachtfelde von Landrecies (1794) errang er sich den Feldzeugmeisters-Rang, entschied den Sieg von Cateau, commandierte bei Tournay den linken Flügel, das Centrum vor Charleroi, erstürmte Fleurus und übernahm im Februar 1796 das Commando der Armee am Niederrhein an Stelle des wackeren Clerfayt mit der Würde eines Reichs-General-Feldmarschalls und einem Jahreseinkommen von 60.000 fl. Er war 25 Jahre alt, aber ein gereifter Mann in seinem Wesen und Wollen, ein Feldherr ganz nach dem von ihm selbst gezeichneten Ideal:*) „Ein kluger, erfahrener und zugleich entschlossener Feldherr ist der edelste Stein in der Krone seines Monarchen. In seiner Hand liegt die Rettung oder das Verderben des Vaterlandes. Ohne Muße, ohne Vorbereitung, im Drange des Augenblickes, wo alles in und um ihn tobt, wo hundert Gegenstände seine Sinne fesseln und auf seine Empfindungen wirken, muss er oft Entschlüsse fassen, die über das Schicksal von

*) Grundsätze der Strategie, I. Band, Vorerinnerung.

Millionen entscheiden; und diesen Entschlüssen muss die Erkenntnis des Wahren vorangehen, des Wahren, das in gewöhnlichen Verhältnissen nur durch reife Überlegung entdeckt und von dem Scheinbaren und Falschen unterschieden wird. Nur Jenem ist ein so kräftiger, eindringender, umfassender Blick gestattet, der durch tiefes Nachdenken die Natur des Krieges ergründet, die wesentliche Erkenntnis seiner Gesetze erlangt und sich diese Wissenschaft ganz zu eigen gemacht hat; nur Jenem, der in der Erfahrung die bestätigte Wahrheit vorausgegangener Maximen schöpfte und die Kunst ihrer Anwendung lernte . . ." Gegenseitiges Vertrauen der Truppen und ihrer Befehlshaber forderte der Erzherzog vor allem, er forderte einen starken moralischen Einfluss der Vorgesetzten auf die Truppe; keine Verachtung und keine Überschätzung des Feindes. Überzeugung von der Höhe der eigenen Mission.

Erzherzog Karl wurde in der That, was auf seinem herrlichen Denkmal vor der Wiener Kaiserburg geschrieben steht, „der beharrlichste Kämpfer für Deutschlands Ehre". Und Österreich war ja damals Deutschlands starkes Schwert, der einzige, unermüdliche Schirmer seiner von eigenen Fürsten und Volkskreisen untergrabenen Freiheit. „Wir kämpfen um Alles, was uns theuer ist" — sagte Karl in seinem denkwürdigen ersten Generalbefehl — „um Glauben, Regierungsform, Eigenthum, politische echte Freiheit, Ordnung und Gesetze, gegen die Anfälle eines Volkes, das alle Bande der Gesellschaft mit Füßen tritt, alle Begriffe und alle Besitzungen zerstört und ohne Treue, ohne Glauben, ohne Pflicht und ohne Gewissen die ganze Menschheit in das Verderben reißen will. Wir verfechten die Rechte gebildeter Nationen. Deutschland hat uns die Sorge für sein Wohl und seine Erhaltung anvertraut; dieser großen Erwartung müssen wir entsprechen, und wir können es, wenn wir wollen . . ."

Beseelt von diesen Empfindungen, führte Erzherzog Karl seine ihn anbetenden Soldaten gegen den Feind: er siegte bei Wetzlar, Uckerath und Malsch; in den Schlachten bei Amberg und Würzburg (24. August und 3. September) warf er Jourdan nieder, bei Emmendingen und Schliengen schlug er Moreau, die Franzosen wurden über den Rhein getrieben; als „Deutschlands Retter" huldigte das Volk begeistert dem Sieger Karl. Leider schnitten die ungünstigen Verhältnisse in Italien diese Siegeslaufbahn ab. Eine geschlagene, zerrüttete Armee führte er von dort nach Inner-Österreich, entschlossen, in der Nähe Wiens mit neubelebten Truppen eine Entscheidungsschlacht zu schlagen, welcher aber Napoleon Bonaparte selbst in Erkenntnis der Gefahren, die ihn um-

gaben, durch seine, mit Bereitwilligkeit ergriffenen Friedensanträge auswich.

Und wieder, nach kurzer Rast im friedlichen Staatsdienste, kämpfte Erzherzog Karl in Deutschland, besiegte 1799 Jourdan bei Osterach und Stockach, drängte ihn abermals über den Rhein, behauptete sich in der Schweizer Campagne in der blutigen (ersten) Schlacht bei Zürich, worauf er Hotze unter dem Russen Korsakow in der Schweiz zurückließ und selbst nach Deutschland zog. Er entsetzte Philippsburg, erstürmte Mannheim; die Niederlage der Alliierten bei Zürich (zweite Schlacht) brach diesen Siegeslauf Karl's ab, auch er musste zurück. Wohl dachte er an eine wirksame Offensive gegen die Schweiz, aber die Misshelligkeiten mit Suwarow und dessen Rückwärtsbewegung machten diese Offensive unmöglich, und endlich veranlassten ihn Gesundheitsrücksichten und andere seelische Stimmungen, um seine Enthebung vom Commando anzusuchen. Als am 7. März der letzte Generalbefehl des Erzherzogs den versammelten Truppen vorgelesen wurde, netzten Thränen der Trauer die gebräunten Wangen der wetterharten Grenadiere; der verlesende Generalstabs-Officier musste sich vor Schluchzen unterbrechen, die Flinten entfielen den Händen, und in tiefer Trauer zogen die Bataillone von der Wachtparade ab. Ein altes Grenadierlied hat diese Scene festgehalten:

Ein weinend Heer, wie groß, wie schön!
Für unsern Karl, den Guten;
Das sah kein Friedrich, kein Eugen,
Sie sah'n nur Heere bluten;
Und blutend sahest Du uns hier,
Wir sahen weinend Dich dafür,
O, seinen Feldherrn weinend sehn
Um blutende Soldaten —
Das ist so groß, so göttlich schön,
Da schwinden alle Thaten,
Die Friedrich und Eugen gethan —
Da freuet sich die Menschheit dran.
Ein deutscher Prinz vor Deutschlands Heer,
So stritten unsre Ahnen!
Und Hermann's Enkel um ihn her,
Den Sieg an seinen Fahnen:
Das ist so groß, so deutsch, so schön,
Und nun will Karl doch von uns geh'n!

Neue Missgeschicke unserer Heere drängten bald genug dazu, den „Retter Deutschlands“ abermals an die Spitze der Armee zu stellen.

Bis ins Herz des Reiches waren Ende 1800 die Franzosen gedrungen; ein rascher Waffenstillstand, erkauft mit schweren Opfern, dem der Friede von Luneville (9. Februar 1801) folgte, that dem weiteren Zuge des Feindes Einhalt, und nun übernahm es Erzherzog Karl als k. k. Feldmarschall, oberster Leiter des gesammten Kriegswesens und Hofkriegsraths-Präsident, das Heerwesen gründlich zu reformieren, den Zopf nicht nur äußerlich, sondern auch in seiner erweiterten Bedeutung abzuschneiden, Verwaltung, Ausbildung und Mobilisierungsfähigkeit der Armee zu heben.

* * *

Im September 1805 trat Erzherzog Karl an die Spitze von 80.000 Mann dieser mit seinem Geiste erfüllten Armee, welche in Italien seinem Genius folgen sollten.*) Begeisternd wirkte sein erster in Padua erlassener Befehl:

„. . . . Ich hoffe, dass ich in der Armee noch jenen Geist des Selbstvertrauens und der Beharrlichkeit, jene feste Standhaftigkeit in der Gefahr, jene folgsame Tapferkeit und — ich kann es nicht ohne Rührung sagen — jene Anhänglichkeit und Zutrauen in meine Person wieder antreffen werde, wodurch einst die merkwürdigsten Thaten für das Heil der Monarchie ausgeführt wurden. Ihrerseits zweifle ich nicht, dass sich die Armee auch in jener Epoche meines Lebens meiner erprobten Vorliebe, Sorgfalt und jenen warmen Mitgefühles erinnern werde, mit welchem ich in Glück und Unglück stets ihr Schicksal theilte . . . ."

Streng trat der Erzherzog dem „Geiste des Raisonnierens und Viel- und Besserwissens, unerlaubten Bequemlichkeiten", der Schwelgerei und dem Spiel entgegen: er wusste wohl, dass mit der moralischen Kraft auch der kriegerische Geist gehoben werde. Und er war, je ungünstiger sich die Lage der Dinge in Deutschland gestaltet hatte, je näher die Gefahr rückte, sein Heer zum Schutze des Vaterlandes

*) Österreichs Gesammt-Armee zählte 1805 an Infanterie 291.871 Mann in 63 Regimentern (nebst 14.364 Grenadieren, per Regiment 1 Bataillon, welche in Bataillone und zumeist in besonderen Eliteorps vereinigt wurden), 17 Grenz-Regimenter, 1 Jäger-Regiment (Tiroler), 4 Regimenter Tiroler Landmiliz, 3 Garnisons-Regimenter und 1 Invalidencorps; — an Cavallerie 50.800 Mann in 8 Cürassier-, 6 Dragoner-, 6 Chevauxlegers-, 3 Uhlanen-, 3 Szekler-Grenzhusaren-Regimenter nebst 800 Stabsdragonern; — an Artillerie aus 4 Regimentern Feld-Artillerie (12.800 Mann), 4 Artillerie-Füsilier-Compagnien, 2 Bombardier-Compagnien, — endlich 4 Compagnien Mineuren, 3 Compagnien Sappeurs, 1 Bataillon Pontonniers, 200 Ingenieurs, 8000 Mann Fuhrwesen-Corps, 1 Tschaikisten-Bataillon, 1 Feld-Ingenieur-Corps (800 Mann). Die Generalität zählte 9 Feldmarschälle, 31 Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie, 125 Feldmarschall-Lieutenants, 246 Generalmajore.

selbst nach Norden zu führen, umso fester entschlossen, nicht ohne glänzenden Sieg aus Italien zu scheiden. Der französische Ober-Commandant Massena hatte seine Armee bei Verona zusammengezogen, Karl versammelte die seinige bei Caldiero, wo der rechte Flügel unter General der Cavallerie Graf Heinrich Bellegarde lagerte. Die Entsendung namhafter Verstärkungen nach Deutschland schwächte sein Heer bedenklich und verurtheilte es zur Defensive. Ja, Carl sah sich nachgerade genöthigt, alle Maßnahmen zum Antritt eines Rückzuges aus Italien zu ergreifen, während er gleichzeitig zum Schlage gegen den den Etsch-Übergang bedrohenden Massena ausholte. Nicht mehr als etwa 50.000 Mann waren ihm, nach Abgang des für Deutschland begehrten Succurses und der nothwendigen Detachierungen in Südtirol, geblieben — mit ebensoviel Truppen, den Infanterie-Divisionen Verdier, Gardanne, Duhesme, Serras, Molitor und Partonneaux, den Cavallerie-Divisionen Espagne, Pully und Mermet, stand ihm Massena am rechten Etsch-Ufer gegenüber. Die Hauptstärke des Feindes ruhte in Verona; Legnano und Castelvecchio waren stark befestigt worden, in Alpo befand sich das französische Hauptquartier.

Am Frühmorgen des 29. October gieng Massena mit den Divisionen Gardanne und Duhesme unter dem Schutze seines Brückenkopfes bei Castelvecchio und bei Pescantina über die Etsch, und vorwärts gieng es, da die österreichischen Vortruppen, ihrer Ordre gemäß zurückwichen, bis gegen Veronetta, das von unseren Truppen geräumt wurde. Die Divisionen Molitor, Portonneaux, Mermet und Espagne überschritten mittags die Etsch und drückten bei San Michele die schwache Avantgarde unter Generalmajor Frimont zurück; auch die anderen österreichischen Vortruppen sahen sich nachmittags von Massena mit der Division Molitor übermächtig angegriffen. Erbittert stritt man um den Besitz der Ortschaften Vago, Ca dell' Ara und Stra; wiederholt waren sie von den Franzosen erstürmt und wieder verloren worden, gegen Abend erst drangen sie mit neuer Macht vor, nahmen Stra und Caldiero und drangen sofort bis an die Laufgräben in der Stellung hinter Caldiero, wo ihnen die Standhaftigkeit der Österreicher, namentlich des Regimentes Lindenau (Nr. 29) Halt gebot. Die Nacht endigte den Kampf; Caldiero wurde von den Siegern verlassen.

Es war keine ruhige Nacht, welche diesen Kämpfen folgte. Beide Feldherren waren überzeugt, dass der nächste Morgen neue blutige Arbeit bringen werde. Mit gewohntem Scharfblicke, gewohnter Ruhe traf der Erzherzog alle Dispositionen dafür. Der äußerste rechte Flügel der öster-

reichischen Armee unter Feldmarschallieutenant Baron Simbschen hielt die bedeutsame Stellung von Caldiero mit 20 Bataillonen (auf den Höhen von Colognola und San Pietro) und 4 Escadronen (bei San Zeno). Das Centrum unter General der Cavallerie Graf Bellegarde stand mit 16 Bataillonen und 12 Escadronen an der Heerstraße auf den Höhen von San Mathia und la Rocca und in der Schanze bei Ponte rosso, die Hauptzugänge von Caldiero deckend — 14 Bataillone und 12 Escadronen bildeten ihre starke Reserve. Hinter der Stellung zu beiden Seiten der Heerstraße vom linken Flügel, welchen Fürst Reuß commandierte, standen 14 Bataillone und 8 Escadronen bei Madonna di Stra, 7 Bataillone und 8 Escadronen bei Chiarica del Christo, 1 Bataillon in der Schanze bei Ponte Zerpan, eine Reserve unter General Argenteau mit 7 Bataillonen und 8 Escadronen im Lager bei San Gregorio. Aus diesen Positionen sollte die Armee am Morgen des 30. October in vier Colonnen (Simbschen, Bellegarde, Kottulinsky und Nordmann) vorbrechen, mit den beiden Flügeln die Flanken des Feindes bedrohen und den Angriff des Centrums auf der Heerstraße unterstützen. Massena seinerseits gedachte die Österreicher, deren Linie durch 14 Werke mit 31 Geschützen verstärkt war und die Gegend beherrschte, in der linken Flanke zu umgehen und abzuschneiden, dann aber das Centrum zu durchbrechen. Im dichten Morgennebel des 30. October stellte der Feldherr seine Armee in Schlachtordnung und befeuerte sie durch die Erinnerung an die vor neun Jahren auf demselben historischen Boden errungenen Siege, durch die Kunde von den glänzenden Erfolgen der französischen Waffen in Deutschland. „Ganz Deutschland," rief Massena, „blickt auf das Heer in Italien und erwartet mit Zuversicht, dass es auf den Gefilden seiner älteren Siege auch seinen alten Waffenruhm erproben werde." Reiche Wein- und Branntweinrationen erhöhten noch die Begeisterung der Soldaten, und mit Siegesfreudigkeit schritten sie, als die Sonne um die elfte Vormittagsstunde den Nebel durchbrach, zum Angriff.

Der linke österreichische Flügel kam zuerst in den Kampf, bald aber auch die schwache Colonne Nordmann (3 Grenadier-, 1 Grenzer-Division) bei Sabionara in die äußerste Gefahr. Sie hatte den General Brun, welcher mit einem Theile der Division Verdier den von Massena angeordneten Etsch-Übergang bei Zovio wirklich vollzogen hatte, zurückgeschlagen, aber ihre Rückzugslinie war durch ein französisches Regiment bedroht; rasch eilte Fürst Reuß mit dem linken Flügel des Centrums zu Hilfe und vereinigte sich im heftigsten Kampfe mit dem bedrängten General. Ein tapferes Häuflein Karl-Uhlanen unter Hauptmann O'Brien vom

General-Quartiermeisterstabe rettet das vom 20. französischen Regimente bedrohte Geschütz, und nun werden die Franzosen auf diesem Punkte in die Flucht gejagt; nur der zunehmende Abend hemmt die Verfolgung.

Mittlerweile hat Massena, in der Überzeugung, dass die ganze Division Verdier im glücklichen Kampfe begriffen sei, die Divisionen Molitor, Garganne und Espagne von Vago aus gegen das österreichische Centrum vorgesandt, Bellegarde mit 8 Bataillonen und 1 Chevauxlegers-Regimente begegnet ihnen in Stra, ein furchtbarer Kampf beginnt. Unerschütterlich halten die Österreicher den vehementen Ansturm des Feindes aus; aber immer frische Truppen führt dieser auf die Wahlstatt, immer beängstigender wird seine Überlegenheit. Berge von Leichen thürmen sich in unseren Linien; ohne Patrone in den Taschen, sehen sich Füsiliere und Grenadiere auf das blanke Bajonnett zur Gegenwehr angewiesen, und die eigene Artillerie stellt ihre kräftige Unterstützung ein, weil sie in dem Handgemenge Freund und Feind wahllos vernichten müsste. Wie nun gar einige Grenadier-Bataillone Partonneaux' in die rechte Flanke dringen, müssen die erschöpften Truppen bis an den Fuß der verschanzten Anhöhen zurück. Die Franzosen drängen nach. Umsonst werfen sich einige Schwärme von Reiterei auf die vorstürmenden Franzosen — die Lage ist kritisch, der Durchbruch des Centrums scheint unaufhaltsam und damit der Sieg des Feindes unvermeidlich. Dies erkennt Erzherzog Karl und rasch läßt er den Feldmarschallieutenant Vogelsang mit der Grenadier-Brigade Lippa und dem Infanterie-Regimente Eszterházy unter Oberst Weißenwolf vorrücken. Er selbst stellt sich mit gezogenem Degen an die Spitze der Grenadiere, und mit Begeisterung folgen diese ehernen Krieger ihrem erlauchten und heldenmüthigen Führer. Mit klingendem Spiele rücken die Bataillone vor, der siegreiche Feind weicht. Nun aber werfen sich Massena's Grenadiere und d'Espagne's Cürassiere mit furchtbarem Ungestüm über die Bataillonsmassen von Eszterházy-Infanterie — diese halten den mächtigen Anprall aus und stehen da, einer ehernen Mauer gleich, und weisen mit dem Gewehr und Bajonnett jeden Versuch blutig zurück, ihre Reihen zu durchbrechen.

Massena sieht mit Ingrimm seine besten Truppen umkehren, aber er ruht nicht; noch einmal will er sein Glück versuchen. Den felsenfest standhaltenden Massen der Grenadiere und den Helden von Eszterházy weicht er nun aus, stellt sich an die Spitze der Division Molitor, führt sie bis an den Fuß der Höhen von Colognola und holt zum

Sturm gegen die Redoute des rechten österreichischen Flügels, den Schlüssel unserer ganzen Stellung, aus. Der Erzherzog gewahrt die neue furchtbare Gefahr; rasch sendet er das Grenadier-Bataillon Erzherzog Ferdinand zur Unterstützung der bedrohten Position, und den General der Cavallerie Grafen Bellegarde mit der Weisung, den Feind um jeden Preis zu werfen. Aber Feldmarschallieutenant Baron Simbschen ist auf seinem Posten und hütet seine Berge. Im heftigsten österreichischen Feuer sind die Franzosen bis zum Garten des Conte Peverela vorgedrungen. Gelingt ihnen ihr neues Unternehmen, so ist die Position von Caldiero, sind die Batterien, ist die Schlacht verloren. Den Schluss der Verschanzungen bei Calognola bildet die Schanze Nr. 13; sie ist nur zum Theil auf Felsengrund, sonst auf Geröll erbaut, die Brustwehr hat nur ein schwaches Profil, der Graben ist seicht, nur eine Kanone und drei Compagnien des Regimentes Schröder (heute Khevenhüller Nr. 7) vertheidigen das viel zu umfangreiche und unbedeutende Werk. Junge, halbausgebildete Rekruten sind es zumeist, welche Hauptmann von Marinowsky commandiert, aber sie sind beseelt vom besten Soldatengeiste, empfänglich für die befeuernden Worte des Commandanten: „Die Schanze muss mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt werden,“ ruft er. „Jeder muss entschlossen sein, als braver Krieger in der Schanze zu sterben. Diese Aufopferung fordert die Ehre des Regimentes, diese gebietet die heilige Pflicht für Kaiser und Vaterland.“ Er macht den Soldaten begreiflich, dass die Eroberung dieser Schanze dem Feinde den Weg zum Siege bahnen müsse, und sie schwören begeistert, alle Kraft einzusetzen für das Vertheidigungswerk.

Und schon stürmt Marschall Massena, das „Kind des Glücks“, an der Spitze der Division Molitor unter dem betäubenden Lärm der Trommeln und Hörner, dem Schlachtgeschrei der Krieger heran. Die Batterien der oberen Schanzen überschütten die französischen Colonnen mit einem Hagel von Geschossen; die französischen Regimenter beschleunigen den Sturm-Marsch und stürzen sich in den Schanz-Graben. Aber die Recruten von „Schröder“ verlieren nicht den Kopf. Mit einem mörderischen Gewehrfeuer begrüßen sie die Franzosen, der Graben füllt sich mit Leichen, und immer frische Schaaren ersetzen die Gefallenen. Nahe der Ausfalls-Pforte ersteigen sie die Brustwehr; Lieutenant Brojatsch wirft sich den Eindringenden entgegen. Ein Bajonnettstich verwundet ihn an der Hand, aber die tapferen „Schröder“ weichen nicht, und andere Abtheilungen des Regiments unter den Hauptleuten Galle und Knesevich werfen den Feind mit dem Bajonnett zurück. Nun erspähen

die Franzosen einen Wallbruch an jener Stelle der Verschanzung, wo die Kanone steht. Sie gewinnen die Öffnung, in äußerster Gefahr ist die Schanze. Da führt Hauptmann Marinowsky den Rest der Unterstützungstruppe vor: „Gedenkt Eures Vaterlands!" ruft er seinen Kriegern zu, und mit Todesverachtung stürzen sie gegen den Feind; zwei-, dreimal schlagen sie mit dem Bajonnett die Stürmenden zurück. Hauptmann Galle sinkt, durch einen Schuss getroffen, zu Boden, aber rasch ist er wieder bei den Seinen. „Kinder, es hat nichts zu bedeuten, nur gut gezielt!" Man ermahnt ihn, sich doch verbinden zu lassen. „Heute," antwortet er, „wird wohl Niemand das Schlachtfeld verlassen, außer Derjenige, welcher zurückgetragen werden muss. Bin ich auch nicht mehr im Stande, zu fechten, so kann ich doch meine Brüder an ihre Pflicht erinnern." Solche Beispiele wirken. Dieses Häuflein Tapferer hält eine ganze Armee-Division auf und ermöglicht den Sieg. Andere Bataillone des Regiments, die Braven von „Splenyi" (Nr. 51) und die von Erzherzog Karl gesandten Verstärkungen greifen nun in das Gefecht ein; Bellegarde, Simbschen und Kottolinsky stellen sich persönlich an die Spitze frischer Truppen, und bald weichen überall die Franzosen. Mit einem Verlust von 500 Todten, 500 Gefangenen und 3 Fahnen ist Molitor geworfen, und die französische Cavallerie wird von den Kienmayer'schen Husaren (Nr. 8) unter Oberst Kerekes zersprengt.

Noch einmal sammelt Molitor die Reste seiner Division bei Colognola bassa und führte sie gegen die Redoute Nr. 10 auf dem Monte Zovio. Schon haben die Franzosen, trotz tapferer Gegenwehr der Besatzung, die Brustwehr des vorliegenden Laufgrabens erstiegen und einen Adler dort aufgepflanzt, als Hauptmann Novak des Regiments Hohenlohe-Bartenstein (heute Großfürst Michael Nr. 26), welcher mit zwei Compagnien zur Vertheidigung eines Abhanges aufgestellt ist, unaufgefordert mit seiner Compagnie den bedrängten Kameraden zu Hilfe eilt. Mit gefälltem Bajonnette stürzt sich dieselbe, der wackere Officier voran, dem Feinde in den Rücken. Novak macht den Commandanten der stürmenden Abtheilung auf der Brustwehr nieder. Eine große Anzahl Franzosen wird getödtet, verwundet, der Rest in die Flucht geschlagen. Der Adler und viele Gefangene fallen in die Hände des Regiments. Hauptmann Novak, welcher erst im Juni 1805 die bekleidete Charge erreicht hatte, wurde zum Major ernannt und erhielt das Ritterkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens. Zahlreiche andere Beförderungen lohnten das Officiercorps. An die Mannschaft wurden eine goldene und fünf silberne Tapferkeits-Medaillen und mehrfache Geld-

spenden vertheilt. Mit Recht gilt Caldiero als der Ehrentag des 26. Regiments.

Ebenso vergeblich wie hier der Angriff der Division Molitor, welcher an diesem Tage 1200 Todte und Gefangene verlor, war ein neuer Versuch Massena's, im Centrum durchzubrechen. In der Dämmerung griffen seine Colonnen das oftbewährte Regiment Eszterhazy an, welches sich nach heroischem Widerstande auf die Grenadier-Brigade Lippa zurückzog. Felsenfest waren bisher, umschwärmt von den feindlichen Plänklern, die Grenadiere gestanden, nun trifft sie mit wuchtigem Anprall die erdrückende Übermacht und ihre Reihen wanken. Jubelnd rücken die Franzosen vor. Die österreichischen Batterien öffnen alle Feuerschlünde, aus allen Schanzen donnert und hagelt es auf sie nieder, und dennoch gewinnen sie Terrain. Da führt GM. Fürst Hohenlohe-Bartenstein als letzte Reserve seine fünf ungarischen Grenadier-Bataillone (von Nr. 2, 33, 34, 37 und 53) unter klingendem Spiele zu neuem Kampfe. Erzherzog Maximilian d'Este stellt sich an ihre Spitze und vorwärts geht es mit frischem Muthe, mit heller Begeisterung. Die Franzosen halten inne im Siegeslaufe; sie weichen und endlich fliehen sie davon bis hinter Stra. Das Schlachtfeld mit Caldiero gehört den Österreichern.

Erschöpft und ermattet, aber freudigem Muthes, siegesfroh, verbringen sie die Nacht unter Gewehr, entschlossen, am nächsten Morgen den Rest der Siegesarbeit zu thun. Erzherzog Karl zieht die 7 Grenadier-Bataillone des FML. Argenteau aus dem Lager von San Gregorio an sich. Auch die Franzosen haben noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Um die zehnte Vormittagsstunde des 31. October, am dritten Schlachttage, sendet Massena die Division Verdier gegen die für den linken österreichischen Flügel besonders wichtige Schanze Chiavica del Christo, welche General Nordmann mit zäher Tapferkeit vertheidigt. In Front und Flanke mit Ungestüm angegriffen, wehrt sich die Besatzung der Schanze mit glänzender Bravour. Schon sind die meisten Kanoniere bei den Geschützen gefallen, schon ist General Nordmann verwundet, und noch halten seine Tapfern unerschüttert im mörderischen Feuer. Da sendet Fürst Reuß 3 Bataillone Vukassovich (Nr. 48) unter Oberst Brusch, zwei Bataillone Franz Karl und einige hundert Grenzer, um die Division Verdier zu umgehen oder im Rücken zu fassen. Die Franzosen müssen auch hier zurück, und nun gibt es keine Chance mehr für ihren Sieg. Schon hatte auch der Erzherzog alle Anstalten getroffen, um dem Gegner auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes jedes neue

Vorbrechen zu verlegen — es war überflüssige Mühe. Mit Tagesanbruch sah man die Stellungen der Franzosen verlassen; sie waren bereits auf die Höhe von San Giacomo vorwärts Verona zurückgewichen, die österreichischen Avantgarden besetzten Caldiero, Stra, Vago und Ca dell' Ara. Die Tage von Caldiero waren siegreich abgeschlossen, einen der herrlichsten Siege Österreichs und Karls hatten sie gebracht; aber 5672 Mann kostete uns der Sieg (8000 betrug er bei den Franzosen),*) und seine Früchte waren verloren durch die traurigen Vorfälle in Deutschland. „Fremde Ereignisse", sagt die Relation des Erzherzogs, „riefen die italienische Armee ab, nach einem durch drei Tage mit ausharrender Tapferkeit bestandenen Kampfe und hinderten sie, die vollen Früchte ihres Sieges zu ernten; aber wo immer der Dienst Ew. Majestät die Verwendung dieser Armee fordern wird, steht ihr der Sieg von Caldiero zur Seite und wird ihre Losung zu künftigen Unternehmungen sein."

In einem meisterhaften, in der Kriegsgeschichte ewig denkwürdigen Rückzuge führte Erzherzog Karl, um die Vereinigung Massena's mit Napoleon zu hindern, dem Staate seine eigene lorbeergekrönte Armee zu erhalten und mit den Truppen des Erzherzogs Johann zu vereinigen, die Sieger von Caldiero nach Innerösterreich. Sie hatten nicht umsonst geblutet, ihre Lorbeeren waren doppelt kostbar in jenen trüben Tagen unseres Vaterlands!

---

*) Auf Befehl des Erzherzog-Feldmarschalls wurde der von Feldwebel Schwarzer und dem Gemeinen Krezna von Schröder-Infanterie Nr. 7 eroberte Adler des 5. französischen Regiments dem bürgerlichen Zeughause von Wien überwiesen. Das Fahnenband trägt auf einer Seite die Inschrift: „Valeur et disciplin I. Bataillon", auf der anderen: „L'empereur des Français" au 5me regiment d'infanterie de ligne."

Aspern.

21. und 22. Mai 1809.

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden, Dich grüßt mein Gesang.
Frankreichs stolze Adler sahst Du zittern,
Sahst des Wütherichs Eisenkraft zersplittern,
Der sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch, ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling Eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Dass ich damals nicht bei Euch gestanden,
Dass, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend doch gefehlt!
Glückliche, die Ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt Ihr Euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt.
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düst'ren Nebeljahren
Deine Strahlen lass uns treu bewahren
Als Vermächtnis einer stolzen Zeit.
Überall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande
Macht Dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch Einen Tag und Einen Mann

Und so lange deutsche Ströme sausen
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert's im Gesang
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht.
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

So singt in heiliger Begeisterung der Sänger wahrer Freiheit, Theodor Körner, auf dem Felde von Aspern, und erhebend, entflammend tönen die herrlichen Worte an jedes Österreichers Herz; sie wecken die Erinnerung an eine große, sturmvolle Zeit, an jene Zeit des großen Völkererwachens, in welcher Österreich mit starker Waffe für Deutschlands Ehre und Erlösung eingetreten ist und die Führung übernommen hat in einem Europas Fesseln brechenden Kampfe. Diese führende Rolle und entscheidende Mitwirkung unseres Vaterlandes an den Befreiungskriegen ist oft genug verkannt und unterschätzt worden. Während zahllose Dichter von den Heldenthaten unserer Bundesgenossen singen und sagen, während jeder Knabe von ihren Heroen zu erzählen und zu schwärmen weiß, schweigt man gern von Österreichs Antheil an diesem blutigen Völkerringen, obwohl gerade in den Tagen jener Kämpfe die siegreichen Heerführer und Krieger Österreichs den Dank und die Bewunderung Europa's geweckt haben.

Wer anders als Österreich hatte seit dem ersten Aufflammen des französischen Revolutionsbrandes Deutschlands Grenze und Ehre geschützt, wer anders als Österreich hat 1809, als ganz Deutschland ohnmächtig unter dem Joche des corsischen Eroberers schmachtete, auf seine eigene Kraft vertrauend, das Schwert ergriffen! Ein erlauchter Prinz aus Habsburgs Stamme, der große Karl, führte damals die Sache des geknebelten Europa; mit starker Hand zertrümmerte er den Glauben an Bonaparte's Unbezwinglichkeit und gab den geknechteten Völkern die Hoffnung wieder auf bessere Tage. In Österreichs Lager hatte sich in jenen Tagen des Welttheils Freiheit geflüchtet und wer noch Kraft in der Faust, Thatendrang im Busen fühlte, der eilte unter Habsburgs Fahnen, welche Deutschland, Europas Freiheit bedeuteten.

Der Pressburger Friede, welcher nach dem Schlage von Austerlitz das blutige Spiel der Waffen zum Abschluss gebracht hatte, obwohl noch eine starke Armee unter dem Sieger von Caldiero kampfbereit unter den Fahnen stand, war mit schweren Demüthigungen für Österreich erkauft; er konnte kein ewiger sein, wenn Österreich nicht die Rolle eines willigen Sclaven Napoleonischer Launen spielen, seine alten, glorreichen Traditionen verleugnen, auf seine Selbständigkeit verzichten wollte. Rastlos arbeitete man an dem Werke der Wiedererhebung. Das kaiserliche Handschreiben, welches am 10. Februar 1806 dem Erzherzog Karl die Würde des Generalissimus sämmtlicher österreichischer Heere übertrug, leitete jene Neugestaltung unserer Kriegsmacht ein, welche dieselbe in Wahrheit zur „zuverlässigen Schutzwehr der Erblande" machen musste. Als Organisator, Lehrer und Schriftsteller wirkte der neue Generalissimus. Seine „Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee" und seine „Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde für die Officiere der österreichischen Armee" bleiben denkwürdig und kostbar für alle Zeiten. Er sorgte für die Kräftigung des Geistes wie des Körpers der Armee; durch Schaffung der Reserven und der Landwehr ahnte er das System der Volksbewaffnung vor und erhob den österreichischen Soldatengeist hoch über den Kastengeist einer Soldateska — die böhmisch-mährisch-schlesische Legion „Erzherzog Karl", die Bataillone der Wiener Freiwilligen und alle die anderen, freiwillig zu den Fahnen herbeieilenden Söhne des Vaterlandes bewiesen, wie mächtig Karl von Österreich die Volksseele zu rühren verstanden. „Ihr kennt mich, edle Vertheidiger des Vaterlandes", rief er am Schlusse seines Aufrufes an die Böhmen im März 1809, „ich werde Euch nie verlassen und Ihr werdet mir

Euer Zutrauen nicht versagen. Wir stehen gegen jedermann auf, der unsere Selbständigkeit und unser Eigenthum antasten will; wir wollen keine Sclaven fremder Beherrscher werden. Muth und Eintracht sei unsere Losung; mit dieser werden wir siegen über alle Gefahren." Und als am 9. März die Fahnenweihe der sechs Wiener Freiwilligen-Bataillone auf dem Glacis vorgenommen wurde, da rief er den tapferen Wienern zu: „Wenn dem Vaterlande Gefahr droht, zähle ich auf Eueren Arm. Keiner von Euch will fremden Hohn und fremde Fesseln tragen. Dieser feste patriotische Entschluss erzeugt Helden und verbürgt den Sieg. Wo uns die Ehre und das Vaterland hinrufen, da finde ich Euch wieder, da findet jeder von Euch auch mich!" Am 6. April aber ergieng, entflammend und fortreißend zu heiliger Begeisterung, Karl's herrlicher Armeebefehl an die kriegsgerüsteten Heere Österreichs:

„Der Schutz des Vaterlandes ruft uns zu neuen Thaten. Solange es möglich war, den Frieden durch Aufopferungen zu erhalten, und solange diese Aufopferungen verträglich waren mit der Ehre des Thrones, der Sicherheit des Staates und mit der Wohlfahrt der Völker, solange schwieg jede schmerzliche Empfindung in dem Herzen unseres gütigen Monarchen. Aber wenn alle Versuche fruchtlos sind, unsere glückliche Selbständigkeit gegen den unersättlichen Ehrgeiz eines fremden Eroberers zu bewahren; wenn Nationen um uns fallen und rechtmäßige Regenten von den Herzen ihrer Unterthanen losgerissen werden; wenn endlich die Gefahr der allgemeinen Unterjochung auch Österreichs gesegneten Staaten und ihren ruhigen glücklichen Bewohnern droht: so fordert das Vaterland von uns seine Rettung, und wir stehen zu seinem Schutze bereit. Auf Euch, meine theuren Waffengefährten! ruhen die Augen der Welt und aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben. Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterdrückung zu werden; Ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen. Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten; Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen! — Auf Euch wartet ein schöneres Los: die Freiheit Europas hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet; Eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und Eure deutschen Brüder — jetzt noch in feindlichen Reihen — harren auf ihre Erlösung. Ihr gehet in rechtlichen Kampf, sonst stünde ich nicht an Eurer Spitze. — Wir werden auf den Feldern von Ulm und Marengo, an die uns der Feind so oft prahlend erinnert, die glorreichen Thaten von Würzburg und Osterach, von Lüptingen und Zürich, von Verona, der Trebia und Novi erneuern; wir wollen unserem Vaterlande einen dauerhaften Frieden erkämpfen. Aber wir können das hohe Ziel nur durch große Tugenden erreichen: — unbedingte Folgsamkeit, strenge Disciplin, ausharrender Muth und unerschütterliche Standhaftigkeit in der Gefahr sind die Begleiter der wahren Tapferkeit. Nur Einheit des Willens, Zusammenwirken des Ganzen, führen zum Sieg. Seine Majestät, mein Monarch und Bruder, hat mir ausgedehnte Vollmacht zum Belohnen und Strafen

gegeben; ich werde überall in Eurer Mitte sein, und den ersten Dank des Vaterlandes sollt ihr von Eurem Feldherrn auf dem Schlachtfelde erhalten. ...... Noch bleibt mir eine Erinnerung übrig; der wahre Soldat ist nur dem bewaffneten Feinde furchtbar, ihm dürfen die bürgerlichen Tugenden nicht fremd sein. Außer dem Schlachtfelde, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann ist er bescheiden, mitleidig und menschlich. ..... Nicht Ruhmredigkeit, sondern männliche Thaten ehren den Krieger. Durch Kühnheit vor dem Feinde müsst Ihr zeigen, dass Ihr die ersten Soldaten seid."

Unter diesem Führer, in diesem Geiste, in dieser Verfassung*) konnte es Österreich wagen, auf die eigene Kraft vertrauend, das Schwert für seine eigene, für Europas Ehre zu ziehen; der schwungvolle Aufruf Karls „An die Völker Deutschlands", das Beispiel Spaniens nachzuahmen, den großen Augenblick zu nützen, mit Österreich in den Kampf zu ziehen, um ihre schmählichen Fesseln zu brechen, verhallte wirkungslos bei den in Napoleons Bannkreis gezogenen oder kleinmüthigen Fürsten: gegen Österreich zogen mit den Kriegern Frankreichs 41.000 Deutsche. Unsere Fahnen wehten allein in diesem Kampfe, und über den diplomatischen Anstrengungen, den Bund jener Fürsten mit Napoleon zu sprengen, waren die ersten militärischen Vortheile rasch verloren. „Wie der Blitz" war der große Corse bei der Armee, warf sich auf die einzelnen Heerestheile Österreichs, schlug sie bei Abensberg, Landshut, Eckmühl, Regensburg und Ebelsberg und machte sich die Bahn frei zum Zuge nach Wien. Der Degen des Schlachtenkaisers war gezückt gegen das Herz unseres Vaterlandes, die Straßen der Residenz wiederhallten von dem ehernen Tritte der Grenadiere Frankreichs; in dem Kaiserschlosse Schönbrunn hielt Napoleon Hof, dort entwarf er stolze Pläne zur Erwürgung und Zerstückelung der habsburgischen Lande.

* * *

75.000 Krieger Österreichs, wetterhart, kampferfahren und kampfesmuthig, lagerten am Abend des Pfingstsamstages im Jahre 1809 auf dem blutgetränkten Marchfelde, um dem französischen Welteroberer noch einmal entgegenzutreten in offener Feldschlacht. Ernst und Entschlossenheit blickte aus den Augen der Soldaten; kein heiterer Übermuth, kein wilder Lagerspaß wollte gedeihen. Die Krieger hatten schwere, blutige Tage des

*) Die österreichische Hauptarmee, welche sich im März 1809 gegen den Inn und die Westgrenze Böhmens zusammenzog, theilte sich in 6 Armee- und 2 Reservecorps. Die Corpseintheilung war erst von Erzherzog Karl ins Leben gerufen worden. Die 8 Corps zählten zusammen 157 Bataillone und 154 Escadronen mit 175.494 Mann, darunter 18.918 Reiter, außerdem 518 Geschütze (76 Batterien) mit 12.976 Artilleristen und Trainsoldaten. Dieser Armee standen in Deutschland 100.000 Franzosen und 41.000 Rheinbund-Deutsche gegenüber.

Kampfes hinter sich; die weißen Röcke des Fußvolkes zeugten davon — sie waren beschmutzt, zerrissen das Schuhwerk, scharf und blank aber waren die Waffen, ungebrochen der Heldensinn, der in ihren Busen wohnte. In den Tagen der höchsten Verzweiflung und des Elends gab es nur Eine Hoffnung für den Patrioten: Die Hoffnung auf Habsburgs nie erloschenen Stern und auf den Helden Karl von Österreich. Sein Degen war siegreich gewesen in manchem schweren Streite gegen die Feinde des Erzhauses und wenn sein Feldzugsplan in diesem Jahre durch den diplomatischen Aufenthalt und die blitzschnellen Operationen Napoleons zerstört worden war, so hatte er doch noch ein starkes, muthvolles Heer unter seinem Commando, das seinen Feldherrn anbetete und darnach dürstete, dem siegreichen Feinde des Vaterlandes mit der Schärfe seiner Waffen auf dem Felde der Entscheidung zu begegnen.

An der Schwarzen Lacke.

Nach der Einnahme des von den kaiserlichen Truppen verlassenen Wien hatte sich die französische Armee in der Umgebung der Residenzstadt ausgebreitet; sie wollte den Übergang auf das linke Donau-Ufer bewirken, ehe Erzherzog Karl mit der österreichischen Hauptarmee dort eingetroffen war und das erschöpfte Corps Hiller aufgenommen hatte. Als Übergangsstelle wurde ungefähr jener Punkt des Stromes ausersehen, wo gegenwärtig die Überfuhr Nussdorf-Jedlesee sich befindet. Hier lag gegen das linke Ufer zu eine Insel, die Schwarze Lacken-Au, deren Waldbestände die Übersetzung des Hauptarmes dem Blick entzogen. Im Besitze dieser Insel hätte der Feind nur mehr einen schmalen Donauarm, die sogenannte „Schwarze Lacken“, zu übersetzen gebraucht, um auf dem linken Stromufer festen Fuß fassen zu können.

Abtheilungen des Landwehr-Bataillons Obergfell hielten Wacht auf der bedrohten Insel. In der Nacht vom 12. zum 13. Mai begann der Übergang der Franzosen. 700 Grenadiere des Corps Oudinot übersetzten von Nussdorf aus den Strom, landeten ziemlich weit gegen das stromabwärtige Ende der Insel und zwangen bis gegen Morgen das Landwehr-Bataillon, das kleine Eiland zu räumen. Starke Batterien waren auf dem rechten Ufer der Donau in Position gebracht; sie sollten dem Vorrücken der Gesammtarmee präludieren. Da ertheilte Feldzeugmeister Freiherr v. Hiller, den Ernst und die Wichtigkeit der Situation erfassend, dem Regiment Freiherr v. Kerpen, einer Kerntruppe der Armee

(heute Baron Heß Nr. 49), welche ein Lager beim Post-Rendezvous nächst Stammersdorf bezogen hatte, den Befehl, den Feind von der Insel zu vertreiben. „Es lebe der Kaiser“ tönte es in jubelndem Chore durch die Reihen des Regiments, und im Geschwindschritt rückte es, das erste Bataillon an der Tête, über Stammersdorf und Strebersdorf gegen die Schwarze Lacken vor. Da diese nicht zu durchwaten war, zog sich das Regiment mehr gegen das obere Ende der Insel und brach aus der Langenzersdorfer Au auf einem schmalen, über die Schwarze Lacken führenden Damme vor.

Allen voran ritt als Commandant des ersten Bataillons Major Johann Freiherr O'Brien Graf auf Thomond. Mit achtzehn Jahren war er, der Sohn eines kaiserlichen Officiers, 1794 aus der Neustädter Akademie als Fähnrich in die Armee getreten und in den bewegten Zeiten der Franzosenkriege so rasch emporgeklommen auf der Stufenleiter der militärischen Hierarchie, dass er nun als dreiunddreißigjähriger Major sein Bataillon commandierte. Thatkraft und Thatendrang belebten seine Brust, und begeistert gehorchten seine Krieger jedem Winke seines Degens. Bei Landshut hatte er Geschütz und Gepäck seines Corps gerettet, bei Ebelsberg durch einen mächtigen Bajonnettangriff 300 feindliche Plänkler, die ihn von der Haupttruppe abschneiden wollten, zurückgeworfen und stundenlang das Vordringen Massena's aufgehalten. Auch jetzt ist er der Held des 49. Regiments. Nichts hemmt ihn in seinem Sturm- und Siegeslaufe. Kugeln und Kartätschen schlagen in die Reihen seiner Braven — sie wanken nicht. Da blitzen ihnen die Bajonnette der alten Garde entgegen. Rasch entschlossen werfen sie sich auf die Grenadiere; Mann gegen Mann geht der Kampf, aber nur langsam können die Österreicher Terrain gewinnen. Schon sinkt die Sonne, die Schatten der Nacht kündigen sich an und die Insel ist noch nicht erobert. Da sammelt O'Brien nochmals seine tapfere Schar zu energischem Handeln. Im heftigsten Geschützfeuer der Franzosen dringt sie, tambour battant, mit gefälltem Bajonnett vor und wirft den Feind auf 300 Schritte zurück.

Näher ist man dem Erfolge, aber noch ist er nicht gesichert. Im Gegentheil, ein neuer Halt bietet sich dem weiteren Vordringen. Nordwestlich vom Jägerhause durchquert ein 12 Schritt breiter todter Arm die Insel. Diesen vor der Front, stellen sich Oudinot's Grenadiere zu kraftvoller, nachdrücklicher Vertheidigung. Ein heftiges Feuergefecht entwickelt sich, das Regiment in der Front festgehalten, in der rechten Flanke durch Artillerie beschossen, kann nicht weiter vor. In diesem kritischen Momente wirft sich — so schildert eine von dem gegenwärtigen

Regiments-Commandanten Oberst Fux herausgegebene schwungvolle Festschrift den denkwürdigen Moment — Major Freiherr v. O'Brien zunächst der Schwarzen Lacke in den todten Arm; fünfzig seiner Braven folgen ihm; 500 Schritte waten sie durchs Wasser, gelangen in den Rücken der feindlichen Aufstellung und stürzen sich auf die Grenadiere. Diese, vollkommen überrascht, räumen die Aufstellung und flüchten den Schiffen zu. Das Regiment (von Oberst Lang v. Langenau commandiert), folgt dem Feinde auf dem Fuße; drei Compagnien des 2. Bataillons rücken ins erste Treffen ein; bald ist dieses mit den Franzosen wieder handgemein. Die längs des Hauptstromes vorgegangene Division des 1. Bataillons gelangt eher zu den Schiffen als der Feind; hier kommt es erneuert zu erbittertem Kampfe. Major O'Brien entwaffnet persönlich einen feindlichen Bataillons-Commandanten und zwingt etwa 100 Mann zur Waffenstreckung. Ein gleiches Los trifft die übrigen feindlichen Abtheilungen. Noch einen letzten Widerstand leistet der Feind in dem von ihm besetzten Jägerhause. Kerpen-Infanterie nimmt es mit stürmender Hand und macht den größten Theil der Besatzung nieder. Hier war es, wo Tambour Amon den Dachboden des Hauses erstieg und 10 Franzosen gefangen nahm. Noch war der Tag nicht zu Ende und die Schwarze Lacken-Au war im Besitze des braven Regimentes. Kein einziger Franzose gelangte auf das rechte Ufer zurück! 15 feindliche Officiere und 370 Mann wurden gefangen, über 300 lagen todt oder verwundet auf dem Kampfplatze. Aber auch das Regiment erkaufte theuer diesen Sieg! Hauptmann v. Kiesewetter, Oberlieutenant Graf Hohenwart und Unterlieutenant Barault nebst 62 Mann fanden den Heldentod; Hauptmann Baron Callot, die Oberlieutenants Volz Reichel und Hensler, die Fähnriche Pöltinger und Andel nebst 292 Mann waren verwundet."

Die Kunde von dieser Waffenthat verbreitete sich rasch in der Armee; sie belebte den Geist und die Siegeshoffnung der Truppen, sie weckte aber auch bei allen Soldaten, beim Generalissimus wie beim letzten Musketier, Bewunderung für die Helden von „Kerpen". Erzherzog Karl erhob den Oberstlieutenant Wewald zum Oberst, den Major Baron O'Brien zum Oberstlieutenant, Hauptmann Baron Callot zum Major, und die Brust des Tambours Amon, der es an diesem Tage den Tapfersten gleichgethan, schmückte die goldene Medaille für Tapferkeit. Die Brust O'Briens erhielt den höchsten Schmuck des Kriegers, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Und er ist allezeit seiner würdig gewesen. Bei Wagram traf eine Kugel sein Pferd, das ihn beim

Sturze unter seinem Leibe begrub. Schon hielt man ihn für todt, da machte er sich los von seinem Rosse, ergriff die Fahne des Bataillons und führte es von neuem gegen den Feind. Eine Decharge begrüßte die Anstürmenden; von einer Kugel in die Brust getroffen, sank der Held zusammen und ward vom Schlachtfeld gebracht. Nur die zärtlichste Pflege in Wien rettete sein kostbares Leben, und 1813 stand er als Oberst und Commandant an der Spitze seines Regiments. Bei Leipzig führte er seine Braven zum Sturme auf Holzhausen, wobei er abermals verwundet wurde, und in der Schlacht am Mincio (8. Februar 1814) war der Theresienritter O'Brien unter den heldenmüthigsten Kämpfern. Am 27. Februar 1830 hauchte er als Generalmajor des Ruhestandes zu Budapest seine Seele aus; sein Andenken aber ist lebendig erhalten worden im 49. Regiment. In seinem Testamente hatte er der Truppe 1000 fl. vermacht; die drei bravsten und längstdienenden Unterofficiere werden alljährlich am 13. Mai aus dieser Stiftung betheilt. O'Brien's lebensgroßes Porträt, von Professor Ender gemalt, ziert die Officiersmesse des Regimentes, das den 13. Mai mit vollem Rechte zu seinem Regiments-Feiertage erhoben hat. „Das Gefecht in der Schwarzen Lacken-Au am 13. Mai 1809 ist keineswegs die größte jener kriegerischen Actionen, in denen das Regiment das Waffenglück versuchte," sagt mit Recht die schon erwähnte Festschrift. „Relativ geringe Kräfte standen hier mit einem gleich starken Gegner im Kampfe; in der Geschichte der Kriege unseres Vaterlandes nimmt jenes Gefecht nur einen bescheidenen Platz ein. Für das Regiment Nr. 49 ist aber die Erinnerung an jene Waffenthat von ganz hervorragender und immer gleichwertiger Bedeutung. Monatelange Marschstrapazen, bedeutende Verluste in blutigen Kämpfen, ungünstige Waffenerfolge, ein schwieriger, Wochen hindurch andauernder Rückzug — alle diese schwerwiegenden Momente vermochten nicht die brave Truppe in ihrer Leistungsfähigkeit zu erschüttern. Getragen durch die von keinem Missgeschick zu erschütternde Liebe für das angestammte Herrscherhaus und das schöne große Vaterland; im Vollbesitze der höchsten militärischen Tugenden, einer glänzenden Tapferkeit, einer hingebungsvollen eisernen Disciplin — war Kerpen-Infanterie befähigt, die schwierigsten Aufgaben zu lösen und sie wurden auch gelöst. „Koste es was es wolle" hatte der Corpscommandant dem Regimente zugerufen, als er ihm den Befehl ertheilte, den gefahrdrohenden Übergang des Feindes auf die Schwarze Lacken-Au zu vereiteln. — Das Vertrauen, welches Feldzeugmeister Baron Hiller dem Regimente entgegenbrachte, wurde vollauf gerechtfertigt und von wesentlichem Einfluss auf den

Sieg von Aspern, war das Gefecht an der „Schwarzen Lacke", dessen Gedächtnisfeier am 13. Mai 1891 von Heß-Infanterie an dem Orte des Sieges selbst begangen worden ist im Geiste der ruhmreichen Ahnen!

Vor der Schlacht.

Der Donau-Übergang auf die Schwarze Lacken-Au war misslungen; nun wiederholte Kaiser Napoleon den Übergang bei Kaiser-Ebersdorf und bewirkte hier in der That den Übergang seines Heeres auf drei Kriegsbrücken nach der Insel Lobau. Alsbald führte General Lasalle die leichte Reiterbrigade Pire nach und über Aspern, die leichten Reiter-Brigaden Bruyères und Marulaz über Eßlingen hinaus. Gegen Breitenlee, Raasdorf und Groß-Enzersdorf breitete sich die leichte Cavallerie der Franzosen aus. Die Infanterie-Divisionen Molitor und Baudet besetzten Aspern und Eßlingen, die Divisionen Legrand und St. Cyr formierten sich in zweiter Linie hinter Aspern und Eßlingen, die Cavallerie-Divisionen L'Espagne, St. Germain und Arrighi zwischen diesen beiden Dörfern. Zumeist aus massiven Häusern bestehend, mit Erdwällen umgeben, glichen sie zwei Bastionen, zwischen denen eine doppelte Linie von natürlichen Laufgräben, zum Abzuge des Wassers bestimmt, die Courtine bildete und dem Debouchieren der Colonnen aus der Lobau die möglichste Sicherheit gewährte. Eßlingen zeigte als festesten Punkt einen crenelierten Speicher, der in drei Stockwerken Raum für mehrere hundert Mann bot, Aspern einen festen Kirchhof, in seiner Flanke an einen Donau-Arm gelehnt. Beide Dörfer hatten eine sichere Verbindung mit den bewachsenen Auen, aus denen der Feind stets neue Verstärkungen ziehen konnte. Die Insel Lobau war gewissermaßen der Waffenplatz, der Brückenkopf für die rückwärtige Brücke über die große Donau.

Eine scharfe Recognoscierung, welche Erzherzog Karl am 20. Mai gegen die Lobau vornehmen ließ, bestätigte seine Vermuthung, dass das französische Heer theils schon seinen Übergang vollendet habe, theils vollende und zum Angriff gerüstet sei. Er selbst ließ nun in der Nacht zum 21. Mai die österreichische Armee, aus der alle noch nicht streitfähigen, frisch recrutierten Bataillone ausgeschieden waren, auf den sanften Höhen zwischen dem Bisamberge und dem Rußbach jene Stellungen einnehmen, aus denen sie die französische Armee, sobald sie aus den Auen ins Marchfeld rücken würde, angreifen konnte.

Historischer Boden war es, auf dem der bedeutungsvolle Kampf entbrennen sollte. Auf dem Marchfelde hatte der Ahnherr des Hauses Habsburg, der große Rudolf, im siegreichen Streite mit dem Böhmenkönig Ottokar seines Hauses Macht, die österreichischen Kronen erstritten, hier hatte der edle Lothringer dem Polenkönig Sobieski die Hand gereicht zum Kampfe für die Befreiung Wiens. Und wieder wie damals galt es die Freiheit Wiens, Deutschlands und Österreichs.

Seht Ihr den Stefan herüberwinken,
Und dort die fränk'schen Adler blinken?
Auf, Brüder, stürzt Euch muthig d'rein,
Die Adler müssen unser sein!
— — — — — — — — — — — — — —

Und ein großartiger Plan erfüllte den Geist des österreichischen Feldherrn. Auf diesem vom Schicksal zum Schlachtfeld geradezu geschaffenen Terrain wollte er den sich entwickelnden Feind angreifen, in einer großen Entscheidungsschlacht über die ersten Donau-Arme zurückwerfen, während gleichzeitig die von den Franzosen geschlagenen Brücken zerstört würden. Gelang die Ausführung dieses Planes, so war die Monarchie gerettet, Österreichs ehrwürdigen Fahnen unvergänglicher Lorbeer gewonnen. Und eine formidable Kriegsmacht stand — nach den Verhältnissen jener Zeit gerechnet — unter diesen Fahnen: 103 Bataillone, 148 Escadronen, 288 Geschütze, durchaus erlesene Truppen, von denen man die höchsten kriegerischen Leistungen erwarten durfte.

Der Abend des Pfingstsamstags war angebrochen, als ein kurzer Armeebefehl Erzherzog Karls die Reihen durchlief: „Morgen ist Schlacht; das Schicksal der Monarchie hängt von ihr ab, ich werde meine Schuldigkeit thun und erwarte dasselbe von der Armee.“ Begeistert vernahmen die Soldaten diese Worte, begeistert wiederholten sie Officiere und Generale ihren Truppen; Mancher von ihnen fügte noch persönlich kernige Worte der Ermahnung und Ermuthigung bei zum blutigen Waffenspiel. „Dieser Tag gilt Millionen,“ rief Graf Ignaz Hardegg seinen Schwarzenberg-Uhlanen (Nr. 2) zu, „nur Sieg oder Tod kann heute der Wahlspruch eines braven Kriegers sein!“ Und jeder Escadrons-Commandant umarmte im Angesichte seiner Krieger den bravsten Veteranen der Escadron mit den begeisterten Worten: „Brüder, Euch allen gilt dieser Kuss!“ Und wo der erlauchte Feldherr sich zeigt, dort bricht ein Sturm der Freude und des Jubels los, dort äußert sich Siegeszuversicht in überwältigender Weise. Man schwingt Säbel, Gewehre und Czakos, die Grenadiere heben

ihre Bärenmützen hoch auf den Spitzen der Bajonnette empor und rufen: „Vivat, der Kaiser, Vivat unser Karl!“

Kaiser Franz selbst ist bei der Armee, denn in ihrem Lager ist Österreich, hier allein ist er sicher; sie vertheidigt seinen Staat, seine Krone. Er hat sie seit mehr als einem Monat begleitet.*) Schon am 8. April 1809 war das kleine Heer, welches das Hauptquartier des Kaisers bedeutete, von Wien aufgebrochen. Die Kaiserin mit den Söhnen und Töchtern des Herrscherpaares waren bereit, sich auf den ersten Wink nach Ofen zu salvieren, der Kaiser selbst hatte vor seiner Abreise sein Haus bestellt. In der Suite, welche ihn zur Armee begleitete, waren alle Hofämter, die Hof- und Staatskanzlei, der Staatsrath für die inländischen Angelegenheiten, der Obersthofmeisterstab mit Abtheilungen aller Leibgarden, der Oberstkämmerer- und Oberststallmeister-Stab vertreten und die Suiten der anderen Mitglieder des kaiserlichen Hauses vermehrten dieses Heer. Und es kamen sehr interessante Gäste in dieses Hauptquartier. So begrüßten die Herrschaften in der Suite des Kaisers am 17. April mit wahrer Begeisterung einen Unterofficier des Tiroler Heldenvolkes, der die Nachricht vom Einrücken des kaiserlichen Feldmarschallieutenants Marquis Chasteler in Lienz, zugleich aber auch die Kunde von den Großthaten seiner bäuerlichen Brüder brachte. 1500 feindliche Reiter hatten sie entwaffnet, 7000—8000 Bayern und Franzosen gefangen, 8 Kanonen erbeutet. Gerührt und dankerfüllt überreichte der Kaiser dem wackeren Landmann die große goldene Ehrenmedaille, füllte ein Glas mit edlem Tokayer und trank es auf die Gesundheit der tapferen Tiroler. Begeistert ergriff der Tiroler das Glas, aus dem sein Kaiser getrunken, schwang es hoch in der Luft, jubelte sein „Vivat der Kaiser Franz!“ und steckte es zum Andenken ein mit den Worten: Diese Gesundheit würde ihm in der Heimat jeder freudig bringen. — Aber noch kamen schwere Tage über den Kaiser. Bis in das Herz der Monarchie musste er seine Armee weichen sehen; in Horn erreichte ihn die niederschmetternde Kunde von der Übergabe seiner Residenzstadt, erst in Wolkersdorf kam man zur Ruhe, und nun sollte Kaiser Franz Zeuge der gewaltigen und siegreichen Schlacht werden, die sein Bruder, der Generalissimus der kaiserlichen Heere, dem corsischen Welteroberer lieferte.

*) Die Daten über diese Theilnahme des Kaisers an der Schlacht entnehmen wir einem noch ungedruckten Tagebuche: „Feldzugsreise Sr. Majestät des Kaiser Franz I. von Österreich im Jahre 1809“. Ein Beitrag zur Geschichte dieses denkwürdigen Jahres. Von dem damaligen k. k. Rath und Hofcontrolor Johann Bapt. Kall.

Um die vierte Morgenstunde des Pfingstsonntages lag der Kaiser mit seiner ganzen Suite in der schlichten Ortskirche von Wolkersdorf auf den Knien, um bei der Messe den Beistand des Himmels für die Kämpfe der vaterländischen Waffen zu erflehen. Dann stieg er, angethan mit der Feldmarschalls-Uniform, zu Pferde und begab sich, begleitet von Erzherzog Anton, dem Prinzen von Württemberg, seinem Schwager, und der Suite in die Mitte seines tapferen Heeres, das ihn mit unbeschreiblichem Jubel begrüßte. „Seid brav, meine Kinder," rief er den Truppen zu, „Gott wird Euch segnen!" Und Thränen glänzten in seinem Auge. „Lebehoch! Hurrah! Evviva! und Eljen!" tönte es begeistert aus tausend Kriegerkehlen. Alle Nationen Österreichs waren vereinigt in diesem Heere und mancher deutsche Patriot aus dem Reiche, dem die Schmach seines Vaterlandes das Schwert in die Hand drückte, hatte zu den Fahnen Habsburgs geschworen, welche allein noch als das Symbol deutscher Ehre und Freiheit erschienen. Noch bevor der Morgen des Festtages graute, hatte der Erzherzog-Generalissimus unters Gewehr treten und in zwei Treffen auf der Höhe zwischen Gerasdorf, dem Bisamberg und dem Rußbach aufmarschieren lassen. Die Glocken läuteten zum Hochamte, als die Regimenter und Bataillone marschbereit standen. Zum Gebet ruft das Commando und die Klänge der Musik steigen ernst und feierlich zum Himmel empor. „Hoch Österreich! Der Erzherzog hoch!" braust es dann durch die Reihen. Der Feldherr durchschreitet sie, zu Muth und Tapferkeit mahnend. Um 10 Uhr vormittags ist abgekocht, um 12 Uhr setzen sich die fünf Colonnen des Heeres in Marsch gegen den Feind, die erste unter Feldmarschallieutenant Baron Hiller mit 19 Bataillonen, 22 Escadronen des VI. Corps auf dem rechten Flügel mit der Bestimmung, auf Stadlau und Aspern längs des linken Donauufers zu marschieren und jedem Umgehungsversuche des Feindes zu steuern; die II. Colonne (I. Armeecorps) unter General der Cavallerie Graf Bellegarde mit 20 Bataillonen und 16 Escadronen im rechten Centrum, Direction gegen Kagran und Hirschstetten; die III. Colonne (II. Armeecorps) unter Feldmarschallieutenant Prinz von Hohenzollern mit 22 Bataillonen, 8 Escadronen als linkes Centrum mit der Bestimmung über Süßenbrunn auf Breitenlee und Aspern; die IV. Colonne mit 13 Bataillonen und 8 Escadronen des IV. Corps unter dessen Commandanten Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg als rechte Flanke des linken Flügels, Direction über Aderklaa und Raasdorf gegen Eßlingen, endlich die V. Colonne mit $16^1/_3$ Bataillonen und 25 Escadronen des IV. Corps unter Feldmarschallieutenant Dedovich, mit der

Absicht, von Baumersdorf den Rußbach überschreitend, Stadtl Enzersdorf zu umgehen (sie bildete den äußersten linken Flügel, gedeckt durch das Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand). Das Grenadier-Reservecorps stand hinter Gerasdorf, das Cavallerie-Reservecorps unter dem Helden Johannes Liechtenstein zwischen dem linken Flügel der dritten und dem rechten der vierten Colonne, vor dem Neu-Wirtshaus und hinter dem Eßlinger Meierhofe, stets bereit, vorzubrechen und einen Angriff der französischen Reitermassen abzuwehren. So marschierte Österreichs Heer aus zum Streite in den „blutigen Pfingsten" des Jahres 1809.

Der erste Schlachttag, 21. Mai.

In völliger Sicherheit erwartete Napoleon nichts weniger als einen Angriff. Er hatte es versäumt, Groß-Enzersdorf zu besetzen und Massena's Corps in Schlachtordnung zu formieren. Dagegen war er lebhaft besorgt um seine Verbindung mit dem rechten Donauufer, wo seine Verstärkungen standen; denn seine große Brücke war beschädigt, der Strom mächtig angeschwollen. Deshalb beschloss er, das Terrain vorwärts dieses Übergangspunktes durch ein starkes Corps zu behaupten, die übrigen Truppen auf die Lobau zurückzuziehen — als man ihm das Sinken des Wassers, die Ausbesserung der Brücke, aber auch das Erscheinen der Österreicher meldete. Nun fasste er den festen Entschluss, Aspern und Eßlingen um jeden Preis zu halten, bis der Rest seiner Armee über den Strom gegangen sei, dann die Offensive zu ergreifen. Aspern sollte Massena mit den Divisionen Molitor und Legrand, Eßlingen Marschall Lannes mit der Division Boudet vertheidigen.

Ein Bataillon des österreichischen Regimentes Ignaz Gyulai (heute Appel Nr. 60) eröffnete das blutige Ringen um Aspern. Es war von der Avantgarde der Colonne Hiller in die Auen entsandt worden, hatte die kleine Brücke hinter Aspern gewonnen, vertrieb den aus allen Hecken und Büschen feuernden Feind und warf ihn, von einem andern Bataillon unterstützt, trotz des mörderischen Feuers in das Dorf. Schwerer wurde es, dort selbst Fuß zu fassen. Die Bataillone von Gyulai verbluteten in heldenmüthigem Ringen, das 2. Jägerbataillon unter seinem tapferen Major Schneider und das Regiment Mittrowsky (heute Schweden Nr. 10), alles von der Brigade Winzingerode, folgten. Wiederholt brachen sich die österreichischen Bajonnette Bahn, wiederholt mussten die

todesmuthigen Krieger weichen. In eine furchtbare Festung schien das schlichte Dorf verwandelt. Um jedes Haus, jede Hecke, jeden Baum wird mit einer Erbitterung gestritten, als gälte es ein kostbares Heiligthum zu behaupten. In der Dorfgasse fließen Ströme von Blut, die Flammen züngeln allenthalben empor, und ein fürchterliches Ringen, Mann gegen Mann, verhüllt wohlthätig der Pulverrauch, der bereits über der Ebene lagert. Die österreichischen Granaten haben Aspern in Brand geschossen; in den brennenden Häusern aber halten sich die Franzosen; jede Thüre, jedes Thor muss erobert werden. Schon wirken auch die Batterien der III. Colonne verheerend in dem Dorfe, und von der II. Colonne rückt General Wacquant mit den Infanterie-Regimentern Reuß-Plauen (heute Kuhn Nr. 17), Vogelsang (heute Beck Nr. 47) und Rainer (heute Prinz Georg von Sachsen Nr. 11) zum Angriff heran. Marschall Massena ist selbst in das brennende Dorf und auf den gefährlichsten Platz in demselben, die Vorhalle von Kirche und Kirchhof, geeilt, wo die österreichischen Kugeln hageldicht einschlagen, und seine Gegenwart befeuert seine Krieger. Sechsmal stürmt allein das Infanterie-Regiment Mittrowsky mit anderen Bataillonen gegen das Dorf; immer neue Sturmcolonnen formieren sich. Beim vierten Sturme auf Aspern ergreift General Wacquant die Fahne des Infanterie-Regimentes Vogelsang und stellt sich an die Spitze desselben. Der Erzherzog sieht persönlich die Soldaten todesmuthig vordringen. „Muthig vorwärts," ruft er ihnen zu, „es gilt fürs Vaterland!" „Tausend Leben für den Erzherzog!" antwortet Hauptmann Murrmann, welcher das 2. Bataillon von Rainer zum Sturme auf den Kirchhof formiert. „Wohlan, Herr Major, führen Sie Ihr Bataillon zum Siege!" sagt der Feldherr, und die blutige Arbeit von Bajonnett und Kolben beginnt. Der Hauptmann ist der erste im Kirchhofe, aber die Franzosen halten noch immer den Kirchthurm besetzt; von dort vertreiben ihn Fähnrich Ritter von Wiedersperg und Feldwebel Jacob Beck von Mittrowsky-Infanterie mit zwei Zügen. Major Fürst Reuß führt ein Bataillon von Reuß-Plauen-Infanterie. „Kinder, folgt mir, auch ich bin ein Reuß!" ruft er und dringt in Aspern ein. Aber erst in später Abendstunde ist der Ort wirklich in unseren Händen. Noch um 9 Uhr wagen die Franzosen ihren letzten Vorstoß gegen die verlorene Position — die Bataillone Wacquant's weisen ihn ab; das Regiment Vogelsang hält das eroberte Aspern besetzt; nur einen kleinen Theil des Dorfes hatte Massena behauptet.

Die Eisenreiter Frankreichs und Habsburgs lebende Mauer.

Während der Kampf um das Dorf noch hin- und herwogte, die Pfingstsonne noch auf das blutige Ringen um Aspern herniederstrahlte, suchte der französische Schlachtenkaiser das österreichische Centrum zu fassen. Die Franzosen, welche sich an Löwenmuth mit Österreichs Kriegern maßen, hatten wenig Erfolg errungen, nur die Verbindung zwischen den Corps Bellegarde und Hohenzollern schien etwas gelockert. Dies war dem Falkenauge Napoleons, der von einer Ziegelhütte zwischen Aspern und Eßlingen die Schlacht leitete, nicht entgangen; jetzt konnte und musste ein gewaltiger Schlag gewagt werden. Zwei Infanterie-Colonnen mit zahlreichem Geschütz, und 16 herrliche Cürassier-Regimenter setzten sich auf einen Wink des Schlachtenlenkers gegen das erste österreichische Corps in Bewegung. Die Oberst-Division von Vincent-Chevauxlegers (heute Windischgrätz-Dragoner) und eine Division O'Reilly-Chevauxlegers (heute 8. Uhlanen-Regiment), welche die vor der Infanterie aufgefahrenen Batterien decken, werfen sich dem Anprall todesmuthig entgegen. Sie werden erdrückt, aber der größte Theil der Artillerie ist gerettet, und die verlorenen Kanonen hauen Albert-Cürassiere (das heutige niederösterreichische Dragoner-Regiment Sachsen Nr. 3) heraus, während die Husaren des Regimentes Kienmayer (heute Palffi Nr. 8) die durch Infanteriefeuer erschütterten französischen Eisenreiter in der Flanke fassen und zurücktreiben. Der Angriff ist missglückt, das Gefecht steht. Napoleon wüthet und wagt nun das äußerste: das Centrum soll durchbrochen werden, wie es bei Austerlitz geschehen und den Sieg gebracht hat.

Noch sind die österreichischen Reiter und Batterien nach den schweren Verlusten des Kampfes nicht gesammelt, als 5000 feindliche Reiter wie der Sturmwind heranbrausen. Mit Mühe rettet sich die Artillerie in die Intervalle der Infanterie, unaufhaltsam ergießt sich die Reitermasse über das Feld. Lasalle mit den leichten Reitern voran, Espagne mit den Cürassieren hinter ihm. Ein Kartätschenhagel schmettert die leichte Cavallerie nieder; sie hält, aber die Cürassiere rasen vorwärts, zersprengen die Chevauxlegers-Regimenter, die sich ihnen heldenmüthig entgegenwerfen und stürmen gegen die Bataillonsmassen des linken Flügels vor. Dort stehen fest wie Mauern die Bataillone der Regimenter Zach (heute Luxemburg Nr. 15), Rohan Nr. 21, Fröhlich (Humbert König von Italien Nr. 28), Stain Nr. 50, Froon (Rüdiger Starhemberg Nr. 54), Josef Colloredo (Coburg Nr. 57) und ein

Bataillon der böhmischen Legion des Erzherzogs Karl. Übermüthig, die Reitgerte statt des Degens schwingend, reitet General d'Espagne gegen sie an, höhnend rufen die Cürassiere: „Ergebt Euch, Waffen nieder!" — „Kommt näher, holt sie!" ist die Antwort der Österreicher. Da schließen sich die Reitermassen: in Schritt, Trab, Galopp sausen sie heran — unbeweglich stehen die weißen Musketiere; bald muss der Zusammenstoß erfolgen, kaum fünfzehn Schritte sind Reiter und Bataillone auseinander. „Feuer!" tönt es plötzlich aus deren Reihen; Salve auf Salve kracht, Tod und Verderben speien die Bataillone, dichte Rauchwolken legen sich zwischen Freund und Feind. Und allmählich theilen sich die Wolken; felsenfest wie früher stehen die weißen Reihen der österreichischen Musketiere, vor ihnen aber wälzen sich ächzend Roß und Reiter in ihrem Blute. General d'Espagne liegt zu Tode getroffen knapp vor der Feuerlinie unter seinem Schimmel; seine Schwadronen sind davongefegt, und was noch lebend und widerstandsfähig ist von ihnen, wird zersprengt von den Pallaschen der Husaren und Chevauxlegers, den Bajonnetten des verfolgenden Fußvolkes und den Kartätschen der Batterien. Napoleon selbst gerieth in Gefahr; er zog den Degen und sprengte davon — unweit von ihm wurden die Generale Durosnel und Fouler gefangen genommen.

Diese Episode ist denkwürdig geblieben für alle Zeiten; unübertroffen ist auch der Heldenmuth geblieben, den die österreichische Infanterie bei Aspern bewiesen; den ersten Soldaten der Welt durften sie sich getrost gleichstellen an diesem Tage . . .

* * *

Mittlerweile war auch in der Gegend von Eßlingen schwere Blutarbeit verrichtet worden. Die Regimenter Bellegarde (Albrecht Nr. 44), Chasteler (Belgien Nr. 27), Hiller (Alexander Nr. 2) und Sztaray (Nr. 33), Rosenberg-Chevauxlegers, Ferdinand- und Stipsics-Husaren rangen heldenmüthig um diesen Ort, welchen Lannes mit eherner Tapferkeit vertheidigte und behauptete; nur die Umgebung des Ortes wurde vom Feinde gesäubert, das Dorf selbst blieb in den Händen der Franzosen.

Schon senkten sich die Schleier der Nacht nieder auf das bluttränkte Schlachtfeld, schon glaubte man im österreichischen Heere den Kampf für diesen Tag beendet, als plötzlich neue französische Reitermassen gegen die durch wiederholte Attaquen erschöpfte österreichische Cavallerie-Reserve heranbrausten. Es war die Division Nansouty; sie

kam überraschend, und schwere Verwirrung riss in den ahnungslosen Reihen unserer Reiter ein, welche in der Dunkelheit kaum ihre Escadronen zu ralliieren vermochten. Aber der „Bayard des Heeres", Johannes Fürst zu Liechtenstein,*) wachte. Er, der Tapferste von allen, der niemals wankte und wich, der im dichtesten Kugelregen „fest und gefeit" schien und nur Einen Gedanken, die österreichische Reiter- und Fahnenehre, kannte, war auch hier gegenwärtig. Rasch sandte er die Brigade Wartensleben mit Riesch-Dragonern (heute Neipperg Nr. 12) und Blankenstein-Husaren (heute Württemberg Nr. 6) den Cürassieren Frankreichs in die rechte Flanke. Es war ein kritischer Moment; wer weiß, welche Wendung die Dinge genommen hätten, wäre hier die österreichische Cavallerie-Reserve zertrümmert worden! Aber in wenigen Minuten hat Oberst Scheither seine Riesch-Dragoner gesammelt; mit lautem Hurrah und wuchtigen Hieben dringen sie auf Nansouty's Cürassiere ein und ein wüthender Einzelnkampf beginnt. Da stürzt das Pferd Scheither's und begräbt im Fallen den Reiter. Ein Dragoner namens Uis bietet ihm sein eigenes Dienstpferd und kämpft zu Fuß weiter, bis man den schwerverwundeten Mann auf den Verbandplatz trägt. Corporal Gruber desselben Regimentes haut seinen von Franzosen umringten Major Baron Wangen, Dragoner Augustin seinen Rittmeister Graf Brécourt heraus**) — immer kräftiger dringen die österreichischen Reiter in die feindlichen Massen; sie werden geworfen, die zu weit vor-

---

*) Johannes Josef, souveräner Fürst und Regierer des Hauses Liechtenstein, war am 20. April 1736 zu Wien geboren, 1782 in die Armee getreten, errang sich im Türkenkriege 1790 als Führer von Kinsky-Chevauxlegers (heute Dragoner-Regiment Nr. 10, zum immerwährenden Gedächtnisse seinen Namen führend) das Theresienkreuz; ebenso leistete er in den Niederlanden Außerordentliches. Bei Avesnes le Sec sprengte er mehrere französische Vierecke und eroberte 5 Fahnen, 20 Kanonen, 5000 Gewehre; 2000 Gefangene machten seine Reiter, 24 Tapferkeitsmedaillen errang sein Regiment allein. Bei Würzburg (1796) brachte er die Entscheidung und wurde Theresienordens-Commandeur. Nach der Schlacht an der Trebbia, in welcher er fünf Pferde unter dem Leibe verlor, wurde er Feldmarschallieutenant, bei Novi errang er neue Lorbeeren, eroberte Coni und deckte nach Hohenlinden den Rückzug so erfolgreich, dass er das Großkreuz des Theresienordens erhielt. 1805 wurde er Chef und Regierer seines Hauses, also souveräner Fürst, eilte aber, selbst schwer leidend, auf des Kaisers Ruf zu der unglücklichen Armee in Deutschland, kämpfte im ärgsten Feuer und deckte abermals den Rückzug, bahnte bei Napoleon einen Waffenstillstand an und wohnte (allein) der denkwürdigen Besprechung der beiden Kaiser Franz und Napoleon bei. 1808 wurde er General der Cavallerie.

**) „Geschichte des k. und k. 12. Dragoner-Regiments." Von Ferdinand Strobl Edlen von Ravelsberg, k. und k. Oberlieutenant. Wien 1890.

gedrungenen abgeschnitten und gefangen. Der Tag ist gerettet, und zufrieden mit seinem Tagewerk, setzt sich Held Liechtenstein, in seinen Reitermantel gehüllt, auf Pistolenschussweite von den feindlichen Vorposten auf der bloßen Erde zur Ruhe. Ein Stückchen Zucker und ein Trunk schlechten Wassers, von Oberst Roussellеs dargereicht, ist seine einzige Labung nach übermenschlichem Kampfe. Und stiller wird es ringsum; aber das schwache Musketenfeuer der Vorposten, das Seufzen und Ächzen verwundeter Krieger, die Rufe der Wachen, der gedämpfte Schritt marschierender Colonnen unterbrechen die Ruhe der Nacht, deren Dunkel der Flammenschein der brennenden Dörfer Aspern und Eßlingen erhellt. Was wird der kommende Morgen bringen?

Der zweite Schlachttag, 22. Mai.

Zu kurzer Nachtruhe war am Abend des Pfingstsonntages Kaiser Franz in Wolkersdorf eingetroffen; um 3 Uhr morgens weckte ihn ein Geschützdonner von nie erlebter Vehemenz. Das Schloss von Wolkersdorf erzitterte in seinen Grundvesten. Um 4 Uhr gieng es zur Feiertagsmesse, dann zur Armee. Und Blessiertenwagen, Züge von Gefangenen begegneten überall dem kaiserlichen Zuge. Der Leibarzt des Kaisers, der berühmte Hofrath Stifft, legte selbst Hand an, um das Elend zu mildern. „Faites moi l'amputation!“ Pour l'amour de Dieu, faites l'amputation! riefen jammernde Franzosen und streckten den Ärzten die verwundeten Glieder entgegen. Rittmeister Gerzabek von Klenau-Dragonern hatte den französischen General Durosnel, Adjutanten des Kaisers Napoleon, Inspecteur der Pagen und Oberststallmeister der Kaiserin Josefine, gefangen nach Wolkersdorf gebracht. Er gelangte sofort vor Kaiser Franz, der auf einer Anhöhe bei Hebertsbrunn zwischen Säusing und Wolkersdorf hielt. Der Monarch stieg vom Pferde, versorgte den Gefangenen mit Geld und befahl, ihn seinem Range als Divisionsgeneral entsprechend wie einen kaiserlichen Feldmarschalllieutenant zu halten. In der Manteltasche fand man die Conduitenliste der Pagen Napoleons. Übrigens war der General voll Zuversicht in das Glück der französischen Waffen und äußerte mehr als einmal, Napoleon werde und müsse die Schlacht gewinnen. Von dem Franzosenkaiser selbst erzählte der Pfarrer von Aspern, der wenige Tage nach der Schlacht in Wolkersdorf ankam, dass er am 21. Mai während der Schlacht am Kirchthurm gewesen sei und die Österreicher beobachtet habe.

Qu'elle témerité! rief er, als er herabstieg. Napoleon trug — so erzählte der Pfarrer — einen sehr ärmlichen Frack ohne Degen; eine Gewehrkugel hätte ihn leicht verwundet.

Die Armeen selbst waren nicht müßig gewesen in der Nacht. Neue und namhafte Verstärkungen hatte Napoleon über die Brücken und durch die Lobau an sich gezogen; drei Infanterie-Divisionen, drei Reiterbrigaden! Erzherzog Karl hatte nur mehr eine Verstärkung zu gewinnen; das Grenadier-Reservecorps marschierte aus Breitenlee heran, die Kerntruppe der Armee, um am zweiten Schlachttage mächtig einzugreifen in den bedeutungsvollen Kampf. Napoleon musste weiterkämpfen, er musste sich aus der gefährlichen Lage ziehen, in welche er, den Fluss im Rücken und eine einzige Brücke zur Verbindung mit dem rechten Ufer, gerathen war. Noch in der Nacht hatten die Österreicher mehrere Flösse und Schiffe „am Spitz" mit Steinen beladen und nebst angezündeten Fahrzeugen gegen die Brücke getrieben, welche das Dorf Albern mit der Lobau verband. Sie wurde zerrissen und mehrere Stunden des Pfingstmontages entbehrten die Franzosen in der That jeder stehenden Verbindung mit dem rechten Ufer und mussten ihre Truppen überschiffen; erst am Nachmittag wurde die neue Brücke fertig, gerade recht zum — Rückzuge der Armee.

In dem dichten Morgennebel des Pfingstmontages hat Massena neue Sturmcolonnen zur Wiedereroberung Asperns formiert. General Vacquant hat die ganze Nacht gewacht, seine Truppen sind dem Feinde Aug' in Aug' gegenübergestanden, nun — da die Geschütze abermals ihren Schlachtgesang angestimmt haben — sehen sie sich wieder von allen Seiten mit Ungestüm angefallen; die erschöpften Bataillone wanken. Das 24. leichte französische Regiment unter Pourailly bricht sich Bahn bis zur Kirche und nimmt den Feldmarschallieutenant Weber mit achthundert Mann gefangen — Kirche und Kirchhof aber vertheidigen hartnäckig Österreichs Krieger, und als sie auch hier weichen müssen, dringen alsbald frische Truppen löwenmuthig vor, um das Verlorene zurückzugewinnen. Das Regiment Klebek (heute Hessen Nr. 14) stürmt durch das brennende Dorf und vertreibt nach einstündigem heroischen Ringen den Feind; Hauptmann Vernholz hat sich mit einer Division Rainer Nr. 11*) in einer Scheuer rechts von Aspern eingenistet, wehrt sich dort

*) „Geschichte des ältesten Infanterie-Regimentes der k. k. österreichischen Armee Prinz Georg von Sachsen Nr. 11." Von einem Officier des Regimentes, Teschen 1879.

gegen die vielfache Übermacht, als wäre er in einer mächtigen Festung, und unterstützt den Angriff von Klebek-Infanterie durch einen kräftigen Ausfall. Aber nun entreißt Massena mit der Kaisergarde den Tapferen abermals das Dorf. Die Scheuer Bernholz' wird in Brand geschossen; „Klebek" und seine Division muss zurück.

Mittlerweile ist auch um Eßlingen gekämpft und gerungen worden. Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg und Dedovich führen ihre Colonnen heran, und allen voran dringt das Regiment Karl Nr. 3 in das Dorf. Der Schüttkasten ist die Citadelle des Ortes geworden, und hunderte tapferer Soldaten hauchen ihre Seele aus im blutigen Ringen um ihren Besitz. Endlich nimmt Marschall Lannes wieder das schon eroberte Dorf, und siegesfroh befiehlt Napoleon aufs neue, was ihm gestern misslungen: die Sprengung des österreichischen Centrums. Vierhundert Kanonen öffnen ihre ehernen Mäuler, die Erde erzittert unter dem Donner ihrer tödlichen Sprache. Gleichzeitig gehen fünf Divisionen gegen die zweite und dritte österreichische Colonne vor, und gewaltige feindliche Reitermassen schieben sich in das Intervall zwischen dem dritten Corps und der Reserve-Cavallerie. Man schlägt sich mit Erbitterung, immer größer aber wird, da auch aus Aspern und Eßlingen Sturmcolonnen vorbrechen, die französische Übermacht; schwankend werden die erschöpften Bataillone, Eßlingen gegenüber entsteht eine klaffende Lücke, der Sieg neigt sich dem „unüberwindlichen" Corsen zu.

Erzherzog Karl ist überall. Er sammelt weichende Bataillone, läßt Carrés formieren, leitet Cavallerie-Attaquen und zieht die Grenadier-Reserve heran — dann, im kritischesten Momente, sprengt er an die Spitze des Regimentes Zach (heute Luxemberg Nr. 15), ergreift die Fahne und mit dem Rufe: „Mir nach"! führt er die begeisterten Krieger aufs neue gegen den Feind. Und vorwärts geht es nun überall. Gewehr im Arm, ohne Schuss, rücken die Grenadiere, welche lange genug ihren Kampfeseifer bezähmt hatten, von Breitenlee vor, werfen das Corps Oudinot, vernichten die feindlichen Schwadronen, die sich ihnen entgegenwerfen; bis an die Kanonen des Marschalls Lannes dringen D'Aspre's Grenadiere, das Infanterie-Regiment Fröhlich (Nr. 28) wirft allein vier feindliche Reiterregimenter und unsere brillante Artillerie unter Oberst Smola (das 11. Corps-Artillerie-Regiment trägt heute seinen unsterblichen Namen) wirkt vernichtend auf den Feind. Um 10 Uhr vormittags befiehlt der Erzherzog dem rechten Flügel, Aspern um jeden Preis wiederzunehmen. Das

Regiment Benjowsky (heute Mecklenburg-Strelitz Nr. 31) bedeckte sich hier mit unvergänglichem Ruhm. Unter dem Generalstabs-Oberlieutenant von Ehrenstein drängt das 1. Bataillon mit wildem Ungestüm gegen den Kirchhof vor, ersteigt die Mauer und wirft den Feind hinaus. Aber die Franzosen entreißen den Braven das zum Blutfelde gewordene Feld des Friedens. Von neuem stürmt das Regiment, wieder ersteigen die tapferen Siebenbürger die Mauer und nun beginnt ein furchtbares Gemetzel in den geweihten Hallen des Gotteshauses, im Pfarrhofe, ja selbst auf der engen Treppe des Thurmes. Mit dem Kolben, mit der Faust kämpft Mann gegen Mann, und verloren ist die Kirche für die Franzosen. Sofort läßt Feldmarschallieutenant Hiller die Friedhofsmauer durch Pionniere einreißen; sie soll nicht mehr Festungsmauer sein. „Bravo Splenyi!" ruft Erzherzog Karl dem Oberst des Regimentes und Interims-Brigadier bewundernd zu — aber ehrerbietig weist der Oberst mit dem Säbel auf das Regiment und antwortet, das beglückende Lob bescheiden von sich weisend: „Bravo Benjowsky!"*) Corporal Samuel Balogh, der erste im Friedhofe von Aspern, erhielt die goldene Tapferkeits-Medaille. Und nun stürmen die Sieger in das Dorf selbst; Schritt für Schritt erkämpfen sie den kostbaren Boden. Weinend vor Schmerz, sehen ergraute und niebesiegte Officiere Frankreichs das Unglück über ihr Heer hereinbrechen. Um jedes Haus, jeden Trümmerhaufen wird abermals gestritten mit namenloser Wuth, aber Aspern bleibt gewonnen für Österreich; denn schon sind auch andere Truppen, die Zweier-Jäger Schneider's, die St. Georger Grenzer und zwei Bataillone Wiener Freiwillige in die Auen gedrungen, haben den Feind von Busch und Baum verdrängt und den hinteren Dorfeingang gewonnen. General Baron Bianchi besetzt das eroberte Dorf; die erste Colonne der österreichischen Armee behauptet von nun an ihre Stellung in der linken Flanke des Feindes und erwartet, in zwei Treffen aufmarschiert, die Entscheidung des Kampfes auf den anderen Theilen der Wahlstatt.

Nicht so gut wie in Aspern hat sich der Kampf in Eßlingen entwickelt. Wohl hat der linke österreichische Flügel, der diesem vielumworbenen Orte gegenübersteht, alle Ausfälle der Franzosen tapfer zurückgewiesen und so die weitere Verbreitung der Franzosen in dieser Gegend vereitelt; fünf Cavallerie-Angriffe wiesen allein die Infanterie-Regimenter Sztaray

*) Gedenkblätter für das k. und k. Infanterie-Regiment Friedrich Wilhelm Großherzog von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31. Von Oberlieutenant Karl Lutsch Hermannstadt 1891.

und Hiller (Nr. 2) mit gefälltem Bajonnett zurück, um 11 Uhr vormittags formiert Rosenberg zwei neue Angriffscolonnen unter den Feldmarschallieutenants Fürsten Hohenlohe und Rohan, während Feldmarschallieutenant Dedovich den massiven dreistöckigen Schüttkasten, die „Citadelle" dieser improvisierten Festung, zum Angriffsobject erwählt. Sie erreichen und erobern das Dorf, abermals jedoch müssen sie zurück. Und wieder geht es zum Sturm. Feldmarschallieutenant D'Aspre führt die Grenadier-Bataillone Kirchenbetter, Scovand, Scharlach und Georgi gegen den mit einer crenelierten Mauer umschlossenen großen Garten an der Nordseite von Eßlingen. Die Garde-Bataillone und Batterien der Franzosen links des Friedhofes empfangen mit einem verheerenden Feuer die ruhig und fest daherstürmenden österreichischen Recken, das Bataillon Kirchenbetter ist bereits auf 46 Mann zusammengeschmolzen, Oberstlieutenant Scovand nimmt das Häuflein in sein aus Divisionen von Deutschmeister Nr. 4, Kerpen Nr. 49 und Nr. 63 gebildetes Grenadier-Bataillon auf, nimmt mit dem Bajonnett den Friedhof, wirft die Garden, muss sich aber schließlich, zu weit exponiert und unter dem Kreuzfeuer der französischen und österreichischen Batterien, zurückziehen. Und dennoch geben die Grenadiere ihre Arbeit nicht auf, noch einmal stürmen sie vor, wüthend stoßen sie ihre Bajonnette in die Schießscharten der Gartenmauer — umsonst, der Feind kämpft einen Verzweiflungskampf. Der Generalissimus selbst ist es, der diesem Blutvergießen Einhalt thut; er gebietet den Grenadieren, die Waffen ruhen zu lassen. Die Entscheidung ist ja schon auf dem rechten Flügel und im Centrum gefallen; der Erzherzog sendet seine Batterien, Bataillonsmassen und Reitergeschwader im siegreichen Vormarsch gegen das erschütterte Centrum der Franzosen vor. Nur schwach flackert das Kampfesfeuer nochmals auf.

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt,
Heil Dir, mein Volk, Du hast gesiegt!

Napoleon ist zum Rückzug entschlossen; blass, verstört, tiefbetrübt über die tödtliche Verwundung des Marschall Lannes, seines Lieblings, zum erstenmale in offener Feldschlacht geschlagen, reitet er auf die Lobau zurück, und unter schwachem Tirailleurfeuer räumen seine Truppen ihre letzten Positionen, in der Nacht auch das von ihnen behauptete Eßlingen, das sie nicht länger mehr vertheidigen könnten, um sich auf die Mühlau und Lobau zurückzuziehen und dort festzusetzen.

* * *

Nach fünfzehnstündigem Ringen ist der Kampf beendet. Es war 11 Uhr nachts, als Kaiser Franz in Wolkersdorf unmittelbar vom Schlachtfelde eintraf. Im Absitzen vom Pferde sagte der Kaiser zu den Herumstehenden: „Gott sei Dank! Der Sieg ist unser!“ Zugleich befahl er dem General Graf von Bubna, sich sogleich zu dem Erzherzog-Generalissimus zu verfügen. „Sagen Sie Meinem Bruder,“ rief der Monarch, „Ich werde für den durch Ihn errungenen Sieg morgen nochmals persönlich danken. Er soll es ihnen (den Franzosen) aber noch nicht schenken und bald wieder über sie herfallen!“ Der Erzherzog-Primas eilte mit der Siegeskunde zur Kaiserin nach Ofen und im Hauptquartier machte folgender schriftlicher „Tagesbericht über die Schlacht bey Aspern“ die Runde:

„Napoleon hat in der Nacht von 20. auf den 21. May 1809 die Donau bey Aspern auf einer Schiffbrucken passirt, und sich zwischen Asparn und Esling aufgestellt. Man faßte den Entschluß ihn anzugreifen um seine weitere Entwicklung zu verhindern. Die Armee brach um 12 Uhr Mittags aus dem Lager von Gerasdorf auf in 5 Colonen und umfaßte die Stellung des Feindes mit einem concentrischen Angriffe. Das Gefecht dauerte mit wüthender Heftigkeit bis spät in die Nacht. Napoleon war selbst gegenwärtig und both die äußerste Anstrengung auf, durch die kreisförmige Stellung, die wir von einem Ufer zu den andern um ihm bildeten, durchzubrechen. — Zwölf Cürassir-Regimenter suchten noch um 10 Uhr Nachts einen kühnen Angriff doch alle Versuche scheiterten an der Tapferkeit unserer Truppen, an der Schlachtordnung, welche unser Fußwolk in Massen genommen hatte. In der Nacht langte ein Theil des Massenischen und das ganze Davoustische Corp zur Verstärkung an, und am 22. mit grauenden Morgen erneuerte der Feind mit verzweifelnder Kühnheit Colonen-Angriffe gegen alle Puncte. Napoleon hatte den Untergang der österreichischen Monarchie auf diesen Tag vorhergesagt, allein die mit dem höchsten Heldengeist geleitete Anführung des Erzh. Carl, das Beispiel aller Generale und Offiziere, der über alle Beschreibung hoch gespannte Muth der Mannschaft, und der Vortheil des concentrischen Feuers gegen ein excentrisches, verschafften uns den Sieg. Der Verlust des Feindes ist meist an Todten und Verwundeten, allein nach der mäßigsten Berechnung 30- bis 40.000 Mann, der unsrige zwischen 12- bis 15.000. Gefangene wurde beinahe von keiner Seite gemacht. — Die französische Cavallerie besonders die Curassir, gepanzerte Reiter (Eisenmänner), und Garden litten einen außerordentlichen Verlust. Das Schlachtfeld, welches sie uns überließen, da sie sich über die Donau zurückgezogen, ist mit einer noch bei keiner Schlacht gebliebenen Todtenanzahl bedeckt. Die Folgen dieses großen Sieges hoffen wir zur gänzlichen Befreiung der ganzen Monarchie benützen zu können, da der Muth unserer Truppen sehr begeistert ist.“

Mit Begeisterung erzählte man im kaiserlichen Hauptquartiere von den Großthaten des Erzherzogs Karl und des Fürsten von Liechtenstein — des zweiten Liechtenstein, der sich auf dem Marchfelde mit ewigem Ruhm bedeckt! Obwohl schon zum Rückzug beordert, hatte er sich die Gnade ausgebeten, mit der Cavallerie noch einmal angreifen zu dürfen.

An der Spitze der Reitermassen sprengte der Fürst, überall kennbar an seinem grünen Federbusch; dem Adjutanten an seiner Seite tödtete eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe, der Fürst wandte nicht den Blick, immer voran gieng es gegen den Feind. Mehr als sechzig Wagen brachten nach dem Kampfe die auf dem Schlachtfelde aufgelesenen 15.000 französischen Gewehre, Säbel, Kanonenkugeln, die durchlöcherten Cüraße der „Eisenmänner“ u. s. w. Der Körnerkasten in Wolkersdorf, wo dies alles Unterkunft fand, glich einem mächtigen Arsenal. Thatsächlich hatten die Franzosen 44.373 Mann, darunter 7300 Todte, 34.773 Verwundete, 2300 an Gefangenen verloren; binnen 36 Stunden war das Heer Napoleons fast um die Hälfte vermindert. Das österreichische Heer hatte 23.340 Mann, darunter 4286 an Todten, 16.314 an Verwundeten, 837 an Gefangenen, 1903 an Vermissten, also ein Drittheil ihres Standes, das Grenadier-Corps allein 70 Officiere und 2163 Grenadiere verloren. Die Artillerie allein hatte 40.000 Patronen verschossen; es herrschte ein ungeheuerer Mangel an Munition, der nicht sofort ersetzt werden konnte. „Die hartnäckigste und blutigste Schlacht seit Ausbruch der französischen Revolution“ nennt diesen Kampf mit Recht der österreichische Schlachtbericht. „Die Infanterie hatte eine neue glänzende Laufbahn betreten und durch das bewiesene feste Vertrauen in ihre Selbständigkeit sich den Weg zu neuen Siegen gebahnt. Die geharnischte Reiterei des Feindes hat ihren noch jungen Ruhm an den Massen unserer Bataillone scheitern gesehen und ertrug ihre beharrliche Kaltblütigkeit nicht. Cavallerie und Artillerie haben sich an Kaltblütigkeit übertroffen und die Thaten eines ganzen Feldzuges in dem Zeitraume von zwei Tagen erschöpft.“

Ungeheuer war der moralische Erfolg dieses Sieges. Der Glaube an die Unbesiegbarkeit Napoleons war geschwunden, an Befreiung und Sieg dachten nun wieder alle Völker, die der Eroberer in Fesseln geschlagen, die Poeten Deutschlands besangen mit Begeisterung den glorreichen Sieger, den edlen Prinzen aus Habsburgs Stamm, welcher Frankreichs Imperator bezwungen; die Völker Österreichs jubelten ihm zu, dem Retter der Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes. Dankbar erkannte Kaiser Franz die Verdienste seines genialen und heldenmüthigen Bruders. Am Tage nach der Schlacht, am Pfingstdienstag (23. Mai), begrüßte er sein siegreiches Heer, umarmte im Angesichte desselben den lorbeergekrönten Sieger und den Helden Johannes Liechtenstein. Am nächsten Tage aber richtete er folgendes Dankschreiben an den Generalissimus, dessen Worte zu den Herzen aller Soldaten drangen:

„Lieber Herr Bruder Erzherzog Karl! Ich habe Ihnen zwar gestern den lebhaftesten Dank für den erfochtenen glorreichen Sieg mündlich gezollt, aber dies genügt Meinem Herzen nicht. Ich will es Ihnen hiemit und in jeder Gelegenheit wiederholen, weil Ich, den die göttliche Vorsicht zum Beherrscher einer großen Monarchie gemacht hat, Mich außer Stand finde, Sie, lieber Herr Bruder, Ihre nächsten Waffengefährten und Meine tapfere Armee nach Verdienst zu belohnen. Ihnen war es vorbehalten, das fünfzehnjährige Waffenglück des stolzen Gegners zuerst zu unterbrechen, Sie, der Meinem Herzen so theure Bruder, Sie, die erste Stütze Meines Thrones, Sie sind der Retter des Vaterlandes, das Ihnen, sowie der Monarch ewig danken und Sie segnen wird. Mit inniger Rührung sah Ich gestern den hohen Muth, die Begeisterung der Truppen und ihren männlichen Entschluss, die Unabhängigkeit der Monarchie zu erkämpfen. Es war der schönste Augenblick Meines Lebens, ein seltenes, gemütherhebendes Schauspiel, das in Meinem Herzen unvergänglich bleiben wird. Ich ersuche Sie, lieber Herr Bruder, dies Meiner braven Armee zu sagen und für die Erhaltung dieses seltenen Geistes alles aufzubieten. Wolkersdorf, den 24. Mai 1809. Franz."

Und mit stolzer Freude dankte in einem ebenso herrlichen Tagesbefehl Erzherzog Karl selbst seiner Armee:

„Die Tage vom 21. und 22. werden ewig denkwürdig bleiben in der Geschichte der Welt. Die Armee hat Beweise des Patriotismus, von Heldengeist, von Verachtung der Gefahren gegeben, welche die Nachwelt bewundern und unseren Enkeln als Beispiel seltener Großthaten darstellen wird. Sie hat dem Feinde, der unlängst erst mit ihrer Vernichtung prahlte, ihr Dasein blutig bewiesen. Sie hat meine großen Erwartungen übertroffen und ich fühle mich stolz, ihr Anführer zu sein. Ihr seid auf dem Schlachtfeld die ersten Soldaten der Welt. Seid und bleibt es auch im Geiste der Disciplin, der Ordnungsliebe, der Ehrfurcht für das Eigenthum der Bürger. Dann seid Ihr nicht allein die erste, dann seid Ihr auch die einzige Armee und das dankbare Vaterland wird Eure Thaten segnen. Unser angebeteter Monarch vertraut und dankt Euch mit väterlichem Gefühle die Sicherheit seines Thrones und die Wohlfahrt Eurer Angehörigen."

Der Sieg von Aspern hat keine dauernden Früchte getragen; er konnte nicht ausgenützt werden, wie man hoffte und erwartete; am 23. Mai rückten die Sieger in die von den Franzosen verlassenen Stellungen zwischen Aspern und Eßlingen, in der folgenden Nacht begann der Vormarsch gegen die Lobau, auf welcher dicht zusammengedrängt, beinahe abgeschnitten, das geschlagene, zerrüttete, entmuthigte Heer Napoleons Zuflucht gesucht hatte; aber bei dem großen Mangel an Pontons und Brückenmaterial konnte man diesen Übergang nicht sofort ausführen, und nur ein rascher Übergang hätte Erfolg gebracht. Dieser oder andere Umstände hinderten den österreichischen Generalissimus an der vollen Ausnützung seines herrlichen Sieges. Napoleon selbst war sein Leben lang voll Bewunderung für die Thaten der Österreicher bei Aspern. „Ihr seid teufelsmäßig stark," sagte er nicht ohne

sein bekanntes Selbstbewusstsein zu General Bubna, „Euere Armee wäre so gut wie die meinige, wenn ich sie commandierte.“ Und als sich einst der König von Neapel verwunderte, dass Napoleon in den Jahren 1805 und 1809 Österreich nicht zerstückelt habe, rief der Kaiser unmuthig: „Schweigt! Ihr urtheilt wie ein Blinder von den Farben; Ihr habt die Österreicher bei Aspern nicht gesehen, also habt Ihr gar nichts gesehen.“

Dem Österreicher selbst weitet sich das Herz, wenn er jenes Tages gedenkt, der mit goldenen Lettern eingeschrieben bleibt in der Geschichte seines Vaterlandes, wenn er den mächtigen Löwen aus Stein erschaut, der zum Gedächtnisse jener blutigen Pfingsttage das vielumstrittene Kirchlein von Aspern hütet. Wenn man der größten kriegerischen Thaten gedenkt, wird niemals vergessen werden der Helden von Aspern.

Leipzig.

14. bis 19. October 1813.

Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus;
Die Russen, die Schweden, die tapferen Preußen
Und die nach dem glorreichen Östreich heißen,
Die zogen all aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
Viele Tausend decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

Europa stand in Waffen gegen den corsischen Welt-Eroberer. In den Eisfeldern Russlands hatten seine Heere, denen Österreich und Preußen widerwillige Bundesgenossen waren, vernichtende Katastrophen ereilt: armselige Kriegshaufen waren zurückgekehrt aus dem Sarmatenreiche, wohin stolze Armeen gezogen waren. Napoleons Weltmacht war erschüttert, der Augenblick gekommen, die Fesseln zu brechen, in die er den Welttheil geschlagen. In Spanien zerbrach sie das starke Schwert Wellingtons, in Deutschland erhoben sich, auf Russland gestützt, die Preußen und erklärten dem Franzosenkaiser den Volkskrieg, doch die vereinigten russisch-preußischen Waffen vermochten der überlegenen Kriegskunst des großen Corsen nicht Trotz zu bieten — ein neuer, haltloser Friede, welchem Napoleon keine seiner wesentlichen Errungenschaften, vor allem nicht seinen gewaltigen und gewaltsamen Einfluss in Deutschland opfern wollte, sollte in Prag geschlossen werden, aber der Congress führte zu keinem Abschlusse, und ein neuer, bedeutsamer und entscheidender Feldzug schien gewiß, als Österreich das mit Spannung erwartete letzte Wort sprach und seine Macht abermals einsetzte für Europas Freiheit.

Eine entstellende und verzerrende Geschichtsschreibung hat auch diese erlösende That Österreichs ihrer Bedeutung zu entkleiden, die entscheidende politische und militärische Theilnahme unseres Vaterlandes an jenen Befreiungskriegen zu verkleinern gesucht: es ist patriotische Pflicht des Österreichers, dieser tendenziösen Geschichtsverfälschung nachdrücklich entgegenzutreten. Kein Staat Europas hat ausdauernder und energischer, hat 1813 mit stärkeren Kräften und größeren Erfolgen die Sache der Freiheit vertreten als Österreich; kein Fürst hat schwerere Opfer gebracht als Kaiser Franz denn die Krone seiner eigenen Tochter, der französischen Kaiserin, war bedroht durch seine eigenen Waffen. Die Existenz Preußens wäre vernichtet gewesen ohne Österreichs treue Freundeshand. Schon 1812 schrieb Metternich dem geängstigten preußischen Minister Hardenberg: „Die Interessen unserer Staaten trenne ich nicht und werde ich nie trennen, obwohl die Lage derart ist, um zu sagen, dass uns das Glück hinlänglich begünstigt, um eben die Epoche, die Ihnen Opfer ohne Zahl auferlegt, zu unserer Verstärkung benützen zu können.“ Und als Preußen vor dem Bündnis mit Russland stand, das ihm selbst den grausamsten Hass und die zerschmetternde Rache Frankreichs zuziehen konnte, da war Österreichs Wort entscheidend; auf dessen Kraft hatte Preußen, so sprach es Knesebeck offen aus, „unbedingtes Vertrauen, denn nur durch Österreich könne Preußens Macht wieder hergestellt werden.“

Unserem Vaterlande, dem Führer in jenem Völkerkriege, dankt Deutschland seine Existenz, dankt Europa die Erlösungstage von Leipzig. Ohne das Eingreifen Österreichs war Napoleons Macht ungebrochen, unlösbar der traurige Bund deutscher Fürsten mit dem französischen Bedrücker: Österreich verstand es, durch kluges Hinhalten und Zuwarten seine eigenen Rüstungen mit ungestörtem Eifer und Erfolge zu betreiben und sich so zu einer ebenso geachteten als gefürchteten Macht zu erheben, deren Existenz allein Napoleons rächende Hand vor dem vernichtenden Schlage gegen Besiegte zurückhielt. In voller Waffenrüstung trat dann, als Napoleon den alliierten Preußen und Russen neue Niederlagen beigebracht hatte, als selbst der eiserne York in Preußen alles verloren gab, Österreich in die Action — und wagte alles für die gemeinsame, die große Sache. Österreichs Ruhm ist deshalb untrennbar von dem Ruhme jenes gewaltigen Freiheitskampfes, welchen sein Feldherr entschied auf den Blutfeldern von Leipzig. Dies muss betont und festgehalten werden für alle Zeiten, der nergelnden Missgunst, der gewissenlosen Entstellung gegenüber, deren Opfer unser Vaterland oft genug ist in den Büchern der Weltgeschichte.

Mehr als 500.000 Krieger der verbündeten österreichisch-russisch-preußisch-schwedischen Heere standen nach Ablauf des Waffenstillstandes (10. August 1813) den Franzosen (etwa 440.000 Mann) auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen Deutschlands gegenüber. Drei große Armeen operierten gegen die über die deutschen Lande verbreiteten Franzosenheere: vom Norden her der Kronprinz von Schweden (einst Marschall Bernadotte) mit circa 100.000 preußisch-russisch-schwedischen Soldaten,*) von Osten drang Blücher, der preußische „Marschall Vorwärts!" mit circa 80.000 (andere sagen 94.000) Preußen und Russen gegen die Lausitz vor, und in Böhmen sammelte sich das Hauptheer, die sogenannte böhmische Armee, unter dem FM. Fürst Karl Schwarzenberg mit circa 93.000 Österreichern, 38.000 Russen und 27.000 Preußen. Aber auch im Süden waren starke österreichische Truppen festgehalten durch die Franzosen. In dem Hauptquartier Schwarzenbergs nahmen die drei Monarchen der „heiligen Allianz", die Kaiser Franz I. von Österreich, Kaiser Alexander I. von Russland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, theil an dem Kriege, der die Stärke und das Ansehen der alten Throne wiederherstellen, die Völker von dem Joche oder Einflusse der Fremdherrschaft befreien sollte.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg.

Auch der Person Schwarzenbergs gilt das bekannte Streben, österreichisches Verdienst, österreichischen Ruhm zu schmälern; auch er ist von Fälschern der Weltgeschichte und von jenen Österreichern, welche die Selbstlosigkeit bis zur Selbstschmähung steigern, in den Hintergrund gedrängt worden, damit desto heller die Gloire seiner Unterfeldherrn und Mitkämpfer strahle. Und doch hatte Karl Schwarzenberg schon vor Leipzig eine an Kriegsthaten und Ehren reiche Soldatenlaufbahn hinter sich. Am 15. April 1771 in Wien geboren, trug er seit 1787 des Kaisers Rock, zeichnete sich schon als Lieutenant bei Schabatz und Brebir aus, kämpfte 1793 als Oberstlieutenant an der Spitze von drei Divisionen des Uhlanen-Freicorps bei Neerwinden heldenmüthig und glücklich, entschied am 1. Mai 1793 die bedenkliche Affaire von Onnaing, welche Coburg in hohe Gefahr brachte, durch seine Geistesgegenwart

*) Die Stärkeverhältnisse der einzelnen Heere sind allenthalben stark differierend angegeben. So beziffern die Einen die Gesammtstärke der Alliierten mit 800.000, die Anderen mit 500.000 Mann; das Heer Bernadottes wird mit 100.000, von Anderen mit 154.000 Mann beziffert.

und Energie, bei Landrecies (26. April 1794) entschied er abermals an der Spitze seiner im heftigsten Kartätschenfeuer attakierenden Reiter vom Cürassier-Regiment Zeschwitz den Sieg und empfieng aus des Kaisers Händen das Theresienkreuz. Am 18. März 1805 berief der Monarch den Fürsten aus der Stille seines Worliker Schlosses auf den Posten eines Hofkriegsraths-Vicepräsidenten; er war der nachdrücklichste Bekämpfer der unglücklichen Entschließungen Macks, welche zur Katastrophe von Ulm führten, und, dem Erzherzog Ferdinand treu zur Seite, rettete er, den blanken Stahl immer in der tapferen Faust, dem Feinde scharf in die Eisen reitend, das Häuflein von 1800 Reitern aus dem Reiche bis nach Eger. Schwarzenberg war es, welcher das Unglück von Austerlitz prophezeite und vor dieser Schlacht warnte; als aber der zerschmetternde Schlag gefallen war, setzte er seine ganze Kraft ein, um zu retten, was zu retten war. In einem elenden Nachen wagte er die Übersetzung der mit Eis hochgehenden Donau, um in das Hauptquartier Karls, des Siegers von Caldiero, zu gelangen. „Mein Leben gilt mir nicht höher als mein Auftrag, ich setz' es willig dran," rief er den abmahnenden Schiffern zu, und begeistert griffen sie nun zu den Rudern: „Nun denn, in Gottes Namen, wenn Sie das Ihrige wagen, was liegt an unserem!" Das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens lohnte diese Thaten des Fürsten, welcher einem behaglichen Dasein in üppigem Reichthum den harten, wechselvollen Dienst des Soldaten in ernster, schwerer Zeit mit patriotischer Freude vorzog.

Wohin sein Kaiser ihn rief, dorthin wandte er seinen Schritt. Ende 1808 auf besonderen Wunsch des Czaren zum Botschafter in Petersburg ernannt, eilte er im nächsten Jahre in sein zu neuen Kämpfen gerüstetes Vaterland, war noch Theilnehmer des blutigen Tages von Wagram und übernahm dann — nicht ohne schweren Kampf mit seinen Gefühlen und Neigungen — den Botschafterposten in Paris, wo er nun dem gefährlichsten Feinde Österreichs, dem großen Corsen, als friedlicher Vertreter seines durch die Vermälung Napoleons mit Maria Louise Frankreich befreundeten Vaterlandes gegenüberstand. Man weiß, welch schweres Unheil ihn in Paris traf: die Gemalin seines geliebten Bruders, Fürstin Pauline, geborene Aremberg, wurde ein Opfer der Brand-Katastrophe, welche bei einem zu Ehren der Kaiserin veranstalteten Feste den Ballsaal vernichtete. Der Franzosenkaiser widmete dem österreichischen Botschafter rückhaltlose Verehrung: als ein Auxiliarcorps unserer Truppen 1812 den französischen Heeren nach Russland folgte, wurde mit seiner freudigen Beistimmung Schwarzenberg der Commandant

dieser Hilfsarmee und operierte damit ebenso glücklich als vorsichtig, dass sie inmitten des allgemeinen Unheils dem Reiche erhalten blieb.

Napoleon selbst wünschte die Erhebung des weisen Feldherrn zum Feldmarschall; er ahnte nicht, wie gründlich Schwarzenberg diese Campagne genützt hatte, um in das innerste Wesen der französischen Kriegführung einzudringen. Der Feldmarschall war ein scharfer Beobachter, und die Monarchen, welche 1813 zum heiligen Bunde zusammenstanden, wussten sehr wohl, dass sie dem Welteroberer Napoleon kaum einen besseren Feldherrn entgegenstellen konnten als den im schneidigen Reiterkampfe wie in der Kriegskunst gleich erprobten Schwarzenberg, dessen fürstlicher Name und militärisches Ansehen überdies so ganz geeignet schien, ihm die nothwendige Autorität als Führer eines Heeres von ungezählten Zungen und Staaten zu sichern. „Schwarzenberg war," so schildert ihn Prokesch in seinen „Denkwürdigkeiten", „von Gestalt groß, in seinem Mannesalter beleibt, doch gewandt und schnell in seinen Bewegungen. Seine Haltung zeigte von Würde und Reinheit. Das schwarze Auge strahlte von Geist und Kraft und unnennbarer Milde, die auch über alle Theile seines Gesichtes ausgegossen war und am meisten am Munde sich wiederfand. Stolz und Demuth vermählten sich in seinen Zügen und breiteten hohen Adel darüber aus . . ."

Schwarzenberg war ein ganzer Mann, ein wahrer Feldherr, und willig beugten sich seinem klaren Geiste, seiner wägenden Weisheit, welche Hunderttausende ohne ängstliches Schwanken lenkte, die mächtigsten Monarchen Europas. An seiner Seite stand als Generalstabs-Chef der Hofkriegsrath Feldmarschall-Lieutenant Graf Josef Radetzky, dessen Genius sich wiederholt bewährt hatte und 1813 hell strahlen sollte, und der aus sächsischen Diensten übernommene tüchtige General von Langenau. Napoleon war jedenfalls im Vortheile gegenüber dem Oberfeldherrn der Verbündeten; er war der alleinige, unverantwortliche, an keine Rücksichten gebundene Führer seines Heeres — Schwarzenberg sah drei gekrönte Häupter, die Kriegsherren der stärksten Armeen, in seinem Hauptquartier, und ein vierter Fürst, der Kronprinz von Schweden (Bernadotte), wusste sich eine mitunter bedenkliche Selbständigkeit der Entschließungen zu wahren. Diese Verhältnisse glichen die numerische Überlegenheit der Verbündeten gegenüber den Franzosen mehr als genügend aus; nur ein großer Feldherr vermochte unter diesen Umständen zu siegen!

Vor der Schlacht.

Der Kriegsplan, nach welchem die Heeresmassen der Alliierten operieren sollten, ist Österreichs unbestreitbares Eigenthum. Auch dies ist geleugnet, ja die Beschlüsse der Trachenberger Conferenz (9. bis 13. Juli) sind geradezu unabhängig von österreichischem Einfluss dargestellt worden. Und doch war der von Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky vorgelegte „Entwurf eines Operationsplanes für die alliierten Armeen" die Grundlage der ganzen Operationen geblieben. „Übereinstimmend mit getrennten Armeen operieren; jede mit Übermacht angegriffene vermeidet ein entscheidendes Gefecht, während die anderen im Rücken Napoleons vordringen. Die feindliche Armee soll durch Bedrohung der Verbindungen geschädigt, zur Theilung und Abnützung der Kräfte gezwungen werden, bis sich endlich die Gelegenheit zu einem mit Sicherheit geführten Hauptschlage ergibt." Dies sind Radetzky's Worte, und sie blieben maßgebend für die Führung des Feldzuges, welche — der numerischen und moralischen Bedeutung der österreichischen Kräfte entsprechend — in Österreichs Hand gelegt wurde. Wenn, nach den günstigsten Berechnungen, die russischen, preußischen und schwedischen Streitkräfte zusammen 240.000 (nach Radetzky's Berechnung nur 180.000) betrugen, so waren sie, allein gelassen, der französischen Gesammtmacht von 421.957 Mann, aber auch den an der Elbe vereinigten französischen Kräften von 290.000 Mann weit überlegen; nur die 220.000 Österreicher, welche allenthalben gegen Frankreich im Felde standen, wendeten diese Inferiorität zur entschiedenen Superiorität,*) und der durch unsere Diplomatie bewirkte Beitritt Bayerns zur Allianz beraubte Napoleon noch weiterer unberechenbarer Vortheile. Bedarf es noch überzeugenderer Beweise für den entscheidenden Antheil unseres Vaterlandes an dem großen Befreiungskampfe?

Die Campagne der Alliierten begann übrigens keineswegs mit mächtigen Erfolgen. Wohl schlug Blücher an der Katzbach den Marschall Macdonald, aber in der Schlacht bei Dresden lachte dem Franzosenkaiser noch einmal die Sonne von Austerlitz, das Hauptheer der Alliierten musste zurück nach Böhmen, und erst die Niederlagen Vandamme's bei Kulm und Nollendorf brachen den abermals drohenden Siegeslauf der Franzosen ab. Den ganzen Monat September hatte sich die böhmische

*) „Die Völkerschlacht bei Leipzig." In Albin Reichsfreiherrn zu Teuffenbach's „Neuem illustrierten vaterländischen Ehrenbuche". 21. Heft. Wien und Teschen. C. Prochaska.

oder Hauptarmee der Alliierten in einer imponierenden und bedrohenden Defensive in der wichtigen Flankenstellung bei Kulm behauptet und den Feind dadurch gehindert, sich mit seiner ganzen Macht gegen Blücher's schlesische Armee oder die „norddeutsche" des Kronprinzen von Schweden zu wenden. Diese Heere hatten sich genau nach Radetzky's Kriegsplan gehalten: keine Annahme einer Hauptschlacht, aber beständige Beunruhigung des Gegners. In erschöpfenden Märschen wandte sich Napoleon von Dresden aus bald gegen die böhmische, bald gegen die schlesische Armee; diese wich geschickt aus, Schwarzenberg blieb imponierend stehen, Bernadotte und Bülow schlugen den gegen Berlin operierenden Ney bei Dennewitz, und im Rücken Napoleons führten Preußen, Russen und Österreicher (Dörenberg, Tettenborn, Thielemann, Černičew, Platow, Scheither und Mennsdorf) einen kühnen und kräftigen kleinen Krieg, welcher Davoust in Hamburg lähmte, den „König Immer lustik" aus Kassel jagte und die Hauptarmee der Franzosen immerhin beunruhigte.

Sie war kaum mehr im Stande, aus der Gegend von Erfurt und Leipzig Lebensmittel zu beziehen. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem eine allgemeine Offensive aller alliierten Armeen, mit einer seltenen Übereinstimmung ausgeführt, diesen Feldzug und mit ihm das Schicksal Deutschlands entscheiden sollte. Am 3. October setzte sich die Hauptarmee Schwarzenbergs in Bewegung, debouchierte über Komotau gegen Chemnitz, um sich bei Leipzig mit der schlesischen Armee Blüchers zu vereinigen und den Feind, sobald er sich dort concentriert hätte, anzugreifen.*) Blücher forcierte an demselben 3. October den Elbe-Übergang bei Warthausen. Durch seinen meisterhaften Flankenmarsch hinter die Saale in dem Augenblicke, da ihn Napoleon fassen wollte, drängte er diesen von seinen Absichten auf Magdeburg ab, und nöthigte ihn, sich nach Leipzig, entgegen dem alliierten Hauptheere, zu wenden.

Bernadotte, der am 4. October bei Acken und Roslau über die Elbe gegangen war und Dank der brillanten Operation Blüchers auf dem linken Flussufer unbehelligt blieb, wurde ebenfalls zur Theilnahme an dieser entscheidenden Action eingeladen — Aller Ziel hieß Leipzig: dort war Alles zu gewinnen, Alles zu verlieren! Napoleons Versuche, jeden einzelnen der ihn umklammernden Gegner zu treffen, mißlangen, genau nach den genialen Bestimmungen des Radetzky'schen Kriegsplanes: er musste mit seiner concentrierten Armee gegen den gesammten Feind, um Krone und Macht kämpfen auf den Blutfeldern von Leipzig.

*) Relation der Schlachten bei Leipzig am 16. und 18. October 1813. Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1813.

Das Schlachtfeld von Leipzig bot den Feldherren, die sich dort begegneten, Gelegenheit in Hülle und Fülle zur Bewährung ihrer Führergaben. Pleiße und Elster schließen einen von vielen Nebenarmen, Wassergräben, sumpfigen Wiesen, Teichen, Dämmen durchschnittenen, theilweise mit Buschwerk bewachsenen Raum ein; das erschwert die Bewegungen und macht sie vielfach abhängig von Brücken und Wegen. Auch das Terrain zwischen der Pleiße und dem rechten Parthe-Ufer im Norden Leipzigs, dann zwischen dem linken Pleiße-Ufer und der Pleiße im Osten und Süden der Stadt, sowie westlich am linken Elster-Ufer zeigt denselben schwierigen Charakter. Von Leipzig an steigt der Boden zu niedrigen Hügelreihen empor — das Terrain wird der Truppenentfaltung günstig, die Hügel und solid gebauten Ortschaften gewähren feste Anhaltspunkte zur Vertheidigung. Von Nord, Ost und Süd führen neue Straßen nach Leipzig, eine einzige westlich nach Lindenau, das Napoleon bei einem Rückzuge nach dem Rhein unbedingt passieren musste.

Murat, der König von Neapel, war der erste, welcher dem nahenden Hauptheere der Verbündeten begegnete; Napoleon hatte ihn mit den Corps Lauriston, Victor und Poniatowski, den Cavalleriecorps Valmy und Latour zur Beobachtung und Aufhaltung dieser anmarschierenden Colonnen abgesandt. Am 4. October griff Poniatowski die Avantgarde des Klenau'schen Corps mit seinen Polen bei Chemnitz an, wurde aber bis Mittweida zurückgeworfen; die Avantgarden-Gefechte am Flöhebach (6. October) und bei Penig (8. und 9. October) brachten die Heere in noch innigere und kräftigere Fühlung mit dem Gegner — man gewann die Überzeugung, dass außer dem Corps St. Cyr und einer Division die ganze französische Armee gegen Leipzig im Anzuge sei. Nun rückte auch die Heeresabtheilung Bennigsens*) über Peters-

*) Die Ordre de bataille der verbündeten Heere für die Kämpfe um Leipzig zeigte folgende Gruppierung:

I. Böhmisches (Haupt-) Heer.

a) Österreicher:

II. Armee-Abtheilung des Generals der Cavallerie Graf Merveldt mit den Divisionen Lederer und A. Liechtenstein, 17 Bataillone, 10 Escadronen, zusammen 13.050 Mann.

III. Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Graf Gyulay mit den Divisionen Crenneville, Murray, Hessen Homburg, 15 Bataillone, 9 Escadronen, zusammen 13.678 Mann.

IV. Armee-Abtheilung des Generals der Cavallerie Graf Klenau mit den Divisionen Mohr, Hohenlohe und Mayer, zusammen 17.170 Mann.

walde gegen Dresden vor und wandte sich nach Zurücklassung eines Beobachtungscorps gegen Leipzig, Feldzeugmeister Graf Colloredo mit der 1. österreichischen Armee-Abtheilung und Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna mit der 2. leichten Division zogen in Eilmärschen heran, und am 14. October leitete das blutige Gefecht bei Liebertwolkwitz die

---

Reserve unter General der Cavallerie Erbprinz von Hessen-Homburg mit den Divisionen Weißenwolf und Bianchi, dann dem Cürassier-Corps Nostitz, 20 Bataillone, 40 Escadronen, zusammen 15.900 Mann; ferner die 1. leichte Division M. Liechtenstein mit 4 Bataillonen, 16 Escadronen, endlich 10 Escadronen der Streifcorps Mensdorf und Thielemann.

Summa der Österreicher 65.457 Mann, darunter 10.583 Reiter.

b) Russen:

1. Corps Gortschakow, 2. Corps Prinz Eugen von Würtemberg, Cavallerie-Corps Pahlen, Grenadier-Corps Rajewsky, Garde-Infanterie Jermolow, Cavallerie-Corps Galitzin.

Summa der Russen 37.870 Mann.

c) Preußen:

2. Armee-Corps Kleist, Brigaden Klüx, Pirch, Ziethen, Prinz August, Reserve-Cavallerie unter Generalmajor Röder, $6^1/_2$ Bataillone und 11 Escadronen Garde (bei den Russen eingetheilt), 4 Escadronen beim Streifcorps Thielemann.

Summa der Preußen 26.751 Mann.

Summa des böhmischen Heeres: 133.078 Mann (29.650 Reiter) 626 Geschütze.

II. Schlesische Armee.

Russen und Preußen, und zwar: 11. Corps Wassiltschikow, Cavallerie-Corps Tschaplitz, 1. preußisches Armee-Corps York, Avantgarde Katzler, Brigaden Steinmetz, Prinz Karl von Mecklenburg, Horn, Hünerbein, Reserve-Cavallerie von Jürgaß. — Abtheilung von Langeron mit dem 9. und 10. Corps Olsuview und Kapzewitsch und Cavallerie-Corps Korff; — Abtheilung St. Priest mit dem 8. russischen Corps und Cavallerie-Corps Borosdin.

Summa 60.431 Mann, 356 Geschütze.

Gesammtstärke am 16. October: 193.509 Mann, davon 43.198 Reiter 982 Geschütze.

Am 18. October traten hiezu von Österreichern: 1. Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Graf Colloredo mit den Divisionen Hardegg, Wimpffen und Greth (19.833 Mann), 2. leichte Division Bubna (7500 Mann), zusammen 27.333 Mann; — von Russen die „polnische Armee" unter Bennigsen mit 28.000 Mann, endlich

III. Nordarmee (Kronprinz von Schweden)

mit dem 3. preußischen Armee-Corps Bülow (20.000 Mann), den russischen Abtheilungen Winzingerode und Woronzow (19.820 Mann), der schwedischen Armee (18.000 Mann), zusammen 47.820 Mann.

Stärke am 18. October demnach (nach Abzug der Verluste des 16. October): 285.662 Mann mit 1300 Geschützen.

Reihe jener Kämpfe ein, welche in ihrer Gesammtheit die Völkerschlacht bei Leipzig bedeuten: Liebertwolkwitz am 14., die Schlachten bei Möckern und Wachau, die Gefechte bei Lindenau und Konnewitz am 16. October, die Schlacht bei Leipzig am 18. October und die Erstürmung dieser Stadt am 19. October ergeben in ihrem Zusammenhange diese Riesen-Schlacht der europäischen Völker.

Liebertwolkwitz, 14. October.

Eine umfassende Recognoscierung der feindlichen Stellungen vom Süden gegen Leipzig war der Zweck dieses Tages. Der russische General Wittgenstein sollte dieses Vorspiel des großen Schlachtendramas leiten. Murat hatte, von Napoleon aufgefordert, bis zu seiner Ankunft so viel Terrain als möglich zu behaupten, am 14. October Markleeberg durch Poniatowski, Wachau durch Marschall Victor, Liebertwolkwitz durch Lauriston besetzen lassen, seine Artillerie fuhr auf dem Galgenberge auf, eine Reitermasse von 28.000 Mann, darunter 3000 eben aus Spanien herangekommene kriegserprobte Dragoner Augereaus, marschierten rechts von Liebertwolkwitz in tiefen Colonnen, um die nachdrängenden Alliierten kräftig abzuweisen. Wittgenstein commandierte außer seinen Russen das preußische Corps Kleist und das österreichische Corps Klenau, und diesem war es beschieden, die Entscheidung in dem blutigen Ringen dieses Tages zu bringen.

Die russische Cavallerie Pahlens geräth zuerst an die französischen Reitermassen. Verwegen rücken die Lubno-Husaren heran, aber die Reiter Augereaus werfen sich ihnen mit wuchtigem Stoße entgegen, und in fluchtartiger Verwirrung stürzen die Husaren auf das neumärkische (preußische) Dragoner-Regiment, das ihnen zu Hilfe eilt. Diese stocken, drängen aber todesmuthig wieder vor, bis die französische Reserve auch sie zur Umkehr zwingt. Die ostpreußischen, brandenburgischen und schlesischen Cürassiere, schlesische und russische Uhlanen und Husaren warfen sich neuerdings auf die eherne Reitermasse Murats, ein furchtbares Reiten und Ringen entsteht, der Boden erdröhnt von den Hufen der Rosse, Pallasche klirren aufeinander, Lanzen zersplittern, aber erst das energische Eingreifen fünf österreichischer Escadronen und der Klenau'schen Artillerie bricht die Widerstandskraft der Franzosen. Nun dringt Erzherzog Karl-Infanterie unter Oberst Graf Salis in Liebertwolkwitz selbst ein, wirft mit Bajonnett und Kolben die Vertheidiger

und kämpft mit heroischer Ausdauer gegen die wieder einbrechenden Truppen Maison's. Auf dem Friedhof des Ortes klammern sich die letzten österreichischen Compagnien fest: sie weichen und wanken nicht, und werden endlich gefällt von den französischen Bajonnetten. Die Dunkelheit zwingt endlich zur Einstellung des Kampfes. Wittgenstein und Klenau gehen zurück, nur die österreichischen Vortruppen halten bei Pößna. Schien auch der Erfolg des Tages nicht greifbar, so war er doch von verhängnisvoller Bedeutung für die Franzosen. Hätte Murat seine ganze an 60.000 Mann starke Macht gegen Wittgenstein gebraucht: er hätte ihn zerschmettern können; aber zaghaft glaubte der König von Neapel die ganze Hauptarmee des Feindes sich gegenüber und deshalb hielt er zurück mit jenem energischen Stoße der hier allein zu wirken vermochte.

Der 15. October.

Während bei Liebertwolkwitz Murat und die Alliierten auf einander prallten, war Napoleon selbst bei Leipzig eingetroffen, und von allen Seiten zogen seine Corps heran, um unter seinem persönlichen Befehle den Entscheidungskampf zu kämpfen.*) Von den Alliierten stand am 15. der russische General en chef Graf Wittgenstein mit dem preußischen Corps Kleist hinter Gröbern und Gossa, General der Cavallerie Graf Klenau hinter Liebertwolkwitz, das Gros der Hauptarmee bei Pegau, Feldzeugmeister Gyulay bei Lützen und mit der Avantgarde bei Mark-Ranstädt in Fühlung mit Blücher, der in Skeuditz eingetroffen war,

*) Das französische Heer zählte am 16. October etwa 176.955 M.; darunter 35.000 Reiter, mit 700 Geschützen, und zwar: die alte Garde (Divisionen Friant und Curial) mit 8500 M., die junge Garde Oudinot's (Divisionen Pactod und Decour), 11.700 M.; Marschall Mortier mit den Garde-Divisionen Barrois und Roguet, 10.800 M.; Garde-Cavallerie (Divisionen Ornano, Lefévre-Desnonettes und Walther) 36.600 M.; 2. Corps Marschall Victor 16.800 M.; 3. Corps General Souham 16.000 M; 4. Corps Bertrand 9695 M.; 5. Corps Lauriston 13.400 M.; 6. Corps Marmont 17.700 M.; 8 Corps Poniatowski 5400 M.; 11. Corps Macdonald 19.000 M.; 1. Reiter-Corps Latour-Maubourg 7100 M., dann 2., 3., 4., 5. Reiter-Corps unter Sebastiani, Sokolnicki, Pajol zu 4420, 5340, 2150 und 4600 M.; Augereau mit 10.000 Reitern-Division Dombrowski mit 3000 M.; Arrighi mit der Leipziger Garnison (3500 M.) und General Lefol mit 2250 M. — Hiezu trat am 17. October General Reynier mit drei Divisionen (Guilleminot, Durutte, Zeschau) und der Cavallerie-Brigade Lindenau, zusammen 13.800 M. — Stärke am 18. October 164.755 M. (nach Abzug der Verluste) mit 700 Kanonen.

General der Cavallerie Graf Merveldt in Groitsch, der Erbprinz von Homburg mit dem österreichischen Reserve-Corps in Alten-Groitsch, die russischen Grenadiere und Garden und die preußische Garde in Borna und Michelwitz, das Armeehauptquartier in Altenburg, Colloredo in Chemnitz, die Reservearmee in Wilsdruf.

Alle Völker Europas scheinen versammelt auf den Feldern um Leipzig. Da sieht man Männer aus allen Gauen Österreichs; neben dem flotten Wiener hält der braune Grenzer, neben dem tapferen Sohne der Pußta sieht man den böhmischen Grenadier und den scharftreffenden Tiroler Jäger. Auf flinken Rossen ziehen die schmucken ungarischen Husaren daher, und dort reiten Österreichs herrliche Cürassier-Regimenter unter ihrem ehernen Führer Rostitz. Den Seressaner, dessen Schulter malerisch der rothe Mantel deckt, erblickt man neben dem polnischen Uhlanen, auf dessen Lanze das schwarzgelbe Fähnlein winkt — dort drüben in Napoleons Lager grüßen ihn seine Landsleute, die „französischen" Polen des tapfern Poniatowski, der das Kriegshandwerk unter Österreichs Banner erlernt und nun im Heere des großen Corsen den Marschallsstab gewinnen und ein trauriges Ende finden sollte. Weit dehnen sich die Lagerreihen der Weißröcke und ihrer Kameraden; mit ihnen tauscht kameradschaftlichen Gruß der stramme pommer'sche Grenadier Preußens, der märkische Dragoner, der schlesische Landwehrmann, der zu Wehr und Waffen gegriffen hat zum Kampfe für König und Vaterland. Und sehnsüchtig blicken dort von den Heeresmassen Napoleons die deutschen Brüder herüber, Sachsen und Schwaben, Hessen und Westphalen, welche, der schweren Soldatenpflicht und dem eisernen Zwange gehorchend, unter Frankreichs Commando fechten und nur des Augenblickes harren, um die Fesseln der Fremdherrschaft zu brechen. Neben den Franzosen und französischen Deutschen stehen Spanier und Portugiesen, Schweizer, Holländer und Italiener zum Kampfe gerüstet gegen Europas Befreier; dort aber ziehen Schweden und Briten heran neben den bunten Scharen, welche Russlands Kaiser aus seinem unermesslichen Reiche zum Völkerstreite gesandt hat. Dem goldglänzenden Cürassier der Petersburger Adelsgarde eint sich der rauhe Kosak; mit Bogen und Pfeil ist der Kalmüke und Baschkire fern aus seiner asiatischen Heimat zur Stelle — ein Weltkampf und ein Wettkampf soll es werden, der hier ausgefochten wird um Ehre und Freiheit!

* * *

Die Schwüle vor dem Ungewitter herrschte im Lager der Franzosen, als sich am 15. October ihre Massen sammelten und ihre Aufstellungen

bezogen. Napoleon, selbst blickte ernst und düster vor sich. Ernste Worte der Klage und des Unmuths richtete er an seine Getreuen, herbe Worte fielen über seine Familie, trübe Ahnungen beherrschten ihn, wenn er seiner Verbündeten gedachte. Bei Eulenburg hatte er die ermatteten, geschlagenen Truppen Neys getroffen und zu neuem Kampfe aufgerichtet, und „Vive l'Empereur!“ tönte es begeistert von den Lippen der todesmatten Krieger. Aber lautlos empfiengen ihn die Sachsen. Er sprach sie an, unklare Phrasen kamen aus seinem Munde, und lächerlich übersetzte sie der Dolmetsch. „Der Kaiser ist gekommen, zu setzen sich auf Euren Kopf“ — ein trübes Lächeln nur gieng durch die Reihen der sächsischen Soldaten: kaum ein Hoch! entrang sich den schweigsamen Kriegern, und nachdenklich, unmuthig ritt der Kaiser davon. Am 15. wollte er Schwarzenberg angreifen und zerschmettern, noch ehe Blücher zur Stelle war: er fühlte sich noch zu schwach dazu und verschob den Schlag. Als er ihn am nächsten Tage führen wollte, war es zu spät: der österreichische Feldherr kam ihm zuvor; er hatte die Franzosen, wo er sie wollte, eingeengt um Leipzig, sein Gesammtheer bereit zum concentrischen Schlage. Mit Feuerzeichen begrüßten sich am Abend 8 Uhr Blücher von Skeuditz und Schwarzenberg von Pegau; die Vereinigung war vollzogen. In einem Briefe an seine edle Gattin hat Karl Schwarzenberg der Stimmung Ausdruck gegeben, die ihn in diesen Stunden vor der Entscheidung beherrschte; der Brief zeigt auch die Anordnungen des Feldherrn für den kommenden Tag:

....„Ich wollte Dir gestern noch schreiben, es trieb mich hin zu Dir, aber ich vermochte es nicht; einige Stunden Schlaf haben mich wieder ganz gestärkt; ich bedarf es, denn morgen bricht ein wichtiger Tag an. Die Ebenen von Leipzig werden abermals eine fürchterliche Schlacht erleben. Ich habe mich mit Blücher verabredet; er soll morgen von Merseburg und Halle nach Leipzig rücken; neben ihm Gyulay, der heute bei Lützen versammelt ist. Merveldt greift auf der Straße von Zwickau gegen Konnewitz an und wird durch das österreichische Reservecorps verstärkt. Die Corps von Wittgenstein, Kleist und Klenau bilden das Corps de bataille zwischen der Pleiße und der Parthe und dem ihnen gegenüberstehenden Feind. Die russischen Grenadiers, die Kürassiere, die Garden zu Fuß und zu Pferde, auch das Corps von Colloredo bestimme ich zur Reserve. Bennigsen soll mit 40.000 Mann bei Grimma eintreffen nachdem er ebensoviel zur Blockade von Dresden zurückließ. Der Kronprinz wird mitwirken oder nicht — das steht in weitem Felde. Wenn der Herr uns seinen Arm leihen wollte, nur ihm gebürt die Züchtigung; gerne will ich auf Alles Verzicht leisten das weiß mein Gott, aber ein Unglück in diesem Momente wäre schrecklich. Die Schlacht muss mehrere Tage dauern, denn die Lage ist einzig und die Entscheidung von unendlichen Folgen. Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer zähle, die sich vor mir ausbreiten — wenn ich bedenke, dass mir gegenüber der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten

ein wahrer Schlachtenkaiser, steht, dann, meine liebe Nani, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müssten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, dass der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, dass die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unsrige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, dass sie unterliege, so ist mein persönliches Missgeschick die geringste der traurigen Folgen. Ueberlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine Nani, deshalb nicht kleiner, nicht wertloser erscheinen. Im Falle des Gelingens wie in jenem des Misslingens habe ich im Voraus meine Eigenliebe bekämpft, und nicht das Urtheil der Welt wird mich lohnen oder strafen! Geht Alles gut, so will ich mich einst bei Euch an meinem Bewusstsein erfreuen und an den Kindern, und wir wollen dann wieder unsere Bäume pflanzen und pflegen! Eben unterbricht mich ein Adjutant des wackeren Blücher, der mir verkündet, er habe sich verabredetermaßen in Bewegung gesetzt und würde zur bestimmten Stunde erscheinen. . . ."

Und in der Nacht durchlief folgender Tagesbefehl, erhebend und begeisternd, die Bataillone und Escadronen der verbündeten Heere:

„Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt. Bereitet Euch zum Streite! Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Österreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Sache, für die Unsterblichkeit Euerer Namen! Alle für Einen — Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

Der 16. October.

Das Gefecht um Lindenau.

In früher Morgenstunde brach Feldzeugmeister Graf Gyulay mit der 3. österreichischen Armee-Abtheilung (Divisionen Crenneville, Murray, Hessen-Homburg) nebst der leichten Division Moriz Liechtenstein und dem leichten Reitercorps Thielemann in drei Colonnen und in einer Gesammtstärke von etwa 20.000 Mann von Mark-Ranstädt auf, um Fühlung mit Blücher zu suchen, den Feind anzugreifen und gegen Leipzig zu drücken. Nur drei französische Bataillone unter General Margaron hielten die Ortschaften um Lindenau besetzt; kaum aber sah man die Österreicher anrücken, als die Geschütze und Reiter des Corps Bertrand gegen sie heranbrausten und die Infanterie in dichten Massen vor Leipzig folgte. 15.000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter und starke Batterien vertheidigten nun den kleinen Raum. Vier Erdwälle,

jeder mit 10 Geschützen armiert, schützten im Halbkreise Lindenau selbst. Gyulay erwartete ein Angriffs-Signal von Blücher; energisch aber griff er selbst an, als er seine Kameraden vom Hauptheere den Kampf eröffnen sah. Eine brillante Attaque seiner gesammten Cavallerie bahnte der Infanterie den Weg: die wackeren Siebener-Jäger voran, erstürmte die rechte Flügelcolonne Klein-Zschocher und drang in einem mörderischen Geschütz- und Kleingewehrfeuer gegen Plagwitz vor. Dort aber hatten sich die Franzosen verschanzt und wiesen mit verzweifelter Hartnäckigkeit die stets wiederholten Stürme der Österreicher ab. Sie mussten zurück, und schwere feindliche Reitermassen fielen über die Weichenden her. In Klumpen formiert, wehrte sich das 7. Jäger-Bataillon mit Erbitterung gegen die von allen Seiten andringenden Reiter: etliche Kosakenpulks machten den wackeren Jägern Luft. Corporal Ludwig von Vincent-Chevauxlegers Nr. 14, einer der Helden von Leipzig, sprengte durch das Kampfgewühl weitab zu den Ottočaner Grenzern, um den verzweifelnden Jägern in Brodsäcken Munition zuzutragen; er rettete den Commandanten der Heldenschaar, Oberst Beyder, und manchen braven Jäger vor dem Verderben. Die Hauptcolonne unter Gyulay selbst und die linke Flügelcolonne unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg waren mittlerweile mit unwiderstehlicher Bravour auf das Dorf Leutzsch vorgedrungen, erstürmten es, vertrieben die Franzosen aus den Auen um Lindenau, und nun gieng es im wüthenden Anlaufe gegen das zur Festung umgeschaffene Dorf. Unter fürchterlichem Gemetzel trieben die Österreicher die Franzosen aus Dorf und Kirchhof — da schmetterten die hinter dem Kusburger Wasser, einem Elster-Arm, aufgefahrenen französischen Geschütze ganze Reihen der Sieger nieder; sie mussten zurück. Um 11 Uhr wiederholten das 2. Jäger-Bataillon und Mariassy-Infanterie (Nr. 37) den Sturm, stürzten sich auf die Kanonen, eroberten zwei derselben; dann brach Bertrand mit erdrückender Übermacht über sie herein und wieder gieng Lindenau verloren. Noch einen Sturm versuchte man auf Leutzsch, und wieder vergebens. Nun hielt Bertrand den Moment für gekommen, Revanche zu üben: er wurde offensiv, gieng gegen das von unseren Truppen eroberte Klein-Zschocher vor, aber hier brach sich seine Kraft und glänzende Attaquen österreichischer und russischer Reiterei unter Moriz Liechtenstein zwangen ihn zum Rückzuge. Gyulay hatte hier starke Feindeskräfte in blutigem Kampfe festgehalten und eingeengt; er hatte sich seinem Nachbar Blücher genähert, aber 2000 Mann kostete dieser nicht unwesentliche Erfolg unserem tapferen Heere.

Die Kämpfe Merveldt's.

Ein trüber und nebliger Samstag. Es stürmte und regnete, der Herbstwind brauste über die Stoppelfelder; noch in den ersten Vormittagsstunden vermochte man kaum auf 100 Schritte die Gegenstände zu erkennen. Auf nassem Boden, zitternd vor Kälte, hatten die Soldaten kaum ein Stündlein Nachtruhe genossen, und so zeitig kam der Befehl zum Aufbruche im „böhmischen Heere", dass wenige Truppen zum Abkochen kamen. Der von Schwarzenberg beabsichtigte Hauptangriff galt dem Pleiße-Übergange bei **Konnewitz.** Dem General der Cavallerie Graf Merveldt,*) einem genialen Kriegsmanne und Diplomaten, war hier die bedeutsame Aufgabe zugefallen, sich des Schlüssels der französischen Aufstellung zu bemächtigen und deren rechten Flügel im Rücken zu nehmen. Frühzeitig brachen seine Colonnen von Zwenkau auf. Alle Einleitungen zur Durchführung dieser Aufgabe waren von Merveldt meisterhaft getroffen, aber die ungünstigen Bodenverhältnisse und der hohe Wasserstand der Pleiße erschwerten die Bewegung im höchsten Maße. Die Brücke über den ersten Pleiße-Arm war abgebrochen, der Damm und die Brücke über den zweiten von den Franzosen mit zahlreicher Artillerie vertheidigt, während die Österreicher an dem sumpfigen, coupierten Ufer ihre Geschütze schwer aufzustellen vermochten. Deshalb befahl Schwarzenberg in Abänderung seiner ersten Verfügung dem Grafen Merveldt, den Angriff gegen Konnewitz nur zum Scheine fortzusetzen, dagegen den Übergang bei Dölitz um jeden Preis zu erzwingen und in die rechte Flanke des Feindes vorzubrechen. Merveldt ließ den Feind aus den Theilen von Mark-Kleeberg links der Pleiße vertreiben; das Regiment Strauch Nr. 24 nahm das Rittergut von Dölitz, von wo aus

*) Maximilian Graf Merveldt, geboren 1766 in Westphalen, seit 1782 Reiterofficier, war in den Türkenkriegen und in den Niederlanden erprobt, bei Neerwinden als Flügel-Adjutant des Prinzen Josias von Coburg (wie wir gesehen) einer der Tapfersten und deshalb zum Siegesboten erwählt, bei Landrecies und Tournay abermals unter denen, welche die Entscheidung brachten. Ebenso gewandt als Diplomat, wie als Soldat, unterhandelte er 1797 bei Judenburg mit Napoleon, unterzeichnete die Präliminarien von Leoben und den Frieden von Campoformio. 1800 siegte er bei Schwabmünchen; 1805 führte er seinen meisterhaften Rückzug von Braunau a. J. nach Ungarn aus; war dann zwei Jahre Botschafter in Petersburg, 1809 Divisionär in Galizien. — Näheres über ihn in Teuffenbach's „Vaterländ. Ehrenbuch", Artikel von O. Teuber.

Fürst Alois Liechtenstein heldenmüthige Anstrengungen machte, den Feind aus dem Dorfe und der Mühle zu vertreiben.

Ein erbitterter Kampf wogte bald auf diesem Punkte: Polen gegen Polen. Dort Poniatowski mit seinen, unter Frankreichs Fahnen stehenden Grenadieren, hier das galizische Regiment Strauch. In der Sprache ihrer Nation grüßten die Feinde herüber und forderten Österreichs Polen auf, ihnen die Bruderhand zu reichen — aber stolz flatterte das Banner Österreichs den Bataillonen voran, und mit Bajonnett und Kolben antworteten die braven Musketiere den „Landsleuten".*) Schon hatten französische Reiter die Preußen aus Mark-Kleeberg geworfen und noch hielten unerschütterlich die Galizier das Dölitzer Schloß. Der Divisionär Fürst Alois Liechtenstein führte persönlich 2 Geschütze zur Unterstützung der Tapferen vor: ihre Kartätschen mähten reihenweise die abermals vorbrechenden Grenadiere Poniatowski's nieder. Das 1. Bataillon Strauch hatte keine Kugeln mehr; das Bajonnett war seine einzige Waffe. Da brachte Liechtenstein einige Compagnien Kaunitz Nr. 20 (ebenfalls Polen) als Succurs. Das 2. Bataillon Strauch unter Hauptmann Jäger warf die Franzosen bei Lösing über die Pleiße, setzte sich in der dortigen Mühle fest und behauptete sie zähe und hartnäckig.

Nun handelte es sich darum, bei Dölitz um jeden Preis den Brückenschlag zu versuchen. Vergebens waren die Anstrengungen des Generals Longueville, mit dem Infanterie-Regimente Bellegarde (heute Albrecht) Nr. 44 gewesen, die Brücke von Konnewitz zu forcieren. Vergebens watete Oberst Berger mit Wenzel Colloredo- (heute Daun-) Infanterie Nr. 56 durch den ersten Pleiße-Arm bei Lösing: er erhielt zwei Wunden und konnte wegen des tiefen Sumpfes nicht zum jenseitigen Ufer. Nun will Oberst Reißenfels mit seinen Braven von „Strauch" bei Dölitz über den Fluss. Rasch lässt Hauptmann Penz eine Nothbrücke schlagen und eine Compagnie stürmt, Oberst Reißenfels voran, über den Steg. Eine Kugel trifft ihn tödtlich, die nächste verwundet den Bataillons-Commandanten, Major Volny, schwer — Major Majus übernimmt die Führung und der Corps-Commandant General der Cavallerie Graf Merveldt stellt sich persönlich an die Spitze der heldenmüthigen Soldaten. Nun erreicht man das jenseitige Ufer. Nur

*) Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Feldmarschall-Lieutenant Wilhelm Freiherr v. Reinländer Nr. 24. Von Hauptmann Wilhelm Procházka. Wien, 1886.

eine Compagnie hat der General hinter sich, aber auch dieser eilt er weit voran, um den Feind zu recognoscieren: plötzlich stürzt, von drei Schüssen getroffen, sein Pferd, er selbst fühlt sich am Schenkel verwundet, eilt gegen einen Baum, um eine Rückendeckung zu gewinnen, vernichtet eiligst die in seinem Besitze befindlichen Dispositionen zur Schlacht und setzt sich mit Degen und Pistole gegen die allseitig andringenden Franzosen der alten Garde zur Wehr. Vergebens fordern ihn vier Officiere zur Ergebung auf; da läſst man zwölf Grenadiere das Gewehr gegen ihn anschlagen und nun erst, die Nutzlosigkeit jedes Widerstandes einsehend, legt Graf Merveldt seinen Degen nieder. Man führte ihn zu Napoleon, der ihn mit besonderer Auszeichnung behandelte, 24 Stunden bei sich behielt und ihn dann auf Ehrenwort entließ. Der General kehrte zur Armee zurück; sein Commando hatte Alois Liechtenstein übernommen und würdig fortgeführt — Merveldt blieb am letzten Tage der Schlacht und im weiteren Verlaufe des Feldzuges an der Seite seines Monarchen.*)

Merveldt's Gefangennahme verwirrte die Compagnie, welche ihm gefolgt war, derart, daſs sie dem neuen Ansturme der ganzen Division Curial von der alten Garde wich. Im heftigsten Kugelregen ließ Fähnrich Scher die Rothbrücke abtragen, über die man gekommen war: der Feind vermochte den Weichenden nicht zu folgen. Und Schloß Dölitz hielten je eine Compagnie von „Strauch" und „Wenzel Colloredo" unter Oberlieutenant Schindler mit großer Tapferkeit gegen alle übermächtigen Angriffe der feindlichen polnischen Brüder, bis die Nacht das blutige Ringen endigte. Das Regiment Nr. 24 hat Übermenschliches geleistet an diesem Tage. Bewundernd ritt der Divisionär, Feldmarschall-Lieutenant Prinz Liechtenstein die Reihen dieser Helden ab und rief ihnen die

*) Der Heldenmuth, den Merveldt bei Leipzig bewiesen, hatte ihm, obwohl ihm nicht beschieden war, an der reichen Lorbeeren-Ernte theilzunehmen, Aller Hochschätzung und Bewunderung gesichert. Der Czar verlieh ihm in Frankreich den Alexander-Newsky-Orden: der Kaiser ernannte ihn zum General-Commandanten von Mähren, dann (im Jahre 1814) zum Botschafter in London. Nur wenige Monate aber genoſs er die Ehren dieser damals besonders wichtigen und hohen diplomatischen Stellung: schon am 5. Juli 1814, im 49. Lebensjahre, verschied er an den Folgen einer heftigen Entzündung. Der britische Hof und das britische Volk hatten den österreichischen Botschafter so außerordentlich schätzen gelernt, daſs man sein Begräbnis auf Kosten Großbritanniens veranstalten und seinen Leichnam in der Westminster-Abtei beisetzen wollte. Die treue und geliebte Gemahlin des Verblichenen muſste dankend ablehnen, da die letztwilligen Verfügungen diesen außerordentlichen Ehrenbezeigungen entgegenstanden.

denkwürdigen Worte zu: „Ich nehme vor jedem Soldaten von Strauch-Infanterie den Hut ab"!

Die Österreicher bei Wachau.

Auf den Wachauer Gefilden wollte Napoleon die Entscheidung bringen: hier commandierte er seine stärkste Kraft zum stärksten Schlage. Den rechten feindlichen Flügel wollte er über den Haufen werden, die böhmische Armee womöglich von Böhmen abschneiden. Auf der Linie Mark-Kleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz standen Truppen von Poniatowski, Victor, Lauriston; hinter Wachau und Liebertwolkwitz bildete junge Garde das zweite, bei Probstheida alte Garde das dritte Treffen. Macdonald und das 2. Reitercorps Sebastiani marschierten auf Holzhausen, das 4. Reitercorps Kellermann nach Dösen; nördlich Leipzig, hielt unter Ney das 6. Corps Marmont, das 3. Corps Souham, die Division Dombrowski und das 3. Reitercorps Arrighi. In Leipzig selbst standen die Württemberger, erschüttert in ihrem Zusammenhange mit dem Franzosenheere, aber noch immer gefesselt an dessen Adler.

Bei den Alliierten vertraute Schwarzenberg das Commando aller Truppen auf dem rechten Pleiße-Ufer dem russischen Chefgeneral Barclay de Tolly. Der russische General Graf Wittgenstein formierte vier Angriffscolonnen: die erste unter dem preußischen Generallieutenant v. Kleist (ein preußisches Corps und eine russische Division) sollte Mark-Kleeberg und die Höhen westlich von Wachau nehmen; der zweiten unter Prinz Eugen v. Würtemberg (Russen und eine preußische Brigade) war Wachau selbst als Angriffsziel zugewiesen; die dritte unter Gortschakow (Russen und eine preußische Brigade) und die vierte unter dem österreichischen General der Cavallerie Graf Klenau (österreichisches Corps und preußische Brigade Ziethen) giengen auf Liebertwolkwitz vor – auch die Besetzung des die französische Stellung flankierenden Kolmberg wurde Klenau's harte Aufgabe. Russische und preußische Reiterei unter Pahlen stand in Reserve zwischen Gortschakow und Württemberg; der Kosaken-Attaman Platow hielt am äußersten rechten Flügel neben Klenaus Corps.

Eine furchtbare Kanonade eröffnete die **Schlacht von Wachau**, die größte und blutigste in dem Schlachtencyclus des 16. October. Die Franzosen hatten rasch die bedrohten Dörfer mit starken Infanteriemassen besetzt, den schönen Rideau von Wachau mit Batterien garniert.

Die Kanonen grüßten sich, kampfesfroh drangen die Russen und Preußen in Mark-Kleeberg ein und gegen Dölitz vor, wo ihnen Merveldt die Hand zur Unterstützung bot. Der Prinz von Württemberg erstürmte das Dorf und den Wald von Wachau, General der Cavallerie Graf Klenau erzwang sich mit der Brigade Splenyi und den Tapferen von Erzherzog Karl-Infanterie, welche schon zwei Tage vorher an dieser Stelle geblutet hatten, den Eingang von Liebertwolkwitz und erstürmte den Kolmberg. Im ersten Anlaufe also schien erreicht, was erreicht werden sollte, und wie weit war man thatsächlich vom Erfolge! Napoleon war auf dem Schlachtfelde eingetroffen, sah die Gefahr, und rasch wirkte er ihr entgegen. Die Adjutanten flogen, und bald wälzten sich von allen Seiten neue französische Heeresmassen gegen die siegreichen Alliierten. Furchtbare Batterien entwickelten sich beiderseits von Wachau und vernichteten ganze russische Bataillone; immer deutlicher erkannte Schwarzenberg, der auf dem Kirchthurme von Gautsch das Schlachtengewoge mit klarem Blicke beobachtete, den großen Plan des Franzosenkaisers: auf beiden Flügeln des von der Blutarbeit des Tages schon erschöpften russischen Corps wollte er vordringen, diese Heldenscharen von dem bis Dölitz vorgedrungenen Kleist'schen Corps und jenem Klenau's trennen, das letztere aber in der äußersten rechten Flanke über Seifertshayn umgehen. Augereau eilte mit seinen Reitern Poniatowski zuhilfe, der bei Mark-Kleeberg und Dölitz gegen die Preußen und seine alten österreichischen Kameraden*) focht, Oudinot warf sich mit zwei Divisionen junger Garde auf die Russen, welche Victor's Corps aus Wachau vertrieben hatten, hinter Wachau aber formierte die alte Garde, die Reitercorps von Latour-Maubourg und Milhaud mit der schweren Garde-Reiterei eine furchtbare Masse. Seine besten Truppen, die Hauptmacht seiner Armee, hatte der Schlachtenkaiser auf diesen Punkt geworfen: sogar das 3. und 6. Corps befahl er heran, da im Norden Leipzigs noch völlige Ruhe herrschte und nichts die nahe Ankunft Blücher's ahnen ließ. Wie dünn und schwach nahm sich die Linie der Verbündeten, deren Heere die ganze Leipziger Gegend umfassten, diesen concentrierten Massen gegenüber aus! Hastig schritt Napoleon auf dem Galgenberge auf und ab; auf einem Feldtischchen lag angenagelt die Situationskarte; mit Nadeln bezeichnete der neue Cäsar die Stellungen der Truppen und ließ seine Adjutanten ausreiten nach

*) Fürst Poniatowski, der Sprosse eines der edelsten polnischen Geschlechter, hatte in der österreichischen Armee seine Carrière begonnen, war Adjutant Kaiser Joseph II. und 1789 als Oberst ausgetreten.

allen Richtungen, um die Fernen heranzuführen. Seine Generale wussten, worum es sich handle. „Kinder", sagte Maison zu seinen Soldaten, „heute ist der letzte Tag Frankreichs. Wir müssen heute abends alle todt sein!"

Als gegen 11 Uhr die französischen Massen immer dichter und zahlreicher wurden, setzte Schwarzenberg über Radetzky's dringenden Rath sofort das österreichische Reserve-Corps des Erbprinzen von Hessen-Homburg, an der Spitze die Cavallerie unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz, dann die Division Bianchi und die Grenadier-Division Weißenwolf in Marsch über Gaschwitz und Deuben nach Gröbern jenseits der Pleiße; ein zweiter Befehl dirigierte die russischen Garden und Grenadiere gegen Gülden-Gossa, und dort begrüßte der Oberfeldherr die auf einer Höhe haltenden Monarchen von Preußen und Russland. Es stand schlecht nun die heilige Sache. Dreihundert französische Feuerschlünde schleuderten Tod und Verderben gegen die Alliierten: „Salvenfeuer" schien die Artillerie Napoleon's zu geben; die Erde erdröhnte, die Commandorufe verhallten ungehört, betäubt waren die ältesten Soldaten, und in wildem Schreck wie gehetzte Hasen flohen die letzten Landleute, welche bisher noch in Kellern und Büschen verborgen waren, so weit sie konnten. Reihenweise sanken die Verbündeten: 28 Geschütze Eugen von Würtemberg's waren im Nu zerschmettert von den französischen Geschossen, und immer neue zersplitterten in diesem furchtbaren Kampfe. Und nun stürmten die französischen Garden mit ihrem gewohnten Ungestüm auf Wachau los; fünfmal binnen zwei Stunden wurde es genommen und wieder verloren. „Wir gehen Alle hier zugrunde!" sagte verzweifelnd Fürst Schachowskoi zu dem Prinzen von Württemberg; aber dieser hielt Stand, so lange seine Soldaten fechten konnten, dann führte er die Reste der zusammengeschossenen Bataillone zurück. Ebenso ergieng es Klenau am Kolmberge. Mit überwältigender Übermacht rückten die Franzosen unter Macdonald gegen seine Stellung vor: Feldmarschall-Lieutenant Graf Mohr und General-Major Graf Splenyi leisteten mit ihren Tapferen heroischen Widerstand; mit ihnen wetteiferten die Preußen unter Ziethen, die Russen unter Gortschakow und Platow — der Corps-Commandant Klenau selbst stürmte an der Spitze eines Bataillons gegen den ihm entrungenen Kolmberg; er gerieth in das dichteste Handgemenge und wäre beinahe gefangen genommen worden. Umsonst! Als dann um die vierte Nachmittagsstunde Mortier mit zwei Divisionen junger Garden heranstürmte und die feindliche Cavallerie seinen rechten Flügel zu umfassen

drohte, zog sich Klenau bis zum Höhenzuge zwischen Groß-Pößna und Fuchshain zurück, ohne aber den Geschützkampf mit dem Gegner aufzugeben. In achtunggebietender Position gebot er dort dem weiteren Vordringen der Franzosen Halt. Noch am Abend stürmten französische Colonnen gegen das von Feldmarschall-Lieutenant Fürst Hohenlohe-Bartenstein besetzte Dorf Seiffertshain; schon waren sie darin, als General Schaffer an der Spitze eines Bataillons Zach sie mit dem Bajonnett herauswarf. Eine fast genommene Batterie hieben Oberst Lederer von Hohenzollern- und Oberstlieutenant Fürst Windischgrätz von O'Reilly-Chevauxlegers heraus.

Während hier und auf anderen Punkten trotz aller Heldenthaten der Verbündeten die mit wuchtiger Stärke auftretenden Franzosen um jeden Fußbreit Erde kämpften und in gefährlicher Weise Boden gewonnen hatten, setzte sich — es war nach 2 Uhr mittags — die colossale Masse von 6000—8000 französischen Reiter unter dem kühnsten und verwegensten Reiterführer der Napoleonischen Heere, dem König Murat von Neapel, östlich von Wachau gegen Gülden-Gossa in Bewegung. 45 Reiter-Regimenter mit 12.000 Mann sind es, die der König, in seinem phantastischen, buntgeputzten Costüme, Allen voran, gegen die Verbündeten führt. Die französischen Geschütze schweigen, die Trompeten schmettern, die Erde erdröhnt unter dem Hufschlage der ungeheueren Reitermasse, und vorwärts geht es. Zwei russische Batterien werden genommen, Württemberg's Russen-Quarrés, die leichte Gardereiter-Division Schewicz überritten. Napoleon sieht diesen, alles vor sich wegfegenden Sturm; er fühlt sich Sieger. Seine Adjutanten verkünden in Leipzig die „Victoire"; die Glocken läuten, die deutschgesinnten Bürger verkriechen sich traurig in ihre Häuser. Schon nahen die Spitzen der feindlichen Reitermassen dem Standpunkte der Monarchen — nur Schwarzenberg ist ruhig. Er, der in manchem Kampfe erprobte Reitergeneral, sieht Rosse und Reiter ermatten in der überlangen Attaque. „Wenn sie da sein werden, sind sie athemlos", sagt er beruhigend zu den Herrschern, „ihre beste Kraft ist verloren". Dann bittet er die Herrscher, sich auf einer geschützteren Stelle zu bergen, zieht den Degen und stellt sich selbst an die Spitze des russischen Leibgarde-Kosaken-Regiments. Stolz sehen die Kosaken den Feldmarschall, den Oberfeldherrn all' dieser Heere, an ihrer Spitze — sie rasen ihm nach gegen die Franzosen und durchbrechen die Reihen der ersten Regimenter; nun sammeln sich russische und preußische Cürassiere und Dragoner, fallen den ermatteten Reitern

Murat's in die Flanke und treiben sie zurück. Eine arge Gefahr ist abgewendet von dem Heere der Allianz durch die Geistesgegenwart und den persönlichen Heldenmuth Schwarzenberg's.

Österreichs Cürassiere — die ersten Reiter der Welt.

Noch ehe Murat seinen gewaltigen Reiterkampf insceniert, droht auf einem anderen Punkte des Blutfeldes eine schwere Krisis zur Katastrophe zu werden. Die Russen und Preußen sind aus Mark-Kleeberg vertrieben worden, wirre Massen von Fliehenden drängen sich in und um Gröbern, ihnen nach stürmen die französischen Sieger. Da ereilen Schwarzenbergs Befehle die Cürassier-Division des Feldmarschall-Lieutenants Graf Johann Nepomuk von Nostitz-Rhieneck, die Elite der österreichischen Reservecavallerie: Vorwärts auf Gröbern! Eiligst passiert Nostitz das schwierige Defilé in dieses Dorf; sein Vortrab, zwei Escadronen Albert-Cürassiere (Nr. 3) kann sich, umdrängt von Flüchtlingen, kaum formieren und wird von dem Schwall mitzurückgerissen. Da setzt sich Nostitz selbst an die Spitze der zwei nächsten Escadronen und führt sie im Schritt, unter einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer, gegen die feindlichen Colonnen. Diese stutzen und halten. Das genügt; nun können die folgenden Regimenter sich entwickeln. Ein unübersehbares Heer sehen sie vor sich: polnische Lanzenreiter und französische Dragoner, alte und junge Garde, Truppen von Macdonald's Corps, das 1. und 2. Reitercorps Latour's und Sebastiani's und 150 Geschütze unter Drouot. Werden sie nicht erdrückt werden, die österreichischen Reiter? Aber sie kennen nicht die blasse Furcht. Hinter den dunklen Harnischen und den weißen Röcken schlagen echte Soldatenherzen, in starken Fäusten ruht der Pallasch! Albert-Cürassiere stürzen sich auf die Front, Lothringen-Cürassiere (Nr. 7) unter dem Prinzen Ferdinand v. Hessen-Homburg auf die Flanke des Feindes: es ist ein mächtiger, erdrückender Stoß. Die polnischen und französischen Cavallerieregimenter zerstäuben unter dem Anprall, und nun bricht Nostitz wie ein Ungewitter auf die Infanteriemassen der jungen Garde herein; ihre Vierecke werden durchbrochen und niedergeritten, zusammengehauen, was sich den Reitern entgegenstellt. Die Reste bedecken, gegen Wachau hin fliehend, die Ebene. Die gewaltigen Massen der nachdrängenden Franzosen gerathen ins Stocken, aber nun rücken, dicht geschlossen, die „Unsterblichen“, die Grenadiere der alten Garde, vor und drängen mit vielfacher Übermacht

die verwegenen Eisenreiter zurück. Nicht weit, denn abermals stürmt Nostitz, diesmal mit Erzherzog Franz- und Kronprinz Ferdinand-Cürassieren (Nr. 2 und 4) gegen den Feind und wirft ihn über die ganze Fläche zurück, während das Cürassier-Regiment Sommariva Nr. 5 unter Oberst Graf Auersperg eine links von Mark-Kleeberg vorgedrungene Reitercolonne zersprengt. Nun säubern die Cürassiere die Ebene von den feindlichen Reitern und Fußtruppen. Wohl richtet die französische Artillerie ihr verheerendes Feuer auf sie, aber die ehernen Reiter harren im mörderischen Kugelhagel aus, bis sich die Spitzen der Infanterie-Division Bianchi zeigen; der Kampf ist gerettet.*)

„Der Heldenmuth der österreichischen Cürassier-Regimenter“ — sagt Schwarzenbergs Relation — „ihre mit soviel Entschlossenheit und Raschheit unternommenen und oft wiederholten Attaken, nach welchen sie jedesmal augenblicklich wieder formiert waren, haben ihnen die Bewunderung der Armee erworben und dem Feinde, der ihnen eine solche Übermacht an allen Waffengattungen entgegengestellt hatte, sogroße Ehrfurcht eingeflößt, dass seine Cavallerie sich auf diesem Punkte nicht mehr zu zeigen wagte.“ Graf Nostitz, der Held von Wachau, empfieng das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens und den russischen Annen-Orden I. Classe als Lohn seiner beispiellosen Bravour; Oberst Prinz v. Hessen-Homburg von Lothringen-Cürassieren wurde Theresien-Ritter, Oberst Graf Auersperg von Sommariva-Cürassieren sofort Generalmajor.

* * *

Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi, ein durch Einsicht und Entschlossenheit hervorragender General, gieng, sowie er die feindlichen Positionen erkannte, unterstützt von dem durch kaltblütige Haltung imponierenden Cürassier-Regiment Hohenzollern Nr. 8, in zwei Colonnen auf dieselben los. General Graf Haugwitz wirft mit Hessen-Homburg-Infanterie, dem heutigen Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este Nr. 19, in der rechten Colonne den Feind und erobert sechs Kanonen. Feldmarschall-Lieutenant Bianchi greift mit den Regimentern Hiller Nr. 2, Hieronymus Colloredo Nr. 33 und einem Bataillon Eszterházy den Feind vor Mark-Kleeberg selbst an, jagt ihn aus den Wäldern längs der Pleiße und dringt bis Dölitz, wo er den

*) „Biographie des Grafen Johann Nep. v. Nostitz-Rhieneck, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.“ Von Johann Bapt. Schels, k. k. Oberstlieutenant Jahrgang 1843, 4. Heft der „Österreichischen militärischen Zeitschrift.“

Truppen Mervelds die Hand reichte, drei Kanonen nahm und bis zur einbrechenden Nacht dem Feinde furchtbaren Schaden zufügte.

Besorgt sieht Napoleon diese Erfolge der österreichischen Waffen. Dringen die Österreicher hier weiter vor, so ist seine rechte Flanke bedroht, umsonst seine Fortschritte im Centrum; deshalb sendet er eiligst Verstärkung auf seinen rechten Flügel. Die Österreicher aber werfen sich nun auf den letzten Stützpunkt der Franzosen, die von Dubreton hartnäckig vertheidigte Schäferei Auenhayn bei Gröbern, gegen welche schon die tapferen russischen Grenadiere Rajewskis wiederholt und ungestüm losgestürmt waren. Auenhayn liegt in der Lücke zwischen der Division Bianchi und dem Centrum der Alliierten; es ist der wichtigste Punkt dieser ganzen Position; bleibt dieser Punkt in Feindeshänden, so sind alle Vortheile des Tages verloren. Deshalb fasst Fürst Schwarzenberg den Entschluss, diesen Ruhmestag durch Wiedereinnahme Auenhayns zu beschließen. Es soll ein umfassender, allgemeiner Angriff werden. Die preußischen und russischen Garden werden zur Unterstützung Wittgensteins bis hinter Gossa gezogen; russische Grenadiere und finnländische Jäger nehmen dies Dorf, und nun greift Oberst Dressery mit einem Bataillon Simbschen-Infanterie Nr. 48 Auenhayn an; trotz des heldenmüthigen Ansturmes werden die braven Ungarn geworfen. Da eilt die Grenadier-Division Weißenwolf, ein Elitecorps unserer Armee — es ist 5 Uhr nachmittags — gegen das vielumworbene Gehöft vor. Mühsam winden sich die Grenadier-Bataillone Call und Fischer durch das versperrte Orts-Defilé von Gröbern, dann formieren sie sich in furchtbarem Kartätschenfeuer, und die Division von Erbach Nr. 42, die „Grenadiere von Wagram", unter Hauptmann Steiner voran, geht es die Höhe hinan.*) In mörderischem Kampfe dringen sie von Gebäude zu Gebäude, erobern eine russische Fahne zurück, machen viele Gefangene und treiben den Feind bis zu den Höhen von Wachau. Gleichzeitig dringt Wittgenstein rechts vor, und nach zehnstündigem Kampfe ist der Feind aller Früchte seiner Anstrengungen beraubt, aus seinem stolzen Siegestraum gerissen. Die Glocken in Leipzig läuten nicht mehr Victoria.

Schon hatte auch Marschall **Blücher** mit der schlesischen Armee im Norden Leipzigs bei **Möckern** in wechselvollen und blutigem Kampfe den Marschall Marmont geschlagen. Er war spät gekommen, der preußische

*) Gedenkblätter zum 200jährigen Jubiläum und zur Fahnenweihe des k. u. k. 42. Infanterie-Regimentes König von Hannover, Wien 1874.

Marschall Vorwärts, und Napoleon dachte nicht mehr, dass er überhaupt noch kommen könnte. Schon wollte Marmont zur Verstärkung der bedrohten Position von Wachau abmarschieren, als ihn 12 Uhr mittags der Stoß des „eisernen York“ traf. Sechsmal ließ York das Dorf von seinen Preußen stürmen, erst gegen Abend jedoch wich Marmont. Der Besitz Möckerns hatte tausende von Menschenleben gekostet; aber er war von Bedeutung. Blücher stand in gefährlicher Nähe Leipzigs, er hatte ein Corps und drei Divisionen gefesselt und geschlagen; sie fehlten Napoleon in verhängnisvoller Weise bei der Entscheidung auf dem Hauptkampfplatze.

Reicher Lohn wurde den tapferen Österreichern, welche diese Entscheidung gebracht hatten. Kaiser Alexander von Russland nahm am Abende des 16. das St. Georgskreuz vom Halse des Fürsten Wolkonski und sandte es durch seinen Generaladjutanten dem Feldmarschall-Lieutenant Bianchi, den sein eigener Kaiser zum Commandeur des Theresien-Ordens ernannte. Sämmtliche Generale und Oberste der Division Bianchi: Haugwitz, Rétsey von Hieronymus Colloredo-Infanterie, Stutterheim von Hessen-Homburg-Infanterie, Dressern von Simbschen-Infanterie wurden Theresienritter; Feldmarschall-Lieutenant Baron Reisner, der Chef unserer unvergleichlichen Artillerie bei Leipzig, wurde den Commandeuren des Ordens angereiht.

So ruhmreich endete der 16. October für Österreich und dessen Verbündete, so bedenklich für die Franzosen; Napoleon war nicht Sieger geblieben, er war auf den meisten Punkten geschlagen, und bange Gefühle drängten sich in seiner Brust. Wollte er seine Armee retten, so war es höchste Zeit zu einem ehrenvollen, geregelten Rückzuge; aber Napoleon gab sich noch lange nicht verloren. In einem ausgetrockneten Teichgrunde bei Mensdorf ließ er Abends inmitten seiner treuen Garden sein Zelt aufschlagen. Noch immer behauptete er zwar, der Sieg sei nicht von ihm gewichen, aber nicht siegesfroh sah er in die Zukunft, und bang ward ihm vor der furchtbaren Coalition, die zu seinem Verderben dort drüben unter Waffen stand. Ruhelos verbrachte er die Nacht. Um 2 Uhr morgens ließ er den gefangenen General der Cavallerie Graf Merveldt, den ihm wohlbekannten Friedensunterhändler von Leoben und Campoformio, rufen, fragte ihn, ob die Verbündeten noch einmal angreifen wollten und wies Österreich die Rolle des Friedensbringers zu. Ruhig und mannhaft beantwortete Merveldt die stoßweise vorgebrachten Anschuldigungen und Forderungen, die Vorschläge für einen eventuellen Waffenstillstand. Napoleon selbst wolle hinter die Saale zurück-

gehen, die Österreicher sollten nach Böhmen, die Russen und Preußen hinter die Elbe abziehen, Sachsen neutral bleiben. Merveldt verhehlte nicht die Unmöglichkeit dieser Waffenstillstandsbasis; ohne dem Kaiser Hoffnung auf einen Erfolg seiner Mission zu machen, begab sich — auf Ehrenwort entlassen — Merveldt nach Rötha in das Hauptquartier des Kaisers Franz, um seinem Souverän das Schreiben seines Schwiegersohnes zu überreichen. Der Kaiser empfieng ihn nur im Beisein seiner hohen Alliierten — und einmüthig beschlossen die Glieder der heiligen Allianz, Napoleons Anerbieten unbeantwortet zu lassen. Erst wenn seine Heere zertrümmert waren, ließ sich an einen haltbaren Frieden denken.

Der 17. October

war ein Tag der Ruhe und Sammlung. In fieberhafter Ungeduld verbrachte ihn der französische Schlachtenkaiser. Keine Antwort von dem Kaiser von Österreich! Kein Zweifel, es galt einen Verzweiflungskampf, den Kampf um den Rückzug. Und abermals war ein Tag für ihn verloren; nur eine schwache Verstärkung, das Corps Reynier (13.800 Mann), brachte er seinem Heere, die günstigste Zeit für einen unbehelligten Rückzug wurde versäumt, über 100.000 Mann zogen den Verbündeten am 17. October zu. Schon an diesem Tage gedachte Schwarzenberg seinen erschöpften, geschwächten, auf ein verengtes Terrain beschränkten Gegner anzugreifen; da sich aber die Ankunft der leichten Division Bubna, der sogenannten „polnischen“ Armee (Russen und Preußen) unter Bennigsen und der schwedisch-russisch-preußischen Nordarmee unter Bernadotte verzögerte, setzte der Feldmarschall den 18. October zum entscheidenden Kampfestage fest. Nur Blücher unterbrach die Ruhe des 17. October durch einen kräftigen Reiterangriff mit russischen Husaren gegen Arrighi, der bis Leipzig getrieben wurde; Sacken nahm das Dorf Gohlis. Indes marschierten die Soldaten Colloredo's (1. österreichische Armeeabtheilung) und Bubnas in fieberhafter Aufregung weit her gegen Leipzig. Sie hatten wie fernes Gewittergrollen den Schlachtendonner des 16. gehört; vierzehn Stunden marschierten sie eiligst und unermüdlich, um noch zurecht zu kommen zum blutigen Tanze, aber erst am Vormittage des 17. October war Colloredo, viel später noch Bubna zur Stelle, und nach kurzer Rast fanden seine Soldaten sich ein zum ruhmreichen Tagewerke. Auch Karl Johann,

der Kronprinz von Schweden, kam näher, verständigte sich allmählich mit dem eiligeren Blücher, entnahm dessen Heere eine Verstärkung des seinigen und schien bereit zum Kampfe. Schwer ward es Schwarzenberg, Blücher den Angriffsbefehl für den kommenden Tag zu senden; auf der kürzesten Linie zwischen ihm und der schlesischen Armee lagerten noch Franzosen. Da erbot sich der Uhlanen-Rittmeister Graf Stefan Széchenyi zu dem verwegenen Adjutantenritt. Mitten durch die Feinde trug ihn sein gutes Pferd zu Blücher, von diesem zu Bernadotte, und in der Morgenröthe des 18. October sprengte er mit der Meldung von dem Gelingen seiner bedeutsamen Mission vor seinen Feldherrn. Und vorwärts gieng es zum Streite gegen Napoleon, zum Siege des freien Europa.

Der 18. October.

Nach Mitternacht setzten sich Napoleons Heerescolonnen in Bewegung. Es waren etwa 123.000 Mann, die Infanterie zum erstenmale in zwei Glieder formiert. Die brennenden Lagerfeuer sollten den Alliierten die Thatsache verhüllen, dass es eine Rückwärtsbewegung war, die er vornahm. Südlich von Leipzig von Konnewitz bis Propsthaida entwickelte sich der rechte Flügel unter Murat, Neapels Könige, unter welchem Poniatowski, Augereau, Victor, Kellermann, Oudinot commandierten; im Centrum standen Macdonald und Sebastiani; die großen französischen Massen in Wachau und Liebertwolkwitz waren zurückgegangen, nur starke Nachhuttruppen hielten diese Orte besetzt. In einem mächtigen Halbkreise dehnte sich Frankreichs Heer von Konnewitz und Dölitz über Propsthaida, Holzhausen, Paunsdorf und Schönfeld bis an die Parthe. Ney mit drei Corps und dem Reste der Arrighi'schen Reiterei wehrte die von Norden andringenden Verbündeten ab, Dombrowski besetzte die Gebäude vor dem Leipziger Gerberthor und das Rosenthal. Die beiden Divisionen junger Garde hatten die bedeutsame Position von Lindenau gestärkt.

Und in einem noch mächtigeren Halbkreise bewegten sich die Heeresmassen der Verbündeten gegen den erschütterten Feind, um ihn zu umklammern und zu erdrücken. In sechs Colonnen marschierte dieses Riesenheer: der Erbprinz von Hessen-Homburg commandierte die erste, durchaus österreichische, mit der 1. und 2. Armeeabtheilung, den Reserve-Divisionen Bianchi und Weißenwolf und der

3. Reserve-Cavallerie-Division (40.000 Mann). Der russische Chef-General Barclay de Tolly führte das gegen Wachau und Propsthaida, den Kern der französischen Stellung vorgehende russisch-preußische Centrum, mit den Corps Wittgenstein, Kleist, Großfürst Constantin und Miloradowitsch (55.000 Mann); General Bennigsen stand an der Spitze der dritten Colonne, in welcher neben Russen (Stroganow, Dochtorow, Tschaplitz und Platow's Kosaken) und Preußen (Brigade Ziethen) Klenau's österreichisches Corps nebst der leichten Division Bubna (50.000 Mann) fochten mit der Absicht, den linken Flügel des Feindes zu umgehen und von Fuchshayn und Seiffertshayn gegen Leipzig zu operieren. Die vierte und stärkste Colonne (fast 100.000 Mann) hatte in dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden (Bernadotte) einen ebenso tüchtigen als vorsichtigen Führer; sie begriff nebst den 18.000 Schweden unter Graf Stedingk noch die Preußen Bülows und zwei russische Corps in sich und hatte nach Überschreitung der Parthe bei Taucha direct auf Leipzig loszugehen. Blücher hatte nach starken Truppenabgaben an den Kronprinzen nur York (Preußen) und Sacken (Russen) unter sich; er sollte mit dieser kaum 25.000 Mann zählenden Schar die Franzosen vom rechten Parthe-Ufer vertreiben und bei Leipzig festhalten; der sechsten, 20.000 Mann zählenden, kleinsten Colonne unter Feldzeugmeister Graf Gyulay, durchaus Österreicher, fiel abermals der Angriff des vielumstrittenen Lindenau zu.

Noch hatte es auf den Thürmen Leipzigs nicht 8 Uhr geschlagen, als die Vortruppen Hessen-Homburg's auf unserem linken Flügel den Franzosen den ersten scharfen Morgengruß sandten. Die österreichischen Kanonen scheuchten Napoleon vom Frühstück auf, und alsbald warfen sich zwei Escadronen Hessen-Homburg-Husaren (Nr. 4) unter Oberstlieutenant Szymony bei Dölitz auf den Feind. Die Franzosen hielten das Dorf mit Zähigkeit fest; es war der Anlehnungspunkt seines rechten Flügels und wichtige Vortheile giengen für ihn mit diesem Punkte verloren. Die Husaren geriethen an eine vierfache Übermacht, aber Riesch-Dragoner (Nr. 12) sandten eine Escadron unter dem heldenmüthigen Rittmeister Stietka vor: in wüthender Attaque warf er die verfolgenden Franzosen, fiel mit den neugesammelten Husaren über sie her und brachte das Gefecht zum Stehen. Und noch einmal attaquierte Stietka:*) „in den vom Pulverdampf geschwärzten Gesichtern der Dragoner leuchteten feurige Augen; die heiseren Kehlen brachten kein

*) Strobl v. Ravelsberg, Geschichte des 12. (Neipperg) Dragon

lautes Hurrah mehr hervor, aber dafür sprach der Säbel eine dem Gegner verhängnisvolle Sprache." Wie Löwen kämpften die Dragoner, und sie erkämpften der Colonne Hessen-Homburg den Ausgang aus dem Defilé.

Schon war auch der Riesenkampf weit in der Runde entbrannt: ein Kanonendonner, wie er kaum zuvor gehört worden war, die furchtbare Sprache von 1600 Feuerschlünden, erfüllte die Luft und machte den Erdboden meilenweit erzittern. 320 österreichische Kanonen allein gaben bei Leipzig 62.000 Schüsse, darunter 7000 Granaten, ab; wohl 180.000 Schüsse thaten die Geschütze der Alliierten im mächtigen Vereine. Bei Dölitz, Dösen, Lößnig und Connewitz standen Österreichs Krieger stundenlang in dem mörderischesten Feuer der französischen Kanonen. Reihenweise wurden sie niedergemäht von den Kartätschen. Eines der ersten Opfer dieses 18. October war Rittmeister Fellefy von Riesch-Dragonern: eine Kanonenkugel auf die Brust streckte ihn todt nieder, eine zweite zertrümmerte dem ältesten Oberlieutenant Ritter v. Wittmann den Kopf, eine dritte riss dem zweiten Oberlieutenant Cerony den Arm weg — Wachtmeister Schwarz setzte sich an die Spitze der Escadron, hieb den Führer einer attaquierenden Feindes-Schwadron nieder und drang siegreich vor. Der Erbprinz von Hessen-Homburg sank schwer verwundet vom Rosse; der Divisionär Feldmarschall-Lieutenant Graf Ignaz Hardegg zeigte eine blutende Kopfwunde, aber er hielt mit zwei Bataillonen Deutsch-Banater Grenzern und seinen Reitern aus, bis sich die Division Bianchi entwickelte. Die Division Wimpffen stieß rechts von Dösen auf den Feind, warf ihn und rückte gegen Propsthaida vor. Ein französisches Reiterregiment stürzte sich auf die weit vorgesandte Batterie des Oberlieutenants Telekn, aber kaltblütig grüßte der wackere Kanonier die wild vorstürmenden Reiter mit seinen Kartätschen und warf sie, von preußischer Cavallerie unterstützt, zurück. Und nun stand diese Division, stundenlang dem verheerenden Geschützfeuer preisgegeben, deciniert von den feindlichen Geschossen, mit eherner Ruhe der beherrschenden feindlichen Stellung gegenüber, bis die sinkende Nacht und Österreichs herrliche Artillerie die Donnerrede der feindlichen Rohre zum Schweigen brachte. Dieser Heroismus wiegt ebenso schwer, als der ungestüme, todesmuthige Anlauf!

Mit der Ausdauer und der Frische ausgeruhter Truppen focht die ganze Division Bianchi, deren Fahnen der 16. October mit herrlichem Lorbeer gekrönt hatte, auch an diesem Tage. In den Wald von Lößnig führte Oberst Georgi das Regiment Reuß-Greitz (heute Con-

stantin Nr. 18); dort hatte sich der Feind eingenistet und wollte nicht weichen. Im furchtbarsten Feuer stürmten die Bataillone, und endlich war der Saum des Waldes in ihren Händen. Wild wogte der Kampf um Dölitz und Lößnig. Die Brigade Beck hatte diese Orte erstürmt und mit heroischer Tapferkeit behauptet; und doch musste sie wieder heraus. Da sendet Feldmarschall-Lieutenant Graf Weißenwolf die Grenadier-Bataillone Call und Fischer, jeder Mann ein Held, zur Revanche vor. Sumpfige Wassergräben hatten die Grenadiere auf, und jeder Stillstand kostet blutige Opfer; aber der Degen des Oberstlieutenants Call winkt, und mit Hurrah! geht es von neuem über Gräben und Sümpfe zum Sturme. Um jedes Haus wird gerungen; im Handgemenge werden die Franzosen aus Dölitz geworfen, mit einem Hagel von Kugeln die Reiter-Schwadronen überschüttet, welche hinter dem Dorfe aufmarschieren, und von 11 Uhr vormittags bis zum Abend halten die Grenadiere das Eroberte in mörderischem Kampfe gegen stets wiederholte Angriffe des zurückgeschlagenen Feindes fest. Das Theresienkreuz lohnte Call, die 'goldene Medaille den tapfersten der tapferen Grenadiere, Feldwebel Hacker von Erbach Nr. 42. Eine rechts von Dölitz aufgefahrene Batterie wurde durch eine ungestüme Attaque von Escadronen der Cürassier-Regimenter Lothringen und Ferdinand unter den Majoren Wernhardt und Bolza gerettet. Berge von Leichen thürmten sich in der Dölitzer Dorfstraße; bis in die Nacht wüthete hier der fürchterliche Kampf, aber den Weißröcken gehörte der Sieg: alt-österreichische Tapferkeit triumphierte über Frankreichs beste Bataillone.

Indessen war auch auf dem rechten Flügel der Alliierten kostbares österreichisches Soldatenblut in Strömen geflossen. Dort commandierte der russische General v. Bennigsen; unter ihm standen außer mehreren russischen Divisionen das österreichische Corps Klenau und die leichte Division Bubna. Um 3 Uhr morgens hatte Graf Bubna den Marsch angetreten, der ihn über Brandis und Beich zur Armee Bennigsen's führen sollte. Man kam an die angeschwollene Parthe. Weit und breit keine Brücke, kein Steg! Aber durch musste man, das war Befehl! Und bis an die Brust im Wasser, die Gewehre hoch, waten die braven Musketiere durch die Fluthen; um 8 Uhr marschieren sie auf dem jenseitigen Ufer auf, und vorwärts geht es gegen Kleinpösa. Das Schlachtenfeuer soll die Nässe trocknen! Schon eröffnen links die russischen Batterien ihr Feuer, rechts tummeln die Kosaken Platow's ihre flinken Rosse; Bubna marschiert an Engelsdorf vorüber gegen die Hauptstraße, um des Feindes rechte Flanke zu ge-

winnen. Um 10 Uhr ist die Division auf der Hauptstraße und bedroht die Verbindung der Franzosen von Paunsdorf mit Leipzig. Da dröhnt es von der Paunsdorfer Höhe herab: 25 Geschütze schleudern ihre Geschosse gegen die österreichischen Reihen, und nur 12 österreichische antworten ihnen. Aber unsere Kanoniere treffen gut: 7 feindliche Geschütze werden demontiert; Infanteristen ersetzen bei unseren Kanonen die zusammengeschossene Bespannung. General Zechmeister stürmt mit seiner Brigade nach Paunsdorf; die Franzosen setzen es mit Haubitzgranaten in Brand, und Zechmeister weicht. Nun stürmen Siebener-Jäger unter Major Zaborsky und Peterwardeiner Grenzer unter Major Graf Brankovich und nehmen und behaupten das Dorf. Mittlerweile bedroht das vor Blücher gegen Leipzig weichende 7. französische Corps Bubna's rechte Flanke. Fünfer-Jäger und Kaiser-Husaren unter General Graf Neipperg sichern sie, und bis 2 Uhr bietet Bubna mit seiner schwachen Schar dem Feinde ganz allein die Spitze, bis sich die Avantgarden des Kronprinzen von Schweden zeigen, um die bedenkliche Lücke zwischen Bennigsen und Blücher auszufüllen. Um diese Zeit sieht man staunend, wie sich plötzlich eine starke Truppenmasse vom Feinde loslöst, eine Weile längs der französischen Front hinzieht und schnell in den leeren Raum zwischen Russen und Österreichern einbiegt. Schon wollen unsere Husaren über sie herfallen, da schwingen sie weiße Tücher und erklären sich als „gute Freunde". Es sind die Sachsen: sie lösen die Fesseln, welche sie an Napoleon geknüpft, und bekennen sich frei zur heiligen Sache. Die Franzosen senden ihnen wüthend einen Kugelregen nach, aber die Sachsen sammeln sich hinter der Division Bubna und rücken zur Armee des schwedischen Kronprinzen ab, die sich eben in imposanter Stärke entwickelt und um 4 Uhr nachmittags auf gleicher Höhe mit Blücher und Bubna anlangt. 7 Bataillone, 2 Cavallerie-Regimenter und 3 Batterien zählen die übergegangenen Sachsen unter General Russel; zwei württembergische Reiterregimenter führt General v. Normann den Kosaken Platow's zu.

Und nun entbrennt ein frischer, den Franzosen verderblicher Kampf. General Paskiewitsch hat Zwei-Naundorf erstürmt und nimmt Mölkau und Stünz. Aus Volkmarsdorf und Sellerhausen sendet Napoleon selbst den Reitergeneral Nansouty gegen Bubna. Dieser steht felsenfest mit seinen Vierecken und die Congréve'schen Raketen der englischen Batterie Bogue zischen unheimlich und tödtlich durch die Luft gegen die französischen Reitergeschwader. Preußen von Bülow und Peterwardeiner erstürmen Sellerhausen, und die sächsischen Batterien

vereinigen sich mit den österreichischen, um die französischen Massen zu lichten. Langeron mit seinen Russen von der „schwedischen" oder Nordarmee hat indes Schönfeld, den französischen Hauptstützpunkt an der Parthe, angegriffen: 4000 Mann kostet der Ort den russischen Helden, ehe Marmont hier wankt und weicht, und Souham versucht wiederzunehmen, was jener verloren.

Klenau hat den Feind aus Liebertwolkwitz vertrieben, das Dorf Holzhausen mit den Regimentern Württemberg (Nr. 40) und Kerpen (Heß Nr. 49) erstürmt, wobei Oberst O'Brien, der Held von der „schwarzen Lacke", schwer verwundet wurde; gegen das Dorf Zuckelhausen führt Oberst Laß das Infanterie-Regiment Alois Liechtenstein (Nr. 12); eine Kugel reißt ihm einen Arm weg, aber das Regiment nimmt den Ort, und bis hinter Stötteritz wirft Klenau mit den Divisionen Hohenlohe und Mayer den erschütterten Feind. Im Centrum hat Barclay de Tolly den Feind zwischen Liebertwolkwitz gefasst, von Stellung zu Stellung bis hinter Probstheida gedrängt, um das man nun stundenlang in entsetzlichem Gemetzel kämpfte. Die junge Garde ist in dem brennenden Dorfe und hält es wie mit Eisenklammern fest. Die Preußen unter dem Prinzen August stürzen sich mit dem Bajonnet hinein, aber mörderisches Kartätschenfeuer treibt sie zurück, die Russen stürmen vor, mehr als 150 Kanonen kreuzen hier ihre Geschosse, vierzig französische Kanonen werden demontiert und dennoch harren die Vertheidiger aus, bis Schwarzenberg um 4 Uhr Nachmittags den Kampf um das mit Leichen gefüllte Dorf einstellen läſst — er ist unnöthig zu dem sicheren Siege, und jeden Versuch, aus Probsthaida vorzubrechen, weist die Artillerie der Verbündeten blutig zurück. Großfürst Constantin focht hier mit außerordentlicher Bravour. Kaiser Franz verlieh ihm auf dem Schlachtfelde die Inhaberschaft des 8. Cürassier-Regiments. Und mit gleicher Bravour fochten die Preußen und Russen Blücher's im Norden; sie warfen die Franzosen über die Parthe und verfolgten sie bis an die Vorstädte von Leipzig.

Auch die 6. Colonne der Alliierten, die Colonne Gyulay's, hatte den Tag mit schweren Kämpfen verbracht. Als das Corps Bertrand um 10 Uhr den von Napoleon befohlenen Marsch nach Weißenfels antrat, stieß er bei Klein-Zschocher auf die Vorposten Gyulay's, der seine Kraft durch die Abgabe der Division Crenneville nach Gröbern bedenklich geschwächt sah. Das 1. Jäger-Bataillon unter Oberst Lutz und ein Bataillon Kottulinsky-Infanterie (Nr. 41) unter Oberstlieutenant Arbter stemmten sich heldenmüthig der Übermacht entgegen, aber die

Franzosen erdrückten sie, Arbter wurde schwer verwundet und gefangen. In Groß-Zschocher warf sich General Csollich mit einem Bataillon Kaiser und einer Batterie den Franzosen entgegen und behauptete seine Position. Bertrand defilierte mit seinem Corps über Knauthayn gegen Pegau nach Lützau. Das war das erste sichere Zeichen des französischen Rückzuges, und um diesen zu verlegen, eilte Gyulay nach Naumburg.

Auf dem sogenannten Monarchenhügel bei Probstthaida hatten die drei Monarchen, umgeben von kampfesfrohen, begeisterten Truppen, den Sieg ihrer Waffen gesehen. Schritt für Schritt wichen die Franzosen; mehr als eine Stunde weit waren die Alliierten vorgerückt, nicht viel weiter waren sie von Leipzig, ja im Norden standen sie vor dessen Thoren. Noch war Napoleon nicht verloren, noch konnte ihn eine That der Verzweiflung retten, aber sein Heer war müde und matt; er konnte keine dritte Schlacht mehr von ihm fordern. Nach 5 Uhr ließ er die Parks und den größten Theil der Reiterei nach Leipzig aufbrechen; in düsterer Ruhe saß er auf seinem Feldstuhl bei der Quant'schen Tabakmühle, von wo er die Riesenschlacht geleitet hatte; seine Augen schlossen sich und wohlthätiger Schlummer umfieng ihn eine Stunde. Dann schreckte er plötzlich empor; stumm und trübe umstanden ihn seine Generale, er stieg zu Pferde und ritt eiligst nach Leipzig in das Hotel de Prussie. Flüchtende Soldaten, Fuhrwerke aller Art versperrten oft den Weg, die Jammerrufe der Verwundeten tönten an sein Ohr, der Flammenschein der brennenden Dörfer erhellte den Abend. Die Anordnungen für den Rückzug beschäftigten den geschlagenen „Cäsar“ in dieser denkwürdigen Nacht; schon drängten sich die ersten der Abziehenden über die Brücken nach Lindenau, die Übrigen sollten ihn erst am kommenden Tage erkämpfen.

Der 19. October.

Die Erstürmung von Leipzig.

Fünf französischen Corps, einschließlich der Polen, Badenser, Hessen und der übrigen deutschen Truppenreste, unter Poniatowski und Macdonald war der letzte Kampf um Leipzig zugedacht. Als der Morgen dämmerte, sah man die Franzosen alle Stellungen auf der Wahlstatt räumen und der Stadt zuziehen: ihnen nach drängten die

Verbündeten. „Es war ein gräßlicher Anblick," sagt Thielen in seinen „Erinnerungen eines Veteranen", „das vom Feinde verlassene Schlachtfeld zu sehen, und noch schaudert mir die Haut, wenn ich an den französischen Verbandplatz denke, an dem wir im Vorrücken vorüberkamen und an den Ton der zerschmetterten Menschengebeine der in Liebertwolkwitz auf der Straße liegenden Todten, über welche die Geschütze zu fahren genöthigt waren." Brennende Dörfer, die Gefilde mit unzähligen Leichen und Verwundeten bedeckt; Ströme vergossenen Blutes hatten den Boden roth gefärbt, zertrümmerte Fuhrwerke, zerschossene Lafetten, überall Verwüstung!

Bald waren auch die vor Leipzig aufmarschierten feindlichen Arrièregarden in die Stadt geworfen; unaufhaltsam drangen Österreicher, Preußen, Russen und Schweden gegen die Stadt, in welcher ein unbeschreibliches Gedränge, Verwirrung und Verzweiflung platzgriff. Um Zeit zur Räumung zu gewinnen, sandte Napoleon Parlamentäre an Schwarzenberg mit dem Antrage, die noch übrige sächsische Besatzung auszuliefern, wenn man die Franzosen mit Gepäck abziehen lasse. Der Antrag wurde abgewiesen. Schon waren auch Blüchers und Bülows Preußen, Bubnas Österreicher und Bennigsens Russen und einige schwedische Bataillone in die Vorstädte gedrungen; Badenser, Sachsen und Hessen kehrten ihre Waffen gegen ihre verhassten französischen Bundesgenossen, nur die Polen standen fest zu diesen, denen sie den Rest ihrer Selbständigkeit zu danken glaubten; sie fechten mit Todesverachtung um die Ehre ihrer Nation.

Bubnas Soldaten nahmen die Häuser am Hinter- und Kohlgärtnerthore und mehrere Kanonen: sie mussten sie nun den Preußen abtreten, denn Schwarzenbergs Befehl berief sie zur Vorhut der Armee. Um 9 Uhr hat Napoleon kurzen Abschied von seinem treuesten Bundesgenossen, dem unglücklichen König von Sachsen, genommen, und eilt, mühsam das Gewirre durchdringend, aus Leipzig gegen Lindenau. Panischer Schreck verbreitet sich in der Stadt. Dichtgedrängte Colonnen eilen der großen Elsterbrücke zu. Noch ist die Brücke belastet mit Fliehenden, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, als sie eine voreilige Hand in die Luft sprengt. Gräßliche Verzweiflungsschreie ertönen, Hunderte tapferer Krieger finden den Tod in den Fluten. Unter ihnen ist Frankreichs jüngster Marschall, der Polenfürst Poniatowski: „Die österreichische Armee" — sagt mit schönen Worten Schwarzenbergs Schlachtenrelation — „welche diesen Fürsten in früheren Zeiten als einen durch alle Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichneten

Krieger unter ihren Fahnen zählte, bedauerte sein unglückliches Ende. Er hatte ein besseres Schicksal verdient." Die Corps Poniatowski, Lauriston und Reynier streckten, abgeschnitten von dem fliehenden Heere, die Waffen.

Unter dem Jubel der Bevölkerung hielten nun die Kaiser von Österreich und Russland und der König von Preußen, geleitet von Schwarzenberg, ihren Einzug in die Leipzigerstadt. Auf dem Marktplatze versammelten sich um die Monarchen und den Kronprinzen von Schweden die Helden und Heerführer Blücher, Bennigsen, Barclay u. A.; dort wurden Lauriston und die gefangenen französischen Generale den Siegern vorgeführt. Reynier, die Divisions-Generale Denain, Aubry, Charpentier, Bertrand, Krasinsky, die Brigade-Generale Valong, Bony, Montmorin hatte dieses Schicksal erreicht. Vial und Rochambeau waren todt, Latour-Maubourg schwer verwundet. Prinz Emil von Hessen, die badischen Generale Graf Hochberg und Stockhorn übertraten zu den Verbündeten. Über 40.000 Todte und Verwundete hatte Napoleons Heer verloren, 20.000 Kranke waren in den Lazarethen Leipzigs zurückgeblieben, 20.000 waren gefangen oder übergetreten, 15.000 kamen auf dem Rückzuge um oder wurden nachträglich gefangen. Um 130.000 Mann war Napoleons Gesammt-Streitkraft im October 1813 geschwächt. 300 Kanonen und 900 Munitions- und Gepäckwagen waren verloren. Aber auch die Alliierten hatten ihren herrlichen Sieg mit schweren Opfern erkauft; 45.000 Mann, darunter 21 Generale und 1800 Officiere, hatten sie an Todten und Verwundeten eingebüßt. Der greise König von Sachsen, der sein hartes Schicksal mit Würde ertrug, fuhr als Gefangener nach Berlin.

Und groß war der Lohn der Monarchen für die Sieger in der Riesenschlacht der Völker. „Der commandierende Feldmarschall Fürst Schwarzenberg" — sagt der officielle Bericht des Oberfeldherrn — „hat bereits allen Truppen der alliierten Hauptarmee seinen Dank für die Tapferkeit, Unerschrockenheit und Ausharrung zu erkennen gegeben, mit welchen sie den größten Gefahren entgegengegangen sind und die höchsten Beschwerlichkeiten ertragen haben. Den Ruhm dieser Tage wird die Geschichte verewigen und das Gefühl rechtfertigen, welches alle Kämpfer des siegreichen Heeres in ihrer Brust bewahren." Schwarzenberg war es beschieden, mit den Worten: „Unser ist der Sieg!" den Monarchen den Erfolg des großen Völkerkampfes zu melden. Umgeben von Generalen und Officieren, beglückwünschten die Herrscher den Sieger, indem sie ihm ihre höchsten Orden, das Großkreuz des Theresien-Ordens,

des russischen Georgs-Ordens und den preußischen Schwarzen Adler-Orden, überreichten. Innig begrüßte Schwarzenberg seinen treuen Kameraden Blücher, dessen Brust ebenfalls mit dem Theresien-Ordens-Großkreuze geschmückt wurde.*) Sein eigenes Theresien-Commandeurkreuz aber nahm Schwarzenberg vom Halse und übergab es Radetzky, dem genialen Chef des Generalstabes, dem Schöpfer des Schlachtenplanes von Leipzig, mit den Worten: „Dieses Kreuz hat vordem der große Loudon getragen; ich kann es keinem Würdigeren abtreten.“ Radetzky hat es getragen, bis auch er als siegreicher Schlachtenlenker das Großkreuz unseres höchsten Ordens für Tapferkeit erwarb. Das Leopold-Ordens-Großkreuz und die III. Classe des russischen Georg-Ordens war sein Lohn für Leipzig, wo er sich, wie Klenau, Bubna, der Erbprinz von Homburg, Bianchi, Nostitz, Alois Liechtenstein „durch einsichtsvolles Benehmen, unermüdete Thätigkeit und ausgezeichnete Tapferkeit vorzügliche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben“.

Schwarzenberg, welcher 1813 und 1814 das große Werk vollendet, bis in das Herz Frankreichs die siegreichen Truppen geführt hat, hat allezeit den Dank seines Kaisers erfahren. Er ließ ihm die Wahl, in sein Wappen das der Stadt Paris oder das österreichische Wappen aufzunehmen: Schwarzenberg wählte das letztere. Ein großer Jahrgehalt und die Herrschaft Blumenthal im Banat waren weitere Zeichen kaiserlicher Anerkennung. Unter dem grenzenlosen Jubel des Volkes zog er am 30. Juni 1814 als Präsident des Hofkriegsrathes in Wien ein, und bei dem Jahresfeste von Leipzig, welches Kaiser Franz am 18. October im Prater veranstaltete, trank Czar Alexander unter dem Donner der Geschütze auf den Sieger von Leipzig. Noch einmal führte dieser 1815 Österreichs Heere nach Frankreich; in Leipzig, auf der Stätte seines größten Sieges, beschloss er am 15. October 1820, in den Jahrestagen jener gewaltigen Kämpfe, sein ruhmreiches Leben. Schwarzenbergs prächtiges Standbild erinnert Wien und Österreich allezeit an den Sieger im Völkerringen von Leipzig.

*) Oberst Leopold Auspitz hat den unvergänglichen Verdiensten dieses glorreichen Mitkämpfers von Leipzig in einem Vortrage und einer Broschüre (erschienen im Verlage des militär-wissenschaftlichen Vereines, Wien) den verdienten Preis gespendet.

Santa Lucia.

6. Mai 1848.

Bei St. Lucia, an der Kirchhofsmauer,
Von dreien Seiten von dem Feind umringt,
O, welche Schar, sie trotzt den Feuerschlünden!
Die Kugel pfeift und die Granate springt!
Wer war denn dort? Die Welt, die kennt sie schon:
Es war das zehnte Jägerbataillon!

Soldatenlied.

Radetzky! Lebendig ist sein Andenken, lebendig sein Name in Österreich-Ungarns Volk und Heer. Noch sehen wir sie unter uns wandeln, die Mitkämpfer seiner großen Thaten, noch preist in Tirols Alpenhütten, auf Ungarns Pußten, in Wiens Palästen mancher jugendfrische Greis den „Vater" der Soldaten, und wenn er diesen Namen ausspricht, kehrt das kriegerische Feuer zurück in sein Auge, die Hand greift nach der Stelle, wo er einst seine Waffe wußte, und stolz erzählt er den Kindern und Kindeskindern, daſs er dabei gewesen, wie damals unter Vater Radetzky Österreichs Fahnen auf wälscher Erde dahinflogen von Sieg zu Sieg. Und im Heere selbst waltet und gebietet noch mancher von denen, die sich Radetzkys „Kinder" nennen durften, heute selbst Väter ihrer Krieger, Hüter der kostbaren Tradition, welche jener geliebte Name für Habsburgs Heer bedeutet!

Ein 82jähriger Greis, stand Johann Josef Graf Radetzky von Radetz*) in dem sturmreichen Jahre 1848 an der Spitze einer kleinen

*) Johann Josef Wenzel Anton Franz Karl Radetzky Graf v. Radetz war am 2. November 1766 auf Schloſs Trzebnitz in Böhmen geboren und 1784 nach Auflösung des Theresianums als Cadet in das Cürassier-Regiment Caramelli (heute Paar-Dragoner Nr. 2) getreten, wurde 1786 Lieutenant, machte die Türkenfeldzüge 1788—90 mit, erkämpfte sich in den französischen Revolutionskämpfen bei Fleurus den Rittmeisters-Rang, wurde Adjutant Beaulieus in der italienischen Armee, dann Pionnier-Major, machte als solcher die denkwürdige Belagerung in Mantua mit, kämpfte 1799 ruhmreich unter Kray bei Melegnano, unter Melas bei Novi, wo wir ihn bereits unter den Tapfersten und Tüchtigsten sahen. Bei Marengo verlor er das Pferd unter dem Leibe, fünf Kugeln durchlöcherten seinen Rock; er war es, welcher die Umgehung des Dorfes leitete, die unseren Waffen den ersten, leider wieder entwundenen Sieg

Heldenschar unter einem zur Empörung aufgereizten Volke. Die Wogen dieser Empörung schienen zusammenzuschlagen über dem alten Habsburger-Reiche: es erzitterte in seinen Fugen, und mancher voreilige politische Prophet warf es achselzuckend zu den Todten. Dass es nicht zu dieser Katastrophe kam, dass das altehrwürdige Reich aufrecht blieb in den Stürmen, die es umdräuten, das hat nicht in letzter Linie Radetzky mit seinen Getreuen verhindert. Seine ehrwürdige Person gemahnte an Großthaten der österreichischen Waffen. Ein Schüler des großen Loudon und Lacy, hatte er noch unter diesen gegen die Türken gefochten; unter den ersten österreichischen Heerführern kämpfte er gegen Frankreichs Revolutionsheere. Er lernte das Genie eines Napoleon und Erzherzog Karl bewundern und ergründen, und bei Leipzig hatte er sich als würdiger Gegner des corsischen Schlachtenmeisters erwiesen.

Als ihn im December 1831 sein Kaiser an die Spitze des lombardisch-venetianischen General-Commandos, eines Heeres von 100.000 guten Soldaten, stellte, hatte er Gelegenheit, darzuthun, wie man in langen Jahren des Friedens ein furchtbares Kriegsheer erzieht. Er wurde in Wahrheit ein Vater seiner Soldaten: er liebte und bildete sie; seine großen Kriegsübungen zogen die Blicke Europas auf sich, seit Erzherzog Karl waren keine solchen Truppen unter Österreichs Fahnen gestanden. Und in ihren Reihen lebte jener echte, große Soldatengeist, ohne den es keine großen Thaten gibt. In ihnen lebte der glühende Patriotismus und Pflichteifer: ihre Herzen schlugen zusammen in der

---

errang. Bei Hohenlinden (1800, 3. December) führte Radetzky als Commandant von Albert-Cürassieren Nr. 3 die brillantesten Attaquen aus. 1805 focht er unter Erzherzog Karl in Italien, 1809 sicherte er mit seiner leichten Brigade den Rückzug Hillers hinter die Traun, lieferte auf der offenen Welserhaide ein blutiges Rückzugsgefecht, welches der Division Schusteck die Erreichung des rechten Traun-Ufers ermöglichte; das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens war der Lohn dieser glänzenden Kriegsthat. Radetzky focht noch am 6. Mai bei Neumarkt, vertheidigte 48 Stunden die Donaubrücke bei Mautern und zeichnete sich bei Wagram so aus, dass er auf dem Schlachtfelde zum 2. Inhaber des 4. Cürassier-Regimentes, im September zum 1. Inhaber des 5. Husaren-Regimentes, das für immer seinen unsterblichen Namen trägt, ernannt wurde. Fürst Johannes Liechtenstein erwählte ihn als Armee-Commandant zum Chef seines General-Quartiermeisterstabes; er rieth als Patriot und Soldat zum Frieden. Was er 1813 und 1814 zum Siege der österreichischen und alliierten Waffen gethan, ist weltbekannt. 1815 wurde er Geheimrath mit dem Range vom 18. October 1813, dem Siegestage von Leipzig. Nach Schluss des Feldzuges wurde Radetzky 1816 Cavallerie-Divisionär, 1818 Stellvertreter des Commandierenden in Ungarn, 1829 General der Cavallerie und Festungs-Commandant in Olmütz.

Liebe für Kaiser und Vaterland, für den Feldherrn, der väterlich ihrer gedachte, väterlich für sie sorgte.

Dieser Feldherr und diese Truppen durften es im Jahre 1848 wagen, inmitten einer aufständischen Bevölkerung ein Häuflein von 25.000 für die Feldschlacht verfügbaren Soldaten zum Kampfe gegen ein Heer von 100.000 Mann zu führen, dem das irregeführte Volk entgegenjubelte und freiwillige Hilfe bot! Solchen Truppen durfte er die denkwürdigen Worte entgegenrufen:

„An Eurer Treue und Tapferkeit wird das Getriebe des Fanatismus und treuloser Neuerungssucht zersplittern wie am Fels das zerbrechliche Glas. Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich 65 Jahre lang mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt. Ich werde ihn gebrauchen, um die Ruhe eines jüngst noch glücklichen Landes zu schützen, das nun eine wahnsinnige Partei in unnennbares Elend zu stürzen droht. Soldaten! Unser Kaiser zählt auf uns, Euer greiser Führer vertraut Euch. Dies ist genug. Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppelaars zu entfalten. Die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt ...“

Und man zwang den greisen Feldherrn zu diesem Beweise. Aus dem empörten Mailand führte er mit starker Hand seine treue Schar mitten durch ein vom Brande des Aufruhrs erfasstes Land; unter den Mauern Veronas vereinte er seine Streitkraft, um dem Kaiser das lombardo-venetianische Königreich wieder zu erobern, in dessen Städten — mit Ausnahme des Festungs-Vierecks — sich drohend die nationale Tricolore entfaltete. Karl Albert von Sardinien hatte sich an die Spitze der nationalen Bewegung gestellt; ein Heer von 45.000 Piemontesen, 5000 Lombarden, 5000 Toscanesen, 1500 Parmesanern, 2500 Modenesen, 15.000 Päpstlichen, 2000 Neapolitanern und 20.000 Venetianern, zusammen 96.000 Mann, stand den Kaiserlichen, kaum 50.000 sammt den starken Festungsbesatzungen, übermüthig im Gefühle des sicheren Sieges, gegenüber. Am 25. März hatten die Piemontesen den Ticino überschritten, am 7. April stieß Oberst Benedek, der Tapferste der Tapferen, zum ersten Male auf den Feind, am 9. April stemmte sich bei Goito eine Kaiserjäger-Compagnie mit spartanischer Tapferkeit 4000 Feinden entgegen, und Andreas Hofers Enkel starb den Heldentod auf wälscher Erde. Radetzky gab die Mincio-Linie auf und concentrierte unter dem Schutze seiner Festungen das der Sammlung und Stärkung bedürftige Heer. Am 29. April fochten bei Pastrengo 4000 Österreicher gegen 14.000 Piemontesen, am 6. Mai aber entfaltete bei Santa Lucia der Doppelaar mit alter Kraft seine mächtigen Schwingen empor zum Fluge gegen die Sonne des Ruhmes.

Auf den Höhen von Verona am rechten Etsch-Ufer standen in den ersten Maitagen des Jahres 1848 15.900 Mann von Radetzkys Heere mit 63 Geschützen kampfbereit. Es waren die Brigaden Wilhelm Taxis in Chievo, Friedrich Liechtenstein in Croce Bianca, Gyulay in San Massimo, Strassoldo in Santa Lucia, Clam bei Tombetta, die Cavallerie-Brigade Simbschen als Reserve zwischen Chievo und Porta San Zeno. Die Truppen hatten die Orte widerstandsfähig gemacht: Verhaue und Schützengräben, Geschützstände, Steindämme und crenelierte Mauern ergaben improvisierte Festungswerke, hinter denen sich einer starken Überzahl trotzen ließ. Den vorzüglichsten Rückhalt bot Verona, wo allerdings kaum Ein Soldat überflüssig war, wenn die Festung wehrhaft bleiben sollte — zählte sie doch der Feinde genug in ihren eigenen Mauern, die nur die überzeugende Sprache der Waffen niederhalten konnte.

Und 50.000 Piemontesen entwickelten sich am Morgen des 6. Mai gegen die Heldenschar unserer 15.000! Um 9 Uhr stießen die Vortruppen ihres linken Flügels auf unsere Posten. Man hörte in Verona den Morgengruß der Geschütze; ernst stieg der Feldmarschall zu Pferde und mitten durch die keineswegs begeisterte Bevölkerung ritt er auf den Schauplatz des Kampfes. Gegen Santa Lucia, den stärksten Punkt unserer Stellung, warfen sich die feindlichen Colonnen, und nur eine schwache Brigade (Strassoldo), 2 Bataillone, 2 Escadronen, 6 Geschütze vertheidigte den Ort. Aber jeder Mann war hier ein Held. Auf dem Friedhofe hatte sich eine Compagnie des 10. Feldjäger-Bataillons unter Hauptmann Brandt eingenistet und drei volle Stunden wich dieses Häuflein nicht von der Stelle. Mit sicher treffenden Stutzen standen die Jäger an der Mauer, und wehe dem Feinde, den sie aufs Korn nahmen! Oberst Kopal wachte, und wenn er und das Signalhorn des Bataillons rief, wankte keines seiner Kinder. Immer und immer wieder stürmten die Piemontesen ingrimmig gegen die hartnäckige Schar; die prächtigen Garde-Grenadiere selbst sandte der König gegen die arg zerschossene und dennoch felsenfeste Friedhofsmauer, und höhnend winkten immer wieder die Federbüsche der Zehner-Jäger herüber. Die Stätte des Friedens war zur Stätte eines mörderischen Ringens geworden. Wohl sandte der Commandant des 1. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw, nach 10 Uhr vier Compagnien vom Grenadier-Bataillon d'Anthon, den lombardo-venetianischen Regimentern Haugwitz Nr. 38 und Sigmund Nr. 45 angehörig, aus Verona zum Succurs, wohl thaten auch diese mit tadelloser Soldatentreue ihre

Schuldigkeit, aber immer neue Truppen entwickelten die Piemontesen, und um 1 Uhr mussten die „Zehner“, welche auch die letzte Patrone verschossen hatten, jeden Fußbreit Bodens theuer verkaufend, nach Santa Lucia weichen. Ihre Thaten auf dem Gottesacker dieses Ortes leben fort in der Heeresgeschichte Österreichs.

Gedeckt durch die tapferen Grenadiere von Haugwitz und Sigismund, zog nun auch Strassoldo seine Brigade vor der dreifachen Übermacht zurück von Santa Lucia. Die Preisgabe dieses Ortes, des Schlüsselpunktes unserer Stellung, machte Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre, den Commandanten des 2. Armeecorps, das mit zwei Brigaden den rechten Flügel der Armee bildete, um seine linke Flanke besorgt: rasch sandte er eine Compagnie Kaiser-Jäger, je zwei Compagnien Haugwitz (Italiener, Nr. 38) und Franz Carl (Ungarn, Nr. 52) zur Verstärkung der Brigade Gyulay ab, welche vor den übermächtigen, aus Sona andrängenden Piemontesen langsam gegen San Massimo zurückgieng. In Casa Sagramoso fuhren zwei Zwölfpfünder auf und sandten den vorrückenden Feindescolonnen ein verheerendes Feuer entgegen; Franz Carl-Infanterie unterstützte sie mit eherner Standhaftigkeit. Immer wilder wogte der Kampf, auf der ganzen Linie war er entbrannt. Und im dichtesten Kugelregen, dort, wo die Magyaren von Franz Carl unbezwinglich kämpften, sah man einen edlen, ritterlichen Jüngling unerschrocken dahinsprengen. In ungarischer Sprache befeuerte er die Krieger, und mit stürmischen Eljens antworteten sie. Der Jüngling war der vornehmste Freiwillige der „italienischen Armee“; er war der Stolz, die Hoffnung und Zukunft unseres Vaterlandes — Erzherzog Franz Josef von Österreich. In seiner unmittelbaren Nähe riss eine Kanonenkugel dem Pferde des Oberst Schmerling den Kopf ab; er blieb fest. Umsonst beschwor ihn Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre, mehr Bedacht auf seine Sicherheit zu nehmen — er blieb, wo seine Soldaten waren, und theilte mit ihnen die Gefahr. „In der Zeit, in der wir damals lebten“, schreibt zutreffend Schönhals, der geistvolle General-Adjutant Radetzky's, „fühlten wir so lebhaft den Wert eines kriegerischen Monarchen. Was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Todtenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufgieng.“

Und herrliche Züge österreichischen Soldatengeistes, unvergleichlichen Heldenmuthes bewunderte Franz Josef an diesem Tage. Vom Regiments-Adjutanten Oberlieutenant Dostal begleitet, ritt Oberst Pottornyai, der Commandant von Franz Carl-Infanterie, in die Plänklerkette seines

Regimentes vor, als ihm eine Kanonenkugel den rechten Vorderarm zerschmetterte. Ohne eine Miene zu verziehen, mit vollster Ruhe, ritt der schwerverwundete Oberst zurück, geradewegs zum Corps-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre und sprach fest und stramm: „Excellenz, ich melde gehorsamst, dass ich den rechten Arm verloren habe und mich aus dem Gefechte zurückziehen muss." Und ohne Schmerzenslaut schied er von der Wahlstatt.*) „Die Annalen Spartas haben keinen großartigeren Zug stoischer Selbstverleugnung aufzuweisen", sagt mit Recht der pietätvolle Historiker. Und wie der Oberst, waren die Officiere. Lieutenant v. Kedves vertheidigte durch zwei Stunden, eine Schusswunde in der Schulter, mit 30 Mann die Häusergruppe Ghetto des zur „Veste" gewordenen Sagramoso gegen vielfach überlegene Feindescolonnen und verdiente sich die Eiserne Krone. Major Meyer, der während der Schlacht beim Regimente eingerückt war, machte dieselbe an der Spitze einer Compagnie mit, um einen Wechsel im Bataillons-Commando zu vermeiden und doch dabei zu sein an diesem Ehrentage.

Zwei piemontesische Divisionen, Broglia und d'Arvillans, wandten ihre ganze Macht gegen die Eine Brigade Friedrich Liechtenstein, und im fluchtartigen Rückzuge wichen sie schließlich der unerschütterlichen österreichischen Schar, welche in den nie fehlenden Kanonen der Geschütz-Reserve den starken Rückhalt fand.

Kaum hatte der greise Feldmarschall von seinem Standpunkte auf der dominierenden Bastion Santo Spirito den Rückgang seines linken Flügels, den Verlust von Santa Lucia, bemerkt, als er sofort die Wiedereroberung des Ortes befahl. Die Brigade Clam-Gallas, welche mit einigen Compagnien Prohaska Nr. 7 die Verbindung mit der retirierenden Brigade Strassoldo hergestellt hatte, und die geschwächten, aber kampflustigen Bataillone der letzteren waren bereit zum entscheidenden Angriffe. Ein Bataillon des italienischen Regiments Geppert (heute Grünne, Nr. 43) entnahm der Feldmarschall noch der Besetzung von Verona, und — damit verstärkt — setzten sich die beiden Brigaden unter dem Divisionär Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg in Bewegung. In der Absicht, den Feind durch eine Umgehung des rechten Flügels in Flanke

*) „Geschichte des k. u. k. 52. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Carl." 1871. — Pottornyai wurde ins Hospital zu Verona gebracht, wo ihn Erzherzog Franz Josef und Radetzky besuchten. Mit Generalmajorsrang pensioniert, wurde er später zum Commandanten des Invalidenhauses in Tyrnau ernannt und starb auf diesem Posten 1857.

und Rücken zu fassen, führt Generalmajor Graf Clam seine Bataillone südlich der vom Rondell nach Santa Lucia führenden Straße in einem weiten Bogen gegen Roveggia, während der am rechten österreichischen Flügel kämpfende d'Aspre der piemontesischen Hauptmacht siegreich Trotz bot. Mit glänzender Bravour und Todesverachtung, unter dem klingenden Spiele der Regimentsmusiken giengen die zum directen Angriffe auf Santa Lucia beorderten Truppen vor. Der erste Sturm misslang unter dem verheerenden Feuer des Feindes; beim zweiten Angriffe sank Generalmajor Freiherr v. Salis schwerverwundet vom Pferde; Oberstlieutenant v. Leuzendorf fand an der Spitze der ihrem Fahneneide treuen Italiener von Geppert den Heldentod. Die ersten Häuser wurden genommen und wieder verloren; denn nun griffen auch die piemontesischen Reserven unter dem tapferen Herzog von Savoyen in den Kampf ein. Noch ein Bataillon (von Sigismund Nr. 45, abermals Italiener) und vier Compagnien des ungarischen Grenadier-Bataillons Weiler sandte Radetzky von der Veroneser Garnison vor zum dritten Sturme — er war überflüssig. Die Flucht ihres linken Flügels, die gelungene Umgehungsbewegung Clam's, der sie am rechten Flügel und im Rücken bedrohte, endlich die schweren Verluste im Centrum zwangen die Piemontesen zum Rückzuge, der in völlige Flucht ausartete.

Um 5 Uhr nachmittags war der achtstündige Kampf zu Ende. Gelockert war der Verband der feindlichen Truppen; sie wären vernichtet worden, wenn die Rosse unserer Reiter bei den dichten Maulbeerpflanzungen vorwärts gekommen wären. 12 Compagnien hatten drei Stunden lang gegen 3, dann 5 Brigaden in Santa Lucia gekämpft, 20.000 gegen 41.000 Piemontesen im weiteren Verlaufe der Schlacht. Im Vertrauen auf den greisen Feldherrn, der sie führte, in dem Geiste, den er ihnen eingeflößt hatte, in der Begeisterung für die gute Sache wurzelte ihre Kraft. 1000 Mann kostete der Tag von Santa Lucia dem Feinde, nur 347 unserem Heere. Er bedeutete die entscheidende Wendung in dem Feldzuge, die glänzende Einleitung unserer Siegesreihe. Erschüttert war der Muth, das Vertrauen des Gegners auf seinen Erfolg, abgewehrt der große Schlag, mit dem er unsere Armee zu zertrümmern hoffte.

Befeuernd wirkte auf unsere Tapferen die Anwesenheit der kaiserlichen Prinzen, des erhabenen Thronerben, der Erzherzoge Albrecht und Wilhelm, der würdigen Söhne und Erben des großen Carl, im blutigen Kampfe. „Heldensöhne unseres Herrscherstammes", sagt rühmend die amtliche Feldzugsgeschichte, „waren sie überall zu sehen, wo Gefahr drohte, theilten sie mit dem Soldaten Mühen und Entbehrungen, und

entflammten ihn durch ihre belebende Gegenwart." In jeder Gefechts-Relation kehrt die Bewunderung für diese Helden aus dem Habsburger Stamme wieder, welche hier unter Radetzky's Pathenschaft die Feuertaufe empfiengen. So berichtete Corps-Commandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw aus Santa Lucia: „Obschon ich allen bei diesem Gefechte betheiligten Truppen und Individuen bezüglich ihres Muthes, ihrer Ausdauer und ihrer Kaltblütigkeit das ehrenvollste Zeugnis geben muss, so kann ich doch nicht umhin, der kaltblütigen Unerschrockenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, welcher die ganze Zeit bei mir sich aufhielt, volle Anerkennung zu zollen und hervorzuheben. Den gegenwärtigen Krieg als Volontär mitmachend, hat Er in diesem ersten Gefechte, welchem Er beiwohnte, durch eine deutlich zu erkennende Gemüthsruhe mitten im Kugelregen gezeigt, dass das Heldenblut Seines für die Armee unvergesslichen erlauchten Vaters in Seinen Adern fließt." — Und Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre berichtete dem Feldmarschall: „Von denjenigen, die als Freiwillige dem Feldzuge beiwohnten, musste ich die Unerschrockenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Josef erwähnen, der Sich an mich angeschlossen hatte. Er schien die Gefahr nicht zu bemerken, nicht zu achten; nur mit vieler Mühe gelang es mir, Ihn später dem Kugelregen zu entziehen, und zwar nur dadurch, dass ich an Ihn die Bitte stellte, mit einer Cavallerie-Division Sich rückwärts aufzustellen, um mir durch Attaque Luft zu machen." — Der Feldmarschall selbst bemerkt in seinem Schlachtberichte vom 6. Mai an den Kriegsminister: „Es gereicht mir zu einem besonderen Vergnügen, melden zu können, dass Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Josef Sich mehrmals im heftigen Feuer befanden und die größte Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag legten. Ich selbst war Augenzeuge, wie eine feindliche Kanonenkugel auf kurze Distanz vor Ihm einschlug, ohne dass Er die geringste Bewegung dabei verrieth."

So war der Tag von Santa Lucia bedeutungsvoll auch für den künftigen Herrscher Österreichs: er hat an jenem Tage die Armee achten und lieben gelernt, welcher er in nicht ferner Zeit als Kriegsherr gebieten sollte, und den Soldaten dieser Armee war es zum erstenmale bei Santa Lucia vergönnt, bewundernd emporzublicken zu ihrem künftigen Kaiser und Vater!

Vicenza.

10. Juni 1848.

Graf Radetzky, edler Degen!
Schwur's: des Kaisers Feind zu fegen
Aus der falschen Lombardei.
In Verona langes Hoffen . . .
Als mehr Truppen eingetroffen,
Fühlt und rührt der Held sich frei.
Schleicht um Mantua mit den Seinen,
Fällt heraus, eh' sie's vermeinen,
Schlägt die Feind am Curtaton'!
Vicenza höhnt sein Erbarmen,
Da fasst er's mit Eisenarmen,
Und Vernichtung ward dem Hohn!

Soldatenlied.

Immer düsterer wurde der politische Horizont. Die Hiobsposten häuften sich im Hauptquartiere des Feldmarschalls, welcher das bedrängte Banner des Doppelaars in Italien mit jugendkräftiger Hand hochhielt. Wohl waren Verstärkungen im Heere Radetzkys eingetroffen, noch mächtiger aber waren die Massen des Feindes angeschwollen und das Überhandnehmen der Revolution im Reiche selbst, die Ereignisse in der Reichshauptstadt Wien machten es immer unwahrscheinlicher, dass man auf eine Verstärkung der „italienischen" Armee zu hoffen hätte. Diese Armee dem Kaiser zu erhalten, galt es nun: traf dieses tapfere Heer in solchen Zeiten ein Missgeschick, so konnte es sich verhängnisvoll gestalten für die Sache des Monarchen und der Gesetzlichkeit in unserem Vaterlande. Deshalb entschloss sich Radetzky, trotz des Sieges von Curtatone den in fester Stellung und überlegener Stärke am Mincio haltenden Gegner vorläufig unbelästigt zu lassen und sich gegen Venetien umzukehren, die reiche Provinz Vicenza zu unterwerfen, dann die wichtige Verbindung durch Val Arta mit Tirol und mit dem 2. Reservecorps in Treviso zu sichern.

In Vicenza wusste er eine starke und bunt zusammengewürfelte Streitmacht des Feindes unter dem päpstlichen General Durando versammelt; da gab es päpstliche Infanterie und Schweizer Söldner — die besten Soldaten Roms und Neapels — päpstliche Dragoner und

Carabiniers, venetianische Artillerie, römische Legionen in modern-phantastischer Ausstattung, Freiwillige von Bologna, Ferrara, Faenza, Vicenza in allen möglichen und unmöglichen, mit imponierender Phantasie componierten Trachten, wie man sie sonst wohl auf den Brettern des Theaters, nicht aber auf der Weltbühne selbst zu sehen pflegt. An 18.000 Mann solcher Krieger erfüllen das malerisch gelegene Vicenza mit dem Rasseln ihrer Schwerter und Säbel, den Heldenthaten ihres Mundes, 200.000 Österreichern fühlte sich Durando gewachsen, und hohnlachend sah er Radetzky mit einem Häuflein von 24.000 Mann heranrücken zur Eroberung der fanatisierten Stadt.

Sein Reservecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Wocher hatte Radetzky nach Verona gesandt, um der feindlichen Armee seinen Marsch auf Vicenza zu maskieren und sie glauben zu machen, in jener Capitale des Festungsviereckes berge sich die ganze österreichische Armee. Nur das 1. und 2. Corps und die Cavallerie-Brigade Schaaffgotsche nahmen theil an der denkwürdigen Expedition. Mit tiefem Bedauern sahen die Soldaten noch zuvor in Sanguinetto den Erzherzog Franz Josef scheiden von Radetzkys Heere; höhere Staatsrücksichten riefen ihn ab, wichtig war seine Anwesenheit an anderer bedeutsamer Stelle.

Eine prächtige, helle Stadt von solider Bauart, erhebt sich Vicenza an beiden Ufern des Bachiglione, am Fuße der mit reizenden Villen, üppigen Gärten und Büschen, blühenden Dörfchen bedeckten Hügelreihe der „Monte Berici“. Ein 2000 Fuß langer bedeckter Bogengang verbindet den am äußersten Punkte dieser Hügel gelegenen Convent di Madonna del Monte (der heiligen Jungfrau vom Berge) und dessen berühmte Wallfahrtskirche mit der Stadt. Die Villa Rotonda des Grafen Capra, Palladios Meisterwerk, erhebt sich rechts des Gotteshauses; eine unvergleichliche Aussicht eröffnet sich von diesem Punkte dem entzückten Auge. Aber die Zeit zur Bewunderung der herrlichen Gebilde der Natur und Kunst war den Österreichern, welche in den Junitagen des Jahres 1848 in Wehr und Waffen ihre italienische Reise thaten, karg zugemessen. Nicht ein friedliches Kloster und eine prächtige Villa allein grüßte sie von jenen reizenden Hügeln herab; die weiten Mäuler eiserner Kanonen gähnten ihnen von zwei starken Schanzen seitwärts des Convents und von dem Blockhaus „zur schönen Aussicht“ (Bella Vista) vorne auf einer spitzen Bergkuppe entgegen. In der Kirche, im Kloster, in Villen und Häusern waren Schweizer, Römer, Neapolitaner und Venetianer eingenistet; in der mit etwa 39.000 Mann bevölkerten Stadt aber sah es aus wie in einer belagerten Festung; das Pflaster

aufgerissen, die Brücken abgetragen, die Thore befestigt, die Straßen durch 200 Barricaden abgesperrt! Man wusste, was Vicenza für die Österreicher bedeutete: die wichtigste Station auf der Hauptbindelinie mit den nicht-italienischen Provinzen der Monarchie. Eben deshalb aber musste Vicenza unser sein!

In den ersten Morgenstunden des 10. Juni schloss sich der Halbkreis des kleinen Österreicher-Heeres um die schlummernde Stadt; am äußersten linken Flügel sah man den General Culoz, an ihn reihten sich die Brigade Clam, Strassoldo und Wohlgemuth, am äußersten rechten Flügel die Brigaden Friedrich Liechtenstein und Wilhelm Taxis; Simbschen, Gyulay und Schaaffgotsche standen mit ihren Brigaden (letztere Cavallerie) in Reserve. Jedem war seine Aufgabe klar vorgezeichnet: den Verschanzungen am eigentlichen Monte Berico strebte Culoz zu, im Thale des Bachiglione rückte Clam gegen die Villa Rotonda, am linken Flussufer Wohlgemuth gegen Porta Lupia; Liechtenstein richtete seinen Angriff gegen die Porta Padova und den nördlich angrenzenden Stadttheil, Taxis griff die Vorstadt S. Vito und die Porta Sta. Lucia an.

Um 10 Uhr sollte der blutige Tanz beginnen, aber schon um halb 7 Uhr donnerten die Kanonen der Brigade Culoz auf den Monte Berici der Stadt ihren Morgengruss zu. Noch in der Nacht hatte Culoz den Oberst Hahne mit 6 Compagnien Latour-Infanterie, den tapferen Böhmen von Nr. 28, von Araguano gegen den Höhenzug von Santa Margherita vorgesandt. In aller Stille brechen sie auf. Wiederholt müssen die Soldaten die engen, steilen Felspfade mit Hand und Fuß hinanklimmen, die Kanonen, deren Räder auf der dem Abgrund zugekehrten Seite frei über demselben schweben, mit Stricken halten, ein Munitionskarren stürzt mitunter bergab, aber die Colonnen erreichen ihr Ziel, nehmen Santa Margherita und Castel Rombaldo und treiben die Italiener in das Blockhaus „zur schönen Aussicht“. Zwei Compagnien Oguliner Grenzer unter Oberlieutenant Jovich werfen sich auf diese Veste, erstürmen sie in unwiderstehlichem Anlaufe und stecken sie in Brand. Die Flammen und Rauchsäulen, welche von der Bella Vista aufsteigen, sind den anderen Truppen das freudig begrüßte Signal, dass es schon „losgegangen“, dass der erste Sieg des Tages erfochten ist. Aber nicht weiter dürfen die ungestümen Sieger. Ein Adjutant des Marschalls gebietet Stillstand, bis die anderen Brigaden kampfbereit sind.

Um 8 Uhr steigt Radetzky selbst zu Pferde und ordnet von einer Höhe gegenüber dem Monte Berico den Gesammtangriff an. Die Zehner-

Jäger unter ihrem Helden-Obersten Kopal, eine Raketen-, eine Zwölfpfünder-Batterie und ein Infanterie-Bataillon verstärken die am weitesten vorgedrungene Brigade Culoz, und von Neuem beginnt sie ihren Siegeslauf. Gegen den Monte Berico ist er gerichtet. 2000 Schweizer und 6000 Freiwillige halten ihn, und die Söhne der Schweizer Berge verleugnen auch im fremden Solde nicht die historische Tapferkeit ihres Stammes; sie sind würdige Gegner der österreichischen Krieger. Im Sturmschritt gehen sie sogar gegen den linken Flügel der Brigade Culoz vor, und nur die kaiserliche Artillerie hemmt durch ein mörderisches Feuer ihren heldenmüthigen Angriff. Unmuthig schaut Oberst Kopal an der Spitze seiner „Zehner" hinüber nach dem „uneinnehmbaren" Berge; ein Blick auf seine Jäger, aus deren Augen Kampfesfreude glänzt; dann steigt er vom Rosse, schwenkt befeuernd den Degen und führt sein Bataillon, gefolgt von den tapferen Böhmen der Regimenter Latour (28) und Reisinger (18), zum Sturm auf den verhängnisvollen Berg. Wohl stemmen sich die Schweizer wüthend gegen den verwegenen Feind, aber kein Halten, kein Zagen gibt es für Österreichs Söhne. Kopal ruft, und hinan klimmen sie die steile Höhe im Kugelregen der Italiener und Schweizer. Die Schanzen ersteigen sie und weiter geht es, immer voran der Oberst, zu Fuß, den Degen schwingend. Da zerschmettert ihm eine Kugel den rechten Oberarm, der Degen entsinkt seiner Hand, er stürzt und entsetzt umfangen ihn die nächsten Jäger mit ihren Armen. Eine kurze Weile stehen die Jäger in stummer Trauer die Schweizer bereiten sich zum Gegensturm. Da denken die „Zehner" und ihre Kameraden von Reisinger und Latour des Tagewerkes, das zu vollbringen ist, sie gedenken des Ruhmes und der Rache — und zum Sturme dringen sie vor gegen das in eine Festung verwandelte Kloster di Madonna del Monte. Zwei Compagnien Kärntner von Prohaska Nr. 7 eilen zu Hilfe, werfen die verzweifelt fechtenden Schweizer aus den festen Höfen Valle und Varese und besetzen den nördlichen Höhenrand — die Jäger, Latour und Reisinger nehmen mit dem Bajonnet die Wallfahrtsstätte. Schweizer, Vicentiner und Römer vertheidigen sie, sogar die Mönche greifen zu den Waffen, bis in die Kirche, bis auf den Thurm zieht sich der blutige Kampf; Verwundete liegen an den Stufen der Altäre, um jedes Pförtchen ringt man im mörderischen Gemetzel. Noch in dem Säulengange, der die Wallfahrtskirche mit der Stadt verbindet, vertheidigen die tapferen Schweizer jedes Plätzchen, bis die Raketen hier zündend einschlagen und die wackeren Söldner vertreiben.

Bei diesem ruhmvollen Streite, einem der blutigsten und ehrenreichsten Kämpfe, welche Österreichs Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, errang sich Generalstabshauptmann Maroičić das Theresienkreuz und seinen Freiherrntitel „di Madonna del Monte",*) hier wurde Jablonski, gleichfalls noch ein junger Hauptmann, Theresienritter, und das Prädicat „Del Monte Berico" erinnert an den glorreichen Ursprung seiner Baronie; auch der Commandant dieser Heldenbrigade, Generalmajor Culoz erwarb sich am Tage von Vicenza den höchsten Orden für Tapferkeit.

Bezeichnet der Kampf um den Muttergottesberg den Glanzpunkt der Vicenza-Schlacht, so wurden doch auch auf den anderen Punkten des Kampfplatzes herrliche Kriegerthaten vollbracht, welche bleibenden Ruhm verdienen. Am nächsten der Brigade Culoz focht die Brigade Clam. Gegen die Villa Rotonda richtet sich ihr Angriff. Nach 2 Uhr ist man ihr auf Kanonenschussweite nahe gekommen; sofort fahren die Batterien auf, bewerfen die Villa mit Raketen und Granaten und machen die feindlichen Kanonen verstummen. Um 3 Uhr formiert sich das Regiment Prohaska, die Kärntner „bösen Sieben", unter Oberst Baron Reischach, dem würdigen Kampfgenossen Kopal's, zum Sturm. Ungestüm stürzt sich Reischach mit vier Compagnien vom Bataillon des Majors Caspary gegen die Villa, nimmt sie im ersten Anlaufe, wirft die Feinde hinter die Barricaden und Häuser der Vorstadt und dringt ohne Aufenthalt gegen die rückwärtige Aufstellung der Italiener bei Valmarano vor. Drei Compagnien desselben Regimentes unter Hauptmann Trost sind auf der vielfach verbarricadierten, theilweise abgegrabenen und mit Geschütz besetzten Hauptstraße vorgedrungen, haben die Italiener allenthalben geworfen, den Eingang des Borgo erstürmt und drängen nun den Gegner mit stürmischen Bajonnettangriffen immer weiter gegen Portadi Monte. Feldwebel Schußmann allein hat bei diesem heldenmüthigen Vordringen mit acht Mann zwei Barricaden erstürmt. Und nun geht das Kärntner Regiment mit dem Bajonnett weiter gegen die Vorstadt Santa Catarina. Oberst Reischach ist wieder an der Spitze seiner braven Soldaten. Rittmeister Graf Ingelheim von Radetzky-Husaren und Lieutenant Baron Jena von Windischgrätz-Chevauxlegers haben sich ihm als Freiwillige angeschlossen, und, befeuert durch solches Beispiel, schrecken die Soldaten vor keinem Hindernis zurück. Eine mächtige Barricade thürmt sich vor ihnen auf: Oberst Reischach und

*) Bei Custoza ist er als Feldmarschallieutenant zum Commandeur avanciert.

Lieutenant Jena stürzen schwer verwundet. „Es lebe der Kaiser!“ ruft sinkend der Oberst, und die Barricade erklimmen seine Krieger. Wüthend über den Verlust ihres heldenmüthigen Führers, zerstören sie diese, nehmen im raschen Anlaufe noch drei andere Barricaden, werfen alles vor sich nieder, und bald stehen sie siegend vor dem Thore Vicenzas.*) Der Oberlieutenant-Regiments-Adjutant v. Fourneau besiegelt diesen Erfolg mit dem Tode.

Die Brigade Liechtenstein war um 10 Uhr in zwei Colonnen von Torri di Quartesolo aufgebrochen: die erste unter Oberst Török von Reuß-Husaren mit drei Escadronen dieses Regimentes (Nr. 7), dem 2. Kaiserjäger-Bataillon, einer Zwölfpfünder-Batterie und zwei Haubitzen der 2. Cavallerie-Batterie war gegen Comisano, die zweite unter dem Brigadier selbst (zuerst getheilt, vor Bertesinella vereint), das 1. und 2. Bataillon Franz Karl-Infanterie Nr. 52, das 8. und 9. Feldjäger-Bataillon, eine Escadron Reuß-Husaren, eine Haubitz-Batterie und vier Cavallerie-Geschütze auf dem Eisenbahndamm gegen Vicenza gerückt. Man stieß auf Barricaden und Geschützstände, und ein starkes Kartätschenfeuer hemmte den Schritt. Aber bald antworteten die eigenen Batterien mit großer Deutlichkeit, Oberst Poschacher erstürmte mit den Achter-Jägern das am hartnäckigsten vertheidigte Haus, und die kaiserliche Artillerie unter ihrem trefflichen Director Oberst Baron Stvrtnik überschüttete die nächsten Barricaden und die Stadt mit einem Hagel von Geschossen. Gegen die mächtigste Barricade führte um 4 Uhr nachmittags Oberst Baron Kavanagh drei Compagnien Franz Karl und zwei Jäger-Compagnien zum Sturm. Mit Wasser gefüllte Gräben und Verhaue hemmten die Colonnen, ein mörderisches Kartätschen- und Kleingewehrfeuer decimierte die dichten Reihen. Da stürzte Kavanagh, von vier Kartätschensplittern durchbohrt, nieder — binnen wenigen Wochen war Franz Karl-Infanterie zum zweitenmale verwaist, Oberlieutenant Konkoly führte die Tête-Compagnie bis dicht an die Verschanzungen; dort aber hauchte auch er, von zwei Kartätschenkugeln getroffen, seinen Geist aus. Von Pulverrauch geschwärzt und ganz versengt war sein Antlitz, so nahe war er dem feindlichen Feuer. Lieutenant Wernlein, der Adjutant der Achter-Jäger, war das nächste Opfer dieses verwegenen Sturmes. Ihr Verlust aber befeuerte nur die Soldaten zur Rache. Durch die Schießscharten der feindlichen Schanzen gaben tapfere Infanteristen von Franz Karl ihre Schüsse gegen die Artilleristen des Gegners ab.

*) Geschichte des Kärntner Infanterie-Regimentes Graf Khevenhüller Nr. 7.

Und als Oberst Poschacher endlich die mehr als decimierte Mannschaft aus dem Bereiche des mörderischen Feuers zurückzog, blieben Einzelne noch immer, verbissen in den schrecklichen Nahkampf. „Ich geh' nicht eher, bis ich meinen Schuss angebracht hab'!" rief einer von diesen Tapferen (Gemeiner Maros); zweimal versagte ihm der Zünder, den dritten setzte er kaltblütig an, gab seinen Schuss durch die Lucke und gieng verdrossen zurück. Ermuthigt durch dieses Zurückgehen, fiel der Feind aus, aber bald trieben ihn unsere Bajonnette in seine Verschanzungen zurück. Oberst Grande von der römischen Legion fiel bei diesem mächtigen Ansturm der österreichischen Compagnien.

Ein furchtbares Bombardement unserer gesammten Artillerie aus Mörsern und Feldgeschützen gegen Vicenza beschloss diesen Tag. Am stärksten war das Bombardement vom Muttergottesberge aus. „Nie hatte ich ein so schrecklich schönes Schauspiel gesehen", schreibt Hauptmann Graf Pimodan, der eben noch zu diesem letzten Acte des Dramas von Vicenza angekommen war: „Zu unseren Füßen lag die Stadt, halb vom Pulverdampf verhüllt, den die Lohe der brennenden Häuser durchzüngelte. Diesem Schreckensbilde gegenüber vergoldete die untergehende Sonne die Schneehäupter der Tiroler Gebirge; in den Gewässern der Brenta spiegelte sich der blutrothe Abendhimmel; eine Regimentsbande spielte neben mir die österreichische Nationalhymne; die Rosen- und Jasmingebüsche der Terrasse der Marienkirche erglänzten von unzähligen Lichtern, 72 Feuerschlünde mengten ihre Donner mit dem Schreckensgeschrei der Bevölkerung Vicenzas, mit den schrillen Tönen der Signaltrompeten, mit unserem Siegesjubel."

Am nächsten Morgen sollte die blutige Arbeit von neuem beginnen; aber die Römer und Vicentiner waren weichgestimmt, und schon um 6 Uhr morgens des 11. Juni schloss der Bevollmächtigte Durando's, Oberstlieutenant Albini, mit dem General-Quartiermeister Radetzky's, dem genialen Feldmarschall-Lieutenant Ritter v. Heß, den Capitulationsvertrag ab, wonach Durando mit all seinen regulären und irregulären Truppen, den modernen „crociati" (Kreuzfahrern), seinen Rückzug über den Po zu nehmen hatte — drei Monate sollte er seine Waffen nicht führen gegen den Doppeladler.

In buntem, phantastischen Zuge defilierten am 11. Juni vormittags die Besiegten von Vicenza an den kaiserlichen Truppen vorbei. Die Freiwilligen mit den kühnen Calabresern, den Ritterdegen und den grellen Schärpen, die stämmigen Schweizer, deren Verdruss über diese sonderbare Gesellschaft auf den ehrlichen Gesichtern zu lesen war,

die schmucken päpstlichen Reiter — um 11 Uhr fiel die Tricolore von dem Thurme; unter tausendstimmigem Jubel, unter den Klängen der Volkshymne stieg das schwarzgelbe Banner an seiner Stelle empor.

Die Thaten von Vicenza sind unvergessen in der Armee; ewigen Ruhm haben sie dem 10. Jäger-Bataillon gebracht. Die ganze „italienische Armee" zollte dieser Heldenschar im Jahre 1849 den Tribut der Bewunderung in einem kostbaren Ehrengeschenke; sie verehrte dem Bataillon ein von dem Stabshornisten zu führendes silbernes Signalhorn mit der eingravierten Umschrift: **„Dem tapferen 10. Jäger-Bataillon. — Die italienische Armee unter dem Sieger Radetzky 1849."** Auf einem vom Doppeladler gehaltenen Goldschilde liest man die Worte: **„Monte Berico — Kopal ruft!"** Diesem Ehren-Signale wird über kaiserliche Anordnung noch heute die einer Fahne gebürende Ehrenbezeugung geleistet. „Gälte es dereinst", so sagte die Widmung der Armee, „dann, Kameraden, stehen wir wieder zu Euch, dann menge sich der schmetternden Stimme Kopal's unser Schlachtruf:

„Blut und Leben für Habsburg!
Für ein Österreich, ganz, einig, groß!"

Am 16. October 1853 wurde in Znaim unfern der Geburtsstätte Kopal's das dem Unsterblichen errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Vor dieser Enthüllung blies der alte Stabstrompeter der „Zehner-Jäger", Josef Mahrer, der an Kopal's Seite bei Goito den rechten Fuß verloren, das silberne Signalhorn — Kopal rief seine Getreuen! Der Held selbst, dem das Capitel des Theresien-Ordens nach dem Hinscheiden noch das Ehrenzeichen unserer Helden zuerkannt hat, war auf dem Militärfriedhofe von Vicenza bestattet, inmitten tapferer Kameraden, ihnen nahe noch im Tode.

Novara.

23. März 1849.

Das Herz des österreichischen Kriegers schlägt höher, wenn er zurückblickt auf jenen unvergesslichen Tag des Ruhmes und der Ehre, welcher Habsburgs Banner in Italiens blühenden Gefilden zur herrlichsten Entfaltung brachte, auf den Tag von Novara. Ein Sieg von nie verblassendem Glanze und mächtiger Einwirkung war der Sieg von Novara; er war die Krönung eines Feldzuges von fünf Tagen, einer Campagne, wie sie rascher und ruhmvoller unter ähnlichen Verhältnissen kaum jemals ausgekämpft worden ist. Wer von Denen, welche bei Novara mitgefochten, blickte nicht mit Stolz auf jenen Ehrentag zurück und riefe freudig und begeistert: „Auch ich bin dabei gewesen!" Nicht Siegestage allein waren es ja, welche vor vierzig Jahren in den Gefilden Italiens im blutigen Feste der Waffen begangen wurden, es waren auch Tage der schönsten patriotischen Erhebung. „Wir haben oft" — sagt Schönhals in seinen Erinnerungen eines österreichischen Veteranen — „namentlich im Jahre 1809, Ausbrüche des soldatischen Enthusiasmus erlebt, doch keinen, der mit diesem zu vergleichen wäre." Und noch manchen Helden sehen wir heute, welcher damals unter Radetzky zum Entscheidungskampfe über den Ticino gezogen, in den Reihen der Armee; einer der Sieger jener Tage, Erzherzog Albrecht, leuchtet dem Heere voran als der würdige Nachfolger des Heldenmarschalls, als der bewährte Hüter des Vermächtnisses Radetzky's; zahlreiche Regimenter und Bataillone (es sind unseres Wissens die Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2, 19, 20, 21, 30, 33, 45, 47, 52, 53, 56, 61, das 3., 9. und 11. Feldjäger- und 2. Kaiserjäger-Bataillon, 7. Husaren-Regiment und 14. Dragoner-Regiment), gedenken pietätvoll des Tages, der ihren Fahnen unvergänglichen Lorbeer gebracht; ergraute Veteranen versammeln sich alljährlich am 23. März zur stillen und würdigen Festesfeier, wie sie dem Ernste unserer Zeit entspricht, und lebhaft wird in jedem Österreicher die Erinnerung an den großen Tag von Novara.

Kein Millionenheer, kein unermesſsliches Volk von Kriegern, wie es die Armeen unserer Tage bedeuten, war es, das im März 1849 unter Radetzky's Commando in der Lombardie Österreichs Ehre und Recht glorreich vertrat. Die Schlachtenlenker der Gegenwart, welche mit Hunderttausenden rechnen, würden es ein schwaches Häuflein, einen dürftigen Bruchtheil jener Wehrmacht nennen, mit welcher man in unserer waffenstarrenden Zeit Schlachten auskämpft und den Frieden erhält. Nicht die Ziffer des Mannschaftsstandes aber, der Geist, der diesen Truppen innewohnte, machte sie groß und stark. In den Reihen des Radetzky'schen Heeres hatte der österreichische Patriotismus, die Eintracht und Brüderlichkeit aller Völker des von wilden Kämpfen zerfleischten Reiches, ihr letztes Asyl gefunden.

„In Deinem Lager ist Österreich!" rief begeistert der große vaterländische Dichter, und begeistert empfanden dies alle, welche unter dem greisen Vater der Soldaten kämpften und siegten. Hier standen Schulter an Schulter der steirische Jäger und der böhmische Infanterist, der croatische Grenzer und der magyarische Grenadier, hier reichten sich der Wiener Freiwillige und der Seressaner die Bruderhand, und selbst der Lombarde wies entrüstet die Hand zurück, die ihn zum Verrathe der Kaiserfahne verleiten wollte. Und einig im Jubel und der Begeisterung waren sie alle, diese um Österreichs Banner vereinten Scharen, als ihnen der Marschall in kraftvollen, entflammenden Worten den Aufbruch zum neuen, zum entscheidenden Kampfe kündete. Sardinien hatte den Waffenstillstand aufgekündigt; Carlo Alberto, die „spada d'Italia", versuchte noch einmal sein wankendes Glück.

„Soldaten! Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündet. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus, daher soll er erfahren, dass sechs Monate nichts an Eurer Treue, an Eurer Tapferkeit, an Eurer Liebe für Euren Kaiser und König geändert haben. Als Ihr aus den Thoren Veronas auszoget und, von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Grenzen zurücktriebet, gewährtet Ihr ihm großmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln, so sagte er; doch statt dessen hat er sich zum neuen Kriege gerüstet, den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, wollen wir in seiner Hauptstadt erzwingen. Soldaten! Der Kampf wird kurz sein" — so sagte der denkwürdige Tagesbefehl am 12. März 1849, eines jener Meisterstücke militärischer Beredtsamkeit, wie sie damals der berühmten Feder des Feldmarschallieutenants Schönhals entsprossen — „es ist derselbe Feind, den Ihr bei Sta. Lucia, bei

Sommacampagna, bei Custoza, bei Volta und vor den Thoren Mailands besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechteste. Auf, auf, Soldaten! Noch einmal folgt Eurem greisen Führer zu Kampf und Sieg. Ich werde Zeuge Eurer tapferen Thaten und es wird der letzte Act meines langen frohen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackeren Gefährten mit den blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin! lautet die Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser, es lebe das Vaterland!"

Eine feierliche Serenade vor den Fenstern des Soldatenvaters, jubelnde Soldatenmassen in allen Straßen Mailands, eine herzerhebende militärische Demonstration in den glänzenden Räumen der Scala, das waren die sichtbaren Zeichen der grenzenlosen Freude, mit welcher alle, die unter Österreichs Fahnen standen, die Erneuerung des blutigen Waffenspiels begrüßten.

Am 18. März verließ der Feldherr mit seinem Hauptquartier die lombardische Hauptstadt. 83 Lebensjahre lagen hinter ihm; diesem starken Geiste, diesem ehernen Willen aber hatten sie nichts anhaben können, und mit dem Feuer des Jünglings zog er hinaus, dem übermächtigen Feinde entgegen, hinter sich ein feindliches Volk zurücklassend, das seinen Abzug mit Wünschen des glühendsten Hasses begleitete. Mit welcher Liebe und Verehrung blickten aber alle, denen er als Feldherr gebot, zu ihm empor. „Könnte ich sein Bild wiedergeben" — so schreibt Hackländer, einer von den Zahllosen, die dieser Kriegsmann mit dem ersten Blick und Wort bezaubert hatte — „diese Größe mit Liebenswürdigkeit gepaart, wie es in meinem Herzen steht, könnte ich ihn so darstellen, wie ihn alle, welche das Glück hatten, um ihn zu sein, täglich sahen und reden hörten, könnte ich diese Gefühle in meine Feder legen, so wäre es mir vielleicht möglich, eine genügende Schilderung dieses großen Mannes zu geben. Im dichtesten Gewühle des Marsches und der Schlacht reicht ein einziger Blick hin, um Vater Radetzky augenblicklich von seiner Umgebung herauszufinden, nicht als ob er eigenthümlich gekleidet sei; er trägt denselben hechtgrauen Rock wie alle übrigen Generale, auch nicht, als ob seine Figur vor anderen hervorragend gewesen wäre, im Gegentheile, er ist fast der kleinste seines ganzen Gefolges und doch wird jeder sagen, der ihn auch zum erstenmale sieht: dieser und kein anderer ist der große Marschall. Und seit Napoleon hat wohl keinem Heerführer das Vertrauen der Soldaten so unbedingt und

unbegrenzt gehört, als Radetzky; wo er war, dort musste man siegen — das wusste und glaubte der General und der letzte Mann im Heere."

Die Thurmuhren schlugen die Mittagsstunde, als die ersten Österreicher von Pavia aus über den Ticino zogen. Und nun erdröhnten die Straßen Pavias von rasselnden Batterien, von den Hufen der Pferde, von dem gleichmäßigen Tritt der strammen Grenadiere und Infanteristen, welche nach dem Flusse hinzogen und jubelnd an dem Fenster vorbeizogen, von welchem Marschall Radetzky zärtlich herabgrüßte. „Nach Turin!" war die Losung. Ehe das Hauptquartier von Trumello aufbrach, machte „Vater Radetzky" seinen „Kindern" ein wichtiges Versprechen. Die Herren des Hauptquartiers hatten ihn oft beschworen, doch endlich seine Lippe mit einem Bart zu zieren, wie ihn seine Soldaten trugen. „Lasst mich aus mit Euren Geschichten," hatte er dann wohl erwidert, „ich hab' nach dem Reglement schon lang' keinen Bart getragen und werd' jetzt nicht wieder anfangen." Nun aber gab der alte Herr nach. „Jetzt passt's nur auf," rief er lachend, „ich will Euch was sagen. Wenn wir den Feind in einer großen Schlacht tüchtig klopfen, so lass' ich meinen Schnurrbart wachsen!" Bald sollte die Schlacht und bald der Schnurrbart kommen.

Der Operationsplan der kaiserlichen Armee, von der Meisterhand Heß' entworfen, stand fest; im piemontesischen Lager aber schwankte man umsomehr, als dem König Karl Albert und seinem Armeecommandanten, dem Polen Chrzanowski, die Absichten des Gegners vollständig verschleiert waren. Radetzky plante eine kühne und energische Offensive, dabei aber bewerkstelligte er seinen Abmarsch aus Mailand durch die Porta Romana, als gienge es rückwärts, was die Milanesen zu naiven Äußerungen verfrühter Schadenfreude begeisterte. Ein Theil des Hauptquartiers war in derselben Absicht nach Crema verlegt, am Ticino aber eine dichte Postenkette gezogen worden, welche dem Feinde jede Bewegung Radetzky's verbarg. So dachten die Piemontesen ebenfalls an eine Rückwärtsconcentrierung der Österreicher und trugen sich mit frohen Hoffnungen: umsomehr überraschte sie das plötzliche Erscheinen der ersten Weißröcke jenseits des Ticino.

In einiger Entfernung von Mailand hatte Radetzky seine Colonnen einschwenken und den Fluss übersetzen lassen: ein schwaches Bataillon stellte sich der kaiserlichen Armee entgegen und war im Nu geworfen, die Divisionen Romarino, Lamarmora und die Brigade Belvedere waren von der piemontesischen Hauptmacht getrennt; man war dem Gegner in die Flanke gekommen und hatte ihn zu dem gefährlichsten Manöver, dem

Wechsel des strategischen Aufmarsches angesichts des kaiserlichen Heeres, gezwungen. Den Sündenbock dafür und für die verhängnisvollen Consequenzen, die sich daraus ergaben, hat man nachträglich in Romarino gefunden: der arme General, der einfach nicht mehr wußte und thun konnte als alle anderen, büßte für alle: man machte ihm den Proceß und ließ ihn erschießen.

Die Hauptmacht Österreichs rückte auf Mortara. Bei San Siro und Vigevano wurde die erste blutige Arbeit verrichtet, dann gab es bei Mortara einen harten Strauß. Feldzeugmeister d'Aspre, der kühnsten und unerschrockensten Einer, läßt die stark besetzte Stadt angreifen. Löwenmuthig geht die Division Erzherzog Albrecht, an der Spitze Ludwig v. Benedek mit dem Regiment Gyulay (heute Kaiser Leopold II. Nr. 33) gegen den übermächtigen Feind vor; Erzherzog Albrecht führt seine Truppen persönlich zum Sturm und wirft die Brigade Regina in die Stadt, ihr nach Benedek; schon dunkelt die Nacht und in den engen Gassen von Mortara wüthen die Waffen im blutigen Streite. In seiner Verwegenheit sieht sich Benedek plötzlich mit einem Bataillon umringt von der ganzen feindlichen Macht; er scheint verloren, rasch entschlossen aber geht er, nicht achtend die Salven der Piemontesen, auf die nächste feindliche Truppe zu und fordert gebieterisch Ergebung. Der Feind ist verwirrt und streckt die Waffen vor einem schwachen Bataillon. Rasch zieht Benedek, losgelöst von der Umklammerung, das zweite Bataillon in die Stadt und wirft nun vollständig die feindliche Brigade. 2000 Mann, 6 Kanonen, viele Feldequipagen und der Marstall des Kronprinzen sind die Siegesbeute, und fortgerissen von den Fliehenden, sind die zwei piemontesischen Divisionen außerhalb der Stadt bald versprengt. Das war der erste Act des blutigen Dramas der fünf Tage. Bei Novara standen 60.000 Piemontesen und forderten die Entscheidung heraus.

Ein trüber, düsterer Morgen war es — der Morgen des 23. März — als die Vorhut des tapferen d'Aspre in der Gegend von Novara auf den Feind stieß. Um 10 Uhr dröhnten die ersten Kanonenschüsse, und unruhig wurde es in Radetzky's Hauptquartier. Man glaubte die Arrièregarde der Piemontesen im Kampf mit dem vordringenden d'Aspre — dass die Hauptarmee selbst unter den Mauern der alten Stadt den Angriff Radetzky's erwarten werde, das fürchtete niemand oder vielmehr — wagte niemand zu hoffen. „Hält uns bei Novara die piemontesische Armee," sagte der klarblickende Heß, „so kann ihr Gott allein weiterhelfen." Und doch war es so. Chrzanowski hatte seine Armee in starker Stellung südlich der Stadt, deren Mauern allerdings keinem Feinde

mehr schrecklich waren, concentriert: an dieser dominierenden Position, meinte er, müsse sich die Kraft der Österreicher brechen. Dass aber gerade in dieser Stellung eine Niederlage verhängnisvoll werden musste, da sie einen geregelten Rückzug nahezu ausschloss, bedachte er nicht. Als sich d'Aspre und Erzherzog Albrecht heldenkühn dem Feinde entgegenwarfen, meinten sie ebensowenig als Radetzky selbst, die feindliche Hauptmacht vor Novara zu finden. Immer furchtbarer aber entrollten sich die feindlichen Reihen, Tod und Verderben sandten die immer wachsenden piemontesischen Batterien, und bei aller Todesverachtung musste der vehemente Angriff ins Stocken kommen. Nun flogen die Adjutanten und Generalstäbler zurück zu dem dritten und vierten Corps, welche auf Vercelli marschierten, um Succurs und zu dem Marschall selbst, der schleunigst dem dritten Corps den Befehl zum Vorrücken gegen Novara sandte. Stundenlang schlugen sich d'Aspre's zwei Divisionen Erzherzog Albrecht und Schaaffgotsche — kaum 20.000 Mann — gegen den dreifach überlegenen Gegner. Geschlossen wie am Exercierplatze stürmten die Bataillone. Das erste Bataillon Franz Karl Nr. 52 unter Oberst Weiler nimmt in einem wahren Mustersturm Mirabello und Moncucco. In mörderischem Geschütz- und Gewehrfeuer erobern die Soldaten, in kleine Scharen getheilt, jedes Haus. An der Spitze der Brigade Savoyen, frischer Truppen, dringt König Karl Albert selbst auf das heldenkühne Regiment ein und entreißt ihm mehrere Häusergruppen. Nur zwei Corporale (Deutsch und Figura) behaupten das von ihnen genommene Haus durch anderthalb Stunden. Ihre Leute laden, sie feuern und kein Schuss fehlt seinen Mann. Das Haus wird in Brand geschossen, der Qualm droht die Vertheidiger zu ersticken, die Flammen versperren den Hauseingang; eine Granate explodiert, tödtet und verwundet 4 Mann, die anderen laden und feuern weiter. Erst als das Haus völlig umzingelt ist, springen die Tapferen aus den Fenstern und ziehen sich, zehn Schritte von den Piemontesen entfernt, sicher zurück. Und weiter hält sich das Regiment, bis ein Bataillon Paumgartten (Nr. 21) und die Elfer-Jäger endlich den zu Tode erschöpften Ungarn die Ablösung bringen. Hauptmann Edlinger hat eine Fußbatterie, in deren bedrohlichste Nähe bereits die feindlichen Scharfschützen gekommen sind, gerettet; ein explodierender Pulverkarren tödtet die Bedienungsmannschaft, sofort treten Infanteristen an die Geschütze und setzen das Feuer fort.

Immer von neuem führt Erzherzog Albrecht, seinem ruhmreichen Vater, dem großen Karl, gleich, seine Soldaten zum Sturm auf Bicocca, seine Colonnen lichten sich und frische Truppen treten den Ermattenden

entgegen. Bei Olengo halten sich die Tiroler des zweiter Kaiserjäger-Bataillons, ehrwürdige Nachkommen der Helden von anno 1809, gegen die ganze Division des Herzogs von Genua. Ihre sichertreffenden Stutzen räumen furchtbar auf unter den Gegnern, und wo der Stutzen versagt, hilft im kräftigen Vorstoß das lange Haubajonnet. Kann d'Aspre noch länger widerstehen? Da — um 3 Uhr nachmittags — künden Staubwolken den Anmarsch des dritten Corps. Im Eil- und Laufschritt, brennend vor Ungeduld, eilen die Bataillone auf das Schlachtfeld. Vivat, Eljen, Evviva, Zivio! ruft es aus tausend und tausend Soldatenkehlen dem Marschall zu, der in scharfem Ritt ebenfalls auf der Stätte der Entscheidung eintrifft. 24 Geschütze fahren auf und donnern gegen das feindliche Centrum; die ermatteten Truppen d'Aspre's nehmen, unterstützt von den Kameraden, den Angriff wieder auf, Erzherzog Albrecht dringt abermals auf Bicocca ein. Gegen halb 6 Uhr ziehen viertausend Grenadiere — sie bilden das Reservecorps — eherne, herrliche Soldaten, kampfesmuthig in vollem Laufe an Radetzky vorüber. Mit zärtlicher Liebe ruht das Auge des Marschalls auf den kernigen Gestalten. „Wenn meine Grenadiere noch an die Arbeit kommen, wird's ein schnelles Ende haben." Aber dessen bedurfte es nicht mehr. Um 6 Uhr tritt das vierte Armeecorps in Action. Seine Tête zieht über die Agogna-Brücke gegen Novara. 900 Schritte weit fahren feindliche Geschütze auf. FML. Culoz fordert einen Zug von Vincent-Chevauxlegers (Windischgraetz-Dragoner Nr. 14) auf, sie zu nehmen. Sofort stürzt sich Oberlieutenant v. Wislocki im Carrière auf die Kanonen, gleichzeitig aber eröffnet vom Walle herab eine schwere Batterie ein zerschmetterndes Feuer. Die Chevauxlegers müssen zurück; eine Kanonenkugel reißt dem Divisions-Adjutanten Oberlieutenant Culoz einen Fuß weg. Inzwischen ist aber die Division selbst im heftigsten Kartätschenfeuer im Galopp bis an die Stadtmauer heran, das Regiment Nugent (heute Ringelsheim) Nr. 30 rückt eiligst über die Brücke, erstürmt mehrere Casinen, erobert drei Kanonen und nimmt 400 Piemontesen gefangen. Und so geht es nun auf allen Seiten. Fürchterlich tobt der Kanonendonner, hell schmettern die Trompeten; „Hurrah! Hurrah!" braust der Ruf der Stürmenden durch die Lüfte, die Flintenschüsse knattern, und große, feurige Bogen beschreiben die Raketen in der Dämmerung des Abends.

Die Widerstandskraft der Piemontesen ist gebrochen; in Unordnung fliehen sie der Stadt zu. Vergebens setzt sich der König dem fürchterlichsten Feuer aus, um die Seinen zu ermuthigen; vergebens wirft sich der Herzog von Genua mit einigen Bataillonen den Siegern entgegen

— es ist alles verloren. Alles verloren! Das empfand auch Karl Albert; noch in der Nacht nach der Schlacht legte er die Krone in die Hände seines Sohnes Victor Emanuel nieder, passierte — nur von wenigen erkannt — die österreichischen Linien und eilte aus seinem Lande, fort in die weite Ferne. Schon am 26. Juli 1849 legte er zu Oporto in Portugal sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe. Den Waffenstillstand und Frieden schloss Victor Emanuel mit dem greisen Heldenmarschall ab.

Österreichs Doppelaar hatte gesiegt, der Ruhm dieses Sieges verbreitete sich rasch durch Europa, und neue, reiche Ehren häuften sich auf Radetzky's Haupt. Groß wie sein Sieg war aber auch seine Dankbarkeit gegen die, mit denen er ihn erfochten. Aus dem Hauptquartier Novara, 24. März, 12 Uhr nachts, datierte er den berühmten Schlachtenrapport, aus dem wir folgende herrlichen Worte wiedergeben:

„Jeder Einzelne war ein Held. Um gerecht zu sein, müsste ich eigentlich alle nennen, denn der tapfere Einklang von oben herab war der gerechten Sache, die wir für unseren Kaiser erfochten, im höchsten Grade würdig. Ich wünsche Seiner Majestät Glück zu so einem Heere; Viribus unitis war der Wahlspruch dieser Schlacht. Die Verdienste des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre, des Feldmarschallieutenants Grafen Thurn, deren Corps in erster Linie der Schlacht fochten, verdienen die höchste Anerkennung. Feldzeugmeister Baron d'Aspre besonders hat seinen frühern Lorbeern nun auch diese neuen hinzugefügt. Gleich nach ihm kommt das Verdienst Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht, dieses erlauchten Herrn, der, um seine Leistungen vor dem Feinde erst zu prüfen, sich freiwillig von Seiner Majestät das Commando einer Division erbeten hatte, obwohl Höchstderselbe schon früher Commandierender gewesen. Derselbe bewies an diesem heißen Tage eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit und wich nicht einen Schritt aus seiner sehr gefährdeten Stellung zurück. Nur Gerechtigkeit wäre es, diesen Prinzen des Hauses mit dem Theresienorden zu schmücken. Ebenso haben Feldmarschallieutenant Graf Schaffgotsche des zweiten Corps, Feldmarschallieutenant Culoz des vierten, Lichnowsky des dritten, ferner Generalmajor Graf Degenfeld, welcher ein Pferd unter dem Leibe verlor, Fürst Friedrich Liechtenstein, Graf Stadion, welcher blessiert wurde, Graf Kolowrat, Maurer und Alemann, der ebenfalls verwundet worden, dann der Oberst und Quabrigadier Baron Bianchi von Kinsky, Oberst Graf Degenfeld von Erzherzog Leopold, der tapfere Oberst Benedek von Gyulay, Graf Kielmansegg (schwer verwundet) von Baumgarten, Weiler von Erzherzog Franz Karl-Infanterie, und Weiß vom 9. Jägerbataillon, ohne der übrigen Stabs- und Oberofficiere zu gedenken, welche ich in den nächsten Tagen nachtragen werde, sich besonders hervorgethan. An Trophäen haben wir 12 Kanonen, 1 Fahne, 2000—3000 Gefangene. Der Verlust des Feindes beträgt, so viel bekannt: 2 Generale todt, 16 todte und verwundete Stabsofficiere, 3000—4000 Mann. Unser Verlust an diesem entscheidenden Tage war leider sehr bedeutend. Die Regimenter der ersten Schlachtlinien haben jedes 10—12 Stabs- und Oberofficiere, theils todt, theils blessiert, verloren und der Verlust an Mannschaft

beläuft sich an Todten und Blessierten zwischen 2000—3000 Mann.*) Allein niemand war zu halten, man wollte nicht nur allein nicht der letzte, man wollte überall der erste sein."

Und an die Soldaten selbst richtete der Feldmarschall aus dem Hauptquartier Novara, 25. März 1849, folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten! Ihr habt Euer Wort rühmlich gelöst. Ihr habt einen Feldzug gegen einen an Zahl Euch überlegenen Feind begonnen und in fünf Tagen siegreich beendet. Die Geschichte wird Euch den Ruhm nicht streitig machen, dass es keine tapferere, keine treuere Armee gibt, als diejenige, deren Oberbefehl mir mein Herr und Kaiser anvertraute. Soldaten! Im Namen des Kaisers und Vaterlandes danke ich Euch für Eure tapferen Thaten, für Eure Hingebung, für Eure Treue. Mit trübem Blick weilt mein Auge auf den Grabhügeln unserer im rühmlichen Kampfe gefallenen Brüder; ich kann an die Überlebenden mein dankbares Wort nicht richten, ohne mit Rührung der Todten zu gedenken. Soldaten! Unser hartnäckigster Feind, Karl Albert, ist vom Throne gestiegen; ich habe mit seinem Nachfolger, dem jungen König, einen rühmlichen Waffenstillstand geschlossen, der uns Bürgschaft für den baldigen Abschluss des Friedens gewährt. Soldaten! Mit Jubel hat uns — Ihr waret Zeuge davon — das Land unseres Feindes empfangen, das in uns Retter von Anarchie und keine Unterdrücker erblickt. Ihr werdet diese Erwartungen rechtfertigen und durch Beobachtung strenger Mannszucht der Welt beweisen, dass Österreichs Krieger ebenso furchtbar im Kampfe, wie ehrenhaft im Frieden sind, dass wir gekommen sind, um zu erhalten, nicht um zu zerstören. Ich sehe den Namen jener Tapferen entgegen, die sich besonders auszeichneten, um ihre Brust mit dem rühmlich errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit entweder sogleich schmücken oder mir dieselben von Sr. Majestät dem Kaiser erbitten zu können."

Die wunderbar schnelle und ruhmvolle Beendigung des fünftägigen Feldzuges fand nicht nur im eigenen Vaterlande, sondern in ganz Europa Bewunderung und Anerkennung. Auszeichnungen aller Art wurden dem greisen Heldenmarschall zutheil. Aber nicht der Feldherr allein fand Anerkennung und Dank, auch dem braven Heere sandte der jugendliche Kriegsherr Zeichen derselben nach Italien. Der darauf bezügliche Armeebefehl des Feldmarschall Graf Radetzky lautete:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mir mit allergnädigstem Handschreiben vom 3. d. M. die allerhöchste Zufriedenheit über die Siege ausgesprochen, die wir unter dem Schutze des Allmächtigen jüngst erfochten haben. „Sagen Sie Meiner tapfern Armee (das sind die Worte des Kaisers) dass sie sich in Meinem Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit errichtet hat." Seine Majestät fügen die für mich so höchst schmeichelhaften Worte bei: „Aus dem Munde ihres würdigen Feldherrn wird sie diesen

*) Die späteren Verlustlisten der k. k. Armee wiesen nach: 14 Officiere, 396 Mann todt, 103 Officiere, 1747 Mann verwundet, 1 Officier, 1070 Mann vermisst, theils gefangen, theils zersprengt. Der Verlust der Piemontesen betrug: 2 Generale (Peronne, Passalacqua), 7 Stabsofficiere, 24 Officiere und 371 Mann todt, General Durando, 8 Stabsofficiere, 62 Officiere, 2026 Mann verwundet, 3000 Mann Gefangene.

Ausspruch am liebsten vernehmen." Soldaten! Mit Stolz erfülle ich diesen allerhöchsten Befehl; denn Eurer Treue, Eurer Tapferkeit verdanke ich die Zufriedenheit meines Kaisers. Lasst uns hoffen, dass der entflohene Friede und mit ihm Ruhe und Glück bald wieder in das schwer geprüfte Vaterland zurückkehren werden. Sollten jedoch die Stürme, die es heimgesucht, noch nicht ausgetobt haben, so sind wir heute wie jüngst bereit, den letzten Blutstropfen für einen geliebten Kaiser, für den Ruhm, die Ehre und die Einheit des Vaterlandes freudig zu verspritzen. Das sind meine, das sind Eure Gesinnungen, Ihr habt sie mir auf so manchem Schlachtfeld gelobt und bis jetzt treu und ehrlich erfüllt."

An alle diese herrlichen Worte werden wir nun erinnert; sie sind für uns ein neuer mächtiger Antrieb, den Vorfahren es gleichzuthun an Vaterlandsliebe, Kaisertreue und Tapferkeit, damit es von unserem Heere allezeit heißen möge, wie es damals der große vaterländische Dichter ausgesprochen: In Deinem Lager ist Österreich!

Oberselk-Jagel.

3. Februar 1864.

Keine gewaltigen Schlachten sind geschlagen worden in dem Feldzuge, welcher Österreich und Preußen 1864 zu gemeinsamen Kämpfen für Deutschlands Ehre nach dem Norden führte, keine herrlichen und dauernden Früchte haben uns Österreichern die Siege jener unvergeßlichen Tage getragen, und dennoch verdienen sie ein Wort der Erinnerung und des Preises, die Tapferen des Jahres 1864, die Sieger von Jagel und Oberselk, von Oeversee, Veile und Helgoland, die Helden der eisernen und der schwarzgelben Brigade, welche damals das Banner Österreichs ruhmreich in Schleswig, Holstein und Dänemark entfaltet haben und, umjubelt von den Bürgern, lorbeergekrönt in ihr Vaterland heimgekehrt sind!

Die politische Situation zu erörtern, welche das Eingreifen der österreichischen und preußischen Waffen in die schleswig-holsteinische Action veranlasst haben, dürfen wir uns versagen. Holstein war von den Truppen der deutschen Bundes-Execution besetzt; nun aber galt es die Freiheit Schleswigs, das nach dem Grundgesetz vom 18. November 1863 in dem Staate Dänemark aufzugehen bestimmt war, und diese zu erkämpfen, war die große Aufgabe der verbündeten Truppen, welche unter dem Oberbefehl des greisen preußischen Feldmarschalls Graf Wrangel am 1. Februar die Eider überschritten. 35.000 Preußen und 21.000 Österreicher standen unter seinem Commando. Unter ihm befehligte das 6. österreichische Armeecorps der geniale Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gablenz, dessen hohe, ritterliche und männlich schöne Erscheinung noch heute lebhaft vor unseren Augen steht. Aus allen Gauen Österreichs waren die Regimenter und Bataillone ausgewählt, welche seinem Commando folgten. Die Magyaren von König von Preußen-Infanterie Nr. 34 unter ihrem tapferen und tüchtigen Führer Oberst Alexander Benedek, die Polen von Martini Nr. 30 unter Oberst Baron Abele und die böhmischen Jäger vom 18. Bataillon bildeten

Gondrecourt's „eiserne" Brigade. In der zweiten Brigade (Generalmajor Baron Dormus) standen die Pressburger von Ramming-Infanterie (heute David) Nr. 72, die Pilsener von Khevenhüller (jetzt Sterneck) Nr. 35 und die Egerer Jäger von Nr. 22. Generalmajor Graf Nostitz stand an der Spitze der dritten, der sogenannten „schwarzgelben" Brigade, welche die in der Wiener Garnison eingelebten und allbeliebten Regimenter Hessen Nr. 14 (Oberösterreicher) und Belgier Nr. 27 (Obersteirer) mit den historischen Aufschlagfarben schwarz und gelb, sowie die tapferen Steirer-Jäger von Nr. 9 umfasste. Mit der vierten Brigade (Generalmajor Tomas) zogen die feschen Elfer-Jäger aus Niederösterreich, die Banater Serben von Coronini Nr. 6 und die Venetianer von Holstein Nr. 80 in den kalten, deutsch-dänischen Norden. Liechtenstein-Husaren von Nr. 9 und Windischgraetz-Dragoner Nr. 2 (heute Nr. 14), zwei der vornehmsten Reiter-Regimenter der Armee, formierten die Cavallerie-Brigade Baron Dobrzenski. 20 Bataillone, 10 Escadronen, 6 Batterien und 3 Pionnier- (Genie-) Bataillone oder 19.200 Mann Infanterie, 1523 Reiter, 48 Geschütze und 600 Artilleristen repräsentierten die kaiserliche Heeresmacht, welche Gablenz gegen die Dänen führte — eine vortreffliche Vertretung der Gesammtarmee, eine Vertretung aller Völker und Waffen, welche nunmehr wetteifern sollten in der Bethätigung altösterreichischen Kriegsruhmes.

Die Kaiserlichen bildeten das Centrum der alliierten Armee; am linken Flügel marschierte die combinierte preußische Garde-Division unter Generallieutenant v. d. Mülbe, am rechten Flügel das erste preußische Corps des Prinzen Friedrich Karl. Kampfesfreudigkeit und Siegeszuversicht beseelte die Truppen, deren Fahrt durch Deutschland bereits einem Triumphzuge glich. In allen deutschen Städten, welche die „Weißröcke" passierten, gab es ein jubelndes „Willkommen!"; in Hamburg, wo mehrere Regimenter längeren Aufenthalt nahmen, überbot sich die Bürgerschaft in thatkräftigen Sympathiebeweisen für die Krieger aus Österreichs fernen Gauen, welche die deutsche Sache zu verfechten berufen waren. Der Senat von Hamburg ließ es sich nicht nehmen, dem Regiment „König von Preußen" ganze Ladungen von Victualien und Cigarren in die Gefechtslinie nachzusenden; die wackeren Österreicher durften nicht ohne Erfrischung bleiben. Eine weiße Binde am linken Oberarm kennzeichnete die alliierten Krieger Österreichs und Preußens — dasselbe gemeinsame Erkennungszeichen, welches die österreichischen und preußischen Waffenbrüder in den großen deutschen Befreiungskriegen gegen den französischen Feind siegreich getragen hatten. Diese alte Waffenbrüderschaft

wurde wieder lebendig und bewährte sich in dem glänzenden Wetteifer tapferer Soldaten im Kampf für Deutschlands Ehre und Freiheit.

„In Gottes Namen drauf!“ Dies waren die Schlusswörte des denkwürdigen Armeebefehls, mit welchem Feldmarschall Graf Wrangel die Ordre zum Vormarsch am 1. Februar und zum unverzüglichen Angriff gab. Den Österreichern waren die ersten Lorbeeren beschieden. Auf glattgefrorenem Boden, die Mäntel um die Schultern, marschierte die Brigade Graf Gondrecourt gegen den Feind. Neidvoll und doch mit den kameradschaftlichsten Wünschen blickten die zur Unthätigkeit verurtheilten Sachsen der Bundes-Execution von den Wällen Rendsburgs den österreichischen Kameraden nach, welche mit entrollten Fahnen auszogen zum Siege. Ohne Kampf gieng es über die Eider. Am 3. Februar, morgens 5 Uhr, traf bei den von den anstrengenden Märschen in eisiger Kälte erschöpften Truppen der Brigade Gondrecourt ein Befehl ein, der alles elektrisierte: „Rasch abkochen, dann Vormarsch auf Groß-Breckendorf!“ Also vorwärts gegen das Danewerke, das mächtige Bollwerk des Dänenreiches, das genommen sein musste, sollte Schleswig für Deutschland gewonnen sein! 32.000 Mann mit 96 Feld- und 181 Festungsgeschützen sollten die Veste vertheidigen — eine ansehnliche Macht und doch viel zu klein im Verhältnis zu der Ausdehnung der Linien, welche es hier zu behaupten galt! Dieser Schwäche war man sich hier und dort bewusst, und darum galt die Devise „Frisch drauf los!“

Die Vorwerke bei Oberselk und Wedelspang, der Königsberg und der tiefe Kograben hinter Jagel waren die nächsten Ziele der kaiserlichen Waffen. Zwei Bataillone „Preußen“-Infanterie, zwei Bataillone „Martini“, die Achtzehner-Jäger und eine Escadron Liechtenstein-Husaren mit einer Batterie, die gesammte „eiserne Brigade“, gieng darauf los. Tapfer kämpfend zogen sich die Dänen langsam auf die Höhe von Oberselk zurück — die Österreicher immer nach. Oberselk wird mit stürmender Hand genommen, ein dänisches Geschütz, noch ehe es seinen Mund aufthun kann, von den Achtzehner-Jägern erobert, und nun geht es im mörderischen Feuer der Dänen gegen den hartnäckig vertheidigten Königsberg. Mit hochgeschwungenem Säbel, die Bataillone befeuernd, allen ein leuchtendes Beispiel heroischer Tapferkeit, sprengt General Graf Gondrecourt mit seinem Generalstäbler Hauptmann von Daublebsky-Sterneck voran. „Vorwärts 34!“ commandiert mit Donnerton Major von Stransky an der Spitze des zweiten Bataillons dieses Regimentes, dem sich das zweite Bataillon Martini und die Jäger wetteifernd in Bravour anreihen. Hageldicht schlagen die Kugeln ein,

sie wüthen in den Sturmcolonnen, ungebrochenen Muthes aber dringen diese im Schnell- und Laufschritt vor und erreichen athemlos den Fuß des todtbringenden, in Pulverdampf gehüllten Königsberges. Geschütze und Flinten der Dänen senden Tod und Verderben herab, eine Kugel trifft Stransky in den Unterleib und treibt ihm einen Schlüsselbund, den er in der Tasche trägt, tief in die Todeswunde — er bleibt, vergehend in fürchterlichen Schmerzen, auf dem Schneefelde liegen und gibt am nächsten Tage nach qualvollem Transport im Rendsburger Lazareth seinen Geist auf.

Doch, was gilt der Einzelne im blutigen Ringen! Ein Blick, ein stummer wehmuthsvoller Gruß, und vorwärts geht es, immer vorwärts mit gefälltem Bajonnet, gegen den Berg. „Nicht so hitzig, nicht so hitzig, Kinder!" ruft der General den Stürmenden warnend zu, aber niemand vermag dieses Ungestüm zu zügeln. Die Dänen werfen sich den Österreichern wiederholt entgegen, umsonst — mit brausendem Hurrah stürzen sich diese auf den Feind, schon ist der Königsberg in ihren Händen, und siegreich entfaltet sich Österreichs Banner auf des Berges Höhe. Im vollen Kampfeseifer stürmen die Sieger weiter von der Höhe herab, werfen die Dänen aus Wedelspang und gegen die Busdorfer Schanzen, wo die Geschütze des Feindes und das Dunkel der Nacht ein weiteres Vordringen wehren. Es war ein Ehrentag der österreichischen Waffen, ein Tag, an dem sich die alt-österreichische Tapferkeit glänzend wie nur je bewährte. Schwere Opfer hatte er allerdings gefordert. Außer Major von Stransky fiel Lieutenant Braun, ein blutjunger Officier, der eben erst aus der Neustädter Akademie ins volle Leben getreten war, durch einen Schuss in die Stirn; verwundet wurden Hauptmann Detter und Oberlieutenant Alexander Müller. Das Regiment Martini und die Achtzehner-Jäger, ihren Kameraden von Nr. 34 gleich an heroischer Tapferkeit, erlitten ebenfalls schwere Verluste. König Christian von Dänemark, der Kronprinz und Prinz Friedrich Karl von Preußen waren Zeugen des Sturmes auf den Königsberg, einer der herrlichsten Waffenthaten!

Während dieses Kampfes hatte Oberst Benedek mit dem ersten Bataillon „Preußen" und einer halben Escadron Husaren in heißem Kampfe den Dänen Jagel entrissen, wobei der heldenmüthige Commandant durch einen Schuss in die Hüfte schwer verwundet wurde. Die ganze Brigade hatte sich also mit Ruhm bedeckt und Siege erfochten, deren Andenken nicht erlöschen wird. 28 Officiere und 420 Mann bezeichneten die schweren Verluste, mit denen sie erkauft wurden. Das

Theresienkreuz für Gondrecourt, der Leopold-Orden für den unglücklichen Stransky und zahlreiche andere Ehrenzeichen (im 34. Regimente allein wurden 3 goldene, 8 silberne Tapferkeits-Medaillen erster, 42 zweiter Classe, sowie 37 preußische Ehrenzeichen verliehen) lohnten die Thaten der Brigade, die sich den stolzen Namen der „eisernen" hier glorreich erkämpft hatte!*) Bei Oeversee und Veile sollte es ihr die „schwarzgelbe" Brigade gleichthun an Bravour und Erfolg.

Mit freudigem Stolze hörte man in der Heimat von den Thaten der Landsleute im fernen Norden; alles beeiferte sich, seiner Theilnahme und Sympathie für sie Ausdruck zu geben, und ihre Heimkehr glich abermals einem Triumphzug. Das Regiment „König von Preußen" paradierte in Berlin „Unter den Linden" vor seinem königlichen Inhaber, welcher persönlich die Defilierung commandierte; mit unbeschreiblichem Jubel sahen die Berliner die strammen, reichdecorierten Ungarn durch ihre Straßen ziehen, und reich überschüttet mit Ehren und Liebesgaben, schieden die Vierunddreißiger von der preußischen Residenz . . . Mit Stolz denkt man noch heute dieser Zeiten, des Tages von Oberselk und Jagel und der ganzen denkwürdigen Campagne. Längst birgt die Reste des genialen und glücklichen Feldherrn, des wackeren Gablenz, das kühle Grab; Gondrecourt, Alexander Benedek, Blasits (der Generalstabs-Chef des sechsten Armeecorps im Jahre 1864), Dumoulin (damals Souschef des Generalstabes) u. a. sind nicht mehr — aber noch lebt eine stattliche Schar jener, deren Brust die Schleswig-Holstein-Medaille ziert. Die Alten der „eisernen Brigade" gedenken treu des Tages, an dem sie ruhmvoll gefochten für Österreichs und Deutschlands Ehre!

*) Die Theilnahme von „Preußen"-Infanterie Nr. 34 an der Campagne hat der Hauptmann des Regimentes, Rudolf Lang, ein allgemein geschätzter Officier, in einer über Auftrag des Regiments-Commandos verfassten, in Leutschau (Buchdruckerei Reiß) erschienenen Broschüre „Das k. u. k. Infanterie-Regiment Wilhelm I. deutscher Kaiser und König von Preußen Nr. 34 in Schleswig-Holstein und Jütland' vortrefflich und eingehend dargestellt.

Helgoland.

8. Mai 1864.

Blutige Siege waren erfochten auf dem historischen Boden der meerumschlungenen Herzogthümer. Im ruhmreichen Wetteifer hatten Österreichs und Preußens Krieger im Norden gekämpft für Alt-Deutschlands Ehre und das Banner des Danebrog niedergeworfen in erbittertem Kampfe. Nur in den deutschen Meeren wehte stolz und drohend die rothe Flagge mit dem weißen Kreuz, die Flagge des seebeherrschenden Dänemark. Wehrlos schienen die deutschen Küsten gegenüber den starken Kreuzern und gepanzerten Schlachtschiffen des Feindes. Dänemark vermochte 1864 31 moderne Kriegsdampfer, darunter 3 Panzerschiffe, 4 Schraubenfregatten, einige starke Corvetten und Kanonenboote in See zu stellen: 26 Dampfschiffe mit 363 Geschützen und 50 Ruder-Kanonenboote mit 80 Geschützen waren sofort bei Ausbruch des Krieges disponibel und eine Anzahl älterer Segelschiffe stand in Reserve. Alle diese Fahrzeuge waren mit tüchtigen Matrosen bemannt, und was an Menschenmaterial fehlte, wurde durch erprobte Handelsmatrosen oder schwedisch-norwegische Freiwillige ergänzt. Mit diesen Kräften konnte man nicht nur den deutschen Seehandel in der Ost- und Nordsee gefährden, sondern auch eine allerdings nicht vollkommene Blokade der Ostseehäfen inscenieren und den Land-Streitkräften wirksame Hilfe leisten. Wer erinnert sich nicht des „Rolf Krake", jenes dänischen Panzer-Kuppelschiffes, das an den Küsten der occupierten Herzogthümer spukte, den Donner seiner Kanonen in das Knattern des Gewehrfeuers mischte und sein Unwesen im Alsensund lange genug trieb, ohne dass man ihm zur See an den Eisenleib konnte! Bei den nordfriesischen Inseln hauste Capitän Hammer mit seinen Schaluppen und Jollen, deren Bemannung er sich in Schleswig selbst zusammentrieb, die dänischen Corvetten und Fregatten aber liehen der stolzen Sprache der dänischen Diplomatie Nachdruck und begründeten wesentlich jene Hart-

näckigkeit und Ausdauer, mit welcher das kleine Inselkönigreich den Kampf mit den Truppen der deutschen Vormächte führte.

Wie arm stand speciell Preußen mit seiner ansehnlichen Küste Dänemark gegenüber! Es vermochte kaum 23 Kriegsdampfer mit zusammen 117 Kanonen und 22 Ruderschiffe (Kanonenboote und Kanonenjollen) mit 40 Geschützen zu mobilisieren — mit Ausnahme dreier Corvetten durchaus kleinere, bei unruhigem Wetter unverlässliche Fahrzeuge mit einer nur theilweise geübten Mannschaft! Dass man mit dieser Seemacht höchstens eine abwehrende Rolle spielen konnte, sah der damalige Prinz-Admiral der preußischen Flotte klar ein; die bei Stralsund concentrierte Kanonenboot-Flottille vermochte sich angesichts des dänischen „Geschwaders im östlichen Theile der Ostsee" nicht zu rühren, das Seegefecht bei Jasmund brachte keinen Erfolg und nun lauerte die Fregatte „Niels Juel" im Canal den vom Mittelmeer zum Schutze der wehrlosen Nordseehäfen heimberufenen preußischen Kanonenbooten „Adler", „Blitz" und „Basilisk" auf.

Unter solchen Umständen blickte man im Norden Deutschlands sehnsuchtsvoll nach Österreich aus, von wo die unentbehrliche maritime Hilfe kommen musste. Die Kriegsflotte unseres Vaterlandes hatte nach der erfolgreichen Überwindung der schweren Krisen in den Jahren 1848 und 1849 ihren ersten Entfaltungsprocess glücklich durchgemacht. Ein Däne war es merkwürdigerweise, welcher 1849 die gründliche Reorganisierung der österreichischen Kriegsmarine in Fluss brachte. Hans Birch v. Dahlerup, der Postmeisterssohn von Hilleröd, derselbe Seemann, der 1838 auf seiner Fregatte „Rosa" Thorwaldsen und dessen Kunstwerke aus Italien nach Dänemark gebracht hatte, war im März 1849 als Viceadmiral und Obercommandant an die Spitze der kaiserlichen Kriegsmarine getreten und hatte deren Wiedergeburt mit gründlichem Verständnis und zielbewusstem Wollen betrieben. Neues Leben war durch ihn in die erst jetzt aus der alten italienischen Periode herausgetretene Flotte Österreichs gekommen. Er reformierte auf allen Gebieten, und nur in Einer Hinsicht sahen wir ihn, den klarblickenden Seemann, festhalten an Vorurtheilen, die wir heute belächeln. Dahlerup, der Reformator, stand skeptisch der großen Zukunft der Dampffahrzeuge gegenüber. Er ließ sie nur als „Hilfswaffe" der Segelflotte gelten, hielt sie wegen der Verwundbarkeit ihrer Bewegungsmittel, wegen ihrer hemmenden Kohlenbedürfnisse und anderer Bedenken für „unverwendbar zu entscheidenden Gefechten" und verlegte das Schwergewicht nach wie vor auf die Segelflotte. Schaden hat diese — Vorsicht der österreichischen

Kriegsmarine nie gebracht; was Dahlerup geschaffen, war gut, es bildete die starke Basis, auf welcher Erzherzog Ferdinand Max weiter gebaut hat zur Ehre unserer Flagge.

So war die Kriegsmarine Österreichs im Jahre 1864 bereits in der Lage, eine starke Escadre auszusenden zum Schutze des deutschen Handels und der deutschen Häfen in der Nordsee. Zehn Schiffe unter Contreadmiral Freiherr v. Wüllerstorf-Urbair verließen in zwei Staffeln die Gewässer des Mittelmeeres, um nach Norden zu dampfen. Unter den Fahrzeugen, welche Österreichs Flagge gegenüber dem Danebrog entfalten sollten, war das Linienschiff „Kaiser" (91 Geschütze), die Schraubenfregatten „Schwarzenberg" und „Radetzky" (51, respective 32 Geschütze), Panzerfregatte „Don Juan d'Austria" (16), Schraubencorvette „Erzherzog Friedrich" (12), der Raddampfer „Elisabeth", die Kanonenboote „Seehund" und „Wall", endlich in Reserve Panzerfregatte „Kaiser Max" und Aviso „Santa Lucia". An der Spitze der ersten Staffel („Schwarzenberg", „Radetzky", „Seehund") stand ein Seeofficier, dessen Name bereits in der Kriegsmarine mit Hochachtung genannt wurde und der durch seine bisherigen selbständigen und erfolgreichen Thaten die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hatte: Linienschiffs-Capitän Wilhelm v. Tegetthoff. Für ihn schlugen die Herzen seiner Leute, von ihm erhoffte man Ruhm und Sieg für Österreichs Flagge. An Bord des „Schwarzenberg" commandierte ebenfalls ein „Mann der Zukunft", ein würdiger Genosse Tegetthoff's: Fregatten-Capitän Baron Sterneck, an Bord des „Radetzky" der tapfere Fregatten-Capitän Jeremiasch.

Nicht ohne Widerspruch blieb der energische Entschluss Österreichs, seine Streitkraft zur See einzusetzen für die deutsche Sache. In England wurden Protest-Stürme entfesselt; Parlament und Presse verlangten die gewaltsame Verhinderung der Durchfahrt durch den Canal; ein in den portugiesischen Gewässern kreuzendes britisches Geschwader wurde eiligst heimberufen, und wenn sich auch die Wogen der öffentlichen Aufregung allmählich wieder glätteten, wurde britischerseits doch alles gethan, um die Sympathien für Dänemark der österreichischen Flottenbewegung gegenüber mehr als platonisch zu bezeugen. Unbeirrt durch die Wuthschreie der Briten und Dänen, verfolgte Tegetthoff seinen Curs. Am 28. Februar hatte er, in der Levante kreuzend, den Befehl zur Concentrierung seiner Flottenabtheilung bei Corfu erhalten, am 1. Mai traf er mit seinen beiden Fregatten (Kanonenboot „Seehund" musste wegen einer Havarie vor Sheerneß bleiben) im holländischen Hafen von

Nieuwediep ein, wo sich die drei preußischen Schiffe „Adler“, „Blitz“ und „Basilisk“ unter seinen Befehl stellten. In Kopenhagen hatte man gute Londoner Nachrichten; Mitte April zog sich bei Helgoland ein Geschwader, dem die Fregatten „Niels Juel“ und „Jylland“ sowie die Corvette „Heimdal“ angehörten, unter Linienschiffs-Capitän Suenson zusammen und kreuzte im Skagerrak. Am 8. Mai traf Suenson in der Höhe der Lister Tiefe die englische Fregatte „Aurora“ und wurde von ihr mit interessanten Neuigkeiten reich versehen. „Aurora“ hatte nordöstlich von Helgoland das österreichisch-preußische Geschwader in Sicht bekommen und mit entsprechender Neugierde betrachtet. Aber auch dem Commodore v. Tegetthoff war das fremde Kriegsschiff nicht entgangen. „Schwarzenberg“ jagte drei Stunden hinter ihm drein und holte es ein — die entfaltete Flagge Großbritanniens rettete den fürwitzigen Kreuzer. Nun kannte Suenson die Stärke und Anwesenheit des Feindes, mit dem er zu rechnen hatte, suchte ihn zunächst bei den Schleswig'schen Nordsee-Inseln, dann aber wendete er sich entschlossen gegen Helgoland.

Nicht minder entschlossen handelte Tegetthoff. Eben war er (am 9. Mai morgens) mit der Flottenabtheilung, welche keinen Feind aufgetrieben hatte, auf dem Wege nach Cuxhaven zur Ergänzung der Kohlenvorräthe der preußischen Kanonenboote, als ihm der österreichische Consular-Agent entgegeneilte und nach einem Telegramm die Gegenwart dreier dänischer Fregatten in den Gewässern von Helgoland meldete. Augenblicklich wandte der Commodore, und um 1 Uhr mittags kamen die Dänen in Sicht. Die numerische Überlegenheit der Alliierten war keine thatsächliche. Während der dänische Commandant über drei wirkliche Schlachtschiffe mit zusammen 102 Geschützen verfügte, kamen bei der österreichisch-preußischen Flottenabtheilung als Schlachtschiffe nur die beiden österreichischen Fregatten in Betracht, denen die kleinen preußischen Schiffe (sie zählten zusammen nur 8 Geschütze) bloß beschränkte Unterstützung leihen konnten — im ganzen hatte man den 102 dänischen nur 89 österreichisch-preußische Geschütze entgegenzustellen.

Trotzdem begann man jubelnd den Kampf. „Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche!“ ließ Tegetthoff den Schiffen telegraphieren. „Klar Schiff zum Gefecht“ signalisierte er dann und nahm den entsprechenden Curs, um den gegen Helgoland steuernden feindlichen Schiffen den Weg abzuschneiden. Die Dänen ihrerseits wendeten gegen Südost, um den Verbündeten den Rückweg nach der Elbe zu verlegen. Ruhig und klar war das Wetter, frei der Ausblick, als gegen 2 Uhr von den Pivotgeschützen des „Schwarzenberg“ die

ersten Schüsse erdröhnten. Bald sandten die Batterien der Breitseiten Tod und Verderben gegen die Dänen, und die anderen Schiffe secundierten dem Flaggenschiffe des Commodore. Immer näher rückte Tegetthoff dem Feinde an den Leib, bis auf zwei Kabel schließlich, so dass Suenson besorgt das Durchbrechen seiner Linie befürchtete. Mit doppelter Heftigkeit arbeiteten deshalb seine trefflichen Kanoniere. Der „Schwarzenberg" ist der Zielpunkt aller dänischen Kanonen. Hageldicht schlagen die Schüsse hier ein; eine der ersten Granaten explodiert in der Batterie und setzt fast die ganze Bemannung eines Geschützes außer Gefecht. Eine in der Bordwand explodierende Granate zündet, eine andere crepiert im Banjerdeck über dem Eingang zur vorderen Pulverkammer und steckt das Segeldepôt in Brand; die braven Matrosen löschen das Feuer und keinen Augenblick halten die Kanoniere inne in ihrer mörderischen Arbeit. Da fährt — gegen 4 Uhr — eine Granate durch den Bauch des Vormarssegels: Eine mächtige Flamme lodert empor und verbreitet sich mit rasender Schnelligkeit.

Zu den Spritzen! Die Trommeln wirbeln, Signale tönen; man richtet die Schläuche — sie reichen nicht in die Höhe; die Maschinenpumpe will arbeiten, da durchschneidet eine Kugel ihren Schlauch und unaufhaltsam wächst der Brand. Ein frischer Ostsüdost treibt die Flamme nach Achter. „Schwarzenberg ist verloren, wenn man im Curse bleibt. „Man falle ohne Zeitverlust vom Wind ab", „Frontlinie nach der natürlichen Ordnung" telegraphiert, innehaltend im Siegeskampfe, der Commodore. Und vorwärts geht es gegen Helgoland; das Flaggschiff, in Flammen gehüllt und doch seine tödtlichen Geschosse nach den Dänen zurücksendend, voran. Fregattencapitän Jeremiasch sieht die Noth des „Schwarzenberg", legt sich mit dem „Radetzky" in dessen Kielwasser und deckt mit dem Körper seiner eigenen Fregatte das brennende Schwesterschiff, bis ihn ein erneutes Signal zum Einrücken in die Frontlinie mahnt. Aber auch die Dänen sind müde des Kampfes; nach einigen Schüssen nehmen sie Curs nach Nordost und bald sind sie außer Sicht.

Rauch und Flammen steigen vom Bord des „Schwarzenberg" zum sonnigen Himmel empor; meisterhaft manövrieren Tegetthoff und der Commandant des „Schwarzenberg", um das Schiff stets vor dem Winde zu halten und das Feuer zu bemeistern. Die Flammen zischen und prasseln, Verwundete, Sterbende stöhnen und ächzen, und alle Mann sind zur Hand, um ihnen beizustehen und dem Brande zu steuern. Nach und nach stürzen die verbrannte Vormarsraa, die Fockraa, die Vormarsstenge und das stehende Gut des Fockmastes auf Bord, der Klüverbaum

geht über Bord und der weiterbrennende Untermast muss gekappt werden. Muthvoll arbeiten die Zimmerleute; brennende Stücke stürzen unaufhörlich von der Höhe, lebensgefährlich ist jeder Handgriff. Erst um 11 Uhr nachts ist das Kappen des Fockmastes zu Ende, die Fregatte kann wieder gegen den Wind steuern und, einem Wrack ähnlich, auf der Rhede von Cuxhaven Anker werfen.

„Auf Sr. Majestät Fregatte „Schwarzenberg" — sagt Tegetthoff in seinem officiellen Bericht — „wurde von der Beendigung des Gefechtes an bis zum nächsten Morgen 4 Uhr amputiert und operiert, und haben die beiden königlich preußischen Ärzte, den Schiffen „Adler" und „Basilisk" angehörig, den Ärzten der k. k. Kriegsschiffe den ersprießlichsten Beistand mit wahrhaft unermüdlichem Eifer geleistet. Sr. Majestät Fregatte „Schwarzenberg" hat zwischen 70 und 80 Schüsse im Rumpf, hievon zwei in der Wasserlinie, Sr. Majestät Fregatte „Radetzky" mehrere Schüsse in der Wasserlinie, beide Schiffe haben ihre Masten und Rundhölzer zum Theile stark beschädigt, jede der Fregatten hat nur mehr ein brauchbares Boot, da alle übrigen zerschossen sind." Ungetheiltes Lob zollt Tegetthoff Officieren und Soldaten der österreichischen und preußischen Schiffe, welch letztere keinerlei Verluste erlitten hatten; die Schüsse der Dänen waren über sie hinweggegangen. Schwere Verluste an tapferen Soldaten und Seeleuten hatte der Tag der Kriegsmarine Österreichs gebracht. Unter den Todten der „Schwarzenberg" war Hauptmann-Auditor Kleinert; er hatte eine Blessur erhalten und sollte eben vom Verdeck weggebracht werden, als ihm eine Kugel einen Fuß wegriss; bald darauf hauchte er seine Seele aus. Auf „Radetzky" blieb Seecadet Belsky todt. Verwundet waren Schiffslieutenant Gaal, Marine-Infanterie-Oberlieutenant Pokorny, die Seecadeten Turkovics und Schönberger; außerdem 35 Mann todt, verwundet 88 Mann. Fregattencapitän Jeremiasch wurde von einer vorbeifliegenden Granate niedergeworfen, aber nur leicht verletzt.

In Hamburg und Cuxhaven wetteiferte Alles, den Verwundeten Hilfe zu bringen, den Österreichern Sympathien zu bezeugen. In der Heimat selbst hörte man mit Stolz von dem Heldenmuth der Landsleute, von der Umsicht und Kühnheit ihres Führers, den der dankbare Monarch zum Contre-Admiral erhob. Der Erfolg des Gefechtes prägte sich in den ersten Depeschen nicht klar genug aus; in Kopenhagen und London bejubelte man den Brand des „Schwarzenberg". Stürmische „Cheers" begrüßten im britischen Parlament die dänische Nachricht von der „deutschen Niederlage", welche man an Bord der „Aurora" angesichts

des Seegefechtes herbeigesehnt hatte. Thatsächlich durfte sich jede Partei mit einer gewissen Berechtigung den Sieg zuschreiben. „Von beiden Seiten," schreibt das preußische Generalstabswerk über die Kämpfe des Jahres 1864, „war der Kampf mit Kraft und Hingebung geführt worden. Die österreichischen Seeleute hatten sich unter den schwierigsten Umständen durch Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Den Dänen war ihre Überlegenheit hinsichtlich der Zahl der eigenen Schlachtschiffe und der Geschütze, aber auch der Ausbruch des Feuers auf dem österreichischen Flaggschiff wesentlich zustatten gekommen. Hatte letzterer Umstand den Escadre-Commandanten der Verbündeten auch verhindert, den Kampf fortzusetzen, so war sein kühnes Auftreten dem überlegenen Feinde gegenüber, kurz vor Beginn der Waffenruhe, doch von wesentlicher Bedeutung für die Stellung der Verbündeten." Die Absicht der Dänen, den Alliierten den Rückweg nach der Elbe zu verlegen, war vereitelt; ihre Schiffe hatten schwere Beschädigungen erlitten, sie verzichteten auf jede Verfolgung des brennenden „Schwarzenberg" und ließen den Verbündeten auch den Weg gegen Helgoland frei. Die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der österreichischen Flotte war glänzend erwiesen; der Name Tegetthoff war in aller Munde — zwei Jahre später sollte der „Held von Helgoland" Sieger von Lissa sein!

Custoza.

24. Juni 1866.

Custoza! Eine Summe glänzender Thaten und Erfolge bedeutet jedem Österreicher dieses Wort, große Erinnerungen weckt es und herrliche Heldengestalten belebt es wieder vor unserem geistigen Auge. Dort auf dem blutgetränkten Boden Oberitaliens, wo sich über so manchem österreichischen Helden der Grabeshügel wölbt, haben sich in dem verhängnisvollen Jahre 1866 die Söhne unseres Vaterlandes in heißem Ringen mit tapferen Gegnern gemessen und den Fahnen des Doppelaars unvergänglichen Lorbeer errungen. Dort, auf demselben historischen Boden, wo der greise Radetzky seine Söhne zu herrlichen Siegen geführt, auf dem Boden von Santa Lucia, Sona, Sommacampagna, Custoza,*) sollte sich am 24. Juni 1866 der österreichische Kriegsruhm noch einmal glanzvoll erneuen, noch einmal sollte der Name „Custoza" bedeutsam werden für Österreichs Geschichte. Der Sieg vom 24. Juni ist nicht ausschlaggebend, nicht entscheidend geworden für die Neugestaltung Österreichs in jenem ereignisreichen Jahre; das schwere Unglück, das über unsere Heere im Norden hereinbrach, raubte den Lorbeern des Südheeres die köstlichen Früchte — aber ein mächtiger Trost waren sie jedem Patrioten, und nicht ohne allen Einfluss blieben sie auf das Schicksal unseres Vaterlandes nach abgeschlossenem Kampfe.

Wer heute, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, der großen Ereignisse des Jahres 1866 gedenkt, der weiß, wohin sich damals in erster Linie in zuversichtlicher Hoffnung des Österreichers Blicke richteten. Im Norden, bei den mächtigen Heeresmassen, welche der Held von Mortara, der Sieger von San Martino, Feldzeugmeister Ritter von Benedek commandierte, sollte und musste der größte Schlag fallen. Dort musste des gefährlicheren Gegners ganze Kraft abgewehrt werden, dort sollte es

*) Wir wählen die correcte Schreibweise „Custoza" statt der üblichen, aber uncorrecten Schreibart „Custozza".

zum großen Heeresduell zwischen Österreichern und Preußen, zum Kampfe um Deutschlands Zukunft kommen. Dem Erzherzog-Feldmarschall Albrecht, in dessen Hände der Kaiser den Oberbefehl über die sogenannte „italienische Armee“ Österreichs legte, waren die Soldaten ängstlich zugemessen; man wusste den Feind im Süden, das Heer der „Sarden“, welches in Wahrheit doch so ziemlich das geeinte Italien repräsentierte, übermächtig gegenüber den kaiserlichen Streitkräften, aber man dachte auch nicht an große Unternehmungen und Thaten und wollte die kriegerische Aufgabe der Südarmee auf die Defensive beschränkt wissen. Man gedachte nur, Venetien, gestützt auf das Festungs-Viereck, unter activer Verwendung der mobilen Streitkräfte, festzuhalten und stattete in diesem Sinne die Armee Albrecht's auf das sparsamste mit Truppen und Kriegsmitteln aus — so wenig als möglich sollte der Armee im Norden entzogen werden für die Stunde der Entscheidung.

Die Südarmee bestand nur aus dem 5. Armeecorps, das in Vertretung des schwerkranken Fürsten Friedrich Liechtenstein der Generalmajor Baron Rodich interimistisch commandierte, mit den drei Brigaden Bauer, Möring und Piret, dem 7. Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Maroičić mit den Brigaden Töply, Scudier und Welsersheimb, dem 9. Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Hartung mit den Brigaden Kirchsberg, Weckbecker und Böck, einer von Generalmajor Rupprecht interimistisch commandierten, neuformierten Reserve-Infanterie-Division (Brigaden Prinz Weimar und Benko) und der von Oberst Pulz commandierten Cavallerie-Reserve mit den Husaren-Regimentern Kaiser Nr. 1, Prinz Karl von Bayern Nr. 3, Prinz Alexander von Würtemberg Nr. 11 und Fürst Liechtenstein Nr. 13, den Uhlanen-Regimentern Sicilien Nr. 12 und Trani Nr. 13, zusammen 3661 Reitern. Im Verbande der Südarmee sah man noch eine mobile Streifbrigade unter Oberst Zastavniković (7616 Mann), die zur Vertheidigung Tirols bestimmten, dem genialen Kuhn unterstellten sechs Halbbrigaden nebst der Brigade Kaim mit zusammen 17.408 Mann (13.228 Streitbare), unter denen sich Depot-Divisionen, Landesschützen-Compagnien und andere letzte Formationen befanden. In noch entfernterem Zusammenhange mit der eigentlichen Armee standen die dazu gezählten, zumeist aus Grenzregimentern oder vierten und fünften Bataillonen der Linien-Regimenter zusammengesetzten, zur Küstenvertheidigung bestimmten Truppen in Istrien (Feldmarschall-Lieutenant Baron Wetzlar), dann die ebenfalls aus Grenzern und vierten Bataillonen (nebst technischen Truppen) gebildeten Garnisonen der italienischen

Festungen und die Local-Truppenbrigaden in Laibach und Klagenfurt. Wenn man die Südarmee insgesammt mit einem Verpflegsstande von 190.945 Mann (138.158 Streitbare) bezifferte, so entfielen davon nur 95.458 Mann (71.824 Streitbare), 15.269 Pferde und 168 Geschütze auf die eigentliche operierende Armee im Lombardisch-Venetianischen, denen die italienische Armee unter dem Oberbefehle des Königs Victor Emanuel 200.000 Streitbare entgegenzustellen hatte. Es gehörte ein starker Muth, Siegeszuversicht und eine unfehlbare Umsicht der Führer dazu, unter solchen Umständen den Kampf zu wagen — und den Sieg zu gewinnen.

Nur die besonders günstige Lage des Kriegsschauplatzes milderte einigermaßen die Lage zu unseren Gunsten. Das Festungs-Viereck mit seinen Stützpunkten Verona, Legnago, Mantua und Peschiera bot einen wohleingerichteten, communications- und ressourcenreichen Raum, in welchem eine Armee gesichert concentriert und rasch verschoben werden konnte, um je nach Umständen gegen Westen oder Süden vorzubrechen. Dabei gewährten diese Stützpunkte die Möglichkeit einer erfolgreichen Vertheidigung des Mincio und der Etsch und sicherten die wichtige Verbindung mit Tirol. Dagegen erschwerte sich die Lage angesichts einer feindselig gesinnten Bevölkerung, welche eine Schwächung der Festungsbesatzungen, die Besetzung wichtigerer Punkte nöthig machte. Wie sehr hob sich von dieser Volksstimmung die patriotische und soldatische Begeisterung der Truppen ab, welche, aus nahezu allen Nationalitäten des Reiches zusammengesetzt, den alten, guten Geist des Radetzky'schen Heeres zeigten! Die Soldaten aus Ungarn (nicht weniger als 13 Fuß-Regimenter nebst mehreren Bataillonen und 4 Husaren-Regimenter), aus Böhmen (außer Artillerie und technischen Truppen waren darunter die tapferen Regimenter Benedek, Degenfeld und Crenneville), die Kärntner und Krainer von Nr. 7 und 17, die Mährer des Regimentes Grueber Nr. 54, die bärtigen Männer der Militärgrenze, die Tiroler Kaiserjäger und die Niederösterreicher Jäger von Nr. 10 und 21, polnische und croatische Uhlanen — sie alle fühlten sich Eines Sinnes und brannten vor Kampfbegier. Dem alten Radetzky'schen Geiste gab auch der Armeebefehl Ausdruck, welchen der Erzherzog an seine Krieger richtete, als er aus Benedeks Händen das Commando der „italienischen Armee" Österreichs übernahm:

„Das Gefühl treuer Waffenbrüderschaft ist es, mit dem ich die k. k. Armee in Italien herzlich und mit Freuden begrüße; fast alle, Führer und Truppen, sind mir bekannt; mit den meisten verbinden mich überdies die ruhmreichen Erinnerungen an

unsere Kämpfe von 1848 und 1849 auf diesem blutgetränkten Boden. Die Kenntnis des vollen Wertes derselben erhöht meine Zuversicht, dass wir den Erwartungen unseres Allergnädigsten Kaisers und Kriegsherrn unter allen — auch den schwierigsten Umständen — entsprechen werden . . . wir werden beweisen, dass wir gleich unseren Vätern die würdigen Söhne sind von Österreich, an Ehren und an Siegen reich. — Mit festem Vertrauen auf Gott, mit der vollsten Zuversicht auf Euch, trete ich an Eure Spitze . . . und hoffe zu Gott, ich werde als das höchste Ziel, den schönsten Lohn Eurer Treue und Tapferkeit, Eurer Ausdauer und Standhaftigkeit, Euch stets verkünden können: „Der Kaiser ist mit Euch zufrieden.“

Schwierig in der That waren die Umstände, unter denen die Südarmee in die Action trat. Das Heer Italiens hätte vereint die kaiserliche Armee erdrücken müssen; aber der italienische Oberbefehl huldigte — zum Glück für Österreich — dem Principe der Kräftetheilung, und begab sich dadurch seines wesentlichsten Vortheiles von vorneherein. Die Hauptkraft Italiens sammelte sich in der Lombardei auf dem Raume Piacenza-Cremona-Lodi unter dem persönlichen Oberbefehle des Königs Victor Emanuel, welchem La Marmora als Generalstabschef zur Seite stand; sie zählte einen streitbaren Stand von über 160.000 Mann und war demnach, ja auch dann, wenn man den nicht erreichten Sollstand der Truppen in Rechnung zieht und sie auf bloß 120.000 Mann beziffert, dem kaiserlichen Heere allein schon fast doppelt überlegen. Und der zweite italienische Heereskörper, welcher unter Cialdini von Süden über den Po einfallen sollte, war bei einer Gesammtstärke von über 100.000 Mann dem Kaiserheere ebenfalls überlegen, bei der minimalsten Schätzung aber nahezu gewachsen!

Die Situation des Erzherzog-Feldmarschalls war nicht beneidenswert. Er sah sich zwei gewaltigen Heeren gegenüber, deren kleineres mit dem Einbruche von Süden her drohte, während die Hauptmacht sich anschickte, vom Westen direct in das Festungsviereck einzudringen, sich dann mit dem anderen zu verbinden und das ganze Venetianische zu überschwemmen, die kaiserliche Armee in ihre Festungen zu bannen, von allen Verbindungen mit dem Inneren des Reiches abzuschneiden und endlich zur Capitulation zu zwingen. Unter solchen Verhältnissen kämpfen zu wollen, nicht nur der Waffenehre wegen, sondern mit dem Willen und Streben, zu siegen — das war, wie das österreichische Generalstabswerk über die Kämpfe des Jahres 1866 sehr richtig sagt — gewiss ein Entschluss heroischer Thatkraft, der an die schönsten Beispiele der Kriegsgeschichte von Feldherrnmuth erinnert. Erzherzog Albrecht handelte, Eines Sinnes mit seinem vortrefflichen, zu früh dahingeschiedenen Generalstabschef Generalmajor Baron John, nicht engherzig und zag-

haft, sondern mit voller Energie die Vortheile erfassend, welche er mit klarem Feldherrnblick erkannte; er handelte nach dem ausgezeichneten Grundsatze, mit welchem General Ritter Mathes von Bilabruck seine geistvolle Studie über die Schlacht von Custoza abschließt: „Wer eine Schlacht nur deshalb schlägt, weil sie ihm der Gegner bietet oder gar aufdrängt, hat die besten Chancen für deren Gewinn bereits verloren. Eine Schlacht sei der Schlussstein einer grundlegenden operativen Idee, die, den vorhandenen Bedingungen entsprechend, einfach entworfen, consequent verfolgt und mit ganzer, ungetheilter Kraft zum Abschlusse gebracht wird.“

In allen Maßnahmen der österreichischen Heeresleitung vor und an dem Tage von Custoza tritt uns der jedes Soldatenherz erfreuende Geist der Initiative, lichtvolle Klarheit und zielbewusste Thatkraft entgegen, während der Gegner bei aller heroischen Tapferkeit seiner Truppen, bei aller Aufopferung seiner Führer allenthalben ein unsicheres Umhertasten, den Mangel einer einheitlichen Leitung in den entscheidendsten Momenten erkennen ließ — entsprang doch schon die Theilung der Armee nicht in letzter Linie den gegensätzlichen Anschauungen der Generale La Marmora und Cialdini. Der Erzherzog wusste, dass nur ein rascher, aber gut vorbereiteter Angriff auf einen der beiden, getrennt marschierenden Heerestheile Italiens vor deren Vereinigung den Sieg bringen konnte. Seine Armee stand auf einem „wohleingerichteten“, den Truppen wohlbekannten, mit starken Stützpunkten ausgerüsteten Kriegsschauplatze — der Gegner musste nur in eine Lage gebracht werden, in welcher man ihm mit Ausnützung dieser Vortheile beikommen konnte. Und dies gelang dem kaiserlichen Feldherrn. In aller Stille, unter dem Schleier des Geheimnisses, bei nahezu hermetischer Absperrung Venetiens, verstand er es, alles zum Schlage vorzubereiten. Der Feldherr wusste, wie kostbar jedes Bataillon dieser schwachen Macht werden musste; deshalb entnahm er noch den Garnisonen von Verona und Venedig zwei Linienregimenter, zog aus Wien das Deutschbanater Grenzregiment an sich, formierte aus Depotcompagnien zwei neue Jägerbataillone und schuf sich so eine vierte strategische Einheit, die schon erwähnte Infanterie-Reservedivision. Wie wertvoll sie wurde, welche große Mission ihr zufiel, zeigte die Schlacht.

Am 20. Juni um 8 Uhr überbrachte Oberst Bariola, ein aus der Neustädter Akademie hervorgegangener, 1848 aus der österreichischen in die piemontesische Armee übergetretener Officier, den Vorposten vor Mantua die Kriegserklärung; die Feindseligkeiten mussten ihr unmittelbar

folgen. Um den König vollends zu täuschen und zu überraschen, blieb die Armee bis 22. Juni in ihrer rasch eingenommenen Stellung hinter der Etsch; die das Hauptheer dicht umschleiernden Vortruppen hatten den Auftrag, sich beim Anmarsch des Gegners einfach gegen Verona zurückzuziehen. Der König sollte glauben, an der Etsch erst würden sich die Österreicher stellen. Am 22. und 23. Juni concentrierte der Erzherzog-Feldmarschall in zwei geheim durchgeführten, starken Märschen seine Armee im Raume Pastrengo-Verona. Nur ein schwaches Häuflein, das 10. Jäger-Bataillon (die Helden Kopals) und die Jazygier und Kumanier Husaren von Nr. 13 — hielten die Wacht am Po, gegenüber einer Armee von 90.000 Mann, mit der bestimmten Weisung, beim Anmarsch dieser Massen langsam und mit Abbruch aller Brücken, Schiffmühlen, Überfuhren auf Padua zurückzugehen, wo die Streifbrigade Zastavnikovic zur Aufnahme bereitstand.

Im italienischen Hauptquartier wussten die tüchtigsten Generalstäbler nichts von dem, was sich „da drüben" unter dem Schleier des Geheimnisses vollzog. In der frühesten Morgenstunde des 23. Juni bewegten sich die Heeressäulen des Königs auf fünf Brücken über den Mincio. Die kaiserlichen Husaren und Uhlanen wichen nach wenigen Schüssen; nur vom Fort Monte Croce bei Peschiera donnerten die Kanonen dem Feinde einen Morgengruß zu, der sein Ziel nicht verfehlte, und auf dem Gardasee vertrieben „Wildfang", „Speiteufel", „Scharfschütz" und „Uskok", unsere kleinen See-Kanonenboote, tapfer die sichtbaren Freischaren. Trani-Uhlanen brachten die ersten Gefangenen vom Regimente Piemonte Reale ein. Rasch trafen ihre Meldungen im Armee-Hauptquartier ein, um 11 Uhr vormittags versammelten sich die Armeecorps-Commandanten um den Feldherrn und vernahmen seinen festen Entschluss, dem über den Mincio gegangenen Gegner in die Flanken zu fallen. Am Abend des 23. kochten die Soldaten nochmals ab, nahmen die Suppe und zweite Weinration zu sich, das Fleisch in Vorrath und empfiengen den Befehl, am nächsten Morgen 3 Uhr früh zum Vormarsch bereit zu sein. Zur Schlacht, zum Siege — das leuchtete Jedem ein; man rüstete zu einem großen Tage ....

Eine klare Disposition wies jedem Führer Platz, Richtung und Ziel für diesen Tag zu; in der Linie Castelnuovo, St. Giorgio in Salice, Sommacampagna, bewegte sich der Aufmarsch zur Schlacht, wodurch schon die beabsichtigte Schwenkung der Armeefront gegen Süden angebahnt wurde. Auf einer Front von 9000 Schritt Ausdehnung standen 70.000 Österreicher zum Kampfe bereit; das Hauptgewicht ruhte

auf dem linken Flügel. Die italienische Heeresleitung wollte, getäuscht durch den Mangel jedes Widerstandes, am 24. Juni den Rest der Armee über den Mincio gehen lassen, in der Ebene von Villafranca und auf dem Hügellande von Sommacampagna, St. Giustina und Castelnuovo ausbreiten, dadurch die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen auf sich ziehen und damit den für den 26. Juni vorbereiteten Po-Übergang Cialdinis begünstigen.

Es regnete heftig in der Nacht vom 23. zum 24. Juni; die Truppen, welche sich, erschöpft von den in echt italienischer Sonnenglut vollbrachten Aufgaben des Tages, zu kurzer Ruhe niedergelassen hatten, wurden aufgescheucht von ihren Plätzen und traten, nicht eben erholt, aber wenigstens auf staubfreien Straßen zwischen 2 und 3 Uhr morgens unter die Waffen. Um $^1/_2$7 Uhr hörte man die ersten Schüsse; die Kanonen von Peschiera donnerten gegen nahende feindliche Truppen, um 7 Uhr sprachen die Geschütze bei Oliosi und San Rocco di Palazzalo — die Artillerie der Brigade Bauer wurde von den bei der Kirche des Ortes Oliosi aufgefahrenen italienischen Kanonen begrüßt. Rasch entwickelte sich nun der Aufmarsch des Heeres in der angeordneten Linie und bald gab es heißen Kampf mit dem getäuschten und überraschten Gegner. Die Infanterie-Reserve-Division des Generalmajors Rupprecht kam zuerst an den Gegner: die Deutschbanater Grenzer, die Deutschböhmen des Regimentes Degenfeld und die Ödenburger von Paumgartten-Infanterie nebst den Siebenunddreißiger Jägern (Brigade Prinz Weimar), Krainer von Hohenlohe-Infanterie und die Ausfallstruppe aus Peschiera (Gradiscaner Grenzer, eine Compagnie Kronprinz Rudolf und ein Zug Liechtenstein-Husaren mit 4 Kanonen) unter Oberst Ballács griffen am äußersten rechten Flügel zuerst in den Kampf ein. Aber auch im Centrum war bald der Kampf entbrannt und um $^1/_2$8 Uhr Früh tobte er bereits auf vielen Punkten.

Wir können es nicht wagen, ein getreues Bild der Schlacht zu bieten — an interessanten Momenten, an bewunderungswürdigen Thaten, an erhebenden Episoden sind ja wenige moderne Kämpfe reicher gewesen als diese. Nur die Hauptmomente des Tages seien festgehalten in unserer Schilderung.

Schon in frühen Morgenstunden hatte die kaiserliche Reiterei Gelegenheit, ihre altberühmte Bravour, ihre ungestüme Tapferkeit und Ausdauer zu bewähren. Um $^1/_4$8 Uhr gab Oberst Pulz dem Uhlanen-Regimente Graf Trani Nr. 13 und den Kaiser-Husaren Nr. 1, den

Befehl, die vor Villafranca vermuthete Feindes-Cavallerie anzugreifen. Rasch und jubelnd giengen zunächst die Uhlanen — es waren die sogenannten „Freiwilligen", die Adlerfeder auf der „Tatarka", die Uhlanka keck über der Blouse, Pike hoch — vor, immer rascher und rascher. Man sandte ihnen Ordre nach, das Tempo zu verlangsamen — die Ordre traf sie nicht mehr. Nicht Cavallerie, sondern feuernde Bersaglieriketten und geschlossene Infanterie-Bataillone findet das Regiment vor sich: aber es hält nicht inne. Immer drauf los! ist die Parole. Rasch sind Bersaglieri und Infanterie überritten oder umgangen, und wie der Sturmwind, überraschend und betäubend, brechen die Uhlanen auf die zweite Linie der Italiener, die Bataillone der Brigade Parma, ein. Rasch formieren sie ihre Vierecke, und eiligst sucht Prinz Humbert (heute Italiens König) — will er nicht gefangen genommen werden — in einem derselben Schutz. Dichte Baumreihen decken die Vierecke; die Reiter können nicht an sie heran, aber sie brechen zwischen ihnen durch, reiten die Ecke eines Quarrés nieder, werfen ein noch nicht im Viereck formiertes Bataillon über den Haufen und sprengen endlich, als immer neue Bataillone sichtbar werden und feuern, als ein weiter Straßengraben das Ausweichen in südlicher Richtung hemmt und manchen tapferen Polen im Sturze begräbt, denselben Weg zurück, abermals an feuerspeienden, todtbringenden Infanterie-Vierecken vorüber. Kaum 200 Reiter sind übrig von dem herrlichen, todesmuthigen Regimente, als Oberst Rodakowski bei Casino seine Helden zählt.

Nicht viel später als Trani-Uhlanen haben Kaiser-Husaren den Kampf aufgenommen. Drei feindliche Escadronen bei Villafranca ergreifen, sowie sie die Husaren sehen, die Flucht — sie demaskieren feindliche Bataillone, auf welche die Husaren mit verwegenem Muthe einstürmen. Manches Viereck zersplittert unter dem wuchtigen Angriff der ungarischen Reiter; zwischen anderen brechen sie durch; eine Cavallerieabtheilung, welche sie in der Flanke zu nehmen sucht, jagen sie zurück, bis endlich auch sie, von Oberstlieutenant Rigyitsky heldenmüthig geführt, den Rückzug antreten müssen. Die Schwadronen der Brigade Bujanovics, Würtemberg- und Baiern-Husaren und Sicilien-Uhlanen thaten es ihren Kameraden nach — in einer Viertelstunde, noch vor 8 Uhr morgens, war dieser Kampf, einer der ruhmreichsten Reiterkämpfe unseres Heeres, bestanden.

Auf der Höhe von Montebello beobachtete Erzherzog Albrecht den Aufmarsch der Armee; war er erfolgt, dann sollte auf die Rückzugslinie des Gegners vorgebrochen, der Feind auf der ganzen Linie von

Monzambano bis Sommacampagna beschäftigt, aber durch einen Massenangriff von sechs Brigaden auf den am weitesten in die Ebene vorspringenden, wichtigsten Punkt Custoza die Entscheidung gebracht werden.

Die Italiener kämpften mit Bravour und Hartnäckigkeit, aber unter dem Gefühle der Überraschung, welche eine starke Unkenntnis der wirklichen Situation und infolge dessen auch eine starke Zerfahrenheit in der Befehlsgebung mit sich brachte. Man dachte an einen einfachen „Reisemarsch“; einzelne Generale marschierten wie im tiefen Frieden an der Spitze ihrer ungesicherten, in Colonne formierten Truppen. Der König machte einen Morgenspazierritt; La Marmora täuschte sich vollkommen über die Lage. Nur von einem Adjutanten begleitet, ritt er nach Villafranca und bemerkte, als ihn Kronprinz Humbert fragte, ob er abkochen oder früher recognoscieren lassen sollte: „Das ist ganz unnöthig, es steht kein Österreicher diesseits der Etsch, lassen Sie abkochen.“ Man hörte Kanonendonner, La Marmora hielt es für einen guten Anfang der Belagerung Peschieras. Als die Uhlanen Pulz', bei Villafranca, attaquierten, glaubte man, von dieser Seite drohe der Angriff und baute auf ganz falsche Voraussetzungen falsche Dispositionen auf.

Und welch blutiges Ringen bedeutete dennoch der Kampf gegen diese überraschte Armee! Der glänzende Reiterangriff der Brigade Pulz am äußersten linken Flügel der Österreicher hatte ihn eingeleitet. Mittlerweile war auch die Reservedivision Rupprecht's mit einer Brigade in den Kampf um den Monte Cricol getreten, hatte die Avantgarde der italienischen Division Sirtori gegen Oliosi zurückgeworfen, musste aber bei dem Eingreifen der Division Cereale weichen und sogar den Cricol räumen. Da brachte ein neuer herrlicher Reiterangriff die Wendung zum Besseren. Der Held dieser Reiterthat war ein junger Uhlanen-Rittmeister, welcher heute als commandierender General in Agram auf hervorragendem Posten steht, Baron Bechtolsheim.

Oberst v. Berres, der Commandant des (croatischen) Uhlanen-Regimentes Nr. 12 sandte ihn mit den drei einzig noch verfügbaren Zügen des Regimentes gegen die auf Fenile vorrückende Colonne. Das war zu spät, denn ehe er über den Tionefluss zu setzen vermochte, war Fenile im italienischen Besitz. Bechtolsheim wendet sich gegen die Straße, sieht bei Mangabia zwei auffahrende Geschütze und einige daneben haltende höhere Officiere. „Come un uragano“ (wie ein Orkan) — so

drückt sich der italienische Capitän Chiala in seinem Werke über den Feldzug aus — bricht der kühne Rittmeister über die Batterie und die Officiere herein. Es ist der Divisionär General-Lieutenant Cerale und Brigadier General Dhò von der Brigade Forli; im Nu ist ihre Suite zersprengt, drei Lanzenstiche treffen den General Dhò, ein Schuss den General-Lieutenant Cerale — die Geschütze jagen davon und überfahren die eigenen Leute; die ganze Brigade geräth in Deroute, und durch ihre zerrütteten Colonnen jagen mit eingelegter Pike die Uhlanen. Sie durchqueren die Brigaden Pisa und Forli und nehmen zwei Geschütze. Ganze Bataillone fliehen zerstreut in heilloser Panik nach Oliosi, Monzambano und Valeggio. Nur ein Bataillon von fünf bewahrt Fassung und Ordnung. Und dies alles hat Bechtolsheim mit seinen 100 Uhlanen gethan! Schwer allerdings hat auch seine tapfere Schar gelitten. Bechtolsheim verlor sein Pferd unter dem Leibe; er schwang sich auf das Ross eines durch einen Lanzenstich verwundeten feindlichen Majors und führte den Rest seiner Züge, 17 Reiter, zurück. 2 Officiere, 84 Mann und 79 Pferde kostete dieser glänzende Ritt.

Diese Reiterthat wandte den äußerst bedenklichen Stand der Dinge am Monte Cricol. Und auch der Todesritt der Trani-Uhlanen, die schneidigen Attaquen der Kaiser-Husaren nahmen, obgleich sie in den Schlachtdispositionen nicht vorgesehen und von keinem unmittelbaren Erfolg gekrönt waren, nachhaltigen Einfluss auf das Schicksal des Tages. Die Bravour der kaiserlichen Cavallerie wirkte wahrhaft deprimierend auf den Feind. Das italienische Generalstabswerk spricht bewundernd von dem Angriffe dieser Reiter, welche, in ungestümer Carrière zwischen dem Dickicht der Felder auf den linken Flügel der Division Cerale stürzten, die Linie der Klumpen des dritten Bataillons Nr. 49 überritten, das vierte Bataillon Nr. 50 umringten, die Hauptstraße erreichten, die beiden Gräben derselben übersetzten, zwischen den Linien und Quarrés bis an die Eisenbahn, ja in Villafranca eindrangen." Unter den Traintheilen der bei Villafranca befindlichen Divisionen und des Corpshauptquartiers rief das Erscheinen der Uhlanen einen so panischen Schreck hervor, dass sie ungeordnet bis über den Mincio zurückjagten. Die Infanteriemassen bei Villafranca, 36 Bataillone mit 6 Batterien, und die weit überlegene italienische Reiterei blieben, eingeschüchtert durch die stürmischen Angriffe der Husaren und Uhlanen, den ganzen Tag in der Defensive und wagten es nicht mehr, vorzubrechen zu einer herzhaften Action . . . .

* * *

Nachdem die Uhlanen Bechtolsheims die Division Cerale zersprengt hatten, bereitete sich die Reserve-Division zum neuen Vorstoß; die Brigade Piret und Theile der Brigade Bauer vom 5. Corps (Rodich) aber ergriffen energisch die Offensive.

Die braven Tiroler vom 5. Kaiserjäger-Bataillon als Avantgarde der Brigade Piret warfen sich mit Todesverachtung nach Oliosi, erstürmten die Kirche und mehrere Gebäude, die anderen Bataillone der Brigade warfen den Feind völlig aus dem Orte. Und weiter stürmte die Brigade, über Busetta, das genommen wurde, bis an den Fuß des Monte Vento.

Von dessen Höhe sandten 30 Geschütze Tod und Verderben gegen die Österreicher, und nur die 8 Geschütze der Brigadebatterie — allmählich auf 4 zusammengeschmolzen — vermochten der italienischen Artillerie zu erwidern, bis Rodich über dringendes Bitten Pirets noch 2 Batterien der Corps-Geschützreserve unter Major Popovich zur Unterstützung sandte. 20 österreichische gegen 30 italienische Kanonen — das ändert die Lage. Die österreichischen Kanoniere treffen gut, bald wird die Sprache der Italiener matter, endlich verstummen ihre Geschütze und gehen auf die Höhenkämme zurück. Um 3 Uhr nachmittags macht Piret mit seiner Brigade, im Vereine mit den Truppen der Reservedivision den entscheidenden Angriff auf die Höhen bei Canova und Pasquali und den Monte Vento. Heldenmüthig dringen die Rumänen des Regimentes Baden Nr. 50 unter Oberst Schwaiger, der hier den Heldentod starb, und die Kaiserjäger durch das Defilé zwischen dem letzteren Berge und jenen Höhen vor. Von Höhe zu Höhe drängen sie den Feind, und gegen 4 Uhr ist das ganze Defilé bis zum südlichen Ausgange bei Fontanello genommen. Das 1. Bataillon Crenneville (heute Dänemark) Nr. 75 — Böhmen aus der Neuhauser Gegend — stürmt über Rodolfo gegen den Monte Vento, wirft die feindliche Reiterei, zwingt die italienischen Batterien in der rechten Flanke zum Abfahren, worauf die Mitte der Brigade den Berg zunächst des Defilés kampflos ersteigt.

In Unordnung weichen die Italiener gegen Vallegio und Monzambano, die Besetzung der Bergeshöhen bis Tirodella sichert den Erfolg Pirets. Er ist ein entschiedener und von bedeutsamem Einfluss auf den Sieg. Der festeste Stützpunkt des feindlichen linken Flügels, die Höhen am Mincio in der Nähe der Flussübergänge bei Monzambano und Valeggio, sind in unseren Händen, die Rückzugslinie des Feindes bedroht, starke Massen seines Heeres kampfunfähig gemacht.

Durch kühne Initiative und umsichtige Gefechtsführung hatte sich mit diesem Erfolge Piret das Theresienkreuz redlich verdient.*)

Während die Brigade Piret diesen Siegeslauf that, hatte die Reservedivision Rupprechts die feindliche Brigade Pisa auf der ganzen Linie des Monte Cricol angegriffen. Die Krainer von Hohenlohe (heute Kuhn) Nr. 17 und die Böhmen von Degenfeld (heute Browne) Nr. 36 stürmten gegen Renati, Prinz Gustav von Sachsen-Weimar gegen Fenile, Generalmajor Benko mit den Deutsch-Banater Grenzern, dem vierten Bataillon Paumgartten Nr. 76 und den 37er-Jägern in der Mitte gegen den Monte Cricol und Mongabia. Das 3. Bataillon Degenfeld (Brigade Weimar) durchwatete den 3 Fuß tiefen Tione, erstürmte, durch die 5. Compagnie des Regimentes verstärkt, Fenile, eroberte vier Geschütze und machte in energischer Verfolgung des geschlagenen Gegners zahlreiche Gefangene. Andere Abtheilungen des tapferen Regimentes nahmen Burato, einige Compagnien Hohenlohe erstürmten Campagna rossa, nahmen den Monte Torcolo und trieben den Feind gegen Maragnotte.

Ebenso tapfer kämpfte die von Oberst Bauer, dem heutigen Reichskriegsminister Österreich-Ungarns, mit Energie und Umsicht geführte Nachbarbrigade gegen die Division Sirtori. Das Prager Regiment Benedek (heute König Humbert) Nr. 28 sah sich von mehreren Seiten von starken italienischen Colonnen angegriffen, Lucca-Cavallegieri brachen auf die Infanterie herein, welche sich in Vierecken und Klumpen wehrte. Da führte Oberst Bauer persönlich das 19. Jägerbataillon über Rosoletti heran; mit Ungestüm drang es in die Flanke des Feindes und gegen Pernisa vor, die tapferen Prager sammelten sich zu erneutem Sturm und über den Tione warfen sie als Sieger den Feind. Bis Muraglie folgten die Neunzehner-Jäger den Fliehenden, auf den Höhen von Feniletto stand imponierend das 28. Regiment.

Nicht so glücklich lagen die Dinge am Monte Torre und Monte della Croce. Generallieutenant Brignone hatte diesen Höhenzug über La Marmoras persönlichen Befehl mit starken Truppen besetzt. Die sardinischen Grenadiere und das 37. Bersaglieri-Bataillon, Kerntruppen der Armee, und eine Abtheilung Lucca-Cavallegieri standen dort, die lombardische Grenadier-Brigade in Reserve — eine für unsere Armee gefährliche Position; gerade dieser Höhenrücken dominiert die umliegenden Höhen, von ihnen aus konnte der Feind, wenn die Schlacht eine für ihn günstige Wendung

*) „Militärischer Maria Theresienorden." Über Autorisation des Ordens nach authentischen Quellen verfasst und angeordnet von J. Lukeš. 1890.

nahm, die Höhe von Sommacampagna, das Pivot unserer Armee, selbst und erfolgreich angreifen. Deshalb befahl der Commandant unseres 9. Corps, Feldmarschallieutenant Hartung, den Angriff der gefahrdrohenden Berge. Seine Batterien eröffneten ein sicher treffendes Feuer, die Brigade Weckbecker mit vier Bataillonen der ungarischen Regimenter Bayern (heute Braunmüller) Nr. 5 und Dom Miguel (heute Großfürst Alexis) Nr. 39 und den Tiroler Jägern vom 4. Bataillon, gefolgt von der Brigade Böck mit den Ungarn von Toscana Nr. 66 und den Siebenbürgern von Niederlande (heute Großfürst Paul) Nr. 63, marschierten durch das Staffalothal, stramm wie auf dem Exercierplatze, vor. In unwiderstehlichem Anlaufe gewinnen die Kaiserjäger und Bayern-Infanterie den Monte della Croce, ihnen nach die anderen Bataillone; nun aber entspinnt sich ein grimmiges Handgemenge mit den Bersaglieri und Grenadieren, denen General Cugia noch ein Linienregiment zu Hilfe gesandt hat. Fest klammern sich unsere Tapferen dort oben, aber die Übermacht bewältigt sie schließlich. Das Regiment Niederlande klimmt todesmuthig den Berg empor, wirft ein italienisches Geschütz in den Abgrund und muss dennoch zurück. Zehn Compagnien von Kronprinz Rudolf Nr. 19, welche von ihrer Brigade (Sendier) in diese Gegend des Kampfes abgekommen sind, stürmen ohne Bedenken auf den Berg und gegen die Kuppe des Monte della Croce, dringen über die Batterie, wo der Feind vier Geschütze im Stiche läßt, gegen den Monte Torre, nun aber nehmen die frischen Truppen vom 64. italienischen Regiment die ermatteten „Rudolfer“ in Front und Flanke, und auch diese Tapferen müssen weichen. Der Monte della Croce bleibt in den Händen des Feindes; erschüttert und zum Theil in Unordnung gehen die Österreicher zurück, aber auch die Italiener, welche mit glänzender Tapferkeit gefochten haben, sind erschüttert und wagen keine Verfolgung. Noch während hier der blutige Kampf um die Höhen tobte, ist das Regiment Toscana Nr. 66, im Vorrücken auf dieselben, auf die gegen Cavalchina marschierende lombardische Grenadier-Brigade gestoßen. Rasch entschlossen wirft sich das Regiment auf die Lombarden, an deren Spitze Prinz Amadeus von Savoyen steht, erstürmt Cavalchina und Gorgo, und dringt, die Grenadiere vor sich hertreibend, auf dem Monte Molimenti bis Palazzo Baffi vor, behauptet sich zwei Stunden auf dem eroberten Terrain und wird erst durch die Division Govone zum Weichen gebracht. In diesem blutigen Kampfe ist Prinz Amadeus verwundet worden, das 66. Regiment hat sich seinen Ehrenplatz erkämpft neben den Besten unserer Armee.

Der ungestüme Angriff unseres 9. Corps auf den Monte della Croce hat indes auch die Brigade Scudier, welche in den Morgenstunden Godi besetzt hatte, zum Angriff auf Custoza entflammt. Das Regiment Erzherzog Ernst Nr. 48 stürzt sich mit dem Bajonnet auf zwei Bataillone Lombarden, erstürmt Belvedere, wobei 350 Gefangene gemacht werden, die Kirche und den Friedhof, und die 3. Division Kronprinz Rudolf dringt um 10 Uhr vormittags stürmend in Custoza selbst ein. Fast der ganze Höhenrücken von Bagolina bis Custoza ist in unseren Händen. Da überschüttet die Division Govone vom Monte Torre aus die schwache Brigade mit einem Hagel von Geschossen, die Brigade Alpi stürmt mit frischen Bataillonen gegen Custoza, das Lanciers-Regiment Foggia und eine reitende Batterie dringen rückwärts gegen den Ort. Die Bersaglieri vom 34. Bataillon nehmen ihn zurück, und, decimiert durch das mörderische Feuer von vier Batterien, denen sie keine Kanone entgegenzustellen hat, weicht die Brigade Scudier gegen Zerbare, aufgenommen von der Brigade Welsersheimb.

Fern von einer glücklichen Entscheidung war man, wie wir sehen, in den Mittagsstunden auf dem Blutfelde von Custoza. Selbst auf dem westlichen Theile des Schlachtfeldes hatte unsere Truppen ein schwerer Unfall getroffen. Tapfer hatte die Ausfallstruppe aus Peschiera (4 Compagnien, 36 Husaren und 4 Geschütze) gegen die Brigade Aosta bei Torrione und Marzago gekämpft und weichen müssen. Da sahen die verfolgenden Bersaglieri des 17. Bataillons, das völlig intacte 36. Jäger-Bataillon ruhig am Mincio-Ufer bei Monzambano vorrücken. Auf 1000 Schritte der Brücke nahegekommen, wurden die ahnungslosen Jäger mit einem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer begrüßt. Ein Bataillon Bersaglieri, das 32., ein Bataillon des 6. italienischen Linien-Regiments und zwei Escadronen Guiden warfen sich auf die österreichische Schar, umzingelten sie und nahmen sie gefangen. Nur ein vehementer Angriff einiger in diesem Momente erscheinenden Compagnien des von dem tapferen Oberst Graf Attems (heute Feldmarschall-Lieutenant und Obersthofmeister Ihrer k. u. k. Hoheit der Erzherzogin Maria Immaculata) commandierten Regiments Hohenlohe Nr. 17 retteten einen Theil der Jäger vor der Katastrophe. Nur die Erstürmung des Monte Vento brachte den ersten starken Erfolg des Tages. Der linke Flügel der Italiener war geschlagen, die Entscheidung jedoch musste auf den östlichen Theilen des Schlachtfeldes gebracht werden. Und sie wurde gebracht.

Um 1 Uhr mittags sandte der Commandant des 5. Corps, bestärkt durch die von den Brigaden Piret und Bauer errungenen Vortheile, die Brigade Möring zum Sturm auf Santa Lucia; die Einundzwanziger-Jäger (Niederösterreicher), zwei Bataillone Ungarn von Nagy Nr. 70 (von der Brigade Bauer), das Regiment Grueber (heute Rüdiger Starhemberg) Nr. 54 (Mährer) und das Regiment Leopold Nr. 53 (Croaten) giengen entschlossen vor, nahmen Pernisa, durchwateten den Tione und erklommen in voller Ordnung die matt vertheidigten steilen Höhen. Die Einundzwanziger waren die Ersten oben, und sie kamen zu rechter Zeit. Zwei Kameraden, die sich zu weit vorgewagt hatten, sahen sie nackt in der Kirche und an einem Baume aufgehenkt: wohl retteten sie ihnen das Leben, aber einer der Misshandelten wurde irrsinnig. 150 Feinde blieben in den Händen der Jäger; zwei andere Compagnien nahmen die Höhen bei Via Cava mit zwei Kanonen. Ein wichtiger Erfolg für die Armee! Von Santa Lucia und dem Monte Mamaor konnte der Feind, wenn er bei Custoza weitere Anstrengungen machte, in Flanke und Rücken genommen werden: seine Lage wurde kritisch, und nichts versäumte Österreichs Feldherr, sie zu nützen. Schon hatte auch Feldmarschall-Lieutenant Hartung neue Versuche gemacht, den Feind vom Monte della Croce herabzuwerfen. Das Regiment Thun (heute Loudon) Nr. 29, Banater, stürmte von Berettara gegen das Belvedere, nahm es und wandte sich gegen Custoza, wo es aber durch ungestüme Angriffe von Bersaglieri und Lanciers neuerdings geworfen wurde. Nur auf dem Belvedere standen mit eherner Standhaftigkeit die Banater Soldaten und wichen nicht, bis der Generalstabschef Oberstlieutenant Pielsticker ein Bataillon von Bayern Nr. 5 zur Hilfe heranführte. Es wendete die äußerste Gefahr, die Übermacht aber war noch immer erdrückend, und schließlich gieng es abermals zurück auf Berettara. Und zum drittenmale stürmten die Kaiserlichen um 3 Uhr nachmittags die verhängnisvollen Höhen. Sämmtliche Batterien des Corps Maroičič eröffneten den Feuerkampf, und die Bataillone der Brigaden Welsersheimb und Töply setzten sich in Bewegung gegen das Belvedere. Die Siebener-Jäger, das 3. Kaiserjäger-Bataillon und Ludwig Victor-Infanterie stürmten unaufhaltsam vor, Feldmarschall-Lieutenant Baron Maroičič, der alte Kriegsheld von Vicenza, immer in den ersten Reihen; bald war das Belvedere sammt dem ganzen gegen Valle Busa fortlaufenden Rücken in unseren Händen, ein Geschütz erobert. Und nun ließ Maroičič 40 Geschütze seiner Brigade- und Reserve-Batterien vom Belvedere und Monte Molimenti gegen Custoza

und die Höhen des Monte Torre und della Croce donnern. Furchtbare Verheerungen richteten sie dort an; die Batterien des 9. Corps unterstützten ihrerseits diese heftige Zwiesprache der Kanonen. Die Entscheidung nahte und wirksam bereitete sie unsere Artillerie vor.

Von der Höhe bei San Giorgio, dann (seit 12 Uhr) vom Cypressenhügel bei Corte, endlich seit halb 1 Uhr von der Höhe bei San Rocco di Palazzolo aus hatte Erzherzog Albrecht mit dem klaren und ruhigen Blick des Feldherrn die Entwickelung der Schlacht beobachtet und, unbeirrt durch die aufregenden Phasen des Riesenkampfes, mit Festigkeit und Bestimmtheit seine Befehle gegeben. Er war überall, und sein Geist erfüllte seine Unterfeldherren, denen nicht die Kraft der eigenen Initiative gefesselt war, wenn ihre Entschließungen nur nicht hinausgriffen über den Rahmen der maßgebenden Dispositionen. Um 3 Uhr gab der Feldmarschall den Befehl zum Hauptschlage, zu dem allgemeinen Sturme auf Custoza. „Das 7. Armeecorps soll um 5 Uhr diesen letzten Versuch auf Custoza“ machen, das 5. mit einer Brigade diesen Angriff unterstützen, drei ausgeruhte Bataillone des 9. haben sich von der Reservestellung in Sommacampagna auf den rechten Flügel zu ziehen, die Cavalleriebrigaden, wenn die Pferde noch Kraft besitzen, durch eine Vorrückung gegen Custoza diesem allgemeinen Sturme Nachdruck zu geben.

Um halb 5 Uhr begann die Brigade Möring vom 5. Corps (Rodich), die Regimenter Nr. 53 und Nr. 54 und zwei Bataillone Nr. 70 von der Brigade Bauer, den Vormarsch auf den vielumstrittenen Ort. Ihre Batterie spielte die Ouverture, dann schritten die Croaten des Regimentes Leopold, die Nachkommen der alten Panduren Trenks, als links vorgeschobener Staffel, unter ihrem Commandanten Oberst Baron Dahlen (nachmals Feldzeugmeister und Commandierender in Bosnien) stramm und fest vor. Die feindlichen Projectile schlagen in ihre Massen — sie lockern sich nicht; in der Mitte der 7. Division reißt ein platzendes Geschoss drei Mann nieder, und kein Mann stockt im Marsch. Ein Theil des Regimentes geräth von der Direction ab und hält nördlich von Valle Busa; an der Spitze von 9 Compagnien aber dringt Generalmajor Möring zuerst in Custoza ein, und von Haus zu Haus treiben sie in heldenmüthigem Anlaufe den Feind. Die Pionnier-Abtheilung unter Oberlieutenant Ellerich schlägt das Hauptthor des in der Mitte des Ortes liegenden Palazzo Bevilacqua (früher Ottolini) ein, dringt in den weiten Hofraum, den Pionnieren nach andere Abtheilungen

des Regimentes und Kameraden von Mecklenburg-Strelitz-*) und Baumgartten-Infanterie Nr. 76. Im heftigsten Feuer aus Fenstern und Luken sind diese Bataillone von der Brigade Welsersheimb und der Rest von Leopold in Custoza eingedrungen; Nagy- und Grueber-Infanterie rückten in der Ebene gegen Coronini, die Brigade Töply (Alemann Nr. 43, Ludwig Victor Nr. 65, Siebener-Jäger) folgen der Brigade Welsersheimb; in wilder Flucht stürzen die Italiener aus Custoza hinab, den Colonnen nach, welche bereits nach Villafranca, Valeggio u. s. w. abziehen. Flammen steigen aus dem Palazzo empor, Berge von Leichen füllen den Hofraum, 359 Mann fallen lebend in unsere Hände. Custoza, der letzte und wichtigste Stützpunkt der italienischen Armee ist erobert.

Schon flattern ja auf dem Monte della Croce, der an diesem Tage Ströme von Soldatenblut gekostet hat, die Fahnen der Kärntner von Maroičić Nr. 7. Unthätig ist das Regiment stundenlang während des Tobens der Schlacht in Sommacampagna gestanden; mit hellen Jauchzern begrüßen die Söhne der Kärntnerberge nun als Erlösung den Befehl zum Sturm. Ruhig wie auf dem Manöverfelde vollziehen im Staffalothale die Bataillone unter Oberstlieutenant Wallenweber ihren Aufmarsch, und — das zweite Bataillon unter Hauptmann Pelzel voran — zieht es mit Bravour gegen den Nordabhang des Monte della Croce. In kurzen, kernigen Worten gemahnt Pelzel die Kärntner an ihres Regimentes alten Ruhm, und auf das „Vorwärts!“ werfen sich die Bataillone auf die Bersaglieri und Linientruppen. Hoch flattern die Fahnen; die Fahnenführer Pammer und Kreuzhuber halten diese Paniere, von Kugeln durchlöchert und zerrissen, aufrecht im mörderischen Feuer. Mit manchem patriotischen oder scherzenden Worte befeuern die Unterofficiere ihre Soldaten, ohne Unterlass schlagen die Tambours im heftigsten Feuer den Sturmstreich, die Hornisten blasen das Sturmsignal. Verwundete raffen sich wieder empor und stürmen mit, bis sie blutüberströmt zusammensinken. Eine Abtheilung ist bis zur unbedeckten Höhe gelangt und ordnet sich hier zum letzten Sturm. Da ruft frohgemuth ein tapferer Alpensohn: „Vorwärts! Wenn wir schon hier sind, so gehen wir auch weiter, sonst müssen wir noch einmal den Berg hinaufsteigen!“ Und vorwärts geht es, immer vorwärts, wie sehr sich auch die Ver-

*) Dieses tapfere Regiment hatte auch den Gegenangriff des 52. italienischen Regimentes abgewiesen, welcher von der Südwestseite des Monte Torre gegen den linken Flügel der auf Custoza vorgehenden Sturmcolonnen gerichtet war.

saglieri dagegen stemmen. Verwirrt weichen endlich die feindlichen Kerntruppen dem Anprall solcher Helden. Eine Batterie von sechs Kanonen lassen sie in unseren Händen; sofort läßt Major König die von seinen Officieren und Unterofficieren bedienten Geschütze gegen den Feind kehren; sie wandeln den italienischen Rückzug in völlige Flucht. Und in diese fliehenden Massen brechen nun die Escadronen der österreichischen Cavallerie-Reserve unter Pulz, Kaiser- und Württemberg-Husaren voran, Bayern-Husaren und Sicilien-Uhlanen im zweiten, Trani-Uhlanen im dritten Treffen, herein. In Ceschie haben die Husaren zwei Compagnien gefangen genommen, bei 1000 Gefangene machen sie unter den vom Monte Torre und della Croce herabfliehenden Massen, Oberstlieutenant v. Rignitsky dringt bis Villafranca und fordert durch einen Parlamentär den General Bixio zur Waffenstreckung auf. Er lehnt ab, und feindliche Artillerie mahnt die Husaren zur Mäßigung ihrer „Schneid'!" Noch einmal führen die Oberste Pulz und Bujanovics ihre tapferen Reiter gegen Villafranca. Attaquierende Lancieri werden geworfen, aber das Kartätschenfeuer der feindlichen Batterien und undurchdringliche Vierecke hemmen den stürmischen Angriff. Gleichwohl stürzt sich Bujanovics mit 30 Husaren auf eine Batterie, aber ein gedeckt stehendes Bersaglieri-Viereck überschüttet das Häuflein mit seinen Salven, das Pferd des Obersten stürzt, er selbst bleibt schwerverwundet vor dem Quarré liegen, nur Lieutenant Krisztiányi gelangt mit einem Husaren in die Batterie. Schwer verwundet sinkt er zusammen und mit Bajonnetstichen und Kolbenschlägen dringen die feindlichen Soldaten auf ihn ein. General Bixio rettete den kaiserlichen Officier aus dieser Lage und stellte dem tapferen Lieutenant sogar den Säbel zurück mit den Worten: „Prendete la vostra spada, perchè meritate la portarla". („Nehmen Sie Ihr Schwert, da Sie würdig sind, es zu tragen").

Der Verlust von Custoza und des Monte Torre hatte die Schlacht entschieden; auch Bixione, sämmtliche Colonnen der italienischen Armee wandten sich zum Rückzuge; um 10 Uhr abends war Villafranca geräumt, die erschütterten, theilweise aufgelösten italienischen Divisionen giengen über den Mincio, auf dem erkämpften Schlachtfelde campierte die siegreiche Armee Österreichs. Aber theuer erkauft war der herrliche Sieg. 7956 Mann, meist Todte und Verwundete, bezeichneten den österreichischen Verlust an diesem Tage — eine verhältnismäßig hohe Ziffer, aber leicht erklärlich, da wir überall die Angreifenden, die Italiener in gedeckten Stellungen die Vertheidiger waren — 8145 Mann verloren die Italiener, darunter über 4000 unverwundete Gefangene. 14 Kanonen, 16 Protzen,

4 Munitionswagen, 1 Genie-, 4 Ambulanzwagen, 2 Feldschmieden und über 5000 Gewehre fielen in unsere Hände. Und wie bescheiden klang das Siegesbulletin des österreichischen Feldherrn!

„Heute im Vorrücken gegen den Mincio vom Könige mit einem Theile seines Heeres angegriffen, beendete die Armee während des Kampfes die begonnene Frontveränderung nach Süden, stürmte den Monte Vento und schließlich nach 5 Uhr Custoza. Mehrere Kanonen erobert, viele Gefangene. Unsererseits namhaften Verlust. Die Armee focht außerordentlich tapfer und andauernd, trotz drückender Hitze: — von 3 Uhr morgens an waren die Truppen auf den Beinen; sie sind vom besten Geiste beseelt."

Mit einem begeisternden Armeebefehl gab der Erzherzog-Feldmarschall am nächsten Tage seinen Soldaten des Kaisers Dank bekannt.

„Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser geruhten mir heute nachts folgende Worte zu telegraphieren: „Dir und Meinen braven Truppen Meinen wärmsten Dank." Waffenbrüder! Es ist der schönste Augenblick meines Lebens, Euch diese Allerhöchste Anerkennung bekanntgeben zu können. Den uns vom Feinde frevelhaft aufgedrungenen Krieg habt Ihr mit dem herrlichen Siege von Custoza eröffnet, auf denselben Höhen, wo wir vor 18 Jahren bereits entscheidend gesiegt. Ich war Zeuge Euerer überwältigenden Tapferkeit, trotz der Übermacht und den ungestümen Angriffen des Gegners. Kanonen wurden erbeutet und zahlreiche Gefangene gemacht. Jeder von Euch hat als Held gestritten, keine Waffe ist der anderen nachgestanden, jede hat in ihrer Eigenschaft das äußerste geleistet. Ihr waret der schweren Aufgabe würdig, wie ich es Euch vorausgesagt. Wir gehen neuen Anstrengungen, aber so Gott will, neuen Siegen entgegen. Erzherzog Albrecht m. p."

Die letzten Worte sollten sich nicht ganz erfüllen. Das Unglück im Norden beraubte die Südarmee der Früchte ihres herrlichen Sieges. Sie musste den Schauplatz dieses Triumphes verlassen und das Herz des Reiches schützen und stärken. Albrecht und seine Truppen aber richteten damals die sinkenden Hoffnungen Österreichs wieder auf; der Anblick dieser sieggekrönten Krieger belebte den Muth und hob die Kraft ihrer unglücklichen Brüder von der Nordarmee, sie waren der Kern eines zur letzten Vertheidigung Österreichs gerüsteten imposanten Heeres und wirkten entscheidend auf die Bedingungen des Friedens. Bei der Erinnerung an Custoza weitet sich noch heute das Herz jedes österreichischen Patrioten. Wir sind nicht groß im Überschätzen unseres eigenen Ruhmes; gerade die Bedeutung des Sieges von Custoza ist so manchem unklar geblieben in unserem Vaterlande, während hervorragende Männer im Auslande, ja selbst in Italien mit Worten der Anerkennung und Bewunderung für den Sieger Albrecht nicht sparen. Heinrich von Sybel, dem man Parteilichkeit für Österreich wahrlich nicht zum Vorwurf machen kann, constatiert im fünften Bande seines Werkes „Die Begründung des

Deutschen Reiches durch Wilhelm I.", daſs der Erzherzog „vom ersten bis zum letzen Tage nur als Soldat, und zwar in ausgezeichneter Weise erwogen, geschrieben und gehandelt hat". Der nachmalige preußische Kriegsminister von Verdy du Vernois, einer der besten Generalstäbler des deutschen Heeres, hat sogar eine einzelne strategische Einheit, die Reservedivision, in ihrer Action bei Custoza, zum Gegenstande einer geistvollen und eingehenden kriegsgeschichtlichen Studie gemacht, und Generalmajor von Mathes schrieb nach der Methode Verdy's seine neue, vortreffliche Studie über die Schlacht, welche beiden kämpfenden Parteien gerecht wird und die reichen Schätze praktischer Kriegswissenschaft hebt, welche die Schlacht bei Custoza bedeutet. Er hat Recht; ein Heer bedarf überströmenden Kraftgefühles und stolzen Selbstvertrauens, wenn es gedeihen und große, glänzende Thaten vollbringen soll. Und dieses Selbstvertrauen kann unser Heer stärken beim Rückblick auf die Thaten von Custoza.

Der Theresien-Orden erhielt würdige Genossen nach diesem Kampfe. Ein Großkreuz, der geniale Sieger Albrecht, zwei Commandeure, der unvergessene John und der tapfere Maroičić, sechs Ritter (Rodich, Hartung, Piret, Pulz, Pielsticker und Bechtolsheim) danken ihm die herrliche Decoration. Erzherzog Albrecht bewarb sich in edler Bescheidenheit erst über den Auftrag seines Kaisers am 11. Juli 1866 darum. Seinen Generalstabschef John beauftragte er schon am 28. Juni zur Bewerbung um den Orden. Er stellte ihm das Zeugnis aus, daſs er durch seine „über die Grenzen der pflichtgemäßen Defensive hinausgehenden, mit ebensoviel Präcision und Vorzüglichkeit als moralischem Muthe entworfene Einleitung der Operationen zu deren Gelingen den Grund gelegt und durch seine mit Scharfblick, mit Ruhe und Festigkeit ertheilten Rathschläge und die über seine (des Feldherrn) Anordnung ausgeführten Dispositionen während der Schlacht zum glücklichen Ausgange und der entscheidenden Wirkung derselben wesentlich beigetragen habe." Auch wurden John, sowie Rodich und Rupprecht Feldmarschallieutenant, die Oberste von Pürcker (Chef der Operationskanzlei), Pulz und Bujanovics Generalmajore, und zahlreiche andere Auszeichnungen und Beförderungen waren sichtbare Zeichen des kaiserlichen Dankes für diesen Ehrentag. Das Regiment Maroičić Nr. 7 allein erwarb sich an diesem Tage einen Leopold-Orden (Oberst von Wallenweber), 4 eiserne Kronen, 7 Militärverdienstkreuze, 1 geistliches Verdienstkreuz, 20 Allerhöchste Anerkennungen, 3 goldene und über 60 silberne Tapferkeitsmedaillen.

Unsterblich bleiben alle diese Helden im Andenken des Heeres und des Volkes. Die Armee aber sieht mit freudigem Stolze den Sieger von Custoza, welcher an jenem Ehrentage so klar und sicher, so thatkräftig und entschlossen die kaiserlichen Waffen zum Erfolge wandte, noch heute an ihrer Spitze und vertraut zuversichtlich seinem Genius für kommende Zeiten. Die Feinde von Custoza sind unsere Freunde geworden und werden als solche von uns herzlich geschätzt; die Armee hat sich verjüngt, die Zeiten haben gewechselt — aber der Geist, welcher die Sieger vom 24. Juni 1866 durchglühte, ist noch lebendig in unserem Heere, und in diesem Geiste darf es erwarten, sich würdig zu zeigen der Helden von Custoza!

Trautenau.

27. Juni 1866.

Die Junitage des Jahres 1866 waren Tage der Aufregung und Angst, der Sorge und Hoffnung für die Bevölkerung des deutschböhmischen Nordens. An den Grenzen häuften sich die feindlichen Truppen; der Verkehr mit den preußischen Nachbarn, denen man sich durch manches Familien- und Freundschaftsband verbunden wusste, stockte oder artete in ausgeprägte Feindseligkeit aus. Fremd und feindlich standen sich Schwäger und Verwandte gegenüber; scharfe Worte kreuzten sich bei den immer spärlicheren Begegnungen der Nachbarn in Gasthäusern und auf offener Straße; Handel und Wandel schien unterbrochen, und Männer, welche dieselbe Sprache, ja denselben Dialect sprachen, wandten sich ab von einander mit Ausdrücken des Hasses und Drohungen der Rache. Das war der Krieg!

Mit grenzenlosem Vertrauen blickte man ihm entgegen auf beiden Seiten, sicher schien der Sieg. Nur Ein Umstand trübte dem deutschböhmischen „Grenzer“ diese Siegeshoffnung: es blieb unendlich ruhig auf seiner Seite, während dort drüben die Pickelhauben der Musketiere, die Fähnlein der Uhlanen massenhaft zu sehen waren und der Feind jeden Tag das Land zu überschwemmen drohte. Es ist kaum glaublich, was in jenen Tagen der Kriegsgefahr und in den ersten Tagen des Krieges ein einziges österreichisches Reiter-Regiment, die tapferen Dragoner des damaligen 2. (jetzt 14.) bartlosen Regiments Windischgraetz, an der Nordostgrenze Böhmens geleistet haben. Das vom Oberst Prinz Ludwig Windischgraetz, dem vierten Sohne des unsterblichen Inhabers, commandierte Regiment hatte vom 12. Juni ab die über 20 Meilen gedehnte Strecke von der mährischen Grenze über Braunau, Freiheit, Hohenelbe und Starkenbach zu bewachen. In kleinen, leichten „Kosaken-Posten“ zu einigen Mann aufgelöst, bildete es, mit dem Stabe und der Masse des Regiments in Trautenau, eine bewegliche, allgegenwärtige Kette. Überall sah man die dunkelgrünen Dragoner;

sie bildeten den Schleier für eine ganze Armee, die Deckung der Front des bei Josefstadt sich sammelnden kaiserlichen Heeres, die Verbindung zwischen den aus Mähren anrückenden Heerescolonnen und dem Armeecorps an der Iser.

Diese Aufgabe löste der Prinz in mustergiltiger Weise. Seine Dragoner waren überall, sie waren die besten Kundschafter, ihre Meldungen waren dem Armee-Commando die wertvollsten Nachrichten über den Feind. Und immer drohender wurden dessen Bewegungen, immer mächtiger wuchsen seine Massen an den Grenzen, immer kühner mussten die Dragoner von Windischgraetz werden, um ihnen gegenüber ihre Posten zu behaupten. Am 25. Juni, 7 Uhr 20 Minuten abends, sandte Oberst Prinz Windischgraetz folgende bedeutsame Depesche ab: „Meine äußersten Posten bei Schatzlar und Bernsdorf haben sichtlich die Spitzen einer Avantgarde vor sich. Nach allen Richtungen auf der Liebauer Straße bedeutende Massen aller Waffen. Wenn ich angegriffen werde, ziehe ich mich langsam aus Trautenau zurück. Sollte Trautenau selbst länger gehalten werden, bedürfte es der Infanterie vom zehnten Corps." Am 26. Juni vormittags wurde der Telegraph aus Trautenau noch dringender: „... Der Feind vor mir, wie ich dringend vermuthe, die Avantgarde des 1. preußischen Corps, steht seit gestern abends ruhig in seiner Gebirgsstellung bei Königshan. Meine äußersten Posten hart an den feindlichen."

In fieberhafter Aufregung war die Bevölkerung der gewerbefleißigen, industriereichen deutschen Stadt, eines der wichtigsten Communications-Centren des nordöstlichen Böhmen. Kaisertreue und Vaterlandsliebe war lebendig in allen Bürgern, mit ganzem Herzen waren sie bei der Armee, und nicht in banger Furcht allein, auch in werkthätiger Sympathie für des Vaterlandes Krieger äußerten sich in so ernster Stunde ihre Gefühle. Ihre Stadt und deren Gebiet sollte der Schauplatz des ersten großen Kampfes zwischen Österreichern und Preußen, des einzigen Sieges werden, welcher der kaiserlichen Nordarmee in diesem ereignisreichen Jahr beschieden war.

Von Tag zu Tag unbehaglicher wurde die Situation der braven Reiter von Windischgraetz in Trautenau; sie wussten sich einem vielfach überlegenen Gegner gegenüber, und noch war kein Mann des 10. Armeecorps zu sehen, das diesem Feinde entgegentreten sollte. An die Spitze dieses Corps war kurz vor dem Ausbruche des Kampfes der bisherige Statthalter in Schleswig-Holstein, der Sieger von Oeversee, Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz, getreten, dessen ritterliche Persönlichkeit,

dessen Kriegsruhm und Kriegsglück allein schon eine Vorbedeutung des Sieges schien. Gablenz war auch nicht der Mann des zaghaften Zurückweichens, der schwankenden Entschlüsse; er wollte Trautenau behaupten und sandte der aus zwei galizischen Fußregimentern (Mazzuchelli, heute Schweden Nr. 10 und Parma, heute Reinländer Nr. 24), dem 12. böhmischen Feld-Jägerbataillon, einer Escadron Mensdorff-Uhlanen und einer Batterie bestehenden Brigade Mondel in Praußnitz-Kaile den Befehl zum Vormarsch auf die Stadt.

Bei gesattelten Pferden erwarteten die Dragoner von Windischgraetz in der Nacht vom 26. zum 27. die Ereignisse des kommenden Tages. Um 5 Uhr morgens meldete eine Officiers-Patrouille das Nahen der Brigade Mondel, gleichzeitig aber brachen auch schon die starken Colonnen des 1. (ostpreußischen) Armeecorps Bonin gegen Trautenau vor. In Schwarm-Attaken belästigten die Dragoner so lange den Feind, bis alle vorgeschobenen Posten beim Regimente versammelt waren. Noch eine schneidige Attake des Lieutenants Graf Hoyos gegen die preußische Tête, und langsam fechtend räumte Windischgraetz die Stadt. „Auf Wiedersehen!“ riefen die tapferen Dragoner den Bürgern zu, und rasch wurde der Spruch zur Wahrheit. Um 8 Uhr trafen die Dragoner bei Hohenbruck auf die Brigade Mondel, und unaufhaltsam drang diese nun, von Windischgraetz über die Terrainverhältnisse und die Situation des von Höhen beherrschten Ortes genau unterrichtet, rechts von der Straße gegen Trautenau bis auf die Höhe des Hopfenberges vor. General von Bonin hatte es versäumt, gleichzeitig mit der Stadt deren Höhen zu besetzen, und überraschend und verheerend begrüßte um $^1/_4$10 Uhr das Feuer der Brigade Mondel vom Hopfenberge herab die in den Straßen und Plätzen Trautenaus angesammelten preußischen Massen. Sie wussten nicht, woher dieser Hagel von Geschossen. „Man schießt aus den Fenstern,“ rief man in der Verwirrung, und dieser Glaube, ein völlig falscher und grundloser, ist nachmals zur Quelle unendlicher Drangsale und Leiden für die unglücklichen Bewohner der Stadt geworden.

Rasch entfalten sich nun die preußischen Kräfte. Die litthauischen Dragoner debouchieren aus der Stadt und entwickeln sich in Front. Auf dem Kamme der Höhen reitend, welche sein Regiment decken, sieht Prinz Windischgraetz die feindlichen Reiter — das muss ein herrliches Duell geben. „Colonnen-Linie rechts!“ tönt das Commando, und zur Attake blasen die Trompeten, sowie die erste Division auf dem Höhenrücken von Hohenbruck angesichts der Litthauer angekommen ist. Zwei tapfere, schöne Reiterregimenter stehen einander gegenüber. Hier die

Nachkommen der unbärtigen Helden von Kolin, in deren Officierscorps zu dienen der Blüthe des österreichischen Adels als Auszeichnung galt, dort die kernigen, kampfesfrohen Söhne von Litthauen — würdige und ebenbürtige Gegner!

Im schönsten Reiterkampfe stürzen sich zwei Schwadronen der Litthauer, als sie sich in ihrer rechten Flanke umgangen sehen, auf die von Major Baron Meding befehligten zwei Escadronen der „Windischgraetzer“ unter Rittmeister Albert Grafen Waldstein und Wilhelm Gradl (heute Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der Cavallerie-Truppendivision in Wien). Schon aber hat auch Oberstlieutenant v. Kutschenbach mit zwei Escadronen und einem Zug Mensdorff-Uhlanen das Attakesignal gehört und naht sich dem Attakefelde im rechten Winkel auf die beiderseits durchbrochene Gefechtsfront. Verzweifelt wehren sich die preußischen Dragoner. Eine dritte Escadron von ihnen wirft sich auf den neuen Feind, aber in Front und Flanke getroffen, auf unbekanntem und unaufgeklärtem Terrain überrascht zur Gegenwehr gerufen, nur zweifelhaft von einem Infanteriefeuer unterstützt, das im wechselvollen Vortruppengefechte vom Galgenberge aus von Freund und Feind auf Feind und Freund gerichtet war, mussten — wie die Geschichte des Windischgraetz-Dragoner-Regiments in ehrender Unparteilichkeit schreibt — die braven Litthauer, zahlreiche Beutepferde zurücklassend, das Attakefeld räumen. Sie hatten buchstäblich den letzten Säbel aus der Scheide gerissen, heldenmüthig gegen den heldenmüthigen Gegner gekämpft, was nicht verhindern konnte, dass sie im wahren Sinne des Wortes „zusammengehauen“ wurden. Die preußische Reiterei blieb von nun an ohnmächtig an diesem Tage. Vier Tapferkeitsmedaillen erster, fünfzehn zweiter Classe lohnten die Helden dieses in der Geschichte der österreichischen Cavallerie unvergessenen Kampfes der böhmischen Reiter von Windischgraetz.

* * *

Unter ungleich schwierigeren Verhältnissen focht die österreichische Infanterie. Zum erstenmale standen die mit dem alten Vorderlader bewaffneten Soldaten unseres Heeres in dem verheerenden Feuer des Zündnadel-Gewehres. Der österreichische Infanterist war gewohnt, mehr auf sein Bajonnett als auf sein Gewehr zu vertrauen — wie schrecklich aber wüthete das preußische Feuer in den Reihen unserer Bataillone, ehe sie in die Lage kamen, das gefällte Bajonnett, die Lieblingswaffe unserer tapferen Krieger, zu gebrauchen! Die junge Mannschaft des Regimentes Parma litt schrecklich durch die hageldicht einschlagenden

Kugeln der Preußen, aber die Bataillone wankten nicht. Ein Versuch der Preußen, den Hopfenberg zu stürmen, wurde blutig zurückgewiesen, und nun stürmte Major Liposcak ohne Befehl mit dem dritten Bataillon von seiner gedeckten Höhenstellung herab, um den am Bergesfuße aus Häusern feuernden Feind mit dem Bajonnett zu vertreiben. Ein furchtbares Feuer empfängt die Helden, ganze Reihen sinken, der Major und ein großer Theil der Officiere sterben den Heldentod an der Spitze ihrer Soldaten, der Rest muss endlich seinen tollkühnen Versuch aufgeben.

Um 11 Uhr ritt Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz auf den Schauplatz des Kampfes, nachdem sein Ablatus Generalmajor Baron Koller auf dem Kapellenberge in der vordersten Gefechtslinie angelangt war und im verheerendsten Feuer die Lage recognosciert hatte. Sie war nicht ermuthigend. Die ungeheueren Verluste hatten die schwache Streitmacht erschöpft; starke preußische Colonnen erschienen in der rechten Flanke der Brigade Mondel, während die preußische Brigade Pape die Stellung am Kapellenberge in der Front zu forcieren suchte. Gablenz erkannte die Gefahr und befahl den vorläufigen Rückzug bis nördlich Neu-Rognitz, wo die vereinzelt dem übermächtigen Gegner preisgegebene Brigade die Unterstützung des ganzen Corps erwarten und den Vormarsch neu aufnehmen sollte.

Die hart mitgenommenen Bataillone von „Parma" gingen zurück; heftig drängten die Preußen nach und besetzten die Waldstriche nördlich Neu-Rognitz. Auf dem Hopfen-, Kapellen- und Galgenberge fochten tapfer und ausdauernd die Ruthenen von Mazzuchelli Nr. 10 und die böhmischen Zwölfer-Jäger weiter, bis der Feind von allen Seiten die Kämpfenden verdrängte. Mit dem Bajonnett machten sie sich die Bahn und den Rückzug frei und bezogen neue Positionen auf den bewaldeten Höhen bei Hohenbruck. Heldenmüthig hielten sie hier dem feuernden und stürmenden Gegner von Neuem länger als eine Stunde Stand, und als endlich das Rückzugssignal ertönte, waren einzelne Compagnien so verbissen in den mörderischen Kampf, dass es mit Mühe gelang, die Bataillone zu sammeln. Eine Division von Mazzuchelli — es war die achte unter Hauptmann Kirschinger — hielt auf der Höhe südöstlich von Hohenbruck den ganzen Anprall des Feindes, einer wohl achtfachen Übermacht, aus, und von 2 bis ½6 Uhr blieb das Häuflein, wiederholt mit dem Bajonnett allzu heftig vordrängende Abtheilungen werfend, auf seinem für den Aufmarsch der neuanrückenden Brigaden wichtigen Posten, bis die Sechzehner-Jäger von der Brigade Grivicic die erschöpfte und decimierte Schar ablösten.

Gegen 3 Uhr erst konnte Oberst Grivicic mit seinen Bataillonen auf dem Schlachtfelde erscheinen, und sofort formierte er seine frischen Bataillone zum Angriffe auf die preußische Stellung bei Alt-Rognitz. Todesmuthig stürzen sich zwei Bataillone des Banater Regiments Ajroldi Nr. 23 frei und ungedeckt auf den Feind. Ein vernichtendes Salvenfeuer, wie sie es nie geahnt und erfahren, empfängt sie, bis auf 50 Schritte aber gehen sie mit dem Bajonnett vor. Da blitzt es nochmals auf: Salve auf Salve kracht und reihenweise sinken die braven Banater dahin. Umsonst! Sie müssen zurück. Alexander-Infanterie und Sechzehner-Jäger schützen den Rückzug. Aber Oberst Grivicic ruht nicht. Ein neues (das dritte) Bataillon Ajroldi rückt vor, eine Umgehungscolonne marschiert gegen den feindlichen linken Flügel, und nun wanken die Reihen der Preußen. Es war das 45. Regiment, welches hier so tapfer und schließlich so unglücklich focht. Schon ist auch die kaiserliche Brigade Wimpffen — Venetianer von Bamberg Nr. 13 und Polen von Erzherzog Stefan Nr. 58 — auf dem Blutfelde eingetroffen, und Gablenz befiehlt den Angriff auf die preußische Stellung bei Hohenbruck. Vierzig Geschütze spielen gegen die gesammte Stellung des Feindes; mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen gehen die Bataillone vor. Und die Kraft Bonin's ist bereits gebrochen. Kampflos räumt das 44. Regiment die Stellung von Hohenbruck; die Reserven, drei Bataillone Infanterie, eine Cavallerie-Brigade mit dem ersten Leib-Husaren-Regiment, versuchen aus Trautenau vorzubrechen, die Reserve-Brigade nimmt auf dem Berge bei der St. Johanniskapelle eine Aufnahmsstellung ein.

Das wohlgezielte Feuer der österreichischen Artillerie hemmt den Vorbruch der preußischen Reiterei, die auf dem Galgen- und Hopfenberge placierten preußischen Batterien gehen zurück, nur Barnekow hält den Kapellenberg mit eherner Standhaftigkeit fest. Unter den Klängen der Regimentscapellen stürmt die Brigade Wimpffen — jubelnd wirft sie die preußischen Vortruppen, nun aber schleudern die „Zündnadeln“ Tod und Verderben in die Reihen der Stürmenden. Die Musik verstummt und decimiert weichen die Bataillone. Das sieht General Knebel, dessen Brigade in Reservestellung ungeduldig des Kampfbefehles harrt und den Rückzug zu decken hat; mit scharfem Blick erkennt er die entscheidende Bedeutung des Besitzes dieser Höhe. Rasch setzt er sich an die Spitze seiner Brigade. Die tapferen Schlesier von Kaiser Nr. 1 voran, die Mährer von Karl Nr. 3 hinter ihnen, die 28er-Jäger und eine Batterie an den Flügeln, so stürmt er vor, und mit unwiderstehlicher Gewalt die Höhe hinan. Ein mörderischer Kugelregen überschüttet

die Angreifer, aber die Brigade Knebel schreckt er nicht — zu Hunderten sinken die Kameraden, ein wehmüthiger Blick des Mitleids, und immer voran stürmen die übrigen, bis die Höhe von St. Johann dem Kaiser wiedergewonnen ist. Das Theresienkreuz lohnte die entscheidende That Knebel's.

Die Schlacht war gewonnen; über den Katzauerberg drang siegend die Brigade Grivicic, die Brigade Wimpffen erreichte den Hopfenberg — noch grollte der Geschützdonner, aber siegreich zogen auch schon bei anbrechender Nacht die Truppen Gablenz' in die jubelnde, zurückgewonnene Stadt. 4800 Mann kostete der Sieg unserem Heere, nur 1300 verlor das preußische Corps Bonin. Diese Ziffern sprachen eine beredte Sprache: das Zündnadelgewehr hatte seine Schuldigkeit gethan, und mit Grauen konnten die Sieger erzählen von dessen unheimlicher Macht.

Umso ehrenvoller, umso bedeutsamer war unser Sieg, ein vollständiger Erfolg, denn in vollem, zum Theil ungeordnetem Rückzug war das ganze preußische Corps. „General Bonin," sagt Sybel, „soll die Absicht gehabt haben, den Rückmarsch nur bis Goldenöls, diesseits des Engpasses, fortzusetzen. Er muss aber die Führung völlig aus der Hand verloren haben, denn die Truppen waren, so weit man erfährt, ohne bestimmten Befehl im nächtlichen Dunkel weitermarschiert, weiter in halbtodter Ermattung über die beiden Päffe des Hochgebirges, bis sie gegen 2 Uhr morgens in Liebau und Schönberg, von wo sie vor vierundzwanzig Stunden zu fast ununterbrochener Anstrengung ausgerückt waren, in wenig erfreulichem Zustande wieder anlangten."

Man wirft Bonin unsichere und ungenügende Verwendung der Truppen, namentlich der Artillerie, vor. Seine Niederlage hätte ihn schwerer belastet, wenn nicht die Ermattung der Sieger und die Dispositionen des österreichischen Armeecommandos, das von der unglücklichen Idee des Marsches an die Iser nicht ablassen wollte und im Zusammenhang damit die Räumung Trautenaus anordnete, Gablenz der Früchte seines Erfolges beraubt hätten. Die Österreicher hatten gezeigt, dass sie ihre altererbte Bravour, ihre Todesverachtung und Kampfesfreude auch im Angesichte eines so ungleich besser bewaffneten Gegners nicht verlassen; sie haben bei Trautenau gezeigt, was sie bei sicherer, zielbewusster und glücklicher Führung auch unter den ungünstigsten Verhältnissen einem genial geführten, trefflich gerüsteten Feinde gegenüber geleistet hätten in diesem verhängnisvollen Kriege.

Lissa.

20. Juli 1866.

Große Entscheidungen waren gefallen auf den Schlachtfeldern; der große Doppelfeldzug des Jahres 1866 neigte seinem Ende zu und mit schweren Opfern sollte Österreich den Frieden erkaufen im Hauptquartiere seines mächtigsten Gegners. Noch ruhten die Waffen nicht, und im italienischen Süden, wo man um den Preis einer an den dritten Napoleon abgetretenen Provinz den besiegten Gegner abzuschütteln gedachte, rüsteten sich übermächtige Heere zum Einbruche in das von Vertheidigern großentheils entblößte Staatsgebiet Österreichs. Nur auf den Wällen der italienischen Festungen wehte noch immer das siegreiche schwarzgelbe Banner, und scharfe Wacht hielten in den Bergen Tirols, an den Grenzen Istriens, an den Küsten des Reiches tapfere Soldaten. Und diese Wacht war nöthig, denn wie General Cialdini zu Lande, so empfand nun Admiral Graf Persano zur See den verspäteten Drang zu Thaten. „Verspätet" sagen wir, denn die italienischen Patrioten blickten längst mit nicht ungerechter Ungeduld auf ihre kostspielige und starkgewaffnete Flotte, welche bis zu diesem vorgeschrittenen Zeitpunkte noch kein Wort mitgesprochen hatte im Kriege. Nicht weniger als 38 Kriegsschiffe mit 739 schweren Geschützen, 15.460 Pferdekräften der Maschinen und 12.449 Mann nebst 23 Transportfahrzeugen hatte Italien der unter Erzherzog Ferdinand Max erfolgreich, aber mit bescheidenen finanziellen Mitteln entfalteten österreichischen Kriegsmarine entgegenzustellen, welche nur über 27 Kriegsschiffe mit 10.360 Pferdekräften, 532 Geschützen und 7871 Mann verfügte. Ein klarblickender, energischer und genialer Mann, der Held von Helgoland, stand allerdings an ihrer Spitze, und dort hielt ein bedächtiger, vorsichtiger, unentschlossener Admiral das Commando in seinen Händen, den die feurigsten Mahnungen des Ministers und der Deputierten nicht zu einem Heldenstücke zu begeistern vermochten.

Jetzt erst, nahe dem Ende der kriegerischen Operationen, ließ sich Persano, den gewisse Mobilisierungsschwierigkeiten und Unfertigkeiten in der Ausbildung seiner Flotte allerdings zur Vorsicht mahnten, aufrütteln aus seiner Ruhe. Es muſste etwas gethan werden, um Österreich die maritime Überlegenheit Italiens fühlen zu lassen und die Schlappe von Custoza zur See wettzumachen. Ein Handstreich auf Triest, Venedig oder Pola — das Verlockendste in solcher Lage — schien allzu gewagt bei der Wachsamkeit der schwächeren, aber tapferen Flotte Tegetthoff's; man entschloſs sich zu einer bescheideneren That. Die kleine dalmatinische Inselfestung Lissa, schon 1811 von den Engländern zu einem Stützpunkt ihrer Operationen in der Adria erkoren, seit 1815 von den Österreichern besetzt und in ihren Werken verstärkt, war das Object des Angriffs, den Persano in stattlicher Stärke wagte.

Mit Landungstruppen gut versehen, lief seine Flotte am 16. Juli gegen die Insel aus, welche eine Reihe von Batterien und Forts immerhin vertheidigungsfähig, wenn auch lange nicht zu dem „kleinen Gibraltar" machten, das der italienische Vice-Admiral Albini als nahezu uneinnehmbar dargestellt hatte. Den größten Theil seiner Infanteriebesatzung, ein Bataillon Jellacic, hatte die Insel bei der allgemeinen Schwächung der zur Südarmee zählenden Truppen abgeben müssen — nur fünf Compagnien Marine-Infanterie, zwei Compagnien Küsten-Artillerie und schwache Genie- und Matrosen-Detachements, im Ganzen 1833 Mann, hielten unter dem Theresien-Ritter Oberst Urs de Margina die mit 88 Geschützen dotierte Veste besetzt.

Nicht ohne Besorgnis sah die tapfere Schar die ganze italienische Flotte herandampfen gegen die Insel. Ein erbitterter Kampf entspann sich am 18. Juli. Die mächtigen Panzerschiffe donnerten gegen die Höhen, und unbehaglich wurde es bald in der berannten Veste. Von den Riesengeschützen des „Rè d'Italia" heimgesucht, kämpfte vor allen die Batterie „Schmid" einen heldenmüthigen Kampf. Da flog ihr Pulvermagazin in die Luft, 40 Tapfere in den Trümmern begrabend. Ein Hurrah der italienischen Matrosen begrüßte diesen Erfolg. 433 Kanonen donnerten nun gegen Fort St. Georg und die Batterie Mamula, welche kaum 24 Geschütze unter Oberlieutenant Girtler und Feuerwerker Gomola vertheidigten. Die Wirkung war verheerend, mehr als decimiert die Mannschaft, die Steinbrust des Forts rasiert, die Hälfte der Geschütze demontiert, mehrere Wallkästen explodiert! Erschöpft stellen die Kanoniere ihre Arbeit ein. Und schon dampften feindliche Panzerschiffe gegen den

Hafen, um den Eingang zu erkämpfen — zwar zwang sie das Feuer der Batterien zum Rückzuge — mit verdoppelter Heftigkeit aber begann am 19. Juli der Kampf. Alle noch arbeitsfähigen Geschütze donnerten neuerdings von den Werken, die Marine-Infanteristen eröffneten ein Tirailleurfeuer von den Bergabhängen und aus den Häusern auf die den Hafeneingang forcierenden Panzerschiffe. „Formidabile" verbiss sich förmlich in den Kampf, bis er, von der Batterie „Madonna" schwer verwundet, ohne Anker, mit zerfetzter Takelage loskam.

Trotz alledem schien Lissa am Rande des Unterganges; am 20. Juli sollte der entscheidende Kampf und die Landung der Italiener erfolgen. Schon aber hatten auch die Hilferufe des Festungs-Commandanten den kaiserlichen Admiral ereilt; zur Rettung bereit, dampfte er am 19. Juli um 2 Uhr nachmittag mit 27 Schiffen von der Rhede von Fasana ab gegen Lissa. In drei Divisionen theilte sich seine Flotte. Die erste, welcher der Lloyddampfer „Stadium" als Aviso vorangieng, umfasste die Panzerfregatten: „Erzherzog Ferdinand Max" mit der Flagge des commandierenden Contre-Admirals an der Tête; „Habsburg" „Salamander", „Kaiser Max" zur Linken; „Don Juan", „Drache", „Prinz Eugen" zur Rechten in Keilformation (vorspringender Winkel). In Kielwasserlinie folgten die großen Holzschiffe: Raddampfer „Elisabeth" als Repetiteur voran, das mächtige Linienschiff „Kaiser" mit der Flagge des Commodore v. Petz an der Tête, rechts rückwärts die Schraubenfregatten „Radetzky", „Donau", „Novara"; links die Corvette Erzherzog Friedrich", die Fregatten „Adria" und „Schwarzenberg". Die Division der Kanonenboote unter Fregatten-Capitän Eberle machte den Schluss mit „Hum" (Flaggenschiff), „Seehund", „Dalmat", „Reka" links; „Velebich", „Streiter", „Wall" rechts; „Kerka", „Narenta" und der Raddampfer „Andreas Hofer" an der Queue.

Ein trüber, kühler Morgen leitete den 20. Juli ein. Dichter Nebel umhüllte die Insel Lissa, vor welcher Admiral Persano seine Flotte zum dritten Angriff sammelte. Da meldet der Aviso „Esploratore" verdächtige Schiffe. Rasch rufen Signale des Admirals die zur Landung bereiten Schiffe zurück — wer anders als Tegetthoff mit seiner Flotte kann es sein, der die Arbeit der Italiener stören will? Gegen 10 Uhr bricht die Sonne durch den Nebelschleier, und die Besatzung von Lissa, welche kampfbereit auf den Wällen steht, begrüßt mit stürmischem Jubel das Schauspiel, das sich ihren Blicken bietet. In energischem Anlaufe, in voller Gefechtsformation, die kleine Flaggengala an den Masten, die Flagge Österreichs stolz entfaltet, durchfurchen Tegetthoffs Schiffe die

hochgehende See, und Italiens Flotte sammelt sich, mit voller Kraft abzuwehren den kühnen Angriff. Die Seemannsbrust geschwellt von kriegerischen Hoffnungen, gehen die Kaiserlichen dem Kampfe entgegen; heller Jubel grüßt die Signale des Admiralschiffes: „Klarschiff zum Gefecht, Distanzen schließen, Auslugger auf ihre Posten, mit ganzer Kraft fahren, Panzerschiffe den Feind anrennen und zum Sinken bringen!“

„Muss Sieg bei Lissa werden!“ ist das letzte Signal, das Tegetthoff vorbereitet, und schon stürzen sich seine Schiffe kampfesfroh auf den noch nicht völlig gesammelten Feind. Angesichts der österreichischen Flotte wechselt Admiral Persano sein Flaggschiff; er übersiedelt vom „Rè d'Italia“ auf den Widder „Affondatore“, sein — wie er meint — sicherstes, raschestes und rammtüchtigstes Panzerschiff, dessen zwei Thürme eben so viele 300pfündige gezogene Armstrong-Kanonen bergen und dessen langer Sporn dem Gegner sicheren Untergang zu drohen scheint. Ein verhängnisvoller Entschluss. Denn, abgesehen von schweren Constructionsmängeln des „Affondatore“, ist auch nichts geschehen, um den Wechsel des Admiralschiffes zur allgemeinen Kenntnis der Flotte zu bringen. Nicht einmal die richtige Commandoflagge ist auf dem Widderschiffe aufzutreiben; rasch hisst man eine alte Vice-Admiralsflagge, während die eigentliche Admiralsflagge noch immer vom „Rè d'Italia“ weht — eine Quelle schwerer Missverständnisse!

Die Kanonen des „Principe Carignano“, der die Flagge des Contreadmirals Vacca trägt, eröffnen den Kampf, und einer der ersten Schüsse bringt dem Commandanten des „Drache“, Linienschiffs-Capitän Baron Moll, den Tod. Die italienische Linie ist durchbrochen, zwischen die erste und zweite Gruppe der italienischen Panzerschiffe haben sich im stürmischen Anlaufe kaiserliche Fahrzeuge geschoben und die Tête von den übrigen Gruppen getrennt. Jedes Schiff sucht sich seinen Gegner; mit unbeschreiblicher Vehemenz rennen unsere Schiffe theils gegen den Feind, theils wenden sie ihre Breitseiten einem ihre Genossen bedrohenden Gegner zu. Mehrere feindliche Panzer suchen die österreichische Holzflotte, welche sich — sehr im Gegentheile zu der apathischen Holzflotte der Italiener — von vorneherein mit regem Eifer auf dem Schlachtfelde bewegt, zu fassen, aber österreichische Panzer sind bald schützend zur Stelle und stürzen sich auf jene.

Ein wildes Kampfgewoge entsteht — dichter Pulver- und Kohlenrauch hüllt die Streitenden ein, verhüllt die beiderseitigen Nationalflaggen, nur an der grauen Farbe der Schiffe erkennen die Österreicher

den Feind. Es ist seit Anwendung der Dampfkraft unter den modernen Geschützverhältnissen in der Ära der Panzerschiffe wohl der erste mörderische Seekampf im großen Stile. Bis nach Dalmatiens Küsten hin hört man den tobenden Donner der Riesenkanonen; in diesem mit Kleingewehrfeuer gemengten Getöse der mächtigen Schiffsgeschütze begegnen sich auf Pistolenschußweite Freund und Feind. Die Panzer suchen zu rammen, die bedrohten Fahrzeuge weichen aus. Schneidig gehen die österreichischen Holzfregatten und Corvetten, vor allem aber das Linienschiff „Kaiser“ den gepanzerten Gegnern an den Leib, und bösartigen Wespen gleich, umschwärmen die Kanonenbote die imposantesten Schiffscolosse, jede Luke ausspähend, in die sie einen glücklichen Schuss zu senden vermöchten — in ernsten Momenten die Aufmerksamkeit des Feindes von wichtigeren Angriffsobjecten ablenkend. Sie scheuen keinen Gegner, selbst dem gefürchteten „Affondatore“ nahen sie verwegen. Auf Deck der Kanonenboote sind Glühöfen zur eventuellen (aber nicht erfolgten) Verwendung glühender Kohlen, Enternetze und Lecktücher bereit, alle Holzschiffe haben ihre empfindlichen Leibestheile mit schweren Ankerketten verkleidet — für alles ist gesorgt, alles ist vorgesehen.

Ein grimmiger Kampf umtobt das Linienschiff „Kaiser“. Die italienische Holzflotte zum Streite zu locken, war die Absicht des Commodore Petz und seiner Holzschiffe gewesen. Da stürzt sich der schwergepanzerte „Affondatore“ auf sie — hier und dort sucht er seinen Sporn anzubringen, bis er endlich das Linienschiff anrennt und mit seinen 300-Pfündern den mächtigen Holzbau erschüttert. Ein Deckgeschütz ist demontiert, Peilscheibe, Maschinentelegraph und Steuercompass weggerissen, sechs Steuerleute sind gefechtsunfähig. Aber das Linienschiff kämpft weiter; mit concentrierten Breitseiten erwidert es den Angriff, und so nahe ist es dem Feinde, dass sich die Schützen im Kleingewehrfeuer erreichen. Tödtlich getroffen sinkt Linienschiffs-Fähnrich Proch von der Kreuzmars auf Deck. „Affondatore“ läßt los, aber „Rè di Portogallo“ rückt nun dem heldenmüthig kämpfenden „Kaiser“ und seinen Holz-Genossen an den Leib. Ein Hagel schwerer Geschosse überschüttet sie, der Commandant der „Novara“, Linienschiffs-Capitän Erik of Klint, fällt, Corvette „Friedrich“ ist schwer beschädigt. Da wagt „Kaiser“ eine entscheidende That; mit ganzer Wucht wirft er sich dem „Rè di Portogallo“ entgegen. Der Stoß ist von ungeheuerer Gewalt, der Bugspriet und das ganze Scheg des Linienschiffes reißen ab, der Fockmast überkippt und bedeckt den Maschinenschlot, ein Theil des Gallions und die Kaiserkrone der Gallionsfigur fallen auf das feindliche Deck. Das getroffene

Panzerschiff hat zwei Anker, einige Boote und Geschützlafetten verloren, auf 60 Fuß Länge ist seine Schanzverkleidung zertrümmert; unter einem andauernden Kugelregen zieht es sich zurück. Noch einen Gegner, die „Maria Pia", schüttelt der brennende „Kaiser" ab, bis ihn zwei feindliche Hohlgeschosse verderbenbringend treffen. Der Brand über dem Schlote erweitert sich, die Maschine arbeitet schwer; langsam ringt sich das Schiff auf eine Weile von dem ungleichen Kampfe los. Auch die Fregatten „Schwarzenberg", „Novara" und „Adria" haben tapfer gekämpft. Der „Adria" hat eine 80pfündige Granate ein riesiges Leck beigebracht; zwei wackere Kalfater (Civilarbeiter) wagen es, im mörderischen Feuer zu stopfen und werden von einer zweiten Granate in Stücke zerrissen; brennende Splitter übersäen die Vorkammer des Pulvermagazins, aber rechtzeitig öffnet man alle Hähne und die Katastrophe ist abgewendet.

Indessen tobte die Schlacht auch auf anderen Punkten. Während das Gros der österreichischen Holzflotte mit den Panzerschiffen der italienischen Queue engagirt war, ist das Centrum und der rechte Flügel unserer Panzer mit dem italienischen Centrum, der linke Flügel unserer Panzerdivision und die Queue unserer Holzflotte mit der italienischen Tête im Kampfe. Nur das energische Eingreifen unserer Holzschiffe paralysiert die Übermacht der italienischen Panzer — wie schwer aber wäre auch jenen ihr Kampf geworden, hätte ähnliche Energie den Commandanten der feindlichen Holzflotte beseelt!

Mit besonderer Kraft und Ausdauer kämpfte von der ersten Minute der Schlacht das Admiralschiff „Ferdinand Max". Unbeirrt durch das Sausen der Projectile, durch den tosenden Schlachtenlärm, steht auf der Commando-Brücke Wilhelm v. Tegetthoff. Sein scharfer Blick durchdringt das scheinbar unentwirrbare Gewühl; von der Besahnwarte aus leitet Linienschiffs-Capitän Baron Sterneck, heute der berufene Träger und Hüter der Tegetthoff'schen Tradition in unserer Kriegsmarine, der Nachfolger des Siegers von Lissa in deren Commando — das Schiff selbst. Schon hat der „Ferdinand Max" zwei feindliche Schiffe angerannt; beim zweiten Stoß stürzt die Kreuzmarsstenge und Besahngaffel des feindlichen Panzers mit einer Riesen-Tricolore auf das Vordercastell des „Ferdinand Max". Vergeblich versucht Steuermann Carcovich die Linie abzureißen — nun macht er im heftigsten Kleingewehrfeuer die Flagge an einer Belegsklappe fest, sie bleibt als Trophäe an Bord zurück. Vier österreichische Panzer hatten sofort nach erfolgtem Durchbruche der feindlichen Linie das scheinbare

feindliche Admiralschiff, den „Rè d'Italia", umdrängt; „Palestro" eilt ihm zu Hilfe, zwei österreichische Panzer verlegen diesem den Weg, „Ferdinand Max" macht einen vergeblichen Rammstoß, dafür aber dringt eine Granate durch das ungepanzerte Deck in den Officiersraum nächst der Pulverkammer, zündet dort, und eilig flüchtet der brennende „Palestro" aus dem Gedränge.

Nun gilt die ganze Aufmerksamkeit Tegetthoffs und Sternecks dem „Rè d'Italia", der, wie es scheint, mit zerschossenem Steuerruder isoliert seinen Feinden gegenübersteht. Verzweifelt feuert er seine Breitseiten rechts und links, alle Mann sind auf Deck — da dirigiert Linienschiffs-Capitän Baron Sterneck den „Ferdinand Max" mit ganzer Kraft auf die linke Flanke des Gegners. Er will vorwärts ausweichen — aber ein kaiserliches Panzerschiff verlegt ihm den Weg: er arbeitet zurück, diese entgegengesetzten Bewegungen paralysieren sich aber gewissermaßen; das Schiff ist regungslos und in diesem Augenblicke trifft es mit entsetzlichem Stoße die ganze Masse des „Ferdinand Max" (4500 Tonnen) in die Flanke. Alles zerschmetternd, Panzer und Fütterung, Planken und Rippen durchbrechend, bohrt sich der Sporn in den Schiffsleib ein. In den unteren Räumen des „Ferdinand Max" wo man diese That nicht ahnt, wird alles zu Boden geschleudert; an Bord des „Rè d'Italia" herrscht starrer Schreck, grenzenloses Entsetzen. Und kaum ist der Stoß gethan, so arbeitet auf ein heftiges, starkes Läuten der von Sterneck dirigierten Telegraphenglocke die Maschine des „Ferdinand Max" mit ganzer Kraft rückwärts, der 6½ Fuß tief eingedrungene Sporn zieht sich zurück, der Sieger ist von der gefährlichen Verbindung mit dem tödtlich getroffenen Gegner gelöst.

Langsam neigt sich „Rè d'Italia" gegen Steuerbord, dann ein plötzliches Überkrengen nach Backbord, die klaffende Wunde (137 Quadratschuh) taucht in die Fluthen, welche sich darein ergießen, und — die Katastrophe ist gekommen. Gefechtsbereit steht die Bemannung des „Ferdinand Max" auf Deck, gefechtsbereit aber ist auch die heroische Besatzung des dem Tode geweihten „Rè d'Italia". Schon richtet sich — ein furchtbar großartiger Anblick für den Gegner — das ganze Deck auf, da gibt die Mannschaft die letzte Salve von Deck und Marsen, eine Flintenkugel verwundet den Adjutanten Tegetthoff's, Linienschiffslieutenant Baron Minutillo, schwer; dann verlieren die Menschen allmählich an Boden, gleiten nach Lee, und in einem Abgrund von zweihundert Faden Tiefe verschwindet für immer mit hochflatternder Tricolore das stolzeste Panzerschiff Italiens.

Eine Weile stummen Staunens und Entsetzens, dann erschüttert ein tausendstimmiges Hurrah der kaiserlichen Officiere und Seeleute die Luft. Es ist 11 Uhr 20 Minuten (kaum eine halbe Stunde seit Beginn der Schlacht) und schon ist die Entscheidung gefallen; denn, wie sehr erbittert auch stellenweise noch gekämpft wird, die Schlacht ist für Persano nicht mehr zu gewinnen. Bald nach dem furchtbaren Stoße — man will eben Boote lösen und die Schiffbrüchigen des versunkenen feindlichen Panzers retten — rennt ein zweiter italienischer Panzer gegen den „Ferdinand Max", der jedoch gewandt ausweicht. Auch „Elisabeth", die an diesem Tage unter Linienschiffscapitän Österreicher Großes leistete, „Kerka" und „Narenta" wurden in ihren Rettungsversuchen an der Grabesstätte des „Rè d'Italia" durch feindliche Panzerschiffe gestört.

Rasch drängten sich nun allenthalben die Ereignisse. In der Absicht, „Rè di Portogallo" von mehreren Gegnern zu befreien, stieß das Panzerschiff „Ancona" mit dem „Varese" zusammen und brauchte längere Zeit, sich loszuringen. „Maria Pia" stieß nach einigen vergeblichen Angriffen auf österreichische Panzer- und Holzschiffe gefährlich auf den eigenen Genossen „San Martino". Ein heißer Kampf war entbrannt, als die feindliche Tête der Panzerschiffe in den Rücken der kaiserlichen Holzflotte gelangte und diese zu durchbrechen suchte. Neben den Fregatten sah man da die kaiserlichen Kanonenboote regsam mitstreiten, obwohl ihre Geschütze bei dem hohen Seegange oft aus den Pivots sprangen und aus den Schienen glitten.

Das Linienschiff „Kaiser", welches, nach seinen früher geschilderten Duellen mit den Flammen am eigenen Bord kämpfend, von mehreren Fregatten und Kanonenbooten gefolgt, auf Lissa zusteuerte, sah sich auf dem Wege nochmals von seinem bösen Feinde „Affondatore" bedrängt. Noch einmal überschüttete der schwerverwundete „Kaiser" aus all seinen 99 Stückpforten den Widder mit seinen Geschossen, „Don Juan" und „Prinz Eugen" standen ihm energisch bei, obwohl fünf feindliche Panzerschiffe aus der Entfernung ihre Geschütze spielen ließen. Endlich nahm „Affondatore" einen letzten Anlauf; der furchtbarste Stoß schien unvermeidlich, da besann sich Persano eines anderen, ließ plötzlich Steuerbord abfallen und kehrte, nachdem er dem verwundeten Linienschiff noch eine Zeitlang gefolgt war, mit beschädigten Ankern, vielen Kugeln im Leibe und einem kleinen Brande an Bord, gegen die eigene Holzflotte um. Einer seiner Dreihundertpfünder hatte noch dem „Don Juan" den

Bugsprietstuhl zerschmettert und den Panzer verletzt. Der „Kaiser“ lief gerettet in den Hafen von Lissa ein.

Die übrige Flotte hatte sich auf Tegetthoff's Signal „Sammeln“ vereinigt und in neuer geschlossener Gefechtsformation aufgestellt. Vergebens versucht Persano den Kampf zu retten, indem er seine unthätige Holzflotte persönlich aufsucht und aufrüttelt. „Attaccate il nemico!“ (Geht dem Feinde an den Leib) signalisiert er und trachtet die Vereinigung der österreichischen Panzer- und Holzflotte zu hemmen — vergebens! „Der Admiral erinnert die Flotte, dass das Schiff, welches nicht kämpft, nicht auf seinem Posten ist“, signalisiert er wieder — endlich aber muss er sich geschlagen geben. Der „Rè d'Italia“ verloren, „Palestro“ in hellen Flammen, „San Martino“ kampfunfähig — seine Flotte kann nicht länger das Feld behaupten und nimmt den Curs gegen den Canal zwischen Lissa und Busi; die Schlacht ist zu Ende.

An eine Verfolgung kann Tegetthoff bei der noch immer bestehenden Minderzahl seiner Schiffe und bei der Inferiorität ihrer Kaliber nicht denken — er begnügt sich damit, seine Flotte in voller Gefechtsordnung dem abziehenden Gegner zu zeigen und lässt sie um 2 Uhr, die Kanonenboote zuerst, in den Hafen von Lissa einlaufen. Schon sind sie auf dem Wege, da geht mit betäubendem Krach der brennende „Palestro“ mit seiner todesmuthig an Bord ausharrenden Mannschaft in die Luft — noch im Hafen von Ancona aber besiegelte der Untergang des Admiralitätsschiffes „Affondatore“, das die Hoffnung der italienischen Flotte war und nun an den Folgen seiner Verwundungen am hellen Tage versank, die entschiedene Niederlage des Feindes.

Schwere Verluste hatten die Italiener am Tage von Lissa erlitten. 400 Mann waren mit dem „Rè d'Italia“, 230 mit dem „Palestro“ zugrunde gegangen, 130 bei der Belagerung Lissas, 44 sonst noch in der Seeschlacht verloren, die meisten Panzerschiffe, namentlich „Rè di Portogallo“, „San Martino“, „Formidabile“ (dieser schon vor Lissa) schwer beschädigt; auf kaiserlicher Seite zählte man 2 Linienschiffscapitäne und 1 Fähnrich nebst 35 Mann todt, 15 Officiere und 123 Mann verwundet, von den Schiffen waren nur „Kaiser“ und „Adria“ stärker verletzt, alle aber, mit Ausnahme des ersteren, vollkommen kampffähig. „Kaiser“ hatte allein 850 Schüsse abgefeuert, 80 Treffer erhalten, 24 Todte und 75 Verwundete.

Am Abende, kurz vor Sonnenuntergang, erreicht das kaiserliche Admiralschiff mit dem Sieger von Lissa, als das letzte vom Kampfplatze

ziehend, den Hafen von Lissa. Ein donnerndes Hurrah der Besatzung und Bevölkerung begrüßte den Sieger. Die Insel war entsetzt, die über die Achsel angesehenen österreichischen „pescatori“ (Fischer) hatten in offener Seeschlacht der übermächtigen Flotte Italiens Trotz geboten, waren ungeachtet ihrer Minderzahl und geringeren Qualität auf allen Punkten des Kampfes mit überlegener Kraft und erfolgreicher Energie aufgetreten. Österreich war die Ehre des ersten Seesieges unter den neuen Verhältnissen zugefallen, und bald war der Name Tegetthoff's, seines Flaggencapitäns Sterneck, dem der Admiral das Hauptverdienst an dem gelungenen Rammstoß gegen den „Rè d'Italia“ zuschrieb, des Commodore Petz und der anderen Helden von Lissa in aller Munde, Österreich und Europa zollten ihnen Verehrung und Bewunderung. Dem genialen Sieger wurde des Kaisers Huld und Gnade in reichem Maße zutheil. Er wurde Commandeur des Maria Theresienordens und Viceadmiral. Im Sinne seines unvergessenen Freundes und Gönners, des Erzherzogs Ferdinand Max, welcher den Sieger von Lissa noch aus dem Lande seines Märtyrerthums, aus Mexiko, mit innigen Worten beglückwünscht hatte, entfaltete er erfolgreich unsere Kriegsmarine, bis er zu früh seiner irdischen Ruhmesbahn und seinem geliebten Vaterlande entrückt wurde. Sein Flaggencapitän von Lissa, der Theresienritter Baron Sterneck, setzt heute in gleichem Geiste, von wackeren Genossen unterstützt, das Werk fort, welches am 20. Juli 1866 mit reichem Lorbeer gekrönt worden ist. Wenn damals der Sieg unserer Flotte begeisternd und tröstend in schwerer Zeit alle Patrioten Österreichs aufrichtete, so sehen sie heute mit gerechtem Stolze die Flagge von Lissa ruhmreich wehen in der Zuversicht, dass sie auch in kommenden Tagen Sieg und Ehren bedeuten werde für Österreich.

Sarajewo.

19. August 1878.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Sah herab vom Himmelsgitter
In das grüne Bosna-Thal.
„Hei!" rief er, „da gibt's ein Schlagen,
Wie es war in meinen Tagen,
Glorreich, anno dazumal!

Halt' Euch brav, ihr tapfern Brüder,
Werft den Feind nur herzhaft nieder,
Lasst des Kaisers Fahne weh'n.
Ist mein Leib auch längst vermodert,
Zeigt der Welt, dass in Euch lodert
Noch der Geist vom Prinz Eugen!

Soldatenlied.

Auf blutgetränktem Boden marschierten im August des Jahres 1878 die Soldaten Österreich-Ungarns gegen die Hauptstadt der grünen Bosna. Im Jahre 1463 hatte das slavische Königreich Bosnien geendet. Auf der Hochebene von Bjelai wurde Stefan Tomašević, der letzte König, nach der Capitulation seines letzten Asyls, der Bergveste Kljuć, und 70 anderer Burgen mit vielen Fürsten, Edlen und Kriegern des bosnischen Volkes auf Befehl des siegreichen Türkensultans Mohammed II. hingerichtet; 30.000 erlesene bosnische Knaben wurden für den Janitscharen-Dienst aufgezogen, 200.000 Bosnier als Sclaven aus ihrer Heimat fortgeschleppt, die übrige Bevölkerung entweder dem Islam zugeführt oder, wenn sie dem Christenglauben treu blieb, zur Rajah (Heerde) erniedrigt. Der altbosnische Adel und die „klugen" Leute bekannten sich rasch zu Allah und seinem Propheten; sie wurden Mohamedaner und Herren des Landes, dessen türkische Gouverneure in dem von den Sultanen gegründeten Bosna-Seraj (Sarajevo) ihre Residenz aufschlugen.

Erst seit der Schlacht bei Mohács aber waren die Türken im ruhigen Besitze des eroberten Landes, und dieses wurde nun der Ausgangspunkt jener länderverwüstenden Heereszüge, mit denen die

Osmanen das zitternde Europa heimsuchten. Wohl brach Prinz Eugen von Savoyen mit starkem Schwert die Übermacht des Osmanenthums und drang mit seinen tapferen Kriegern bis tief ins bosnische Land: aber die österreichische Politik verlor — von dem kurzen Intermezzo der josefinischen Türkenkriege und des Loudon'schen Generalats in Belgrad abgesehen — den Orient, so nahe er uns war, viel zu viel aus den Augen, wie fühlbar sich auch diese Nachbarschaft machte. Und gerade Bosnien und die Herzegowina, allezeit Schauplätze blutiger innerer Kämpfe und revolutionärer Erhebungen, die Herde türkischer Raubzüge in unser Gebiet, waren bedenkliche Nachbarn für unsere Monarchie, so bedenklich, dass wir uns wiederholt und noch in den Jahren 1834, 1835, 1836 durch regelrechte militärische Expeditionen unter den Generalen Rukavina und Waldstätten Ruhe und Revanche verschaffen mussten, was die Pforte vollkommen in der Ordnung fand. 1857 und 1858 und neuerdings 1860 empörten sich die herzegowinischen Christen gegen die Bedrückungen durch die osmanischen Gewalthaber, und Montenegro, der kriegerische Nachbar unseres dalmatinischen Königreiches, assistierte mit bekannter landsmannschaftlicher Collegialität.

Und immer neuer Zündstoff häufte sich in der Herzegowina an; die blutige Affaire vor Podgorica zwischen Türken und Montenegrinern drohte mit ernsten Verwickelungen; im Sommer 1875 standen bewaffnete Banden in der Herzegowina gegen die türkische Autorität im Felde, und zahlreiche christliche Flüchtlinge betraten österreichisches Gebiet. Europa beschäftigte sich ernstlich mit dieser beständigen Gefahr blutiger Kämpfe, mit den unhaltbaren, ungesetzlichen Zuständen in dem ausgesogenen, durch Beamtenwillkür und rücksichtslose Härte empörten Lande. Wohl machte, den Conferenzbeschlüssen der Drei-Kaisermächte gemäß, die Pforte gutgemeinte Versuche, den Frieden herzustellen, aber die Kriege der nächsten Jahre ließen die inneren Kämpfe wieder hell auflodern, und erst jener Beschluss der Berliner Congressacte vom Jahre 1878, welcher Österreich-Ungarn die Besetzung und Verwaltung der Provinzen Bosnien und Herzegowina übertrug, leitete eine neue Ära des Glückes, eine Ära der Wiedererhebung aus tiefem Falle, für die vielgeprüften Länder ein.

Eine Friedens-Mission war es, welche Österreich-Ungarn übernahm, eine militärische Promenade prophezeite man den zur Occupation gerüsteten Truppen des 13. Corps, an dessen Spitze ein tapferer Sohn der Militärgrenze, ein aus altbosnischem Blute stammender Edelmann und Soldat des kaiserlichen Heeres, Feldzeugmeister Josef Freiherr

Philippović von Philippsberg, trat,*) während Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Jovanović mit der XVIII. Infanterie-Truppen-Division in der Herzegowina operierte. Gleichwohl waren die Truppen kriegsmäßig gerüstet und alle Vorsichtsmaßregeln für eine Campagne getroffen, denn der schwierige Charakter des Landes, das man betrat, war niemand verborgen.

Am 29. Juli 1878 überschritten die ersten Österreicher — an der Spitze das 27. steierische Feldjäger-Bataillon — die Save. Die Proclamation Österreichs-Ungarns an die Bewohner Bosniens und der Herzegowina war schon vorher ins Land geflattert und wurde durch unsere Soldaten weitergetragen. Sie kündete Frieden und Freundschaft, forderte Vertrauen und Ruhe.

„.... Der Kaiser und König hat mit Schmerz vernommen, dass der Bürgerkrieg dies schöne Land verwüstet, dass die Bewohner desselben Landes einander bekriegen, dass Handel und Wandel unterbrochen, Euere Herden dem Raube preisgegeben, Euere Felder unbebaut und das Elend heimisch geworden ist in Stadt und Land ... Der Kaiser und König konnte nicht länger ansehen, wie Gewaltthätigkeit und Unfriede in der Nähe seiner Provinzen herrschten, wie Noth und Elend an die Grenzen Seiner Staaten pochten. Er hat das Auge der europäischen Staaten auf Euere Lage gelenkt, und im Rathe der Völker wurde einstimmig beschlossen, dass Österreich-Ungarn Euch die Ruhe und Wohlfahrt wiedergebe, die Ihr solange entbehrt. Seine Majestät der Sultan, von dem Wunsche für Euer Wohl beseelt, hat sich bewogen gefunden, Euch dem Schutze seines mächtigen Freundes, des Kaisers und Königs, anzuvertrauen. So werden denn die k. und k. Truppen in Euerer

*) Philippović war als Sohn eines Liccaners Grenz-Officiers in Gospić geboren, mit 16 Jahren schon Cadet in diesem Regimente, trat 1836 in die Pionnier-Corpsschule zu Tulln, wurde am 1. April 1839 Unterlieutenant, 1843 Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstab, 1847 Hauptmann, 1848 und 1849 machte er in den ungarischen Feldzügen 1848—1849 die Einnahme Wiens mit und wurde bei letzterer Gelegenheit verwundet. Am 13. November 1848 wurde er Major im Warasdiner Grenz-Regiment, erhielt 1849 das Militär-Verdienstkreuz und den Leopold-Orden. 1851 wurde er Oberstlieutenant und General-Adjutant des Banus, am 1. Jänner 1853 Oberst und Commandant des Warasdiner-Kreuzer 5. Grenz-Regiments, am 19. April 1859 Generalmajor, im Feldzuge 1859 Brigadier im Corps Benedek, in welcher Eigenschaft er bei San Martino (Solferino) mit seltener Bravour kämpfte und zum Siege wesentlich beitrug. 1866 war er Ablatus des Commandanten des 2. Armee-Corps, kämpfte tapfer um den Swiep-Wald bei Königgrätz und wirkte wesentlich zur Hinhaltung der Entscheidung bei Blumenau und zur Behauptung Pressburgs mit. Im Juli Feldmarschall-Lieutenant geworden, wurde er im September Commandant der 1. Infanterie-Truppen-Division in Wien, 1867 Oberst-Inhaber des 35. Infanterie-Regiments, 1870 Commandant der VIII. Infanterie-Truppen-Division und Landesvertheidigungs-Obercommandant in Tirol, im Jänner 1874 Feldzeugmeister und commandierender General in Brünn, im Juni Commandierender in Prag, † 6. August 1889 daselbst.

Mitte erscheinen. Sie bringen Euch nicht den Krieg, sondern den Frieden. Unsere Waffen sollen jeden schützen und keinen unterdrücken. Der Kaiser und König befiehlt, dass alle Söhne dieses Landes gleiches Recht nach dem Gesetze genießen; dass sie alle geschützt werden in ihrem Leben, in ihrem Glauben, in ihrem Hab und Gut . . . Die Truppen des Kaisers und Königs sollen das Land nicht drücken noch belästigen. Sie werden mit Geld bezahlen, was sie von den Einwohnern bedürfen. Der Kaiser und König kennt Euere Beschwerden und wünscht Euer Wohlergehen. Unter Seinem mächtigen Scepter wohnen viele Völker beisammen und jedes spricht seine Sprache. Er herrscht über die Anhänger vieler Religionen und jeder bekennt frei seinen Glauben. Bewohner von Bosnien und der Herzegowina! Begebt Euch mit Vertrauen unter den Schutz der glorreichen Fahnen von Österreich-Ungarn. Empfanget unsere Soldaten als Freunde, gehorchet der Obrigkeit, nehmet Euere Beschäftigung wieder auf, und Ihr sollt geschützt sein in den Früchten Euerer Arbeit!"

Und den Soldaten galten kernige Worte der Ermuthigung für eine Aufgabe, welche ihnen keinen raschen Siegeszug, sondern harte Arbeit und schwere Entbehrungen bringen sollte: „Soldaten, Euere Aufgabe, edel und erhaben in ihren Zielen, ist eine schwere. Bedingt durch die Verhältnisse der Länder, die Ihr betretet, stehen Euch mühevolle Märsche, mangelhafte Unterkünfte, Entbehrungen und Strapazen aller Art bevor. Doch mit voller Zuversicht vertraue ich Euerer Willenskraft und Ausdauer; für Euch ist kein Hindernis groß genug, das Ihr nicht mit Leichtigkeit zu überwinden vermöchtet! Nochmals, Soldaten, wiederhole ich es, nicht zu einem Siegeszuge, zu harter Arbeit führe ich Euch, verrichtet im Dienste der Humanität und Civilisation. Diese Worte, in ihrer Anwendung so oft missbraucht, sie sollen unter den Fittichen des Doppelaars durch Euch zu erhöhtem Ansehen, zu neuem Glanze, zu wahrer Geltung gelangen!"

Aber noch schwerer sollte sich diese Aufgabe unserer Krieger gestalten: nicht harte Arbeit allein, heißem Kampfe giengen sie entgegen. In der dem Charakter des Landes angepassten Gebirgsausrüstung gieng es theils in sengender Hitze, theils in Sturm und Regen, auf steilen Gebirgspfaden oder auf grundlosen Straßen vorwärts; oft hemmte der Mangel jeder Communication in dem verwahrlosten Lande den Weg, die Sappeure und Pionniere mussten zum Handwerkzeug greifen und den in kleinen Staffeln vormarschierenden Colonnen die Pfade bahnen, die Überschreitung angeschwollener Bäche und Flüsschen ermöglichen. Und zu all diesen Mühseligkeiten kamen nun die Schrecken des Volkskrieges; allenthalben lauerte der fanatische Feind, hinter jedem Felsblock musste man den gefährlichen Schützen, den grausamen Mörder vermuthen. Wohl hatten die türkischen Behörden und Redifposten in

den ersten Städten, welche die österreichischen Colonnen passierten, willig Unterwerfung und Entwaffnung angeboten, aber schon in Maglaj wurde der 5. Escadron von Friedrich Karl-Husaren (heute Kaiser Wilhelm) Nr. 7 blutige Kunde von dem neuentfachten Kriege in den auf Friedenspfaden zu gewinnenden Landen. 45 Mann kostete der von vielfacher Übermacht verrätherisch überfallenen Escadron der verhängnisvolle Ritt; die Oberlieutenante Adalbert Declewa, Franz Graf Chorinsky und Hugo Ritter v. Haydegg waren die ersten Opfer unserer Friedensmission. Im Gefechte bei Žepče standen mehr als 6000 Insurgenten nebst zwei Redif-Bataillonen mit vier Geschützen gegen unsere siegreichen Truppen im Feuer. Eines dieser Bataillone nebst zahlreichen Insurgenten fiel in die Hände unserer Truppen.

Und überall regte sich der bewaffnete Widerstand; die ottomanischen Behörden und Truppen sahen sich, wenn sie nicht selbst in der Bewegung standen, von den Wogen der Empörung mitgerissen; es gab keine Autorität mehr im Lande, nur die vorrückenden Bataillone Österreichs konnten Licht und Ordnung in dieses Chaos bringen. Aber auch sie waren zu schwach all diesen sichtbaren und unsichtbaren Feinden gegenüber. Zu einer Friedensarbeit, nicht zur Eroberung des Landes waren unsere Soldaten ausgezogen, und nun stürmten von allen Höhen, stürzten aus Thälern und Schluchten gegen sie die Mohamedaner und zahlreiche Christen des griechisch-orthodoxen Glaubens, denen der „Kaiserliche", der „Deutsche" als Eindringling und Feind geschildert worden war.

In drei, durch weite, gebirgige Strecken getrennten Colonnen war unser Corps in Bosnien vorgedrungen. Während Philippović selbst mit der Mittel- und Hauptcolonne unter Feldmarschall-Lieutenant Tegetthoff (VI. Division) von Brod aus über Dervent, Kosna, Maglaj, Žepče direct auf Sarajewo losmarschierte, rückte Feldmarschall-Lieutenant Wilhelm Herzog von Württemberg mit der rechten Flügelcolonne von Alt-Gradisca über Banjaluka vor, schlug die Insurgenten bei Rogalje (5. August) und Jajce (7. August) und besetzte Travnik; die rechte Flügelcolonne unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Szápáry (XX. Division) aber kam unter außerordentlichen Schwierigkeiten langsam vorwärts, schlug zwar bei Pirkovac (8.) die sich ihr entgegenstemmenden Aufrührer, gerieth aber bei Dolnj-Duzla in den Hauptherd der aufständischen Bewegung und musste nach zweitägigem, heldenmüthigem Ringen bis Doboj zurück. Die Flammen der Empörung drohten zusammenzuschlagen über unseren, über breite Strecken zersplitterten Bataillonen. Nicht Szápáry allein, auch Würtemberg war allenthalben

bedroht; auf Banjaluka warfen sich entschlossene Insurgentenscharen, in Westbosnien bei Novi und Livno erhoben sich die Massen, und die türkischen Soldaten fochten mit ihnen. Sämmtliche Verbindungslinien des XIII. Corps waren bedroht — sollte es innehalten in seiner Bewegung, sollte Philippović selbst mit der am weitesten vorgedrungenen Mittelcolonne zunächst dem bedrohten Szápáry beispringen, ehe er der Perle Bosniens, dem der Anarchie verfallenen Sarajewo, zustrebte?

Der Feldherr stand vor bedeutsamen Entschließungen. Hielt er inne in seinem kräftigen Vormarsche, hielt er zurück mit dem Stoße gegen des Feindes Herz, so konnte er wohl dem bedrängten Szápáry rasche Hilfe bringen, aber neubelebt wäre der Muth der Empörer gewesen, vorbei war es mit dem Prestige der kaiserlichen Waffen. Und schon rüsteten sich ja auch auf dringende Rufe des Feldzeugmeisters starke Truppencorps an den Grenzen der Monarchie zum Einmarsche in das bosnische Land, zur Verstärkung des in blutigen Kämpfen Europas Mandat vollziehenden Occupationsheeres. Bald musste die 71. Brigade (Pisztory) mit Szápáry vereinigt sein, gegen Westbosnien demonstrierten die dalmatinischen Besatzungstruppen; mit Württemberg trat Philippović selbst in Fühlung — vorwärts, nach Sarajewo! blieb die Parole. Man musste „der Schlange das Haupt zertreten!"

„Ich war, sagte der Commandierende in seiner Relation, „trotz der misslichen Verhältnisse der XX. Division im Sprečathale fest entschlossen, mir sowohl auf der Straße über Kiseljak sowie auf jener über Visoka den Weg nach Sarajewo, und zwar so rasch als möglich, zu öffnen. Der Entschluss war unzweifelhaft kühn, die Energie und Raschheit der Ausführung bürgten für den Erfolg. Waren die Insurgenten auf beiden Vorrückungslinien geschlagen, standen meine Colonnen überraschend vor Sarajewo, so war damit die Hauptstadt des Landes schon halb gefallen." Dieser Erfolg in der That musste viel aufwiegen; ein Stillstand oder Rückgang des Feldherrn in diesem Augenblicke wäre gleichgekommen einer Katastrophe.

In zwei Colonnen rückte die Streitmacht des Feldzeugmeisters Philippović vor. In der Hauptcolonne sah man das Corps-Commando selbst, die 39. Infanteriebrigade Generalmajor Kaiffel und die 1. Gebirgsbrigade Oberst v. Villécz unter dem persönlichen Befehle des Feldzeugmeisters auf der Hauptstraße Busovača-Kiseljak-Sarajewo marschieren, mit der Absicht, am 20. August die Hauptstadt zu erreichen. Eine Nebencolonne unter Feldmarschall-Lieutenant v. Tegetthoff zog

mit $7^1/_4$ Bataillonen, 1 Escadron und 12 Geschützen (darunter die Steirer-Jäger vom 9. und 27. Bataillon, die ungarischen Regimenter Mollinary Nr. 38 und Franz Karl (heute Friedrich) Nr. 52 auf der alten Prinz Eugen'schen Straße im Bosnathale demselben leuchtenden Ziele entgegen. Am 15. August geriethen die Truppen Tegetthoffs bei Kakanj an den Feind. Von Kuppe zu Kuppe jagten die tapferen Ungarn von Mollinary, würdig ihrer italienischen Regimentsvorfahren von „Haugwitz", den Feind bis auf den Hauptrücken des Hum-Berges — es war die Feuertaufe des umgewandelten Regimentes. Die 27er Jäger waren feurig dabei, und die 52er unter Oberstlieutenant v. Kaltenbrunner fassten die Bosnier in der rechten Flanke. Bei Han Bjelalovac kämpften am 16. August 3500 Mann von der Hauptcolonne mit 14 Geschützen gegen eine Insurgentenschar von 5000 Feuergewehren mit 6 Geschützen ebenso tapfer als siegreich: 100 Gefangene, 1 Fahne, 24 Zelte, mehrere hundert Gewehre, Munition und Proviant fielen in die Hände der Sieger. Das Kampfesbulletin traf am 18. August in der Wiener Kaiserburg ein, und frohbewegt telegraphirte der Allerhöchste Kriegsherr dem Heerführer in Bosnien: „Ich danke Ihnen für das Mir dargebrachte freudige Geburtstagsgeschenk und spreche Ihnen und den braven Truppen für diesen neuerlichen Erfolg ihrer Hingebung und Bravour Meine Anerkennung aus".

Den Kaisertag selbst gedachte Feldzeugmeister Philippović durch die Krönung seines verwegenen Marsches, die Einnahme Sarajewos, zu feiern — aber todesmatt sanken am 17. August abends nach einem aufreibenden Marsche in tropischer Hitze die Truppen im Lager von Blažuj nieder, Marode bedeckten die Straßen: ein Tag der Ruhe nur konnte sie kampfbereit machen für diese That. Deshalb blieb der 18. August ein Tag der Ruhe für die Hauptcolonnen; in echt feldmäßiger Weise begieng man das Fest des Kaisers, die Klänge der Volkshymne weiteten jedes Soldatenherz und in kameradschaftlicher Gemüthlichkeit fanden sich alle Nationalitäten zusammen in der Begeisterung für den geliebten Monarchen — und das ferne Vaterland. Feldmarschall-Lieutenant v. Tegetthoff war, noch ehe er die Mittheilung von der Verschiebung des Angriffes erhalten hatte, nach siegreichen Gefechten bei Kolotić und und Vijoka am Kaisertage im vollen Anmarsche auf die Hauptstadt über Vogošća hinaus; die vorliegenden Höhen erstiegen seine Truppen, und kein Anzeichen deutete darauf, dass sich Sarajewo zum Widerstande gegen die drohende Umklammerung rüste. Trotzdem hielt der Divisionär

inne im Angesichte der Stadt: mit ganzer Kraft sollte am 19. August der Angriff gethan werden.

Und Ruhe und Friede herrschte auch keineswegs in der bosnischen Hauptstadt, als unsere Truppen die Minarets der 100 Moscheen grüßten, welche den 36.000 Mohamedanern der Stadt (die Gesammtbevölkerung zählte etwa 50.000 in 5000 Häusern) religiöse Erbauung bieten. Die Stadt, welche ringsum theils von kahlen und felsigen, theils von dünn bewachsenen Kalkgebieten dominiert wird, war mit Festungswerken ältlichen Charakters ausgestattet. Im Nordosten erhebt sich das Castell oder die Festung, ein Fünfeck, welches, die Höhen krönend, einschließlich des auf senkrecht abstürzender Felswand erbauten, die Stadt beherrschenden „neuen Castells“ oder der Südbastion I sechs Bastionen zählte. Die Umfassungsmauer zeigte mitunter die Spuren türkischer Verwahrlosung, aber auf den Bastionen und der Plattform eines festen Thurmes konnten Geschütze placiert werden. Wohl beherrschte diese Festung das Thal der Sarajewo durchfließenden Miljačka und die Straße nach Višegrad, aber von West, Ost und Süd war sie auf Geschütz-, ja sogar Gewehrertrag einzusehen.

Am Morgen des 18. August ritt Feldzeugmeister Baron Philippović mit seinen Generalen und Suite recognoscierend in die Gegend von Sarajewo und erläuterte seine Angriffs-Dispositionen; um 2 Uhr nachmittags drang Oberst Baron Meczery mit zwei Escadronen seiner Husaren und zwei leichten Geschützen bis zum Landhause Fazli Paschas, Lieutenant v. Tallian mit seiner Vorpatrouille sogar bis zum Spital am Westumfange der Stadt vor. Hafiz Pascha, der bisherige Gouverneur Bosniens, war im Hauptquartier Tegetthoffs eingetroffen und zu Philippović gesandt worden: er zweifelte nicht daran, dass die von Hodschas aufgewiegelten Massen im Vereine mit den organisierten Insurgentenbanden in den Werken der befestigten Stadt den äußersten Widerstand leisten würden. Er selbst war der Volkswuth entflohen und suchte den Schutz der k. k. Waffen.

In fünf Colonnen unternahmen am 19. August die Truppen Österreich-Ungarns den entscheidenden Angriff. In tiefer Stille des Frühmorgens (2½ Uhr), noch während die Wachfeuer loderten, brach die erste Colonne Tegetthoffs unter Oberst-Brigadier Lemaić (Renner-Jäger, 2½ Bataillone Mollinary, ½ Bataillon Franz Karl, 1 Gebirgsbatterie), aus dem Bivouac von Vogošća auf. Dichter Nebel bedeckte Sarajewo und dessen Umgebung, als die Soldaten auf engem, steilen Gebirgs-

pfade, Mann hinter Mann, den Pasinberg (Pasin brdo), den wichtigsten, die Stadt beherrschenden Angriffspunkt, erklommen. Um $^3/_4$6 Uhr ist die Kuppe erreicht, und die ersten Schüsse der Insurgenten grüßen die Jäger. Nördlich der Umfassungsmauer der alten Stadt haben jene einige Steinschanzen errichtet, mit Schützen dicht besetzt, und von hier aus sowie mit den Geschützen der nördlichen Bastion setzen sie unserem weiteren Vordringen ein verheerendes Feuer entgegen. Die Neuner-Jäger schießen gut, aber von der Übermacht gedrückt, wanken ihre ersten Compagnien; 2 Compagnien von Franz Karl helfen, und mit dem Bajonnett wirft man den verzweifelten Feind. Auch die 2. Colonne Tegetthoffs, Generalmajor Müller mit den 27er-Jägern, 1 Bataillon Franz Karl, $1^1/_2$ Compagnien Maroičić, 1 Pionnier-Compagnie, 2 Gebirgs-Batterien hat mittlerweile in das Gefecht eingegriffen; sie erreicht den Südwesthang des Pasinbrdo und nimmt Fühlung mit der kämpfenden Brigade Lemaić; Mollinary-Infanterie aber besetzt mit 2 Compagnien unter Oberstlieutenant Šegerc eine die Stadt beherrschende Felskuppe, zwei andere treiben die auf 300 Schritte herangekommenen Insurgenten zurück und 1 Compagnie schreitet um $^3/_4$9 Uhr im Vereine mit dem 9. Jägerbataillon zum energischen Angriff der den nördlichen Felsriegel vor dem Castell zähe festhaltenden Bosnier. Unter dem mehr lärmenden als gefährlichen Feuer der feindlichen Schützen und Kanonen gehen die Compagnien unbeirrt vor, werfen die Vertheidiger über den Haufen; rasch jedoch nisten sich diese wieder in ihrer verschanzten Hauptstellung ein, und acht Compagnien unter persönlicher Führung des Brigadiers müssen mit einem mächtigen Vorstoße diesen Widerstand brechen. Nun erst ist die Bahn frei, die Insurgenten räumen das Vorterrain und hemmen vom Castell aus mit einem mörderischen Feuer die Fortsetzung des ungestümen Angriffes, der unsere Soldaten bis auf 400 Schritte der Festungsmauer genähert hat.*) Zum stehenden Feuergefechte ist die Action auf dem nordöstlichen Theile des Gefechtsfeldes geworden; in heißem Kampfe hat sich die Infanterie fast ganz verschossen, sie kann ohne nachdrückliche Theilnahme der Artillerie nicht die Entscheidung bringen.

Da ertheilt der Brigadier dem Major Dillmann von Dillemont von Mollinary Nr. 38 den Befehl, den Frontalangriff gegen das Castell zu wagen. Der Major führt die 8. Compagnie seines Regiments

*) Die Occupation Bosniens und der Herzegowina durch k. k. Truppen. Im Jahre 1878. Nach authentischen Quellen dargestellt in der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs. Wien 1879. Verlag des k. k. Generalstabes, in Commission bei Seidel & Sohn.

schwarmweise längs eines Karrenweges gegen die Veste. Ein furchtbares Feuer empfängt ihn, und von drei Kugeln durchbohrt, sinkt der tapfere Bataillons-Commandant, den schon bei Tobitschau (1866) die preußischen Säbel arg zerhackt haben, an der Spitze seiner Tapferen nieder. Aber die Soldaten halten deshalb nicht inne im Kampfe; ihre Schwärme schießen die türkischen Kanoniere bei den Geschützen nieder, im Vereine mit den Renner-Jägern setzen sie sich auf einer Felskuppe fest und überschütten das Castell mit ihrem Feuer. Immer in erster Linie, umfasst das 38. Regiment allmählich das Castell derart im Halbkreise, dass der nächste Vorstoß in die Stadt führen muss.*) Hauptmann Egger mit der 9. Compagnie ist bereits in deren unmittelbaren Nähe, und Oberstlieutenant Šegerc hat mit der 2. Compagnie den Feind von einem Friedhofe und den ersten Häusern Sarajewos vertrieben und sich am Ausgange einer Hauptgasse festgesetzt.

Mittlerweile ist die Stadt von sämmtlichen Angriffscolonnen des Corps umfasst worden. Oberstbrigadier von Villecz war von der Hauptcolonne zuerst, um 9 Uhr morgens, an den Feind gelangt, dem bisher die Truppen Tegetthoffs allein hart zugesetzt hatten. Villecz commandiert Meiningen-Infanterie (heute Fejervary) Nr. 46, 2 schwere Batterien, 1 Husaren-Escadron und 1/2 Pionnier-Compagnie. Der Kanonendonner von Sarajewo hat seine Schritte beschleunigt; er wendet sich gegen die südliche Umfassung der Stadt. Noch früher sind die Batterien der Corps-Artillerie unter persönlicher Leitung des Corps-Artillerie-Directors Oberst Frank auf einzelnen Höhen aufgefahren und nehmen das Castell und die nächsten Stadttheile in ein kräftiges Feuer mit Hohlgeschossen und Shrapnels. Das hat gefehlt, denn die zwei Gebirgsbatterien Tegetthoffs waren außer Stande gewesen, dieses Bombardement mit Aussicht auf Erfolg zu leisten.

Um den Feuerzirkel, welcher Sarajewo umgab, zu schließen, bedurfte es nur noch des Eingreifens der Brigade Generalmajor Kaiffel, welche mit den 31er-Jägern, den Reserve-Regimentern Maroičić Nr. 7 und Hartung Nr. 47**) einem Husarenzug, einer leichten Feld- und einer Gebirgsbatterie von Han Kobildo aus anmarschierte und um halb 8 Uhr mit ihrem Gros die steilen und felsigen Hänge des Debelo brdo hinan-

*) Auszug aus der Geschichte des k. und k. ungarischen Infanterie-Regimentes Freiherr von Mollinary Nr. 38. Budapest 1890.

**) Nach der damaligen Infanterie-Organisation zählte jedes unserer 80 Infanterie-Regimenter im Mobilisierungsfalle 1 Linien-Regiment mit 3, ein Reserve-Regiment mit 2 Bataillonen und 1 (sechstes) Ergänzungs-Bataillon.

klomm. Der Berg selbst und die sogenannte Lukavica-Schanze, die Stelle, wo der Weg von Lukavica den Rücken übersetzt, war von Insurgenten mit Geschütz besetzt. Eine leichte Batterie nahm sie aufs Korn; die Jäger von Nr. 31, sowie die Kärntner vom 7. Regiment unter ihrem tapferen Oberstlieutenant Baron Pittel entwickelten sich, und die ganze Gefechtslinie von der Mosčanica angefangen über Pasin- und Kosarsko-brdo, die Höhen von Svrakinoselo und Debelo brdo waren nun vollkommen geschlossen, Sarajewo im weiten Bogen umrungen. Die Umgehungsbewegung Pittels hatte die starke Position der seinen Truppen gegenüberstehenden Scharen erschüttert, und als die tapferen Kärntner Miene machten, ihnen mit dem Bajonnett an den Leib zu rücken, flohen sie, überschüttet mit einem Hagel von Geschossen, eiligst gegen die Stadt. Rasch sammeln sich nun die Bataillone von Maroičić und die 31er-Jäger, gefolgt vom 47. Reserve-Regiment (heute Baron Beck), unter Oberst v. Kinnart zum Sturm auf Sarajewo.

Schon tobt auf der ganzen Nord- und Nordwestfront der heftigste Kampf. 52 Gebirgs- und Feldgeschütze treten allmählich in Action und schleudern in einem Halbkreise vom Pasin brdo bis Trebević ihre Geschosse in concentrischem Feuer gegen die Stadt; 24 Feld- und 16 Gebirgsgeschütze bedenken allein das Castell mit ihrem Kugelhagel. Und immer näher rücken alle Colonnen dem Herzen der Stadt.

Mit $1^1/_2$ Compagnien Maroičić, dem 1. Bataillon Franz Karl und 1 Compagnie Mollinary hat Generalmajor Müller selbst gegen 11 Uhr die Stadtumfassung erreicht; Kartätschen und Shrapnels sendet eine Gebirgsbatterie auf 250 Schritt Entfernung gegen den Feind, die Infanterie kommt in den Obstgärten und Gässen schwer vorwärts; zu einer Strecke von 500 Schritt brauchen die unter Oberstlieutenant Segere vom Norden her gegen die Cifričia-Moschee vorrückenden Abtheilungen von Mollinary über eine Stunde. Aus jedem Fenster, jeder Thüröffnung, hinter jedem Baume senden die fanatisierten Bosnier ihre tödtlichen Kugeln. Weiber nehmen die Flinten zur Hand und entladen sie oder gehen mit dem Handschar gegen die vorstürmenden Soldaten los. Jedes Haus ist verrammelt und muss mit dem Bajonnett genommen werden. Niemand erbittet Pardon, und nur die Gutmüthigkeit und musterhafte Disciplin unserer Krieger verhütet Gräuelsceenen, wie sie sonst selbstverständlich waren in einer im blutigen Straßenkampfe eroberten Stadt. Um halb 1 Uhr sind die Tapferen von Mollinary in der hartnäckig vertheidigten Cifričia-Moschee, um viertel 2 Uhr besetzt Segere den Konak (das Regierungsgebäude), und in ungestümem Laufe stürmt das Regiment

und einige Jäger-Compagnien gegen das Castell. Nun erst wanken und weichen die Insurgenten; durch eine Ausfallspforte, durch ein demoliertes Thor und durch die Breschen der Mauer dringen die Magyaren und die Steirer-Jäger vom 27. Bataillon (unter Oberstlieutenant van Aken) in die Festung, unter den Klängen der Volkshymne und den begeisterten Eljen's der Soldaten erhebt sich die ruhmgekrönte Fahne des 38. Regiments auf dem Castell, drei Geschütze, viele Gewehre und Munition werden erbeutet.

Schon ist auch die Fahne Österreich-Ungarns auf dem Castell emporgestiegen. Unter Hauptmann v. Medveczky ist das 1. Bataillon des 46. Regimentes im mörderischen Straßenkampfe gegen das untere Castell vorgedrungen, Hauptmann Roák de Hunyad hat mit der 9. Compagnie 3 Geschütze erbeutet und sich gemeinsam mit der 12. Compagnie am rechten Miljačka-Ufer festgesetzt und zwei Compagnien unter Major v. Ellison sind von Süden her in Sarajewo eingebrochen. Der Generalstabsofficier der Brigade Oberlieutenant Resch führt den Fahnenzug des Regimentes auf das neue Castell und pflanzt das Banner des Regimentes auf die Bastion. Und die Kärntner von Maroičić sind auch zur Stelle mit ihrem Panier. Die Oberstlieutenants Baron Pittel und Rizzetti haben in blutigem Ringen die Stadt erreicht. Im österreichisch-ungarischen Cosulat läßt Pittel eine Schutzwache zurück, mit 1½ Compagnien erreicht er das Castell, und Lieutenant Petrović hißt dort des Reserve-Regimentes schwarzgelbe Fahne. Auch das 4. Bataillon dieses Regimentes zieht mit den 31er Jägern um 2 Uhr Nachmittag siegreich zur „gelben Bastion“. Mit Franz Karl-Infanterie (3. Bataillon) ist Major Eimannsberger über die Ali Pascha-Brücke der Košava in die ersten Häuser eingedrungen. Ein Schuss durchbohrt die Brust des Commandanten, aber seine Soldaten bahnen sich unter Hauptmann Deutsch den Weg gegen die steinerne Brücke und stellen die Verbindung mit den 46ern her. Links, nördlich an Eimannsbergers heldenmüthige Truppe anschließend, sind zwei Compagnien „Belgier“ vom 27. Reserve-Regimente vom Westen in die Stadt gelangt, haben in langsamem, blutigen Ringen die Judengasse passiert und treffen beim deutschen Consulat auf die ungarischen Kameraden von Nr. 46.

Sarajewo war in unseren Händen. Schon um halb 1 Uhr, als die Fußtruppen im Innern der Stadt zu fechten begannen, hatte Philippović das Feuer seiner Batterien einstellen lassen, die Reserve von der Miljačkabrücke, 3 Comgagnien „Belgier“, zur Durchsuchung

der Häuser vorgesandt und am Eingange der Stadt beim Militärspital Aufstellung genommen. Um halb 3 Uhr verstummte das Feuer im weiten Umkreise; Flammen und Rauchsäulen stiegen da und dort aus der genommenen Stadt empor, in wilden Haufen waren ihre Vertheidiger entflohen oder versteckten die Waffen und erwarteten in der rasch vorgenommenen Maske friedlicher Bürger ihr Schicksal. Um 4 Uhr wurde auf des Feldherrn Befehl auf dem Castell die Reichsflagge mit dem Doppelaar feierlich entfaltet. Die Musikcapelle von Meiningen-Infanterie ließ die weihevollen Töne der Volkshymne erklingen, eine Batterie donnerte 101 Salutschüsse und das vieltausendstimmige „Hurrah" der im Castell, in der Stadt, auf den Höhen haltenden Sieger erschütterte die Luft. Wieder war nach langen, langen Jahren das heilige Wahrzeichen siegreich geworden im Orient, der Doppelaar breitete seine Schwingen schützend über ein vielgeprüftes Land.

Um 5 Uhr nachmittags zog Feldzeugmeister Baron Philippović mit seinem Stabe in die eroberte Stadt; in seiner Suite sah man Hafiz Pascha, den letzten türkischen Gouverneur Bosniens, der nun auf Ehrenwort entlassen wurde. Die türkischen Beamten und Officiere, der Clerus aller Confessionen und die aus ihren Verstecken hervoreilenden Christen begrüßten den Feldherrn, die Glocken der griechischen Kirche läuteten — gewonnen war der Sieg. 30 Geschütze, an 500 Gewehre neuer Systeme, 2½ Millionen scharfe Patronen, 1000 Hohlgeschosse und anderes Material war in die Hände der Sieger gefallen. „Sieg und Einnahme von Sarajewo" meldete telegraphisch Philippović dem Kaiser, und rasch traf des Kaisers Dank bei den Truppen ein. Das Großkreuz des Leopold-Ordens wurde Philippović zutheil, das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens lohnte seine Erfolge während der ganzen Campagne.

In 20 Tagen hatten die k. und k. Truppen der Hauptcolonne 254·5 Kilometer zurückgelegt, 8 Gefechte und 1 Treffen geliefert; das Herz des Landes war mit diesem raschen, energischen Stoße getroffen, die Basis gefunden für die Vollendung unserer Mission in Bosnien und der Herzegowina. Heute weht das Banner mit dem Doppelaar friedlich in jenen Landen; zahllose Siege auf culturellem Gebiete hat der österreichisch-ungarische Soldat auf dem mit seinem Blute erkämpften Boden vollbracht, der Civilisation und Wohlfahrt sind die durch vielhundertjähriges Elend erschöpften Provinzen gewonnen, ihre Söhne tragen mit Stolz die Waffen unter Habsburgs Fahnen. Wenn wir aber hinabwallen in die von unseren Soldaten besetzten Gebiete, wenn

wir betrachten, was sie dort im friedlichen Wetteifer errungen, wie sie in herzerhebender Eintracht als Brüder, als Söhne der Gesammtmonarchie wirken, so denken wir der erhabenen Bedeutung, der ofterprobten Zauberkraft jener goldenen Worte, welcher sich unser Kaiser und König zum Wahlspruche seines Herrscherwaltens gewählt hat. Möchten diese, unserem ruhmgekrönten Heere heiligen Worte allezeit auch der Wahlspruch der unter Habsburgs mildem Scepter lebenden Völker sein, denn Herrliches vollbringen wir

Viribus unitis — Mit vereinten Kräften!

Inhalts-Verzeichnis.

Von Oscar Teuber

sind bisher erschienen:

Ulrich von Hutten, ein dramatisches Gemälde deutscher Vergangenheit. Prag 1873.

Im Cadeten-Institut, Lose Skizzen aus dem militärischen Jugendleben. Prag 1881.

Tschau!

Lose Skizzen aus der Militär-Akademie. Prag 1881.

„Kölnische Zeitung“, Nr. 240, 30. August 1881. 1. Blatt. Oscar Teuber, dessen lustige Skizzen aus dem Cadeten-Institute sich eines so allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatten, hat die Verehrer militärischer Humoresken wieder mit einem allerliebsten Büchlein („Tschau“) beschenkt: Bunte Bilder voll fröhlichen Lebens, kecken Humors und wohlthuend anmuthenden tiefen Gefühls. Die Detailmalerei erinnert nicht selten an die besten Schilderungen Hackländers, mit dem Teuber die schätzbaren Eigenschaften gemein hat, einerseits auch den kleinsten und unscheinbarsten Vorgängen eine humoristische Seite abzugewinnen, andererseits die Vorgänge so darzustellen, wie sie wirklich sind, ohne jemals Übertreibung und Verzerrung zur Erzielung der humoristischen Wirkung anzuwenden.“

Aus dem militärischen Jugendleben.

Dritte vermehrte und veränderte Auflage der vorgenannten zwei Werke. Jena 1883.

Rud. Gottschalls Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig 1882, Nr. 19. „Alles fesselt durch unverwüstliche Frische und bildet ein Seitenstück zu den Eigenthümlichkeiten kleinerer deutscher Universitäten. Das Beste davon ist die feine Ironie, welche als köstliches attisches Salz das Ganze würzt. Wir wüßten kaum, welchem Capitel wir den Preis zuerkennen sollten. Alle sind erheiternd, alle zwerchfellerschütternd.“

Geschichte des Prager Theaters von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. 3 Bände, 90 Bogen. Prag, A. Haase 1883, 1885, 1888.

„Vossische Zeitung“, Berlin, 12. Juli 1883, Nr. 319. Der Verfasser hat ein Werk geliefert, das sich den besten Specialschriften über Theatergeschichte anreiht . . . .“

„Neue Freie Presse“, Wien, 3. Jänner 1888, Nr. 8386. „... Das Werk bildet das Muster einer Theatergeschichte ... Teuber hat sich dadurch ein literarisches Denkmal gesetzt, welches seinem Namen den verdienten hervorragenden Platz in den Annalen des Theaters in Prag als dessen Historiograph anweist.“

„Hamburger Nachrichten“. (Feuilleton) ... Das Buch gewährt durch den Reichthum des darin aufgespeicherten urkundlichen Materiales und durch die geistvolle und sorgsame kritische Verwertung desselben von Seite des für seine Aufgabe begeisterten Verfassers einen großen Schatz zur Erkenntnis der deutschen theatralischen Kunst ...“

„Fremden-Blatt“, Wien, Nr. 40, 6. Februar 1888. ... „Wir sagen nicht zu viel, wenn wir es offen aussprechen, dass O. T. mit seinem grundlegenden und für lange Zeit abschließenden Werke über das Prager Theater sich ein bleibendes Verdienst um die deutsche Theatergeschichte erworben hat. Und abermals drängt sich uns die Frage auf: Wer schreibt ein solches Werk über das Wiener Theater?“ (L. Hevesi.)

Blätter für literarische Unterhaltung. Das Werk legt eine staunenswerte Ausdauer und Belesenheit bei großer Gründlichkeit und Liebe zur Sache an den Tag ... Dabei ist seine Darstellung lebhaft und seine Schreibweise ansprechend und von gefälligem Reize, überall nur einem edlen Geschmacke huldigend und von der besten Gesinnung beseelt. ... Wenn man diese Schrift angelegentlich empfiehlt, so erweist man ihr nicht mehr, als sie verdient. (Fedor Wehl.)

„Neue illustrirte Zeitung“, Wien, Nr. 20, 1888. „Wir wissen augenblicklich kein ähnliches Werk, welches diesem gleichwertig an die Seite gestellt werden könnte. Diese Geschichte ist ein historisch-dramatisches Werk von monumentaler Bedeutung.“

„Pester Lloyd“, Nr. 155, 7. Juli 1885. Zwei Feuilletons von A. Silberstein: „Teuber ist nicht der Mann der Phrase; er liebt die stille Sammelarbeit in Bibliotheken und Archiven, was er aber verstanden hat, das ist die Kunst, aus all diesen sorgfältig zusammengetragenen musivischen Stücken ein lebendiges, interessantes Tableau eines großen Nebenstromes deutscher Culturentwickelung zu entwerfen .... Teuber erweckt in uns Interesse für eine Specialgeschichte, deren einzelne goldene Fäden in den Purpurmantel deutscher Classicität hineingewoben wurden ....“

„Neues Wiener Abendblatt“, 5. März 1888. „Beiträge zur Geschichte eines Theaters besitzen wir in der deutschen Literatur hinlänglich; ähnliche, allumfassende, gründliche Studien wie die von O. T. aber nicht. Elf Jahre setzte der Autor an sein Opus; er hat sich damit hochverdient gemacht um das geistige Leben des deutschen Volkes in Böhmen. Mit der Gewissenhaftigkeit des berufenen Forschers hat er ein Buch geschaffen, das eine Fundgrube geworden nicht allein für Daten, sondern ein kritisches Literaturwerk mit großer Perspective im Hintergrunde, dem deutschen Drama überhaupt. .... Und der Wunsch wird in uns laut, das Wiener Theater besäße einen solch gediegenen Historiographen, wie ihn das Prager an O. T. gefunden. (Schembera.)

Grüß' Dich!

Neue Skizzen aus dem militärischen Jugendleben. Wien, Seidel, 1884.

Immer fesch!

Neue Skizzen aus der militärischen Jugend. Wien, Seidel 1888 (2. Auflage binnen 14 Tagen).

„Fremden-Blatt", 12. December 1888, Nr. 343. . . . . Diese Teuber'schen Humoresken kommen und — sind vergriffen. Nichts ist ja heute so begehrt wie Heiterkeit. Jeder Leser braucht sie, um sich gesund zu erhalten; erheitert ist aber noch jeder gewesen, der eines dieser gemüthlichen Büchlein durchblättert hat. . . . ."

„Deutsche Zeitung", Nr. 6100, 22. December 1888. „Noch ehe wir dazu kamen, das Büchlein zu besprechen, liegt bereits die zweite Auflage vor. Ein Erfolg, der uns eigentlich jeder weiteren Besprechung entheben könnte, denn er zeigt, wie diese neuen Skizzen des auf diesem Gebiete bestbekannten Verfassers bei den jungen und alten Officieren angesprochen haben . . . ."

Alte Orden in neuer Zeit.

Ein Beitrag zur Geschichte des katholischen Ordenswesens. Wien 1888.

Flotte Geschichten aus der uniformierten Welt. Illustrirt von C. Elleder, Wien, Seidel 1891.

„Neue Freie Presse", Nr 9692, Abendblatt vom 21. August 1891. „Oscar Teuber, der erst jüngst die österreichische Armee wider einen gegen sie geführten Streich auf das wirksamste und entschiedenste in einer sachgemäßen Darstellung vertheidigt hat, zeigt hier sein Talent der Beobachtung und seine anmuthende frische Erzählergabe. Er ist unser bester, vielleicht einziger Armeenovellist, und jede seiner Gaben vermittelt sehr liebenswürdig zwischen Volk und Heer . . . ."

„Wiener Allgemeine Zeitung" Nr. 3866, 1891. Frischer, gesunder Humor, treffliche Beobachtung, genaue Kenntnis des militärischen Lebens, eine mächtige, die einzelnen Figuren köstlich charakterisierende Sprache zeichnen auch diese neuen Skizzen aus. Bemerkenswert ist die natürliche, gemüthvolle Heiterkeit im ganzen Buche; kein Witz ist hier Selbstzweck, wie bei so vielen modernen Humoristen, alles entspricht und entwickelt sich aus der Situation. Es ist so viel Laune, Leben und Wärme in dem Buche, dass jedermann, ob Militär oder Civilist, seine Freude daran haben wird . . ."

„Fremden-Blatt", Nr. 30, 1891. Wenn wir diese liebenswürdigen Lebensbilder durchblättern und uns zuletzt förmlich in sie hineinleben, wägen wir wohl etwas genauer ab und möchten gern herausbringen, welches Stück das beste sei. Nun, nach reiflicher Überlegung erklären wir, dass — mehr beste Stücke vorhanden sind.

„Streffleurs österr. militär. Zeitschrift". Diese Humoresken entstammen der Feder eines bedeutenden und vielgelesenen Schriftstellers. Bestbekannt ist er auch auf diesem Gebiete. Es ist ihm gelungen, die Werke Hackländers weitaus zu übertreffen.

Die Fräulein von Hernals. Wien, Seidel 1891.

Offene Worte für die österr.-ungar. Armee. Wien, Seidel 1891.

„**Streffleurs österr. milit. Zeitschrift**". Wien 1891. XXXII. Jahrgang. II. Band, 6. Heft. Die (in Deutschland erschienene) Broschüre „Offene Worte über die österr.-ungar. Armee in ihrem Verhältnis zum deutschen Reichsheere hat eine treffliche und schneidige Abfertigung seitens eines Mannes gefunden, der zu den hervorragendsten Schriftstellern zählt. Kein Geringerer als Oscar Teuber, dessen ernste, auf Quellenstudien beruhende Werke die ungetheilte Anerkennung des gelehrten Publicums gefunden haben, dessen ausgezeichnete militärische Humoresken allgemein bekannt sind, hat dargethan, daß die im „saloppen Stile" gehaltene deutsche Broschüre auf grundfalschen Voraussetzungen beruht . . . Teuber spricht mit begeisterten Worten über die ruhmreiche österreichische Heeresgeschichte und das österreichische Bewusstsein . . . Seine Broschüre gibt einen neuen Beweis nicht nur für die hohe schriftstellerische Begabung die genaue Kenntnis unserer Heeresverhältnisse, sondern auch den feinen Tact ihres Verfassers. Die Entgegnung enthält keinerlei Angriffe auf das preußisch-deutsche Heer, sondern richtet sich nur gegen die Broschüre und ihren anonymen Verfasser. Teuber hat zur rechten Zeit das Wort gesprochen. Der Schriftsteller, der sich bereits einer großen Beliebtheit in Militärkreisen erfreut, hat durch die kräftige Entgegnung auf die Leipziger Broschüre neuerdings bewiesen, dass er ein warmes Herz für unsere schöne Armee, welche der Stolz Österreichs ist, hat. Gewiß wird die Broschüre dazu beitragen, die Sympathien, welche in der Armee für Teuber bestehen, zu kräftigen und zu vermehren . . ."

„**Vossische Zeitung**", Berlin, 11. Mai, Nr. 214. „Mit welcher Gewissenlosigkeit man Österreichs Untergang prophezeit hat, geht aus der soeben erschienenen Flugschrift von O. Teuber hervor, welche zeigt, wie wenig der Verfasser der jüngst von den „Hamb. Nachr." angerufenen (Leipziger) Broschüre gegen das Heer der Habsburgschen Monarchie die dortigen Zustände überhaupt kennt."

„**Pester Lloyd**", Abdbl. Nr. 105, 1891. „Unter diesem Titel hat der vortreffliche Schriftsteller O. Teuber, der seine intime Kenntnis der Armeeverhältnisse auch durch seine humoristischen Skizzen documentiert hat, eine Abfertigung jenes abscheulichen Pasquills erscheinen lassen, welches ein dunkler Ehrenmann gegen unsere Armee verbrochen hat. Es freut uns, daß die mit Herz und Nerve geschriebene Abfertigung nach jeder Richtung so gründlich ausgefallen ist."

„Markgraf Ludwig von Baden-Baden", kais. General-Lieutenant und Reichs-Feldmarschall. Ein Lebensbild aus österreichischen Ruhmestagen. Wien 1891.

Im Kreuzgang.

Skizzen und Geschichten aus der Klosterwelt. Dresden und Leipzig. E. Pierson, 1892.

„**Kais. Wiener Zeitung**", 2. Dec. 1891, Nr. 287. „Wenn wir sagen, daß Teuber Humor und Geschmack besitzt, so ist dieses Lob in Wien ein gut doppeltes. Teuber bewährt seine Art: mit scharfem Auge Erschautes anschaulich wiederzugeben, und so heiter anmuthig dazu, daß man in gute Laune versetzt und darin erhalten wird, ohne sich je fragen zu müssen: warum hast Du gelacht? Man weiß, ein Buch

Teubers in der Hand, warum man heiter wird; man weiß, daß dieser Erzähler nur echt literarische Mittel: Kenntnis, Humor und Geschmack, zur Erreichung des edlen Zweckes anwendet, seine Nebenmenschen in gute Laune zu versetzen, ihnen einige Stunden lang Vergnügen zu bereiten. Teubers neuestes Buch „Im Kreuzgang" besitzt all die gerühmten Vorzüge des Schriftstellers. Der Erzähler dieser kleinen Geschichten oder Zeichner von Gestalten oder Genrebildnern, lang bewährt in Sachen des Theaters und der Caserne, hat in ein drittes Haus eben so tiefe, scharfe als liebevolle Blicke gethan, das Kloster, das Kloster in Österreich. Es ist dies eine eigene Welt, eine Welt für sich, und Teuber kennt sie wie wenig Schriftsteller. Viele werden Vieles aus dem Buche erfahren, was sie nicht kennen, Andere Einiges lernen, und alle Leser endlich zu manchem gar freundlich schmunzeln. Teuber ist nämlich von der feinsten und besten Lebensart: er sagt manches, was hie und da jemanden vielleicht nicht ganz angenehm vor die Augen treten dürfte, aber er sagt es, von so liebenswürdigem Lächeln begleitet so gutmüthig, ja so unschuldsvoll dreinschauend. als ob er kein Wässerchen trüben könnte, dass selbst ein recht strenger Herr „im Kreuzgang" dem Besucher nicht gram sein wird, weil er sich sagen muss: er meint es gut! Diese Wohlmeinung allem gegenüber, dieses Wohlwollen ist der schöne Zug in Teubers Wesen. und da kann die spitze Zunge — diese erfordert ja der Schriftstellerberuf! — schon ein bischen bienenartig stechen. Teuber baut Honigwaben — Rosenhonig gibt es ja? — sticht hie und da, verletzt aber nie. Das neue Buch Teubers wird also mit Vergnügen gelesen werden von uns Laien und „im Kreuzgang" (F. Uhl).

„Neue Freie Presse", 8. December 1891, Nr. 9801. „. . . Es sind wirklich lebensvolle Bilder aus einer abgeschlossenen und eigenartigen Welt, mit überzeugender Wahrheit und ohne Übertreibung gezeichnet, dabei in der That von unmittelbaren culturhistorischen Interessen. . . . In Teubers Klosterskizzen waltet jener liebenswürdige Humor vor, der schon seinen militärischen Genrebildern so viele Freunde gewonnen hat."

„Fremden-Blatt", Nr. 341, 12. December 1891, Feuilleton von L. Hevesi: „Teuber bleibt auch am Schreibtische stets in intimer Verbindung mit dem Leben. Wir wüssten von ihm keine Zeile anzuführen, die er nicht erlebt hätte, auf gar verschiedenartigen Gebieten. Weltliche und geistliche Elemente mischen sich in seinem Lebenslaufe auf schier seltsame Weise. Er hat die laute Kaserne und das stille Kloster erlebt, er ist einer der genauesten Kenner militärischen und kirchlichen Wesens. Er ist noch empfänglich für die Poesie der gläubigen Andacht und zugleich voll Theaterblutes, das ihn unwiderstehlich der Bühne zudrängt. Seine dreibändige Geschichte des Prager Theaters, der wir ein Gegenstück über das Wiener Theater wünschen möchten, war ja nur von Einem zu schreiben, der aus „Passion" für die Sache arbeitet und sich von innen heraus belohnt fühlt. Mit den fünf oder sechs Bänden seiner vielgelesenen Cadetten- und Soldatengeschichten hat er für Österreich eine Specialität geschaffen, die weit über die uniformierte Welt hinaus noch lange ihre Geltung behalten wird. Aber siehe da, diesmal legt er uns nichts Wiener Neustädtisches auf den Weihnachtstisch. Nicht die sorglos-lustigen Geister der ärarischen Sphäre walten in seinem neuesten Buche, sondern die Wehmuth klösterlicher Entsagung mischt sich da mit der Heiterkeit unausrottbarer Lebensfreude zu einem echt humoristischen Element. In dieses sind die Geschichten aus dem „Kreuzgang" getaucht, darin besteht ihr Menschliches, das sich immer wieder lachend zu be-

freien, sich freizumachen weiß, so oft es auch in diese und jene ehrwürdige Enge eingezwängt wird. „Ein freundliches Idyll aus unbekannter Welt“ bietet uns der Verfasser. Und wahrlich, die Sonne scheint hell und warm in seinen Kreuzgang hinein, die Fenster der Zellen stehen weit offen der frischen Luft und dem weltlichen Sang der Vögel. Oscar Teuber selbst ist ein zu fröhliches, daseinsfreudiges, wirkungslustiges Gemüth, als dass er seinen Helden Licht und Luft nicht gönnen sollte. Sie stellen sich bald auf guten Fuß mit dem Leser, der sie unversehens liebgewinnt und zuletzt Manchen herzlich umarmt, statt ihm ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen. Und was ist es, im letzten Grunde, was Gestalten des Dichters sympathisch macht? Die Sympathie, die der Dichter selbst für sie hat. Darin aber liegt ein, mehr oder weniger unbewusstes, Geheimnis Teubers; er zeigt uns, wie wir es anfangen können, seine braunen, weißen und schwarzen Leutchen zu lieben. Brauchen wir nach alledem O. T. neues Buch irgendwelchen Lesern zu empfehlen? Es erscheinen ja nicht viele im Jahre, bei denen Geist und Gemüth so sehr auf ihre Rechnung kommen. Es ist ein kerngesundes Buch, das weitab liegt von allem Abgedroschenen. Es ist nicht nur etwas Gutes, sondern auch etwas Neues.

„**Bohemia**“, Nr. 326, 1891. Der prächtige Schilderer der militärischen Verhältnisse hat sich diesmal auf ein ganz anderes Terrain begeben, als dasjenige, wohin seine zahlreichen Leser und Freunde ihn bereits oft und gern begleitet haben; allein die glückliche Hand, mit welcher er stets die Wirklichkeit zu schildern weiß, ist ihm auch dieses Mal treu geblieben und in sicheren, markanten und das Auge fesselnden Strichen malt er uns auch — die Klosterwelt . . .“

„**Prager Tagblatt**“, Nr. 313, 14. November 1891. „Wir glauben den immerdar frischen Duft zu athmen, der aus den Volksmärchen von Musäus uns anweht, doch empfinden wir, dass alles in den Erzählungen Oscar Teubers die getreueste Wiedergabe echter Lebenswahrheit ist. Mit jeder der zehn Klostergeschichten hat sich uns Oscar Teuber, einer der fruchtbarsten Schriftsteller unserer Zeit, als bewunderungswürdiger und nicht leicht zu übertreffender Genremaler in unserer Erinnerung für immer eingeprägt . . .“

„**Wiener Montagsrevue**“, Nr. 47, 1891. Wer ist Oscar Teuber? „Ein tüchtiger Politiker,“ sagt der eine. „Ah, Sie verwechseln ihn mit dem Theaterkritiker und Bühnenhistoriker gleichen Namens,“ meint der andere. „Sie sind beide im Irrthum,“ versichert ein Dritter, „Oscar Teuber schreibt nur Cadetten-Geschichten, ich habe selber einmal eine gelesen.“ „Und Sie sind auf dem Holzwege alle miteinander! Oscar Teuber ist das Pseudonym eines Ordenspriesters, eines modernen Ekkehard, welcher in einem stillen Klosterwinkel zur Ehrenrettung der virorum obscurorum schreibt.“ So betheuert einer, der es ganz sicher weiß . . . Durch die Vielseitigkeit seiner literarischen Begabung hat der Wiener Schriftsteller Oscar Teuber Anlass zu diesem Mythos gegeben . . .

„**Illustriertes Wiener Extrablatt**“, 11. December 1891. „Der Schriftsteller Oscar Teuber entwickelt eine beneidenswerte Fruchtbarkeit. Er stampft, wenn es sich um Militär-Novellen handelt, Armeen aus dem Boden; ihm wachsen die Bücher auf der flachen Hand. Nebenher schüttelt er Leitartikel aus dem Ärmel und schlachtet fast täglich auf dem Centralkunstmarkte etliche Schauspieler und Autoren ab. Die bei E. Pierson in Leipzig und Dresden erschienenen Geschichten aus der Klosterwelt sind

keine magere literarische Klostersuppe mit humoristischen Fettaugen, sondern eine ganze Sache. Die zahlreichen Freunde der Teuber'schen Novelletten-Muse werden ihr mit Verwunderung aus ihren fröhlichen militärischen Heimstätten in hochgewölbte Kreuzgänge und stattliche Refectorien folgen und finden, dass der Novellist auch auf diesem weltfremden Gebiete zu Hause ist und Menschen und Leben im Convente genau kennt. Mit Spannung folgt der Leser dieser Skizzen dem Autor in die frommen Häuser, die er mit frappanter Naturwahrheit — das fühlt auch der Laie — vor unser Auge hinstellt. Nur ein liebenswürdiger und zugleich unbefangener und genauer Beobachter, wie Teuber einer ist, durfte mit Aussicht auf namhaften Erfolg an die Schilderung des so vielfach und nicht selten mit Absicht verzeichneten Klosterlebens herantreten . . ."

„Wiener Tagblatt", Nr. 342, 13. December 1891. „Der verehrte Verfasser ist uns schon in mannigfachen Verkleidungen gekommen: als Theater-Chronist, in der schmucken Cadetten-Uniform, in der Garnisonsblouse und jetzt erscheint er sogar auch in der Kutte. Aus den lebensvollen Skizzen zu schließen, scheint er hie und da seine literarische Spürnase auch in die Töpfe der Klosterküchen gesteckt zu haben, aber wir glauben, die frommen Patres werden an den Geschichten, die sich innerhalb der Klosterwände abspielen, die meiste Freude haben und es nicht bedauern, wenn sie für eine Weile das Brevier aus der Hand legen, um den Plaudereien des Weltkindes zu lauschen, das ihre eigenen Leiden und Freuden so launig zu schildern weiß. Die Skizzen tragen durchwegs den Stempel liebevollen Humors, und aus allen tritt die Tendenz, zu interessieren ohne zu verletzen, prägnant hervor.

„Tagespost", Graz, 16. December 1891. „Oscar Teuber hat eine Art, zu erzählen und zu schildern, die niemanden verletzt; in gedämpftem Tone und mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, trägt er die kleinen Episoden und Charakterskizzen vor, deren humoristische Färbung gerade kräftig genug ist, um die Lachmuskeln der Zuhörer in eine leichte, die Grenzen der Etiquette nicht verletzende Bewegung zu versetzen. Oscar Teuber erzählt im Salonrock und Glacéhandschuhen . . ."

„Der Sammler", Augsburg. „Das Buch ist seinem Inhalte nach durchaus eigenartig und interessant und in der Behandlung und Darstellung des Stoffes meisterhaft. Die Mehrzahl der Novellen sind wahre Cabinetsstücke ihrer Art. Dem beliebten österreichischen Schriftsteller begegnen wir hier auf einem Gebiete, das er bei reicher Erfahrung mit feinem psychologischen Blicke und liebevoller Hingabe vollständig beherrscht. Oscar T. hat durch seine Schilderungen aus dem militärischen Leben und durch sonstige gediegene Arbeiten (3bändige Geschichte des Prager Theaters) sich über die Grenzen seines großen Vaterlandes hinaus bereits einen ehrenvollen Namen gemacht."

„Deutsche Zeitung", Wien, 17. December 1891. Abendblatt. „Der bekannte vielseitige Wiener Schriftsteller Oscar Teuber, der in jungen Tagen das Drama gepflegt, der sich später der Theaterkritik zugewendet, der in monumentaler Weise die Prager Theatergeschichte schrieb, der die Militärhumoreske und den politischen Leitartikel in gleich erfolgreicher Weise meistert, er kommt heute mit einem neuen Buch, und wieder zeigt er sich von einer neuen Seite. In das Klosterleben, eine dem großen Publicum ganz fremde Welt, von welcher uns gewöhnlich nur übertriebene Schilderungen oder auf gänzlicher Unkenntnis der Verhältnisse beruhende romanhafte Darstellungen geboten werden, in das Klosterleben führt uns diesmal Oscar Teuber . . .

Man wird aus dem Buche mannigfache Anregungen schöpfen und es befriedigt aus der Hand legen."

„Neuigkeits-Weltblatt", Wien, Nr. 287, 16. December 1891. „ . . . In seinem „Kreuzgang" schenkt uns der beliebte Autor zehn edle Perlen feinster Charakteristik . . . Wahrhaft ergreifend wirkt aber der unübertroffene Humorist in den edelsten Perlen dieses seines Buches, welche unter dem Titel: „Schwester Juliana" und „Sanct Raphael" uns geboten werden. Das prächtige Buch wird allen Freunden zartfühlenden Humors genussreiche Stunden der Anregung bereiten."

Verlag von L. W. Seidel & Sohn — Druck von Kreisel & Gröger in Wien.